Ant. 484 m-1.

E Bibliotheca
Collegii Cremsensis

Scrinium : .....
Series : .....
Numerus : .....

<36616425850018

<36616425850018

Bayer. Staatsbibliothek

ARTEMIDOR

IM

REICHE DER RÖMER

VON

CHR. KUFFNER.

1ter BAND.

Bibl. Colleg. Crem.

PUB. VIRGILIUS MARO.

BRÜNN, BEI I.G. TRASSLER.

MDCCCXXII.

B S B
MÜNCHEN

Fg 192/40558

Vorwort.

Hellas und Rom waren einst die Polarsterne der Nationen ihrer Zeit, in geistiger wie in politischer Hinsicht, sie schimmern auch jetzt noch für uns, durch Jahrhunderte der Weltgeschichte herauf, als die Sternbilder der Schönheit und der Größe. An ihrer Gluth entzündet sich die Seele des Jünglings, der auf dem Circus maximus alter Herrlichkeit seinen feurigen Lauf beginnt; der Geist des Mannes ehrt in ihnen die frühen Ideale seiner gereiften Ansichten, und seines gediegenen Handelns; der Greis ergeht sich lustwandelnd auf den, vom Abendroth der Vergangenheit umflossenen Gefilden klassischer Vollendung.

So ist Griechenlands und Roms Zwillingsreich noch jetzt der gemeinschaftliche Mittelpunkt, das Olympia, in dem die Besten und Geistreichsten aller Nationen sich zu-

sammenfinden und erkennen, das Vaterland einer ganzen Nachwelt.

Mit Wunden der Gegenwart bedeckt, begrüßt des Leidenden Sehnsucht, — mit Freudenkränzen geschmückt, des Glücklichen Wohlgefühl euer Geisterreich, Griechenland und Rom! Euere Zauber, einmal empfunden, wirken fort und fort. Im Frühlicht des Lebens vernommen, erklingt uns bis zur Neige der Tage Homers jonische Äolsharfe, erschallen uns noch jetzt Marc Antonins und Seneca's Weisheitsprüche vom Purpur des Throns, wie vom Purpur der geöffneten Ader, und klingen und schallen fort und fort, durch alle Wechsel des Lebens. Noch jetzt gleitet Venusiums Schwan mit Pindars geraubter Lyra, vor unserm emporschauenden Auge dahin, und aus Platons Geisterhalle leuchtet uns eine ewige Aurora. Zahllos wandeln hohe Gestalten aus den Trümmern der Vorwelt uns Bewundernden entgegen. Tacitus lüftet den Schleier --- und ein glühendes Gemählde zeigt uns den Menschen mächtig und entsetzlich; Sophokles schwingt den Zauberstab, — und wir erblicken den Menschen leidend und groß.

Euch denke ich, Hellas und Rom — und sieh! ein Olymp voll Göttergestalten, ein Amphitheater voll Heroen stellt sich dem entzückten Auge dar, und ein strahlender Triumphbogen, geschmückt mit allen erhabenen und holden Tugenden, erscheint, auf dessen Gipfel der Tod fürs Vaterland die Siegeskrone der Vollendung setzt. Dichter und

Weise stehen auf den Marmorstufen der Unsterblichkeit, lehren uns Eins seyn mit dem Leben, schaffend leben, und lebend schaffen, indem Heroen auf die goldenen Hesperidenfrüchte hoher Thatkraft und schöner Geistesschöpfung deuten. Willkommen, ihr herrlichen Klänge und Gebilde der alten Muse! Was in euch so freudig athmet, es gleicht dem frischen Wehen des frühen Morgens mit seinem noch nicht blendenden Tagesglanz; es gleicht dem kräftigen Treiben und dem jugendlichen Sprossen der Natur im ersten Werden des Frühlings. Wir haben hohen Mittag, hell — aber schwül.

So stand Hellas und Rom vor mir, als meine Seele zu tagen begann. Entzückt vom eigenen Lichte des erstern, erfreute ich mich auch am Wiederscheine des letztern. So geschah es, daß ich, bei der ersten Durchlesung der Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland, das Bedürfniß eines ähnlichen Werkes über Rom kennen lernte, und der Wunsch, ein solches zu gestalten, in mir erwachte. Was der Jüngling begonnen, ward vom Manne ausgeführt. Durch eine Reihe von Jahren, mit ihren Tagen und Nächten, weilte mein Geist in Rom. Wen der Adlerflügel der Größe einmal empor hob; der muß auf der Felsenhorst geruht haben, eh er ins Thal zurückkehrt.

Nicht ruhen ließ mich der Drang, der mich einmal ergriffen hatte; ich mußte schaffen dieses Werk, das ich dem Leser hier übergebe. Es soll nicht die gedörrte Frucht todter Gelehrsamkeit, nicht die mühsame Zusammensetzung musivischer Arbeit seyn. Es stehe da als die Memnonssäule einer großen Vergangenheit, die noch jetzt tönt, wenn ein Strahl des Geistes sie berührt; es soll dem Freunde des an Männern, Thaten und Werken herrlichen italischen Alterthums ein sprechendes Bild von dem ganzen innern und äußern Leben der Romuliden vor die Seele stellen, mit ihren Tugenden und Lastern, in ihrer Herrlichkeit wie in ihrer Entartung.

Vernimm denn, Leser, was du erwarten sollst und was ich geben kann, geben will! Ein Pantheon stell' ich auf, ein Pantheon des größten Reiches der Geschichte, des Römerreichs in drei Welttheilen, dem keines je glich. Was Rom Großes besaß, vom Ursprung der einfachsten strengsten Sittenkeuschheit bis zu der Überfülle und Überfeinerung des blendendsten Frevelluxus, vereinige sich hier zu einem großen lebendigen Bilde.

Ein römischer **Arcus triumphalis** ist auch das richtigste Sinnbild Roms: Stärke und Reichthum! So steht das Volk da, so der Staat; ein Riesenmonument, von Griechenlands untergehender Sonne beleuchtet. Was da war auf Erden, es ist hier vereinigt, zuerst an Tugenden, später an Lastern, zuletzt an Wiedergeburt des Bes-

sern nach vorhergegangener Erschöpfung. An Vaterlandsliebe stark, bis zum Egoismus, an Tapferkeit größer als irgend ein Volk, seine Staatslehre sammelnd selbst vom Geringsten der Besiegten, Weisheit und Kunst aus Hellas saugend wie die Biene aus der Blume, das Schöne zum Vorbild wählend und mit Liebe nachbildend, — so steht Rom da, ein Koloß, bald angestaunt, bald gefürchtet, eine Pallas in voller Rüstung, ein Jupiter, mit der einen Hand Aphroditens Kinn streichelnd, indeß die andere den Blitz schleudert. Allenthalben tönt Waffengerassel, leise klingen Friedensgesänge, wie fernhin säuselnder Schwäne Laut.

Über einzelne Theile des vielumfassenden Ganzen ist zwar Vieles vorhanden, aber eben so verschieden an Werth, als an Gestalt und Umfang. Der Leser finde hier das geistige Sublimat jener chaotischen Masse, strenge Wahrheit des Inhalts in erfreulicher Gefälligkeit der Darstellung.

Ich wählte die Form einer Reise, weil sie am meisten versinnlicht und vergegenwärtigt, die größte Theilnahme erregt und die genußreichste Mannigfaltigkeit gewährt. Man wird daher in dem ganzen Werke denselben Geist in stetem Wechsel der Form finden; Erzählung, Ge-

spräch, Betrachtung, Beschreibung u. s. w. werden sich an einander reihen, sorgsam gewählt, wie man Blumen nach Gestalt und Farbe ordnet.

Der Reisende selbst ist der Grieche Artemidor. Das Alterthum kennt deren zwei. Ich habe mir erlaubt, sie in Einen zu verschmelzen, da man von Beiden nur sehr wenig Nachrichten hat, die Chronologie aber ihrer Vereinigung nicht widerspricht; denn der frühere Artemidor, ein Reisender und Geograph, dessen Strabo an mehreren Stellen rühmliche Erwähnung thut, lebte mit dem etwas jüngern beinahe gleichzeitig unter Tibers Regierung, konnte also zu Trajans Zeit beiläufig siebenzig Jahr alt, folglich sehr wohl der nämliche seyn mit dem Letztern, welcher unter Trajan in Rom philosophische Schule hielt, und ein vertrauter Freund des jüngern Plinius war, der ihn in einem seiner Briefe als einen vortrefflichen Mann schildert. *)

Ich nahm die Hypothese an, weil ich sie nicht unwahrscheinlich, zu dem Zweck meines Werkes aber sehr passend fand. —

Eh ich weiter von mir selbst spreche, geziemt sichs, mein Todtenopfer auf Barthelemy's geehrtes Grab zu le-

*) Strabo L. 3. §. 4. 15. — L. 14. §. 302. 340. — Plin. Secund. L. 3 epist. 11. —

gen, und bei dieser Gelegenheit die zwischen unsern beiden Werken obwaltende Verschiedenheit in der Behandlung und Darstellungsweise des Gegenstandes zu bezeichnen.

Barthelemy arbeitete sein Werk zierlich und musivisch, bis ins kleinste Detail oft unwichtiger Daten, wie der geringere Umfang seines Stoffes es zuließ. Sein Reisender, der Scythe Anacharsis, ist ein Fremdling — nicht nur in Griechenland, sondern auch in der geistigen Ausbildung, und betritt daher das Gebieth hellenischer Geistesgröße und Kunstschönheit anstaunend wie ein Wunderreich, wofür er keinen Maßstab in sich trägt. So wollte es die Zeit, welche den Griechen über seine Mitwelt empor hob.

Beträchtlich unterscheidet sich mein Gegenstand, ungeachtet der Verwandtschaft, von dem vorgenannten durch Umfang, Menge der Stoffmasse, und Tendenz. Mein Reisender im Riesenreiche der Römer ist ein Grieche, trägt die Ideale des Schönen und Erhabenen in sich, und kannte in seinem Vaterlande, ehe er Rom kennen lernte, die herrlichsten Werke der schaffenden Kunst, den vollen Lichtstrom des Geistes. Er hat also für Alles, das im Auslande vor ihn tritt, den höhern Maßstab vor sich, und darf nicht bloß enthusiastisch anstaunen.

So mußte meine Darstellungsweise von der meines ruhmwürdigen Vorgängers in zwei Hauptpunkten bedeutend

verschieden werden, denn fürs Erste gestattete die Menge der Masse und die Größe des Umfanges nicht, die Theile meines Werkes musivisch zusammenzusetzen, sondern ich mußte den Stoff gleichsam zu einem Gährungsprozesse bringen, das Materielle sublimiren, und nur die großen Resultate des Vergeistigten geben. Zudem mußte ich, — eben weil Artemidor höhere Vorbilder kennt, — größtentheils paralellisirend fortschreiten, wo der Scythe Anacharsis nur bei jedem unmittelbar nächsten Objekt, ohne irgend eine Vergleichung, verweilt, und sich dessen freut, was er so eben genießt, ohne eines Höhern dabei zu gedenken; ein Fall, welcher sich z. B. besonders oft bei der Literatur der Römer ereignen muß.

Die Schätze der römischen Literatur — ich wage es zu sagen — sie modern; denn wenn Studierende davon karg zugemessene fragmentarische Brosamen genießen, wenn ein anatomirender Philolog, ein trockener Gedächtniß-Gelehrter, oder sonst irgend ein Mann seines Faches davon wegnimmt und sich an- oder einsetzt, oder irgend ein Schöngeist sich einige Pfauenfedern prunkend beilegt, so sage ich immer noch: jene Schätze modern. Ich will sie ins Leben führen, mehr als Barthelemy, der die Meisterwerke der Griechen größtentheils nur mit charakteristischen Umrissen bezeichnet; ein literarisches Pompeji und Herkulanum, bedeckt von der Lava der Unkenntniß und der Gleichgültigkeit, will ich ausgraben, ans Tageslicht fördern, ins Leben führen. Todte Schätze sind

keine Schätze. Was nur der Archäolog kennt und rühmt, hat nur den traurigen Reiz einer Gruft. Was die Alten schrieben, war unmittelbar aus dem Leben gegriffen; ihre Werke sollen also nicht als Mumien für die beschauende Gelehrsamkeit da stehen; sie müssen ein Garten seyn, zu dem der Eingang Jedem offen steht, der Geist und Gefühl hat, auch ohne archäologische Eintrittskarte. —

Was nun insbesondere diese meine Arbeit im Verhältniß zu andern Werken der Art betrifft, so huldige ich gerne und mit ungeheuchelter Hochachtung den Verdiensten Barthelemy's und Cuocos, *) die ihren Werken das Siegel der Vollendung und Unsterblichkeit aufzudrücken vermochten. Die athenienſiſchen Briefe stehen zwar an Geist, Tiefe und Schönheit der Darstellung hinter jenen weit zurück, doch bleiben sie schätzbar wegen ihrer Fülle von Kenntnissen, und durch das rühmliche Streben nach einem edlen Ziel. Böttigers Meisterwerk: Sabina, läßt in seiner Art nichts zu wünschen übrig. Hätten wir ein gleiches Werk über Roms Gesammtheit, so wären neuere Versuche überflüssig. Fr. Schlegels Werk: Griechen und Römer, enthält die Brennpunkte der Intelligenz des Alterthums. Anthenors Reise gibt sich zwar die Miene

---

*) Cuoco, Verfasser des Werkes: Platone in Italia.

eines geschichtlichen Produkts, ist aber doch nur ein frivoler Roman voll Liebeleien eines fingirten griechischen Etourdi. Dieses Werkchen mag manchen Leser durch Witz und Phantasie allerdings für sich gewinnen; doch bleibt es immer frevelhaft, Ausspräche über das klassische Alterthum in den Mund eines leichtfertigen Romanhelden zu legen. Würdiger und gehaltreicher erscheint in dieser Hinsicht die Reise des Pythagoras.

Mir selbst werden belehrende Urtheile, ja selbst Meinungen willkommen seyn, sobald unbefangene Männer von Geist und Wissen sie aussprechen, denn, voll Achtung für gegründeten und gerechten Tadel, ehre ich den Aristarch in eben dem Grade, als ich den keck absprechenden Zoilus verabscheue.

Insbesondere muß ich noch zweier Klassen von Lesern erwähnen, die weder mir, noch irgend einem Verfasser größerer Werke erwünscht seyn können. Die Einen von diesen, ich möchte sie die Ungenügsamen oder Verschlingenden nennen, werden verlangen, daß schon der erste Theil gleichsam Alles in Allem enthalte, was doch nicht seyn kann, nicht seyn soll. Andere dagegen, Kenner oder Liebhaber einzelner Fächer, und wohl auch Meister in denselben, werden fordern, daß diese ihre Fächer an Umfang, Ausführlichkeit und Tiefe der Behandlung allen übrigen vorgehen sollten. Aber auch dieß konnte und sollte nicht seyn; denn es mußte jedes Einzelne, als Theil, der

Symetrie des Ganzen mit relativer Wichtigkeit untergeordnet werden.

Barthelemy konnte seinem Werke die genügende Form einer Reisebeschreibung geben; der verhältnißmäßig kleine Raum, welchen sein Scythe durchwandert, gestattete einen solchen — ich möchte sagen — geographischen Plan, da Anacharsis, Griechenland bereisend, wie er von Ort zu Ort kommt, das Merkwürdige an Menschen, Begebenheiten, Einrichtung, Natur- und Kunstwerken beschreibt.

Mein Artemidor vertrug diese rein-geographische Form nicht; weder die Länge der Zeit noch die Größe des Raums waren ihr angemessen. Das Riesenreich der Römer in drei Theilen der Erde gab sich keinem ambulirenden Neugierigen preis. Ich mußte also, abweichend, statt jener Form einen eigentlichen Plan entwerfen. Dieser, mannigfaltig und vielverschlungen, kann sich nicht sogleich in den ersten Abtheilungen hinlänglich kund geben. Ich muß daher Leser und Beurtheiler bitten, wo nicht den Schluß des Werkes, doch wenigstens einige Bände desselben abzuwarten, und bis dahin mit entscheidenden Aussprüchen zurückzuhalten.

Noch habe ich von den benützten Quellen und über die gewählten Übersetzungen der aus den Klassikern angeführten Stellen zu sprechen.

Ich hege die größte Hochachtung für die hohen Ver-

dienste eines Grävius, Gronovius, Lipsius, Bergier, Montfaucon, Winkelmann, Caylus, ꝛc. Ich verehre die Gelehrsamkeit, den tiefen Forschergeist, der neuern Heroen des Alterthums: Böttiger, Heeren, Niebuhr, Voß ꝛc.; dessen ungeachtet aber hielt ich mich an die Quellen des klassischen Alterthums selbst, woraus ich, mit seltenen Ausnahmen in besondern Fällen, die Belege und Beweisstellen schöpfe und anführe. Dieß zu thun, schien mir Pflicht. Auch fühlte ich den Drang, jenen Unsterblichen der Vorwelt ein Pantheon aus ihren eigenen Mitteln zu erbauen.

Hinsichtlich der gewählten Übersetzungen muß ich bemerken, daß — meiner Meinung nach — eine Übersetzung eines Klassikers in mehr als einer Rücksicht ein Meisterstück seyn kann, und dennoch nicht wohl geeignet ist, bei der Aushebung einzelner Stellen benützt zu werden, weil in diesen Fällen oft insbesondere auf irgend einen einzelnen Vorzug, z. B. leichter faßliche Klarheit, schärfere Bestimmtheit, u. dgl. geachtet werden muß. Solcher Einzelnheiten wegen mußte ich manchmal selbst eine verdunkelte ältere Übersetzung vor der hellstrahlenden neuern wählen.

Was nun die Schwierigkeit des Unternehmens betrifft, so habe ich dieselbe während der Arbeit beinahe mit jedem Tage mehr und mehr kennen gelernt; habe beinahe mit jedem Tage tiefer gefühlt, welche Forderungen ein solcher Stoff an seinen Bearbeiter macht, und wie viele —

in gleich hohem Grade kaum zu vereinigende Eigenschaften er dennoch in sich vereinigen soll.

Würde man — wenn ich das Wort nun für mich führen wollte — es gelten lassen, wenn ich um die Beherzigung des alten Ausspruches bäte: **In Magnis voluisse sat est?**

A. Albinus hatte einst eine römische Geschichte geschrieben, und bat in der Vorrede dringend um Entschuldigung, wenn ihm irgend etwas in dem Werke nicht gelungen seyn sollte. Als M. Cato dieses las, sagte er zu dem Verfasser: »Du bist doch ein Schalk! — Wer zwang dich denn, etwas zu unternehmen, weßwegen du schon im Voraus um Entschuldigung bitten mußt?« *)

Wien am 30sten August 1821.

*) A. Gellius l. 11, cap. 8.

Inhalt
der
ersten Abtheilung des ersten Bandes.

Vorwort S.

Erstes Buch. Reise nach Kreta.

I. Weihe der Freundschaft. Glücklicher Zustand der Römer unter Trajans Regierung. Parallele zwischen Rom und Griechenland. Plan und Zweck des Werkes. Ziel und Streben des Reisenden 13

II. Abreise von Athen. Ankunft auf Kreta. Waffenübungen der Kreter. Waffentanz der Jünglinge 18

III. Krieg der Kreter und der Römer. Die Seeräuber. Sieg und Niederlage der Römer. Kretische Gesandtschaft in Rom. Charakter des Proconsuls Metellus. Wechselseitige Erbitterung. Vermittelung des Pompejus. Kreta's gänzliche Unterjochung. Trauriges Schicksal des Kreters Evander. Eumenes, König von Bithynien, und Perseus, König von Macedonien 21

IV. Die Belagerung von Athen durch die Römer. Mithridates und Sylla. Pompejus und Cäsar. Vorliebe der Römer für die Athener 35

V. Abreise von Kreta. Schiffsgespräche: Meeresstille. Ovids Verwandlungen. Ceyx und Halcyone. Die sterbenden Schwäne. Der Mythos vom Phönix. Ovids Verwünschungsgedicht Ibis. Über die Verbannung aus dem Vaterland. Der Mythos von Amor und Psyche 41

Zweites Buch. Reise nach Sicilien.

I. Siciliens Gestalt und Städte. Innere Zwietracht. Messana. Scylla und Charybdis, poetisch und naturhistorisch. König Hiero, ein Freund der Römer. Sein Nachfolger Hieronymus, ein Freund der Karthager. Unruhen in Syrakus. Bündniß mit Rom 89

S.

II. Syrakusischer Städteverein. Der Quell Arethusa. Der Steinbruch. Die Römer belagern Syrakus. Die Belagerungsmaschine Sambuca. Archimeds erfinderischer Geist. Einnahme von Syrakus. Marcells Edelmuth. Archimeds Tod = 99

III. Griechische Kunstwerke begeistern Rom. Anklage gegen Marcellus. Sieg der Geistesgröße. Siciliens neue Blüthe. 110

IV. Cicero an Archimeds Grabe, und als Rächer der Frevelthaten des Prätors Verres; Raubsucht und Luxus. Pompejus und Cäsar in Sicilien. Des jüngern Pompejus Kampf gegen das Triumvirat. Entscheidende Seeschlacht = = = 114

V. Siciliens Natur-Merkwürdigkeiten. Unterirdischer Elementarkampf. Natur- und Kriegs-Verheerungen. Der nachgemachte Ätna in Rom. Die Meerenge. = = = = 125

VI. Die Stadt Panormus. Schlacht der Römer und Karthager. Eryx; Berg und Stadt. Tempel der Venus. Schlacht zwischen Hamilcar Barcas und dem Konsul Junius. Lilybäum. Agrigent. Wunderbare Seen. Belagerung und Schlacht. Enna; Lage der Stadt. Feier der Ceres. Römische Grausamkeit. Heiligkeit des Eides. Strafe des Meineides. Beispiele von beiden aus der römischen Geschichte. Eidesformel der Römer. Eidschwur der römischen Magistrate. Vervielfältigung der Eide. Sejans Glück, Fall und Tod. Drusilla's Vergötterung. Soldaten-Eid, Lager-Eid. Gräßlichkeit des alten Götterdienstes in Sicilien. Vulkans Felsenkluft im Ätna, Oel-See bei Agrigent. Das Wesen und Wirken der Dämonen. Mania, Göttinn der Unterwelt und die Manen. Der Genius, als guter Geist im Leben und seine fröhliche Feier. Römische Geburtstags-Gedichte = = = = 130

VII. Das Cottabus-Spiel in Sicilien. Liebestränke und ihre schrecklichen Folgen. Thörichte Zaubermittel der Verliebten 166

VIII. Nikasio's Aufenthalt in Rom. Überbleibsel der römischen Poesie. Römische Dichter des zweiten Rangs von der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts nach Roms Erbauung bis zu Tibers Regierung = = = = = 176

Anmerkungen.

Erstes Buch.

Reise nach Kreta.

I.

Artemidor grüßt seine Lieben!

Euch, ihr Freunde und Freundinnen, euch, meine Schüler, übergebe ich ein Werk, dessen größeren Theil ihr aus meinen mündlichen Vorträgen kennt, welchen ihr in Athen, Ephes und Rom beigewohnt habt. Mögt ihr, vom Schicksal getrennt und weit umher zerstreut, in diesem Werke des ergrauten Lehrers einen Punkt finden, in welchem ihr euch durch Geist und gemeinschaftliche Liebe wieder vereiniget! Mit Entzücken gedenk' ich euer; ihr erfüllt meine Seele, — vor allen aber du, Arete, liebenswürdigste Gattinn! Du, ihr trefflicher Vater Musonius! Du, Kallidamas, erster Freund meiner Jugend, und du, mein herrlicher Plinius Secundus! *) Ihr Geliebten seyd mir theurer als jenes goldene Bildniß, welches die dankbaren Ephesier mir errichtet haben. **)

Da meine allgemeine Beschreibung der Erde und die vorgetragenen Lehren der Weisheit euern Beifall erhielten, so ent-

*) Plin. epist. 11. l. 3.
**) Strabo l. 14. cap. 3.

ziehet ihn auch diesem Werke nicht, welches Roms Größe und mein in Rom genossenes Glück schildert.

Du aber, mein Plinius, edelster unter den Römern, großmüthiger Freund, nachsichtigster Kenner! Verzeihe, wenn mein volles Herz oft in heißes Lob ausströmt bei der Schilderung von Szenen, wo deine Seele sich in ihrer ganzen Schönheit zeigte! Nimm mein Werk mit der angebornen Huld auf, und genieße mit freundlicher Liebe, was ein warmes Herz dir biethet!

Ich lebe unter Trajan; das heißt: ich lebe glücklich! Das beinahe verblutete Rom ist zu neuem Leben erwacht; es ruht fröhlich im Schatten des Oelbaumes, und singt Friedenshymnen. Argwohn, Mißtrauen und Verfolgungsgeist sind mit allen Lastern der vorigen Regierungen verschwunden. Ruhe, Heiterkeit und Liebe zu behaglichem Lebensgenusse strahlen aus jedem Angesicht, denn das beseligende Gefühl eines, durch den menschenfreundlichsten Fürsten beglückten Daseyns hat den wonnetrunkenen Römer beinahe zum geistvoll muntern Griechen umgeschaffen. *)

Ich freue mich unter dem frohgewordenen Volke wie im Schooße eines harmonischen Familienkreises. Trübte mir nun auch ein weniger erfreuliches Schicksal die Neige meines Daseyns, — ich würde dennoch mit meinem letzten Athemzuge den Göttern für das Geschenk des Lebens danken; es war ja reich an Wonne, denn ich bin ein Grieche und genoß Italiens schönste Periode. Ich opferte den Grazien, und das Glück war oft mein Gast. Mir ward das Leben zur Heimat; kann der Sterb-

*) Florus Prooemio Epit, de reb. gest. Roman.

liche mehr wünschen? Liebe zur Kunst und Weichheit des Wandelns sind seine häuslichen Schutzgötter.

Ich bin kein Dichter, aber ich genoß von den Ambrosiamahlen der Poesie. Ich bin kein Feldherr, aber ich durchlebte mit reger Phantasie und mit prüfendem Geiste Schlachten und Kriege, wie Polyb, der glorreichen Scipionen glorreicher Gefährte. *) Ich bin kein Staatsmann, aber ich durchforschte Gesetzgebungen, Regierungsformen und Staatsverfassungen großer und kleiner Völker, und pflückte die Blüthen des Wahren, Guten und Schönen.

So gerüstet, ergreift mich oft hohes Erstaunen über Roms Größe, dann sage ich mir mit Entzücken: Wir Griechen waren Roms Vorbilder; uns nacheifernd, erstieg es den Gipfel der Größe. Nun aber zolle die Weltgebietherinn der entkräfteten Lehrerinn den gebührenden Dank! Rom, noch schwach und gefährdet von allen Seiten, erborgte sich Griechenlands Gesetze, entglühte an Griechenlands Heroen, erwärmte und veredelte sich durch griechische Weisheit, ward gebildet und verschönt durch griechische Kunst. Sie entrichte uns nunmehr, die erhabene Schuldnerinn, das nicht entehrende Opfer, und ihre Größe preise mein Vaterland, so wie ihre Macht es beschützt.

Tugend war Roms und Griechenlands Ideal, da beide noch in der Jugendblüthe standen; Hellas aber pflegte mehr die holden und liebenswürdigen Töchter jener erhabenen Mutter, Rom die großen und hehren. Schönheit war unsere Form, Kraft die ihrige.

---

*) Pausan. 1. 8.

Nun ist Griechenlands Sonne gesunken; ihr blendender Wiederschein, strahlt Italien. So wollen wir uns denn erfreuen in ihres Abglanzes Herrlichkeit!

Der Zweck dieses Werkes ist, euch, meine Geliebten, Alles zu schildern, was Rom an Weisheit und an Staatsklugheit, an Kunst und Wissenschaft, an großen Männern, Thaten und Werken besaß und noch besitzt. Mit gewissenhafter Wahrheitsliebe will ich das Eigenthümliche zeigen im Charakter der Römer, in ihrer Verfassung und Lebensweise, eine höchst wandelbare Erscheinung in den verschiedenen Perioden!

Einen beträchtlichen Theil der Nachrichten, die ich hier mittheilen werde, hinterließ mir mein Vater und mein Oheim. Beide kamen als blühende Jünglinge in Cicero's letzten Lebensjahren nach Rom, und genossen die liebenswürdigste Weisheit im Umgange mit diesem vortrefflichen Manne, welchen die Musen mit dem Nektar griechischer Kunst und Wissenschaft nährten.

Mein Vater hatte mich, so wie meinen ältern Bruder, schon bei unserer Geburt nach dieser Hauptstadt der Erde bestimmt, weil schon zu jener Zeit dem strebenden Griechen nicht mehr in seinem entkräfteten greisen Vaterlande, sondern nur in dem Reiche dieser Weltgebietherinn Glück und Ruhm erblühten.

So kam ich während Nero's letzter Regierungsjahre nach Rom, und keine meiner schönen Hoffnungen blieb unerfüllt. Ich fand die beste Aufnahme, da Rom für jeden Athener insbesondere die günstigste Vorliebe hegt; und ich darf sagen, daß ein edler Römer sich schämen würde, in seinem Hause keinen Griechen zu haben. Diese Vorliebe, durch Cicero's Empfehlung

erhöht, erreichte endlich einen so hohen Grad, daß Rom manchmal selbst Griechlein für Griechen gelten ließ.

Mit innigem Dank bekenne ich es, daß mir das Glück zu Theil ward, den Umgang der größten und edelsten Römer, in deren Häusern ich durch Plutarch eingeführt wurde, zu genießen; Tacitus, Sueton, Martial, Silius, Italicus, Juvenal, Plinius Sekundus und Quintilian, sein trefflicher Lehrer, waren mir Freunde.

Ich habe in Rom viel Freudiges erlebt; aber kein Verhältniß, keine Lage konnte mich je die letzten Abschiedsworte meines greisen Vaters vergessen machen. „Geh," — sprach er, da meine Thränen flossen, — „geh, und sammle in Italien Lorbern um die Urne deines Vaterlands! Führe stets mit beredtem Munde die Sache deiner Heimath, und bleib' ein Grieche auch in Rom! Du wirst überall Freunde finden, weil das Schöne und das Gute nie ganz verlassen ist. Lebe immer in der Vergleichung dessen, was ist, mit dem, was war, und gedenke unserer Heroen!" —

Ich habe die Bemerkungen meines Vaters und meines Oheims in mein Werk aufgenommen, und sie mit meiner Schilderung der Denkwürdigkeiten des Römerstaates, von Nero bis zu unserm göttlichen Trajan, verbunden, um ein angenehmes und belehrendes Ganzes daraus zu bilden. Möge es sich mit eurem Genius, ihr Freunde, befreunden!

II.

Du selbst, mein Kallidamas, warst Zeuge, welche günstige Winde unsere Segel schwellten, als wir den Hafen von Athen verließen. Sie begleiteten auch während der ganzen Reise unser Schiff mit ihrem erfreulichen Hauche.

Die Gesellschaft bestand größtentheils aus Römern und Athenern. Nur ein Kreter, ein Sicilier, ein Sarde und ein Korse befanden sich dabei. Die Unterhaltung war lebhaft, wie sie es bei solcher Mannigfaltigkeit der Charaktere seyn mußte. Auch vertrugen wir uns gut. Nur selten entstand ein bald wieder beigelegter Zwist, wenn etwa ein Römer zu auffallend den Herrn spielen wollte.

Eines Tags erblickten wir in der Ferne ein glänzend weißes Gewölk. *) Die schöne Erscheinung preßte mir einen Ruf der Verwunderung aus. Der Kreter lächelte. „Was du für ein glänzendes Gewölk hältst," sagte er, „sind die weißen Felsen der Insel Kreta, welche man schon in weiter Entfernung erblickt, weil sie sehr hoch aus dem Meere emporragt." —

---

*) Plin. hist. nat. l. 4. — Solin. cap. 2. — Virg. Aeneis. l. 3.

Und so war es wirklich. Die Klippengestalten entwickelten sich immer deutlicher, je näher wir kamen. Endlich ward gelandet an der nördlichen Küste der Insel, welche einst mit hundert Städten herrlich prangte, und Völkern, die sich nach dem Muster ihrer Weisheit bilden wollten, Götter und Gesetze gab.

Nicht ferne von dieser Küste liegt Cydonia, die dritte Hauptstadt der fast durchaus gebirgigen Insel.

Wir begaben uns sogleich dahin, um dem römischen Statthalter vorgestellt zu werden. Der Kreter Aristion, welcher zwei Athener von unserer Schiffsgesellschaft kannte, machte sichs zur Pflicht, uns die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Eines Tages führte er uns auch in die umliegende Gegend, eine weite Ebene, einst der Schauplatz einer entscheidenden Schlacht zwischen den Römern und Kretern.

In einer Entfernung erblickten wir viele Menschen versammelt. Aristion sagte uns; es seyen kretische Jünglinge, die sich in den Waffen übten. Wir gingen hin. Ein römischer Kriegstribun befehligte die Schaaren. Da uns Aristion ihm vorgestellt hatte, erzählte er: sie seyen bestimmt, nächstens in das Eiland der Britten abzusegeln, welche Nero damals bekriegte. Sie übten sich auch wirklich mit dem größten Eifer, Einige im Laufen und Reiten, worin sie die größte Schnelligkeit zeigten, Andere mit Bogen und Schleuder. Die Bogenschützen zogen durch ihre bewundernswerthe Geschicklichkeit meine ganze Aufmerksamkeit an sich. Sie werden, wie ich erfuhr, nach einem Gesetze, welches noch vom König Minos herrührt, schon von Kindheit auf in dieser Kunst sorgfältig unterrichtet. Zu ihren Pfeilen biethet ihnen das Land selbst den besten Stoff mit dem dünnen, harten, spitzigen Rohr, welches an der Küste häufig wächst.

Das Eiland hat überhaupt schöne, starke, rüstige Menschen. Ihre gute Körperbildung zeigte sich insbesondere bei einem Waffentanze, welchen Jünglinge aus den ersten Familien der Stadt vor dem römischen Befehlshaber tanzten. *) Sie ahmten mit den geschmeidigsten und raschesten Bewegungen den Angriff des Feindes, Schwertstreiche, Abschießen der Pfeile, und Schleudern der Wurfspieße nach; wichen dann wieder dem feindlichen Anfalle plötzlich aus, zogen sich zurück, und drangen neuerdings vor. Die Rüstung, in welche sie gehüllt waren, hinderte die Schnelligkeit nicht im geringsten, und die schallenden Kriegsgesänge beflügelten sie noch mehr.

Eines Tages bewirthete uns Aristion in seinem Hause; denn er liebte die Athener sehr. Der größere Theil unserer Gesellschaft hatte schon längst gewünscht, von Kreta's Eroberung durch die Römer etwas Näheres zu erfahren. Wir benützten die Gelegenheit und baten den freundlichen Wirth um Befriedigung unserer Neugierde. Er willigte ein, und gab uns die folgende Erzählung.

---

*) Strabo l. 10. — Plato de leg. —
Dieser Tanz hatte den Namen Pyrrhicha, vermuthlich von dem Worte Πυς, Feuer, wegen seiner feurigen Lebhaftigkeit gleichsam Feuertanz genannt.

III.

„Wir Kreter," begann Aristion, „wurden von den Römern bekriegt, ohne ihre Feinde zu seyn, und unterjocht, weil die Habsucht des römischen Prätors Marcus Antonius es verlangte. *) Dieser Mann war der erste römische Feldherr, welcher die Insel zum allgemeinen Verderben betrat und unsere, durch sieben Jahrhunderte behauptete glückliche Selbstständigkeit seiner Verschwendungssucht zum Opfer brachte. Ihn, der nur geboren zu seyn schien, um das mit der einen Hand erpreßte Gold mit der andern unsinnig zu vergeuden, reitzte der Reichthum unserer Insel. Die Schätze, welche er sich durch Siciliens Bedrückung erworben hatte, waren dahin. Er mußte auf neuen Raub sinnen, — und diesen fand er schnell, indem er es dahin zu bringen wußte, daß ihm die Führung des Krieges gegen die Seeräuber mit unumschränkter Gewalt auf allen, der römischen Herrschaft unterthänigen Meeren übertragen wurde;

*) Flor. l. 3. — Vellej. Paterc. l. 2. — Sallust. fragmenta. — Liv. Epit. l. 99. et 100. — Plutarch. in Pompejo. — Strabo l. 10. — Dio Cass. l. 36. 51 et 53. — Eutrop. l. 6. — Cicero pro lege Manilia, pro Murena et Verrina, 3. — Tuscul. quaest. l. 2. — Diodor. fragm. l. 37. —

ein weites Feld für seine Raubsucht! Er benützte es auch keineswegs, um große Thaten auszuüben, sondern um mit kleiner Seele große Beute zu erraffen. Man beschuldigte ihn sogar, er habe mit den Seeräubern gemeinschaftliche Sache gemacht und den Raub getheilt. Da aber auch diese Schätze bei ihm von so kurzer Dauer waren, als die schon früher zusammen gerafften, wie es bei des Verschwenders lüsterner Tollheit gewöhnlich ist, so that er, dem jedes Mittel gleichgiltig war, sobald er nur dadurch seinen Zweck erreichte, dem römischen Senat den Vorschlag zur Eroberung unsrer Insel."

„Um den Schein eines gerechten Angriffes zu haben, bediente sich Rom der Beschuldigung: wir Kreter hätten dem König Mithridat gegen die Römer heimliche Hülfe geleistet, und wären sogar, in Verbindung mit den Seeräubern, nach Beute gesegelt. Allein die Sache verhielt sich ganz anders. Unser Kreta hatte das damahlige Schicksal aller vom festen Lande entfernten Inseln, daß die cilicischen Seeräuber sich an den Küsten häufig niederließen und von da zu ihren Plünderungen wegschifften. Geschah es auch manchmal, daß Einwohner unserer Insel — denn welches Land hat keine Nichtswürdigen? — sich mit ihnen verbanden, so mißbrauchten doch diese Barbaren noch öfter den Namen der Eingebornen zu ihren schändlichen Unternehmungen. Genug! Wer eine Ursache zum Bruch einmal sucht, der findet sie auch gewiß."

„Vergebens verhielten wir uns ruhig und still; vergebens beobachteten wir; unter uralten Gesetzen blühend, Frieden und Freundschaft gegen das mächtige Rom! Antonius hatte seine Schätze verschwelgt — Kreta wurde gegen alles Völkerrecht überfallen, weil der Reichthum ihrer Städte dem gierigen Prätor zu sehr in die golddürstende Seele glänzte."

„Der Überfall geschah mit so unvermutheter Schnelligkeit, daß wir, unvorbereitet darauf, auch nicht die geringsten Gegenanstalten getroffen hatten. So bemächtigten sich die Römer des Küstenlandes ohne Widerstand. Entsetzen verbreitete sich unter den Einwohnern; allgemeines Flüchten in die festen Städte! Zu unserm Glück überließ sich die römische Habsucht zu gierig der Plünderung des offenen Landes, um an die Belagerung der Städte zu denken. Wir gewannen Zeit und noch mehr — den verlornen Muth! Lasthenes und Panares, die Unsterblichen! sammelten zuerst ihre Geistesgegenwart. Um sie her vereinigten sich Kreta's Söhne, wie Schutzgeister des Vaterlands. Die siegtrunkenen Römer, jetzt eben so schnell von uns überfallen, als wir von ihnen überrascht wurden, flohen nun eben so schnell vor uns, als wir kaum vor ihnen geflohen waren."

„Jetzt eilten die Einwohner von allen Seiten der Insel herbei. Schnell ausgerüstet stand eine herrliche Flotte da. Dieß bemerkend, flog Antonius mit vollen Segeln nach der nördlichen Küste zu einer zweiten Landung. Gleichschnell folgte ihm Lasthenes mit der neuen Flotte. Seine Klugheit verschaffte uns für dieses Mal Sieg und Rettung, indem er die Mehrzahl der Schiffe in der Meerenge verbarg, welche die kleine, damals wenig bevölkerte und jetzt ganz unbewohnte Insel Dia bildet."

„Der Prätor, des Sieges gewiß, als er nur die wenigen Schiffe erblickte, that raschen Angriff auf unsern Feldherrn, der zu fliehen schien, bis er Dia's Felsenbuchten, die den Kern der Flotte verbargen, vorüber war. Als aber die immer hitziger verfolgenden Schiffe der Römer die Schlachtordnung verließen, stürzten unsere Verborgenen mit Übermacht hervor, Schrecken und Zerstörung verbreitend. Der größte Theil der römischen Schiffe gerieth in unsere Hände; der Prätor mit Wenigen entkam durch Flucht."

„Alles hätte nun zu unserm Vortheil geendet, wäre nicht von einigen Kretern auf den Schiffen der Römer ein außerordentlicher Vorrath von Ketten und Stricken entdeckt worden! Antonius hatte sich vor dem Treffen geäußert: Er würde diese mehr benöthigen als die Waffen.“ —

„Solcher Übermuth des Stolzen entflammte die Kreter. Von der rächenden Nemesis zu grausamer Vergeltung der ihnen angedrohten Schmach und Züchtigung gereitzt, banden sie die gefangenen Römer, die Hände auf den Rücken, mit den für Kreta bestimmten Ketten und Stricken, geißelten sie mit Ruthen, henkten die verstümmelten Körper, wie an schmähliche Galgen geheftet, in den Vordertheilen der Schiffe an den Segelstangen auf, und zogen damit, wie im Triumph, nach ihren Häfen.“

„Dieß geschah, als der Prätor mit den Flüchtlingen noch nahe genug war, um den deutlichen Anblick des gräßlichen Schauspiels zu haben. Mit Schmach beladen und mit Unwillen empfangen, kam der Rest der geschlagenen Flotte in Rom an — ohne den Prätor, welchen Schande und Verzweiflung durch ein tödtliches Fieber aufgerieben hatten.“

„So sah sich denn Kreta wieder frei, aber leider nur für kurze Zeit! Über den glänzenden Sieg thürmte sich schon das furchtbar herannahende Ungewitter des Verderbens.“

So weit war Aristion in seiner Erzählung gekommen. Jetzt fiel ihm das Sprechen beschwerlich, denn Eifer und Heftigkeit beklemmten den Athem des in seinen Innersten erschütterten Greises. Sein Landsmann Evander übernahm die Fortsetzung; er war ein Nachkomme jenes berühmten Evanders von Kreta,

der im letzten macedonischen Kriege ein höchst trauriges Schicksal erfahren und für seine Treue bösen Lohn geerntet hatte.

„In Rom," begann dieser, „fand man die Unternehmung gegen unsere Insel jetzt sehr tadelhaft, weil sie mißlungen war; allein die Erbitterung der Römer über die ihnen zugefügte Schmach, stieg dessen ungeachtet auf höchste. Unser Senat, die nachtheiligsten Folgen befürchtend, versuchte alles Mögliche, um Aussöhnung und neue Freundschaft zu bewirken."

„Die getödteten Römer erhielten die Ehre der Begräbnißfeier, die noch lebenden wurden gegen die Wuth des aufgebrachten Volkes beschützt; der gefangene Quästor ward mit Auszeichnung behandelt, und eine Gesandtschaft von dreißig der würdigsten Senatoren Kreta's nach Rom geschickt."

„Diese suchte zuerst einzelne römische Senatoren für unser Wohl zu gewinnen. Als ihr dieß gelungen war, erschien sie vor dem versammelten Senat, entschuldigte die Gräuel der Volkswuth durch das empörende Betragen des Prätors Antonius, und erklärte, Alles, was man auf den römischen Schiffen gefunden habe, dem Jupiter opfern zu wollen. Als hierauf der römische Senat den alten Vorwurf der heimlichen Verbindung mit Mithridates und den Seeräubern erneute, baten unsere Kreter die Versammlung, ohne die Bescheidenheit und den ehrerbiethigen Ton der Rede gegen die furchtbare Macht zu verletzen: Rom wolle auch daran denken, wie oft und welchen wichtigen Beistand es von Kreta schon erhalten habe."

„Diese Vorstellung wirkte; aber die einmal fest gewurzelte Gierde nach unserer Insel verdrängte jene Gründe bald wieder.

Ein sogleich abgefaßter Senatsbeschluß befahl uns Kretern, alle gefangenen Römer auszuliefern, alle vierrudrigen Schiffe nach Rom zu senden, eine Entschädigungssumme von viertausend Talenten zu erlegen, dreihundert Männer des ersten Ranges als Geißeln zu stellen, ja sogar unsere Feldherrn abzugeben.“

„Als unsere Gesandten das Harte und Ungerechte dieses Beschlusses darstellen wollten, ward ihnen die Rede verweigert und der Konsul Metellus zur Vollziehung des Befehls mit einer mächtigen Flotte nach unserer Insel abgeschickt.“

„Den Gesandten blieb jetzt nur ein Mittel übrig, um für die Rettung ihres Vaterlands nichts unversucht zu lassen, — die Bestechung der Volkstribunen, damit diese dem Dekrete sich widersetzten. Sie ließen sich für große Summen bereitwillig finden. Um den Handel so schnell als möglich abzuschließen, suchten unsere Gesandten von reichen Bürgern ein Anlehen zu erhalten.“

„Allein, so heimlich die Sache auch betrieben wurde, der Senat erfuhr sie dennoch und — verbot das Darlehen.“

„Unsere Gesandten fanden bei ihrer Zurückkunft eine allgemeine Muthlosigkeit. Lasthenes allein blieb standhaft in erhabener Seelengröße. Er zeigte den Bestürzten das Bild ihrer ehmaligen glücklichen Selbstständigkeit neben jenem der entehrenden und drückenden Sclaverei, welche den Feigen erwarte. Es gelang, den alten Muth wieder anzufachen. Bald sah er sich an der Spitze von vierundzwanzigtausend kühnen, rüstigen Jünglingen, dem Kern der Insel; bald aber landete auch Metell mit drei Legionen.“

„Unser Heer wurde geschlagen, Cydonia, nebst andern

blühenden Städten, von unsern eigenen Anführern in Brand gesetzt, eingenommen. So erhielten die Römer nur die Ruinen der Stadt, und die Siegesgesänge wurden von dem Gepraſſel der Flammen und dem Krachen der stürzenden Trümmer begleitet."

„Was wir thaten, war nun die Wuth hülfloser Verzweiflung; aber sie diente nur, unser Verderben zu beschleunigen und die Erbitterung des Feindes zu steigern. Der siegende Konsul beginnt einen Wetteifer der Zerstörung. Schlösser und Städte werden in Schutt und Asche verwandelt, die Gefilde mit Blut gedüngt, und die Gefangenen so grausam behandelt, daß sie das Ende ihres Elends durch Gift beschleunigen."

„Das immer gewaltiger eindringende Entsetzen des Untergangs bewog meine Landsleute zu einem neuen verderblichen Schritte. Sie schloßen nun wirklich ein Bündniß mit den Seeräubern, welche zwar sogleich in großer Anzahl auf die Insel kamen, aber weder uns noch den Römern Hülfe leisteten, sondern plünderten, wo sie konnten, und die Gefangenen — Römer oder Kreter — ohne Unterschied an fremde Staaten als Sclaven verkauften."

„So hatten wir nun zwei Feinde statt des einen zu bekämpfen. Die Römer traf dasselbe Loos, und ihre Erbitterung stieg durch die, von den Seeräubern verübten Gräuel, welche sie für unser Werk ansahen. Als aber diese cilicischen Barbaren ihre Habsucht im Übermaße befriedigt hatten, verließen sie die Insel heimlich und schnell. Dahin waren unsere Schätze! Nur das Elend blieb zurück. Wir hatten nun freilich neuerdings einen sehr ungleichen Kampf, aber wir kämpften ihn dennoch, da es unser Alles, unsere Freiheit, unsere Selbstständigkeit galt."

„Ein Jahr war nun verflossen, und die nördliche Hälfte unserer Insel ein Eigenthum der Römer. Man fügt sich in das Unglück, wenn man durch die Länge der Zeit damit vertrauter wird. Muthlosigkeit oder Verzweiflung bemächtigen sich Anfangs der betäubten Seele; aber mit der Dauer des Elends lernt sie auch ihre Kräfte und die Macht der Besonnenheit kennen.“

„In dieser Stimmung befanden sich jetzt meine Landsleute. Sie zogen sich hinter das Gebirge zurück, welches Kreta in der Mitte von Osten nach Westen scheidet, befestigten diesen Theil, und machten sich zu einer planmäßigeren Vertheidigung mit hartnäckiger Gegenwehr gefaßt. Indeß ereignete sich ein Umstand, welcher uns Hoffnung eines bessern Schicksals aufdämmern ließ. Der große Pompejus, Asiens Besieger, befand sich damals in Pamphilien. Der Ruf seines edeln und milden Charakters erscholl durch Kreta eben so laut, als die unbeugsame und grausame Gemüthsart Metells verwünscht wurde. Jenem humanen Helden beschlossen wir uns zu ergeben. Er nahm unsere Abgeordneten freundlich auf, und schrieb sogleich an Metell, die Feindseligkeiten gegen unsere Insel einzustellen, indem er die Fortsetzung derselben für einen Eingriff in seine Rechte ansehen würde, da Kreta, vermög der ihm vom römischen Senat übertragenen Oberbefehlshaberschaft über alle Meere, in seinen Bezirk gehöre und seiner Gewalt unterliege. — Zugleich schickte er unsern Städten schriftlichen Befehl, dem Metell den Gehorsam zu versagen, und ließ diesem durch einen Legaten das Kommando abfordern. Metell aber, weit entfernt, dem Auftrage sich zu fügen, verdoppelte sein hartes Verfahren und die schnelle Ausführung seines Unternehmens. Nun langte ein zweiter Legat des menschenfreundlichen Pompejus an, mit Hülfstruppen, um von Metell die freiwillig nicht gewährte Schonung für uns

mit gewaffneter Hand zu erzwingen. So geschah es, daß unsere Insel bald Römer gegen Römer kämpfen sah."

„Jener zweite Legat, Cornelius Sisenna, versuchte zuerst, den Konsul durch freundschaftliches Zureden zu bestimmen. Er wich aber von seinem Starrsinn so wenig, daß er vor dem Angesichte des Legaten die begonnene Belagerung der Stadt Eleutherae fortsetzte."

„Die stark befestigte Stadt trotzte lang allen feindlichen Belagerungsmaschinen; da sie aber in einer quellenleeren Ebene lag, gebrach den Belagerten endlich das Wasser. Diese aber, entschlossen, das Äußerste zu dulden und zu wagen, stillten den glühenden Durst mit Pferdeharn und ihrem eigenen. Nur durch Hülfe des Verraths vermochte Metell die Feste zu bezwingen, indem Treulose, von ihm bestochen, die Ziegelsteine eines sehr hohen und starken Thurms der Ringmauer in der Nacht durch aufgegossenen Essig so mürbe gemacht hatten, daß er am folgenden Morgen den Stößen des Mauerbrechers nicht mehr widerstehen konnte, und durch seinen Sturz den Römern offenen Weg in die Stadt gab."

„Hierauf belagerte Metell die Stadt Lappa, in welcher sich, Octavius, des Pompejus erster Legat, mit den Kohorten des in der Zwischenzeit gestorbenen Sisenna und mit einer Anzahl Cilicier verschanzt hatte. Sie ward mit Sturm eingenommen. Der beleidigte Legat vereinigte seine Truppen mit den unsrigen. Ein Prätor des Konsuls wurde geschlagen, und Cydonia den feindlichen Händen entrissen. Allein selbst unsere Siege waren vergebens. Die kleine Zahl der tapfern Streiter konnte gegen das mächtige Heer der Römer nicht länger bestehen. Das Schicksal hatte unsern Untergang beschlossen. Pompejus, mit dem Kriege gegen Mithridates beschäftiget, gab uns auf. Metell

ging unerschütterlich Schritt für Schritt; — nach einem Gegenkampfe von drei Jahren erlagen wir der Übermacht. Der harte Sieger nahm uns sogar unsere Gesetze und gab uns die römischen, nach welchen wir noch jetzt beherrscht werden. So," schloß Evander, „erfuhr unser Kreta durch die Römer ein eben so trauriges Schicksal, als mein Ahne Evander ihretwegen erlitt." —

Wir ersuchten ihn um die Erzählung, und er begann:

„Jener Evander gibt den traurigen Beweis, wie schwer es oft wird, die höhern Befehle zu vollziehen, da wir ihnen Ehre und Leben zum Opfer bringen. Er war ein treuer Anhänger und Feldherr des maeedonischen Königs Perseus. Dieser, gewohnt, ihm die Vollziehung aller seiner Befehle aufzutragen, gebot ihm endlich auch die Ausführung einer entehrenden That. Evander mußte gehorchen, so sehr auch sein Inneres sich dagegen sträubte. — Eumenes, König von Bithynien, war nach Rom gekommen, hatte den Perseus vor dem Senate angeklagt, und seine kriegerischen Zurüstungen angezeigt. Die Anklage wurde so gut aufgenommen, daß man den Gesandten des Perseus, welche gleichfalls nach Rom gekommen waren, gar kein Gehör gab, um ihren beschuldigten König rechtfertigen zu können."

„Perseus, darüber höchst erbittert, beschloß Krieg gegen die Römer, und Rache an Eumenes, mit dessen Ermordung er die Feindseligkeit beginnen wollte. Es war bekannt, daß Eumenes, auf seiner Rückreise von Rom, Delphi besuchen würde, um dem Apoll ein Opfer zu bringen. Perseus sandte den Evander dahin, und gab ihm drei geübte Meuchelmörder mit, den Eumenes zu tödten."

„Evander glaubte gehorchen zu müssen, so sehr er auch in

seinem Innern die That verabscheute. Die Mörder lauerten dem König über einem Hohlweg an einer Felsenwand auf. Als dieser mit seinem Gefolge in der Tiefe einherzog, ließen die Lauernden da, wo der König auf dem engen Wege einzeln gehen mußte, zwei große Felssteine auf ihn herabrollen. Eumenes erhielt zwar nur eine Wunde am Kopf und eine an der Schulter, stürzte aber zu Boden und lag wie todt. Sein feiges Gefolge entfloh bis auf Einen; die Mörder selbst ergriff solcher panischer Schrecken, daß sie es nicht wagten, dem verlassenen Könige sich zu nähern. Als wären sie des vollbrachten Mordes gewiß, eilten sie vom Orte des Gräuels so hastig, so gräßlich geängstigt, daß sie denjenigen von ihnen, der minder schnellfüßig war, selbst tödteten, damit er nicht etwa, von Nachsetzenden ergriffen, zum Verräther der Unthat würde.»

„Eumenes wurde in Korinth gänzlich hergestellt. Evander verhielt sich bei der Sache so klug und edel, als die Verhältnisse es erlaubten.“

„Auch ich glaube dieß,“ sagte Aristion. „Unternehmen mußte er die vom König ihm befohlene That; aber für die Gewißheit des Mordes that er keinen freiwilligen Schritt. Er führte die Mörder an den bestimmten Ort, war Zeuge, daß die rollenden Steine auf den König stürzten, sah den König ohne Zeichen des Lebens auf der Erde liegen, und überließ die Mörder ihrem panischen Schrecken, ohne sie zurückzuhalten, um gleichsam einen zweiten Mord auszuüben.“ —

„Bald nachher,“ nahm Evander jetzt wieder das Wort, „kamen römische Gesandte zu uns, um das ehmals bestandene Bündniß mit Rom zu erneuern. Auch verband sich Eumenes mit den Römern zum Kriege gegen Perseus, wodurch der Unglückliche Thron und Leben verlor. Ob aber das Maß sei-

nes Elends voll war, kam noch die versuchte Mordthat zur Sprache.“

„Nach jener fürchterlichen Schlacht, durch welche der Konsul Ämilius Paulus die ganze macedonische Macht zertrümmert hatte, sah der flüchtige König sich verlassen von allen Großen und Kleinen seines Reiches. Nur der treue Evander harrte mit noch zwei Andern bei dem Unglücklichen aus, und führte sogar in einer Volksversammlung zu Ampripolis für ihn das Wort, da er von der Rednerbühne herab vergeblich sprach, der Schmerz seine Stimme fesselte, und die letzten seiner Unterthanen lieber sich selbst als ihren König retten wollten. Aber Evander war bestimmt, für so viel Treue nur Schmach und Verderben zu ernten.“

„Perseus war jetzt, da das feste Land ihm keinen Zufluchtsort bot, vor den römischen Waffen auf die Insel Samothrace geflohen. Bis hierher, sprach das Schicksal, und nicht weiter! Schon landeten die verfolgenden Römer — Eumeniden gleich — auch hier. Als sie erfuhren, Evander sey bey dem König Perseus, ließen sie den Senat der Samothracer befragen: ob der Boden dieser Insel, wie die Sage gehe, wirklich heilig und unbefleckt sey?“ —

„Als die Frage bejaht ward, erging sogleich die zweite: wie denn dieser geweihte Boden dem, von Eumenes königlichem Blute befleckten Mörder einen Aufenthalt gewähren könne?“

„Die Samothracer, welche sich selbst, das Heiligthum des Tempels der Cybele, und die ganze Insel in der Gewalt der Römer sahen, geriethen durch die verfängliche Frage in Bestürzung, und verlangten, daß Perseus den Evander ausliefere, indem jeder Mörder, welcher in das Heiligthum eingetreten sey, das Leben verwirkt habe.“

„Evander war bereit, sich vor das Gericht der Samothracer zu stellen, in der Überzeugung, daß eine That, die er nicht aus eigenem Antriebe, sondern aus schuldigem Gehorsam gegen seinen Gebiether verübt hatte, ihm nicht zugerechnet werden könne. Perseus, gequält von der Furcht, Evander möchte kühn die Wahrheit sprechen und er selbst dann als eigentlicher Urheber der Frevelthat erscheinen, mißrieth jenem dringend, sich vor Gericht zu stellen, indem es ihn ohne Zweifel zum Tode verurtheilen werde. Als aber Evander, des Schreckbildes nicht achtend, die Auslieferung selbst verlangte, ließ Perseus, um sich zu sichern, ihn heimlich ermorden, und gab vor, jener habe sich aus Furcht vor dem Todesurtheile selbst getödtet.“

„So hatte denn dieser Fürst sich zweimal mit Blut befleckt, mit dem Blute eines Königs, und mit dem Blute des treuesten Freundes und Dieners! Die letzte Unthat aber trug ihm böse Frucht; denn auch die Wenigen, die ihm noch ergeben waren, verließen ihn jetzt. Er blieb mit dem Verderben allein.“ —

So schloß der Kreter. Wir Athener bedauerten Evanders böses Verhältniß und sein trauriges Schicksal, und wünschten seinem Nachkömmling, nie in eine gleiche Collision von Pflicht und Verbrechen zu gerathen.“

Da einige von der Gesellschaft sich nach dem jetzigen Zustande der Insel erkundigten, versicherte uns Aristion, daß sie durch Kaiser Augustus wieder in Aufnahme gekommen sey, indem dieser Fürst mehrere Städte, die in Trümmer versunken waren, wieder neu herstellen ließ, Cydonia und Lampe aber für freie Städte erklärte, weil sie im Bürgerkriege ihm nach Kräften Beistand geleistet hatten.

„Nun,“ sagte Evander, „haben wir euch, ihr Athener, freimüthig und ausführlich die Schicksale erzählt, die unsere Insel in der letzten Zeit trafen. Gebt uns dafür auch zuverlässige Auskunft über die neuern Begebenheiten in eurer Vaterstadt!“ — „Gerne,“ erwiederte der Athener Philokles, „gerne will ich, mit Zustimmung meiner Landsleute, euer billiges Verlangen erfüllen, wenn ihr euch begnügen wollt, nur eine Erzählung des Merkwürdigsten unserer neuesten Geschichte zu hören. In eine ausführliche Darstellung kann ich mich aber nicht einlassen; sie würde euch und mir selbst beschwerlich fallen. Auch weiß ich wohl: wenn es dem gesellschaftlichen Erzähler um Aufmerksamkeit, Theilnahme und Dank zu thun ist, so muß er seine Zuhörer in immerwährender Spannung des Geistes, des Herzens, oder der Phantasie zu erhalten trachten, und auf jeden Fall lieber zu wenig als zu viel reden, denn es frommt besser, wenn in einer Erzählung etwas Größeres vermißt, als wenn das Geringste weggewünscht wird.“ —

IV.

Die Ansicht des Atheners Philokles fand allgemeinen Beifall. Er begann: *)

„Wir Athener waren lange Zeit so gute Bundesgenossen der Römer, und ihnen so treu ergeben, daß attische Treue in Rom zum Sprichwort wurde. Indeß entzündete sich der Krieg zwischen Mithridates und den Römern. Dem mächtigen König von Pontus gelang es, unser Griechenland zu besiegen. Was blieb uns übrig, als dem Sieger zu huldigen? Aber mit verderblicher Gewalt drang das Schicksal auf uns ein. Athen, von den königlichen Truppen besetzt, wurde nun von den Römern unter Sylla's Oberbefehl belagert. Er hielt uns für Feinde und behandelte uns als Treulose, die wir nicht waren. Wir vertheidigten uns, weil wir mußten; aber nur unsere Körper standen auf den Mauern; Geist und Herz waren draußen bei den Belagerern. Bald quälten uns zweifache Bedrängnisse. Es entstand Mangel an Lebensmitteln, welcher so hoch stieg, daß wir, deren Stadt die Römer den Stolz Griechenlands und die Mutter des Frucht-

*) Dio Cass. fragm. 121, 123 et l. 43. — Plutarch. in Sylla. — Liv. l. 31 et 44. — Philostr. Vita Soph. — Flor. l. 3. — Vellej. Paterc. l. 2.

vorraths nannten, rohe Kräuter und Wurzeln, Fußsohlen, das Leder der Oelgefäße, endlich Menschenfleisch aßen.“

„Zu diesem Übel kam noch ein königlicher Befehlshaber in der Burg, dessen Härte beispiellos war. Er allein beim allgemeinen Mangel schwelgend und in steter Trunkenheit hintaumelnd, suchte unser Elend durch Spott und Hohn zu verbittern. Der Oberpriesterinn der Göttinn Pallas, die ihn um etwas Korn bitten ließ, sandte er Pfeffer, und als der Senat und die Priester ihn demüthig anflehten, die Stadt zu übergeben, ließ er Pfeile unter sie abschießen. Von außen wüthete Sylla nicht weniger schonungslos. Da es ihm an Holz zu Belagerungsmaschinen gebrach, deren viele durch die aus der Burg geschleuderten Feuerbrände zerstört wurden, ließ er die heiligen Haine, welche das Lycäum und die Akademie umgaben, uneingedenk, daß sie einst der Aufenthalt des göttlichen Plato waren, so niederhauen, daß nur die kahle Trauerstätte übrig blieb.“

„Endlich befahl Sylla den Sturm. Alle Belagerungsmaschinen wütheten. Die Mauern der Burg und die Festungswerke des Pyräus wurden vom Grund aus darniedergestürzt, und zwanzigtausend Leichen, unter welchen sich auch die Leiche des königlichen Statthalters befand, bedeckten jene Trümmer. Eben so groß war die Anzahl der Gefangenen. Unsere Tempel verschonte Sylla; das Andenken unsers alten Ruhms bewog ihn dazu.“ *)

„Eine zweite Belagerung erlitt Athen im Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar. Calenus, ein Legat des Letztern, verheerte das attische Gebieth und bemächtigte sich des Hafens Piräus, dessen Mauern und Wälle seit jener frühern Zerstörung

*) Dio Cass. fragm. — Strabo l. 9.

durch Sylla noch nicht waren hergestellt worden. Als Pompejus erlag, nach der pharsalischen Schlacht, wurde die Burg dem Cäsar von den Athenern freiwillig übergeben. Sein versöhnliches Gemüth, fern von Groll und Rache, vergab den frühern Widerstand; nur ließ er uns bemerken: „Wir seyen große Verbrecher, welche ihr Leben nur den Todten verdankten!“ — So schützte uns denn der Ruhm unserer großen Vorfahren zum zweitenmale vor gänzlichem Untergange, obschon — ich will es offen bekennen — ihr Geist nicht mehr auf den Nachkömmlingen ruhte. Ein einziger Zug ist hinreichend, das Schwankende attischer Denkungsart und die Entwürdigung ehmaliger Größe zu zeigen. Brutus und Cassius, Cäsars Mörder, wurden in Athen mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen, und ihre Bildnisse sogar neben Harmodius nnd Aristogitons Bildern aufgestellt; bald darauf aber genoßen Antonius und Kleopatra noch größere Auszeichnung, da man ihre Statuen auf der Burg den Göttern selbst beigesellte.“ *)

„Zur Verschlimmerung des Volkes trug allerdings die Menge unsrer frechen Redner vieles bei. Selbst Römer haben dieß bemerkt. **) Diese Menschen von immer fertiger Zunge, trieben in unserm Athen, mehr als in irgend einem andern Freistaate, von jeher ihr Unwesen, rissen das Volk, über welches der mündliche Vortrag so viel vermag, nach Belieben dahin, und wiegelten auf, wann, wie, und gegen wen sie wollten. Sehr treffend hat daher Aristophanes in seinen Lustspielen das Volk als einen blödsinnigen Greis personifizirt.“

„Dennoch aber lassen die Römer und ihre Schriftsteller uns

---

*) Dio Cass. l. 47 et 50.
**) Liv. l. 31. — Strabo. l. 9.

und unserer Stadt volle Gerechtigkeit widerfahren. Daß der Athener sich gerne loben hört, ist eine bekannte Sache; ihr werdet daher nicht bezweifeln, daß man in Athen alle Stellen, welche unser Lob verkünden, gierig verschlingt. Ich selbst erinnere mich, gelesen zu haben: wir seyen schnell im Entschluß, kühn in der Ausführung. *) Geschichtschreiber vom ersten Rang nennen ja unsere Stadt den Tempel der Staatsklugheit, der Künste und der Wissenschaften. Cicero, der größte vielleicht von allen Römern durch Thaten und Schriften, ist zugleich unser eifrigster Lobredner. In den öffentlichen Reden, die er vor dem ganzen Volke hielt, pries er die Größe unserer Staatsmänner, welche in den Tagen unserer Blüthe sich für das allgemeine Beste opferten, nannte Athen den einsichtsvollsten Staat und Solon den weisesten Gesetzgeber.“ **)

Aristion und Evander schienen über Philokles Ruhmredigkeit — leider ein eingewurzelter Fehler unserer meisten Athener — etwas aufgebracht zu seyn. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit auch neuerdings wieder die alte Abneigung der Kreter gegen die Römer, da jene nicht so lenksam, leichtsinnig und vergeßlich sind wie meine Landsleute. Aristion bemerkte indeß nur, daß ihr großer Gesetzgeber Minos doch immer das Vorbild aller übrigen geblieben und noch von keinem übertroffen sey. Evander aber, welcher nicht so viel Sanftmuth besaß als Aristion, erwiederte, sich ereifernd: „Auch ich war vor mehreren Jahren in Rom, und verweilte manchen langen Tag in jener Bibliothek, welche Kaiser

---

*) Liv. l. 45. — Justin. l. 2. — Cicero divers. locis. — Mela l. 2. —

**) Cic. pro Sexto. 67. Philipp. V. 5. Pro Rosc. Amer. 26. Pro L. Flacco 26.

August auf dem palatinischen Hügel im Tempel des Apollon angelegt hatte. *) Sie war zahlreich und enthielt nebst den römischen Werken auch viele in griechischer Sprache. Ich durchlas daselbst manche Rede, welche Cicero in früherer Zeit öffentlich gesprochen hatte, und erinnere mich sehr genau, daß ich in einer derselben den Tadel fand: euch Athenern fehle die Würde der Römer." **)

„Mag seyn," entgegnete Philokles, „daß Römer und Kreter an Ernst uns übertreffen! Die Beschuldigung dieses Fehlers vergütete aber Cicero selbst uns reichlich durch das Lob, welches er uns anderswo ertheilte, da er öffentlich rühmte: Sittlichkeit, Recht und Gesetze, Künste und Wissenschaften, seyen von Athen über alle Völker ausgegangen; die Schönheit unserer Stadt sey so groß, daß Götter selbst um ihren Besitz eiferten, und ihr Ruhm so herrlich, daß Griechenlands Name durch sie allein sich noch erhalte." ***)

„Mag seyn," erwiederte Evander; „indeß schonten Sylla und Cäsar in euch doch mehr das, was ihr einst waret, und ehrten in den Nachkommen die Vorfahren."

„Und wie erging es euch unter Augusts Regierung?" fragte Aristion, „um die erhitzten Gemüther auf einen andern Gegenstand zu führen."

Philokles erwiederte: „Unsere Anhänglichkeit an den Triumvir Antonius, und das ihm errichtete Bildniß, zogen uns Augusts Abneigung zu. Den Lacedemoniern bezeigte er dagegen

---

*) Sueton. in Augusto. c. 29.
**) Cicero pro Sexto. c. 67.
***) Idem pro Flacco. c. 26.

viele Gunst, weil sie seiner Gemahlinn Livia, welche noch während ihrer ersten Ehe zu ihnen geflohen war, Schutz gegeben hatten. Er wohnte ihren öffentlichen Gastmahlen bei, gab ihnen sogar die Insel Cythere zum Geschenk, *) deren Nutznießung wir vorher hatten, und verbot uns, Fremden das Bürgerrecht zu verkaufen. Indeß muß ich doch frei bekennen, daß uns das römische Joch bis jetzt wenigstens noch nicht schwer drückt, indem unsere innere Verfassung beinahe unverändert so blieb, wie sie in den Zeiten unserer Blüthe war," — **)

So endigte sich das Gespräch, und die Gesellschaft ging auseinander. Nach einigen Tagen schifften wir uns ein, zur Reise nach Sicilien, dem ersten Lande, welches die Römer außerhalb Italien betraten. ***)

---

*) Dio Cass. l. 54.
**) Strabo l. 9.
***) Polyb. l. 1.

V.

Als wir von Kreta absegelten, gesellten sich noch einige Jünglinge zu uns, unter diesen auch Flavius, aus einem vornehmen römischen Geschlechte, der bei vieler Anmuth des Betragens einen höhern Grad von Bildung zeigte, und vorzüglich in den Dichterwerken seines nachbildenden Vaterlandes sehr bewandert war. —

Wir hatten während der ganzen Reise den heitersten Himmel, der sich in dem Spiegel der ruhigen Meeresfläche selbst anzulächeln schien. Flavius, auf dem Vordertheile des Schiffes stehend, rief mit Entzücken: „So denk' ich mir die schönen alcyonischen Tage zur Zeit, da der Eisvogel brütet!“ — Nun rhapsodirte er sogleich auf eine sehr liebliche Weise den Mythos von Ceyx und Alcyone, dem holden königlichen Ehepaar.

Er sprach so lebhaft und ward von seinem eigenen Vortrage so hingerissen, daß es schien, als höre er den heulenden Sturm des hoch aufwogenden Meeres, und sähe die klagende Gattinn händeringend am Ufer stehen, an welches die brüllenden Wogen den Leichnam ihres geliebten Ceyx trieben. Sie wirft sich auf den Todten und vergeht in Schmerz. Die mitleidigen Götter verwandeln Beide in Eisvögel, in deren Brutzeit das Meer eine heilige Stille feiert, als wollte es dadurch

den Frevel jenes frühern Sturmes sühnen. „O wie schön,“ rief er, „schildert unser Ovid, dem kein römischer Dichter an genialer Fruchtbarkeit, an Bilderschätzen der unerschöpflichen Phantasie, am Zauber des melodischen Verses, und an dem ganz eigenen Reiz der lieblichsten Nachlässigkeit gleichkommt, wie schön schildert er jene Trauerscene der treuesten Liebe! Ja,“ fuhr Flavius fort, „auf Ovid dürfen wir Römer zweifach stolz seyn, denn er ist ein großer und zugleich ganz origineller Dichter; ein ächt römischer Dichter, kein Nachahmer und Bearbeiter griechischer Vorbilder. Was er schrieb, quoll lebendig aus ihm selbst hervor. Sein reicher Genius gab sich selbst die Form, und seine Fehler sind nur Folgen des Überflusses, nicht — wie bei manchen andern Dichtern — der Armuth. Wer die Überfülle seines sprudelnden Witzes, und die Überladung mit Bilderschmuck tadelt, bedenke doch auch, daß eine zu blumenvolle Flur, selbst wenn sie das Auge blendet, doch immer einen herrlichen Anblick gewährt.“

Nun deklamirte Flavius, ohne irgend eine Gegenrede abzuwarten, mit Begeisterung den Mythos von Ceyx und Alcyone *) aus Ovids Verwandlungen, einem Cyclus von Mythen, die mit seltener Erfindungskraft zu einem großen Gedichte in epischer Form verbunden sind. Bewunderungswürdig ist die reiche Mannigfaltigkeit der Darstellung bei der auffallenden Einförmigkeit des Stoffes, da jeder einzelne Mythos auf dieselbe Art mit einer Verwandlung endet, bei aller Familienähnlichkeit aber durch die geniale Kunst des Dichters immer verschieden erscheint. —

Die Stimme des begeisterten Jünglings, dem wir alle

---

*) S. Anmerkung 1.

beim Vortrag des Mythos mit Vergnügen horchten, scholl wohlklingend über die Meeresstille dahin, selbst vergleichbar dem Trauergesange der Alcyonen. Da er sich durch unsere Aufmerksamkeit und durch die vielen Lobsprüche über seinen schönen Vortrag belohnt sah, lenkte er das Gespräch sogleich auf einen verwandten Gegenstand, den ligurischen König Cycnus, welcher, wie die Fabel erzählt, von Phöbus mit einer sehr lieblichen Stimme begabt, über Phaetons Tod sich so grämte, daß er, dahinsterbend, von den Göttern in einen Schwan verwandelt wurde. Das glückliche Gedächtniß des jungen Römers und seine Vorliebe für den genialen Sänger gaben ihm auch sogleich diese Stelle aus den Verwandlungen ein, die er mit Feuer vortrug. *)

„Da Cycnus," so schloß Flavius seine Rhapsodie, „ein sehr anmuthiger Sänger war, so rührt auch ohne Zweifel von ihm die fabelhafte Erzählung von den Schwänen her, die — wie Mancher wohl noch heut zu Tage glaubt — sterbend melodische Trauergesänge ertönen lassen."

Bei diesen Worten hob Cylon, ein junger Milesier, sich hastig von seinem Sitze empor, und rief: "Diese Sache ist keineswegs ein leeres Kindermärchen, und ich selbst bin einer von den Manchen, die ihr vollen Glauben beimessen. Ich selbst" — setzte er etwas erröthend hinzu — „habe zwar noch keinen sterbenden Schwan belauscht; doch wurde mir die Wahrheit der Thatsache von mehreren glaubwürdigen Männern, die unser Kreta bereisten und viele Länder besucht hatten, betheuert."

„So könntest du uns ja," sagte Flavius mit ironischem

---

*) S. Anmerkung ».

Lächeln, „über das geheimnißvolle und kunstreiche Wesen der Schwäne gewiß die besten Aufschlüsse geben?“ „Das kann ich,“ erwiederte der Milester eifrig. „Hört mich, so müßt ihr mir glauben.“ Und er begann: *)

„Die Schwäne sind die tonreichsten unter allen Vögeln. Während der Morgenröthe und bei der Meeresstille ist ihr Gesang lieblich und leise wie Flöten und Cytherklänge; Haine und Felsen geben ihnen ein Echo des Entzückens zurück. Zephyr trägt die Töne auf seinen Schwingen liebkosend dahin. Manchmal erhebt der Schwan seine Stimme auch mit Macht; dann hallt sie weit umher und übertönt selbst das Brausen der Wogen.“

„Gern weilen die Schwäne an Flüssen und Strömen, doch fliegen sie auch über das Meer. Beim Singen strecken sie den emporragenden Hals, und schlagen mit den ausgebreiteten Flügeln, die Lüfte majestätisch durchsegelnd. Was ich nun erzähle, ist erwiesene Thatsache. Diese gesangreichen Vögel sind Apollons Lieblinge, und dem Gotte geheiligt, dem sie auf der Insel Delos das Lied seiner Geburtsfeier sangen. Im Lande der Hyperboräer, dem glücklichen Volke, das in ewigem Frühling und in ewiger Jugend freudig und festlich lebt, von Phöbus geliebt, in jenem wunderschönen Lande, wo die Gärten der Hesperiden mit ihren Goldäpfeln glühen, — da finden sich ganze Heere von glänzendweißen Schwänen ein, wenn das Fest des

---

*) Aristot. hist. anim. 9. 12. — Philostrati εικονες (imagines) I. 11. — Pausanias. I. — Athenäus IX. 11. — Dionys. de aucup. 2. 19. — Aelianus histor. animalium II. 1. et V. 34. — Cicero tusculan. quaest. I. 30. — Plin. hist. nat. l. 10. c. 23. — Ovid. l. 2. v. 367 et sequ. — Virg. Aen. l. 10. v. 189 et sequ.

Gottes von den dankbaren Einwohnern auf den blumenreichen Fluren mit Gesang und Saitenspiel gefeiert wird. Hier umkreisen sie zuerst den Tempel mit sanftschwebendem Fluge, und senken sich dann in der Nähe des Heiligthums, still harrend, bis die Hymne der versammelten Menge beginnt. Mit dem ersten Tone des Gesangs und Saitenspiels ertönt auch das einstimmende Lied der befiederten Sänger in entzückendem Einklang. Schweigt der geendigte Chor, so erheben sie sich, und schweben leise säuselnd wieder hinweg. Nebst der schönen Gabe des Gesanges hat der delphische Gott sie auch mit einer Art von Sehergeist beschenkt. Sie haben ein Vorgefühl des Todes und singen sterbend noch schöner als je. Es scheint, als begrüßten sie den Tod nur deshalb mit so lieblichen Melodien, weil sie eine Ahnung von der Glückseligkeit nach dem Tode haben; ja, man kann sagen, daß sie im eigentlichsten Sinn die Seele als Wohllaut aushauchen."

Mir gefiel der gutmüthige Schwärmer. Ich ehrte an ihm, daß er so fromm an dem Glauben seiner Väter hing, und es schien mir frevelhaft, das Glück seiner unschuldigen, schönen Träume zu stören. Deshalb widersprach ich ihm nicht; aber einen desto härteren Gegner fand er an Flavius. Dieser sagte mit etwas vornehmem Ton: „Ich liebe die Dichter, und Gedichte gewähren mir das köstlichste Vergnügen; im Leben selbst aber muß die Wahrheit walten, der Verstand herrschen. Mit Recht versetzest du, Cylon, deine geflügelten Meister des Gesangs in das Land der Hyperboräer, weil sie in ein Fabelland gehören. Du siehst also, daß ich dir nicht nur deine singenden Wunderthiere, sondern sogar dein ganzes Wunderland läugne! Oder sage mir, wo soll denn dieses Land der sogenannten Hy-

perboräer liegen?“ *) „Im äußersten West?“ „Gut! Aber wer kennt ihn denn? So wie das Land deiner Phantasie seyn soll, hat wenigstens mit eigenen Augen noch niemand es gesehen. Dichter haben das Märchen von dem Reiche, wo Frühling, Jugend und Glück unvergänglich herrschen, geboren; die Liebe zum Wunderbaren hat das Kind der Phantasie gesäugt und groß gezogen. **) So wurde es nach und nach ausgebildet zum Ideal von Schönheit und Glück, da man diese Heimathlosen hiernieden überall suchte, doch sie eben so wenig fand als deine singenden Schwäne. Daher rühren auch alle die Widersprüche, wornach der Schwan bald nur im Fluge, bald nur sterbend, bald sehr leise, bald sehr laut, bald aus der Kehle singet, bald gar tönende Flügel haben soll, die dann wieder bald selbst Musik machen, bald ihre Melodien sich vom Zephyr entlocken lassen.“

Um den jungen Milesier, dem diese Diatribe sehr zu Herzen ging, wieder etwas zu begütigen, gab ich mir die Miene, ihm wenigstens zum Theile beizustimmen, und bemerkte, daß man vom Gesang der Schwäne doch etwas wissen müsse, da Aristophanes in seinem Lustspiel, die Vögel, ein Pröbchen von ihrem Rhytmus gebe. **)

Cylon beachtete dieß wenig, und fuhr, mit dem Ausdrucke von Schmerz und Zorn zugleich, gegen Flavius fort: „So ist denn wohl auch der erhabene Phönix nur ein leeres Märchen?“ —

Flavius. Ein Märchen allerdings, aber fürwahr kein

---

*) Herodot. l. 4. §. 23 — 35. Strabo. l. 1 et l. 15.
**) S. Anmerkung 3.
**) S. Anmerkung 4.

leeres! Es liegt tiefe Bedeutung darin. Erlaube mir vor allem die historische Auslegung desselben!

Alle stimmten dem Antrage bei, und Flavius begann:

„Das Wort Pheneh (Phönix) ist ägyptisch, und drückt die Hauptidee von dem aus, was bei uns Römern die Worte seculum, aeternitas oder aevum bedeuten. *) Im Griechischen heißt Φοινιξ ein Palmbaum, welcher zu dem Vogel Phönix in naher Beziehung steht, indem der letztere auf einem Palmbaume wohnt, und dieser gleich dem Vogel nach seinem Vergehen neuverjüngt aus sich selbst entsteht. Das Wort Phönix bedeutet in seinem wichtigsten Sinne einen Zeitcyclus, dessen bildliches Schriftzeichen ein Vogel ist, und zwar ein Zugvogel, der, wenigstens ehmals, alle fünfhundert Jahre aus Arabien nach Ägypten kam, wie denn mehrere Zugvögel aus jenem Lande in dieses wandern. Der berühmt gewordene Phönix gleicht an Gestalt und Größe dem Adler; sein Gefieder ist theils goldfärbig, theils roth. Die Wanderungszeit dieses Zugvogels bestimmt den Umfang des astronomischen oder großen Jahres von fünfhundert gemeinen oder bürgerlichen Jahren, deren eines bei den Ägyptern zuerst 360, dann 365 Tage hatte. Jenes große Jahr wird auch das Sonnenjahr genannt, weil der Phönix dem Sonnengott Osiris heilig ist. Die ägyptischen Priester stellten am Schlusse eines solchen Zeitcyclus die Mumie eines solchen Vogels im Sonnentempel zu Heliopolis auf, und ordneten dann nach der Zahl der nebeneinander aufgestellten Mumien ihre Zeitrechnung. Auf eine ähnliche Weise mußte bei uns Römern, da unsere Vorfahren die Buchstabenschrift noch nicht kannten,

---

*) Im Worte Pheneh wurde das h wie chs ausgesprochen; es lautete also Phenex.

der Konsul oder Dictator im Septembermonat jedes Jahres einen Nagel in die Mauer des Minervatempels einschlagen. Dieß geschah mit Feierlichkeit, und die Zahl der verflossenen Jahre wurde nach den eingeschlagenen Nägeln berechnet."

„Das Wort Phönix hat also eine zweifache Bedeutung, indem es bald einen Zeitcyclus, der unter dem Bilde eines Phönix dargestellt wurde, bald den Zugvogel Phönix selbst bezeichnet, dessen man sich als Bild für den Zeitcyclus Phönix bediente. Der letzte Phönix, der viel Aufsehen machte, soll im Jahre 790 nach der Erbauung unserer Stadt in Ägypten erschienen seyn. In Rom hielten ihn Einige für ein Vorzeichen von Tibers Tode, welcher noch in demselben Jahr erfolgte. *) Den Gelehrten, Römern und Griechen, gab dieß Gelegenheit zu den scharfsinnigsten und widersprechendsten Urtheilen, und Geschichtschreiber haben das Ereigniß verewigt." —

Diese Erklärung des jungen Römers erhielt allgemeinen Beifall; auch ich fand sie sehr wahrscheinlich und treffend, bemerkte jedoch, die Sache mit dem Phönix ließe sich auch noch auf eine andere Weise auslegen, die gleichfalls nichts weniger als unwahrscheinlich sey, und zwar auf die folgende:

„In Arabien und Ägypten lebt ein Geier von besonderer Art. **) Die Ägypter verehren ihn, weil er viele von jenen, durch die Nil-Überschwemmung erzeugten und sehr schädlichen Insekten verschlingt. Dieser Vogel nistet aber in so unzugänglichen Einöden, daß man weder sein Nest noch die Eier entdecken

---

*) Dio Cass. l. 58. c. 27. — Tacit. Annal. VI. 28. Plin. hist. nat. X. 2. — Pomp. Mela III. 8.

**) Percnopterus, Gold- oder Lämmer-Geier.

kann. Aus dieser geheimnißvollen Verborgenheit entspann sich wahrscheinlich die Fabel, daß der höchst selten sichtbar werdende Vogel am äußersten Ende der Erde lebe und gar nicht brüte.“

„Da man aber doch etwas annehmen mußte, um zu erklären, wie die Gattung, auch ohne die gewöhnliche Fortpflanzung, erhalten werde, kam man auf den Gedanken, daß der sterbende Phönix sich aus sich selbst wieder hervorbringe. Dadurch aber bekam der wunderbare Vogel mit dem ewigen Kreislauf, der aus sich selbst hervorgehenden und in sich stets zurückkehrenden Zeit eine so auffallende Ähnlichkeit, daß man ihn endlich zu ihrem Sinnbild machte. Aus eben dieser Ursache wurde auch die Scene seines Todes und seiner Wiederbelebung auf den Palmbaum verlegt, der bei uns Griechen, so wie der Vogel selbst, Φοινιξ heißt, und, weil er zu bestimmten Zeiten seine Sprossen regelmäßig treibt und verliert, in der Bilderschrift zur Bezeichnung von gewissen Zeiträumen gebraucht wird.“ —

„Nach zwei trockenen Auslegungen,“ nahm jetzt Flavius das Wort, „will ich die Sage vom Phönix vortragen und sie mit den Farben der Dichter so schön ausschmücken, als ein prosaischer Mensch wie ich es vermag. Ich hoffe dadurch unsern Cylon mit mir wieder zu versöhnen.“ Der junge Milesier lächelte freudig, und Flavius begann sogleich den folgenden:

Mythos vom Phönix. *)

„In einer Gegend des äußersten Orients weht auf der höchsten Fläche eines Gebirgs ein lichtumflossener Hain des Son-

*) Claudiani Phoenix. — Firmian. Lactantius de Phönice — P. Mela III. 8. — Herodot. II. 73. — Tacit. annal. VI. 28. — Philostrat. l. 2. —

nengottes, unter einem ewig heitern Frühlingshimmel, mit immergrüner Blätterfülle. Als Phaeton Himmel und Erde entflammte, blieb er unversehrt vom Feuer, so wie er seine Wipfel unverletzt über Deukalions verheerende Fluth erhob.“

„Hier findet weder die hohlwangige Krankheit einen Zutritt, noch das grämliche Alter, weder der erbarmungslose Tod, noch die nach Gold lechzende Habsucht, nicht das fluchbeladene Laster, nicht die bleiche Furcht, nicht Mavors mit der blutdürstenden Wuth. Ewig ferne bleibt des Grames verzehrendes Siechthum, die frostbebende, in Lumpen gehüllte Armuth, die schlaflose Sorge, und der an sich selbst nagende Hunger. Hier raset kein Gewitter, nicht des tollen Sturmes zerstörende Kraft, weder Reif noch Schnee bedeckt die Erde. Keine Wolke dehnt ihr dunkles Vließ über den Fluren aus, noch stürzt je aus der Höhe der Wassergüsse Fluth. In des Haines Mitte sprudelt ein lebendiger Quell; sanft, klar und lieblich durchfließt er den ganzen Hain und nährt die benetzten Wurzeln der Bäume, deren nie entblätterte Zweige immer reife Früchte tragen.“

„Diesen Hain bewohnt der Phönix, jedesmal der einzige seiner Art, aber durch seinen Tod sich stets erneuend. Sein glühender Körper leuchtet im stillen Dunkel der einsamen Schattennacht. Wenn Aurora erröthet und vor ihrem Rosenschimmer die erblassenden Sterne fliehen, taucht er dreimal in die heiligen Wellen, und schöpft dreimal aus dem sprudelnden Quell. Dann schwingt er sich empor, läßt sich auf den Gipfel einer hohen Palme nieder, den ganzen Hain überschauend, und harrt der glänzenden Ankunft des Sonnengottes.“

„So wie der erste Strahl durch die Pforte des Tages leuchtet, beginnt er seine wunderlieblichen Töne, und lockt das aufschimmernde Licht mit des Gesanges Melodie, süßer als Philo-

melens Schmachten, schmeichelnder als Flötenklang, holder als die harmonischen Liebeslaute der Lyra, entzückender als das seelendurchdringende Lied des sterbenden Schwanes.“

„Wenn Phöbus Siegeswagen in voller Herrlichkeit Himmel und Erde mit seinem Glanze erfüllt, schlägt der Phönix dreimal mit den Flügeln, dem Gotte huldigend, und schweigt, das feurige Haupt neigend; doch bezeichnet er jede der flüchtigen Stunden des Tages und der Nacht mit eigenen Tönen. Hat er so, als des heiligen Haines Priester und als Eingeweihter in die Geheimnisse des Sonnengottes, tausend Jahre durchlebt, gedrückt von des irdischen Daseyns und der langen Jahre Last, dann verläßt er der gewohnten Heimath süßes Lager, sein müdes Alter vor dem Drange der Zeit zu retten, und eilt, durch Wiedergeburt sich zu erneuen, in eine Gegend, wo der Tod seine Herrschaft ausübt; nach Syrien richtet der Langlebende den Flug durch öde Räume; dort verbirgt er sich in eines entlegenen Waldes unbekannte Einsamkeit, und setzt sich auf einer Palme luftigen Gipfel von solcher Höhe, daß keine Schlange ihn zu erklimmen, kein Vogel ihn zu erfliegen vermag.“

„Nun verschließt Aeolus die Winde in ihre Felsenhöhle, damit kein Hauch des Himmels Ätherglanz trübe, kein Wölkchen die Strahlen der Sonne dem Wundervogel entziehe, der sich nun sein Nest — oder Grab baut, da er stirbt, um zu leben. Im reichen Haine ringsumher sammelt er nun Wohlgerüche aller Art, wie Arabien, Assyrien und Indien sie hervorbringt: des Zimmtlorbers gewürzhafte Rinde, der Akazie Blüthen, des Weihrauchs fettes Harz, der Narde röthliche Ähren, der Balsamstaude duftende Thränen, Myrrhen, und der Panaze unwiderstehliche Heilkraft.“

Auf des bereiteten Nestes lebenerzeugendes Lager legt der

Phönix des wechselnden Körpers ruhende Glieder. Mit der Säfte gewürzigem Geist besprengt er sich den Leib zur Leichenfeier der Unsterblichkeit. So von Wohlgerüchen umduftet, gibt er den Geist auf, ohne Furcht für die treue Bewahrung der theuern Reste, auf welche Phöbus seine reinsten Strahlen herabsendet. Schon erglüht der Körper, aufwallend vom belebenden Tod; die Wärme selbst erzeugt Flammen; er lodert empor, vergeht todesfreudig, und erhält neues Seyn in der zerfallenden Asche, aus welcher zuerst eines gliederlosen Wurmes weiche Gestalt sich bildet, die, plötzlich vergrößert, sich zu einem Ei ründet, aus dessen durchbrochener Schale der Phönix, gleich der Verwandlung des Schmetterlings nach abgelegter Puppe, in Vollkraft der vorigen Gestalt hervortritt, ein Jüngling — er, der kaum noch Greis war, und Sohn, der kaum noch Vater war."

„Ihm ist keine irdische Speise gestattet; auch trägt niemand Sorge für des Unbefiederten Nahrung. Vom Nektar des himmlischen Thaues nippt er ambrosische Kost mitten unter Wohlgerüchen."

„Noch in der ersten Jugendblüthe entfliegt er seiner duftenden Wiege, zurückkehrend nach Indiens väterlicher Heimath, nachdem er vorher, was von des alten Körpers Resten übrig geblieben, gesammelt und mit Balsam, Myrrhe und Weihrauch in eine runde Masse verbunden hat. Diese vor sich tragend, fliegt er gegen Osten, nach der Sonnenstadt, *) und legt die köstliche Bürde, sein Grab und seine Wiege, auf den Altar des Gottes."

„Die Erde im feierlichen Schweigen, staunt seinem Flug.

---

*) Heliopolis.

Die Sonne hält ihren Lauf inne in Mitte des Himmels. Er aber erscheint wunderherrlich dem Schauenden in der Pracht seiner Schönheit. Des Körpers Obertheil schimmert im Glanze der Safranfarbe und in des Mohns Rubinengluth, wie wenn Flora ihr Blumengewand im Morgenroth entfaltet. Des Schweifes Gefieder ragt hinaus in Gold mit Purpur geschmückt. Die Schwingen wechseln im Farbenspiele, wie Iris die Wolke mahlt. Weiß wie Elfenbein, angehaucht von des Smaragdes grünlichem Duft, ist der Schnabel. Die großen Augen sind zwei Hyacinthen, aus deren Mitte eine helle Flamme leuchtet. Eine Strahlenkrone schmückt das erhabene Haupt. Goldgelbe Schienen bedecken die Beine, und Rosenfarbe ziert die Krallen. Die Größe des mächtigen Körpers macht ihn weder langsam noch schwerfällig. Leicht und schnell schwebt er dahin, mit königlichem Anstand."

„Jauchzend strömt Ägyptens Volk bei dem Wunder seiner Erscheinung zusammen, den Seltenen zu begrüßen; im geheiligten Marmor ¡des auf hundert Säulen ruhenden Tempels wird seine Gestalt nachgebildet, und vom Tag seiner Ankunft ein neuer Zeitraum bezeichnet."

„Dann schwingt der Phönix sich wieder empor, umgeben von der Schaar der ägyptischen Vögel, die, vergessend der ihnen angebornen Raubsucht oder Furchtsamkeit, ihren duftathmenden König begleiten. Hat er die hohen Lüfte erreicht, dann verläßt ihn sein Gefolge, und er verbirgt sich in seine östliche Heimath." —

Hier konnte sich der entzückte Milesier nicht länger zurückhalten. Mit Extase rief er aus:

„Glückseliger Vogel, dem ein Gott gewährt, aus sich selbst zu entstehen! Glückseliges Wesen, das, geschlechtlos, keines Ge-

schlechtes bedarf, keines Liebesbundes. Vollendet in sich selbst, genügt er sich, seiner eigenen Herrlichkeit Schöpfer und Erbe! Ihm gibt die zerstörende Zeit und der allvernichtende Tod die Wonnekraft zu neuer Bildung; ihm gibt die Verwesung ein neues Daseyn, und das zerfallende Alter eine aufblühende Jugend. Jahrhunderte stehen an seinem Sarge als seiner Herrlichkeit Zeugen, wenn er stirbt, um geboren zu werden, Vater und Sohn zugleich, derselbe und nicht derselbe, vom Tode die Unsterblichkeit erhält!« — *)

Der muthwillige Spötter Flavius gönnte dem jungen Miesier das Entzücken über den schönen Mythos nicht lange, sondern sprang plötzlich auf einen andern Gegenstand, welcher mit dem vorigen zwar dem Scheine nach verwandt war, eigentlich aber den grellsten Kontrast machte. So entstand das folgende Gespräch:

Flavius. Wenn ich mir nun gegen jenen erhabenen herrlichen Phönix seinen schändlichen Landsmann denke — den Vogel Ibis, eine ägyptische Storchart!

Cylon. (mit neugieriger Hast.) Wie so?

Flavius. Der Phönix — sagtest du — nimmt nur ätherische Nahrung, und auch diese sehr mäßig zu sich; jener Ibis aber, das niederträchtige Gegentheil, verschlingt mit der abscheulichsten Gefräßigkeit das Gröbste in solchem Übermaße, daß er sich auf eine höchst unanständige Art selbst wieder davon befreit.**)

---

*) Anmerkung 5.

**) Anmerkung 6.

Cylon. Wie du unsere schöne Stimmung entweihest!

Flavius. Man kann ja nicht immer auf gleicher Höhe bleiben. Aber — Scherz bei Seite — so brachte mich nicht der Vogel auf dieses Gespräch, sondern ein Gedicht, welches den Namen Ibis führt, auf diesen Vogel. Ovid schrieb es während seiner Verbannung zu Tomi im Pontus, gegen einen Nichtswürdigen in Rom, der einst des Glücklichen Freund war, nach dessen Landesverweisung aber zu seinen Feinden übertrat, ihn verleumdete, den Augustus Octavianus gegen den Unglücklichen noch mehr erbitterte, und sogar seine Gattinn zum Treubruche zu verlocken suchte. Dieser menschliche Ibis muß es wirklich sehr arg getrieben haben, weil Ovid, in dessen Charakter und Werken sich nirgend eine Spur von gallsüchtiger Bosheit oder feindseliger Unversöhnlichkeit zeigt, gegen den Elenden ein Gedicht von beinahe siebenhundert Versen schreiben konnte, welches nichts als eine ununterbrochene Reihe von Flüchen und Verwünschungen enthält, so gräßlich und schauderhaft, daß man, auch wenn er nicht die Tragödie Medea geschrieben hätte, schon daraus allein das Talent zur tragischen Poesie erkennen müßte. *)

Artemidor. Auch unser Kallimachus hat aus gleicher Veranlassung ein gleiches Gedicht geschrieben.

Flavius. Ovid hatte es im Sinne, und thut desselben Erwähnung.

Artemidor. Mache mich doch etwas näher damit bekannt!

---

*) Anmerkung 7.

Flavius. Ovid beginnt dieses gräßliche Gedicht mit der Entschuldigung, daß er, dem fünfzig Jahre verflossen, ohne einen einzigen Menschen durch einen einzigen Vers zu kränken, den Ruhm der Friedlichkeit nun aufgeben müsse, um einen Frevler zu züchtigen, dessen Namen er aber dennoch nicht nennen will. Sein Zorn lodert auf; er schwört dem Ungenannten unauslöschliche Feindschaft bis in den Tod. Eh soll das Wasser aufhören dem Feuer entgegen zu kämpfen, eh sollen Abend und Morgen zugleich in derselben Himmelsgegend seyn, eh sein Haß enden wird. Alle Götter des Himmels und der Erde, alle Götter der Unterwelt, Sonne, Mond und Sterne ruft er an, Zeugen des Fluchliedes zu seyn, das er dem Verräther singen will. Seyd mir gnädig, sagt er, und lasset jedes Wort meines Fluches in Erfüllung gehn, daß der Böfewicht noch elender sey als alles Elend, das ich ihm wünschen kann! — Nun weiht er ihn dem Verderben, mit der Feierlichkeit eines Schlachtopfers: Wer hier zugegen ist, hülle den Leib in schwarzes Gewand, und nähere sich ihm mit bösen Zeichen! Du selbst auch nimm den Leichenschleier, denn schon steht dein Todesaltar bereit! — Nun beginnt der Dichter eine Reihe der furchtbarsten Verwünschungeu, deren ich nun einige, die mir im Gedächtniß geblieben sind, erwähnen will: „Die Erde versage dir jede Nahrung, jedes Lüftchen die Erquickung! Dir sey die Sonne nicht hell, dir leuchte der Mond nicht! Hülflos irre umher, und mit bebender Stimme erbettle dir kärgliches Brot! Nie sey dein siecher Leib, nie deine kranke Seele von weinenden Schmerzen frei! Die Nacht sey dir schrecklicher als der Tag, der Tag noch schrecklicher als die Nacht! Sey immer elend, und finde kein Mitleid, kein Erbarmen! Jeder freue sich deines Unglücks, jeder spotte deiner Thränen, jeder halte dich eines noch größeren Unglücks würdig. Nie fehle es dir an Ursachen des Todes, aber nie befreie dich der ersehnte Tod vom Leben! — Mir selbst wird eh jener Tag kommen, der mir das Leben, dem du so

oft nachgestellt hast, endet, eh mein Schmerz und mein Haß sich vermindern werden. So lange noch Bäume auf den Bergen, Blumen auf den Fluren, Fluthen in der Tiber sind, werde ich mit dir hadern, und selbst der Tod soll meinen Groll mir nicht rauben! Deine Bosheit nie vergessend, will ich noch meinen Schatten gegen dich waffnen; noch als Schatten will ich dich verfolgen, dem Orkus entfliehen und die kalten Hände dir ins Angesicht heften. So sollst du wachend mich sehen, mich sehen im Dunkel der Nacht. Aus dem Schlafe will ich dich schrecken, und nirgend sollst du Ruhe finden! Hoffe du kein Begräbniß! Keine Thräne fließe deiner dahingeworfenen Leiche! Des Henkers Hand schleppe dich unterm Jubel des Volkes! Die allverzehrende Flamme wird von deinem Leichnam zurückweichen, die Erde den Verabscheuten ausstoßen. Der langsame Geier wird mit Schnabel und Kralle dein Eingeweide herausziehen; gierige Hunde werden dein treuloses Herz zerreissen, und unersättliche Wölfe — sey stolz darauf! — werden um dich kämpfen. Dein künftiges Leben wird für die Strafe zu kurz seyn. Schmerzen tausendfacher Art wird dein schuldvoller Schatten leiden; alle Qualen der Verdammten wird Äacus in dir vereinigen, und alle Schatten werden dadurch die langentbehrte Ruhe erhalten. Kein zweiter Tod wird dir die Strafen des Todes enden, und nie wird so ungeheuren Leiden eine letzte Stunde nahen." —

Nun wird auch die Geburt des Verwünschten mit eben so gräßlichen Farben geschildert:

„Zur unglücklichen Stunde bist du — so wollten's die Götter — geboren; kein Glücksstern erschien bei deiner Geburt; Mond und Sonne waren nicht auf ihrer Stelle. Auf dem Giebel des Hauses saß ein gräßlicher Uhu, mit trauerverkündender Stimme die Nacht durchheulend. Die Eumeniden wuschen den

Neugebornen in Sumpfwasser vom stygischen Flusse, salbten ihm die Brust mit der Galle von Schlangen des Erebus, klatschten dreimal mit den blutigen Händen, und netzten die Kehle des Kindes mit Hundemilch. Dieß war die erste Speise, die in des Knaben Mund kam. Daraus sog er die Wuth seiner Ammen, und bellt hündische Worte. In berußte Lappen, geraubt von einem böslich verlassenen Scheiterhaufen, wickelten sie das Kind, und daß es nicht ohne Stütze auf nackter Erde liege, legten sie ihm das Haupt auf harte Kiesel. Schon wegschreitend, hielten sie ihm noch eine Fackel von grünem Holz nahe ans Gesicht, und als das Kind, vom bittern Rauche berührt, weinte, sprach eine der drei Schwestern: „Für endlose Zeit sey diesen Thränen geweiht!“ —

Nun folgt erst die ganze Reihe aller Strafen der Unterwelt und aller Unfälle der Heroenzeit, die der Dichter einzeln, mit Beziehung auf den Verräther, anführt. So z. B. wünscht er ihm Blindheit nach den vielen Beispielen solcher, die von Göttern oder Menschen auf irgend eine entsetzliche Art der Augen beraubt wurden; so wünscht er ihm die Schmerzen aller Vergifteten, und alle die fürchterlichsten Strafen und Leiden aller in der Vorzeit begangenen Verbrechen, die hier zu solchem Übermaße angehäuft sind, daß die Aufmerksamkeit des Lesers durch die Menge derselben ermüdet, und die Wirkung geschwächt wird. Und dennoch beklagt Ovid am Schlusse, so wenige Verwünschungen ausgestoßen zu haben, und bittet die Götter, seine Flüche zu verdoppeln.

Flavius hatte jene Verwünschungen, die so entsetzlich waren, daß sich unsere Haare sträubten, mit Heftigkeit gesprochen. Cylon starrte todtenbleich vor sich hin, und bebte wie von Fie-

berfrost. Nachdem jene erschütternden Stellen von Wuth gegen den Verräther wie Ungewitter über unsern Häuptern dahingezogen waren, suchten wir uns allmählig wieder zu erholen. Flavius selbst war von seinem eigenen Vortrage so ergriffen, daß er lange still schwieg und tief athmete. Ovid wurde wegen der zu gräßlichen, wuthschnaubenden Verwünschungen von Einigen bitter getadelt. Sie meinten, solche empörende Flüche auszustoßen, könne höchstens dann eine Entschuldigung zulassen, wenn der Schwerbeleidigte vom ersten Ausbruche der höchsten Wuth dahingerissen werde; sie aber bei ruhigem Blute niederschreiben, sey auf jeden Fall unrecht und tadelhaft. Andere entschuldigten dagegen den Dichter durch die Größe der ihm zugefügten Beleidigung, durch die Nichtswürdigkeit des frevelhaften Beleidigers, und insbesondere durch die Lage des Dichters, der in dem Orte seiner Verbannung, *) einem unfreundlichen Lande, unter rohen Barbaren, einsam und verlassen, fremd unter Fremden, seufzend nach Italiens mildem Himmel und nach den Seinigen im geliebten Rom, jede Kränkung zehnfach schwerer fühlen mußte, und darniedergedrückt von der Last seiner Leiden, in ein dumpfes Hinbrüten versank, worin seine Phantasie im Ausmahlen des Düstern sich gefiel.

Andere bemerkten, Ovids gänzliches Verzagen und sein feiges Winseln verrathe doch immer einen Mangel an Seelenstärke, und zeuge von unmännlicher Sehnsucht nach der Weichlichkeit der in Rom gewohnten Lebensweise. —

Indem ich dieses Gespräch niederschreibe, erinnere ich mich eines andern, welches ich nach dem Verlauf mehrerer Jahre mit meinem Freunde Plutarch in Rom über die Landesverweisung

---

*) Anmerkung 8.

hielt. Er wollte den Kleinmuth der Verbannten durchaus nicht zulassen. Seine Meinung zu vertheidigen, sagte er unter andern auch: *) „Der Mensch ist keine, unbeweglich in der Erde, stehende Pflanze, sondern eine himmlische, mit dem Haupte aufwärts ragend. Ja, der Himmel ist unser Vaterland, unser gränzenloses Vaterland, wo nur Einer herrscht, — Gott, welcher Anfang, Mittel und Ende des Ganzen hält. Wir aber gleichen oft den Ameisen oder Bienen. Sobald wir aus dem Ameisenkorbe oder dem Bienenstock herauskommen, gerathen wir in ängstliche Bangigkeit, und betrachten uns als verstoßene Fremdlinge, weil wir nicht die Kunst verstehen, Alles als unser Eigenthum anzusehen und zu gebrauchen. Wir lachen wohl über die Thorheit jenes Menschen, der behaupten wollte, der Mond in Athen sey schöner als der in Korinth; und dennoch befinden wir uns gewissermaßen in dem nämlichen Fall, wenn wir uns einbilden, Land, Meer, Luft und Himmel außerhalb unsers Wohnplatzes seyen von denen, an die wir gewohnt sind, ganz verschieden. Wird nicht dadurch die ganze übrige Erde für uns städtelos und unbewohnbar? — Man wird nirgend fremd, nirgend ohne Vaterland und Heerd seyn, wenn man Verstand und Überlegung wie Anker und Steuerruder zu Hülfe nimmt, um sogleich von jedem Hafen, in dem man einläuft, Gebrauch machen zu können. Jeder Ort wird sogleich ein Vaterland für den, der sich in die Umstände zu fügen weiß, und Wurzeln hat, die an jedem Ort einschlagen und gedeihen. Als jemand dem Diogenes vorwarf, daß die Einwohner von Sinope ihn aus dem Pontus verbannt hätten, gab er zur Antwort: „Und ich verbanne sie, im Pontus zu bleiben!“ — Haben nicht manche geniale Männer sich aus ihrem Vaterland selbst verbannt? So z. B. die Dichter Äschylus, Euripides und Simonides. Haben nicht Man-

---

*) S. Plutarchs Abhandlung über die Landesverweisung.

che in der Verbannung ihre vorzüglichsten Werke geschrieben, wie Thucydides und Xenophon? — Manchen brachte die Landesverweisung nicht nur keine Schande, sondern trug sogar ihren Ruhm zu den entferntesten Barbaren. Wer möchte nicht lieber Themistokles, der Verbannte seyn, als sein Ankläger Leobates? Wer möchte nicht lieber Cicero seyn, der Verbannte, als sein Verfolger Clodius? Traf nicht in Rom und Griechenland, selbst in ihren schönsten Perioden, das Loos der Verbannung die Herrlichsten? — Pflanzen wachsen und gedeihen wohl in einem Klima besser als in dem andern; dem Menschen aber kann kein Himmelsstrich Glück und Tugend geben oder rauben. Ich kenne nur eine schmerzliche Verbannung: Die Verbannung unserer Seele aus ihrem wahren Vaterlande, dem Himmel, in das irdische Leben, wo sie an den Körper gefesselt wird, wie der Sturm eine Muschel in einen Felsenriff schleudert. —

Am nächsten Tage bat Eylon, gleichsam um den bösen Dämon des vorigen Tages durch etwas Holdes und Schönes wieder zu verscheuchen, um die Erlaubniß, uns den Mythos von Amor und Psyche lesen zu dürfen; er habe ihn so niedergeschrieben, wie er ihn daheim von milesischen Mädchen erzählen hörte.

Der Antrag war Allen willkommen. Ich freute mich insbesondere, weil ich hierin eine nahe Verwandtschaft mit den vorigen Gegenständen unserer Schiffsgespräche entdeckte; denn, fürwahr die sterbenden Schwäne, der Phönix, dann Amor und Psyche, — sie sind nahe verwandte Bilder; ich möchte sie einen allegorischen Cyclus der Unsterblichkeit nennen. Unter den Mythen sind sie die herrlichsten, sowohl durch Schönheit der Dichtung, als durch ihre tiefe Bedeutung. Sie zeigen stufenweise das Vorgefühl des Todes und der Seligkeit nach dem Tode, die

Wiedergeburt und das ewige Leben durch den Tod, und die Läuterung der Seele von allem Irdischen. Der Mythos vom Phönix ist eben so der erhabenste, als jener von Amor und Psyche der zarteste und lieblichste ist. —

Als die Aurora des nächsten Tages die Silberfläche des Meeres mit ihren Rosen schmückte, zog Cylon seine Rolle hervor und las den folgenden:

Mythos von Amor und Psyche. *)

„Einst lebte ein König und eine Königinn; die hatten drei Töchter. Hohe Schönheit schmückte die beiden ältern, aber sie verschwanden wie im Schatten vor dem Rosenglanze von Psyche's Anmuth. In der Bildung dieses himmlischen Wesens schien die Natur sich erschöpft zu haben. Den Zauber ihrer Reize zu schildern, war jedes Lob zu schwach, jede Sprache zu arm.“

„Von nah und von ferne strömten zahllose Schaaren herbei, zu huldigen dem Wunder der Schönheit. Die Bewunderung wurde Anbetung, und bald flog die Sage umher: eine neue jungfräuliche Anadyomene wandle hiernieden, durch der Gestirne Einfluß von der Erde geboren, wie jene frühere vom Meere. Verlassen standen Cytherens Tempel, unbekränzt ihre Bildnisse. Psyche ist die Göttinn selbst; Psyche, die angebetete Göttinn der schönen Liebe, der liebenden Schönheit! Ihr werden Blumen gestreut; Ihr steigen Opferdüfte empor; Ihr, der Sterblichen, wird der Himmlischen Ehre zu Theil. Aphroditens Zorn entbrannte:“

„Ich, die Mutter der Natur, des Alls ewige Erhalterinn, —

*) Anmerkung 9.

mit einer Sterblichen müßte ich theilen der Anbetung Ehre? Irdische Nichtigkeit soll, mit meinem himmlischen Namen geschmückt, prunken? Ein Kind des Todes soll der mir gebührenden Opfer sich erfreuen, soll mein Bild auf Erden seyn, meiner Verehrung Zukunft gefährdend? Nimmer! Deine Schönheit, Frevlerinn, werde dir zum Fluch, dein Verderben jeder Verwegenen zum Entsetzen!" — Amor sieht der Mutter Thränen fließen, und ihre Schmerzen werden seine eigenen. In Trauer versunken, vergißt er Pfeil und Köcher, und den Sterblichen auf der Erde vergeht ein Tag ohne Liebe.

„Endlich ruft die schmerzverstummte Göttinn den schönen, geflügelten, kühnen Sohn zu sich. Die Rosigleuchtende drückt den Lieblichen mit dem linken Arme sanft an sich, indeß die Finger der rechten Hand, in seiner Locken Goldfülle spielend, bald erscheinen, bald verschwinden. Ihr himmlisches Lächeln, von Wehmuth umschleiert, zeigt auf Amors holdem Antlitz einen entzückenden Widerschein. Mit melodischer Stimme athmet sie ihre Klagen aus, und endet — auch im Zorne noch schön — mit den Worten:"

„Bei der Mutterliebe, bei den süßen Wunden deiner Pfeile, bei der ewigen Gluth deiner Fackel — beschwöre ich dich: räche, räche mich! Züchrige den Stolz der Verwegenen! Verwunde sie mit dem bösesten deiner Pfeile! Sie werde entflammt von Liebe zu einem Ehrlosen, dem Verworfensten der Sterblichen, dem Elendesten auf weiter Erde!" —

„Aus ihrer Rosenarme Umwindung eilt der geküßte Sohn, die Mutter zu rächen."

„Auf einer Blumenflur in des königlichen Pallastes Nähe wandelt Psyche. Schon lauscht Amor in eine Duftwolke gehüllt;

schon legt er den gekrümmten Bogen an die Brust: aber indem er verwunden will, fühlt er selbst eine glühende Wunde; der Gott der Liebe erliegt der Macht der Liebe, und nach zahllosen Siegen ist er der Besiegte. Er seufzt: „Göttliche, nimm meine Gottheit selbst zum Opfer! Noch ward kein schöneres der Liebe je dargebracht! — Vor seinem Erröthen glänzt die hingleitende Wolke, und Psychen durchbebt ein niegefühlter Wonneschauer.“

„In den goldstrahlenden Pallast zurückgekehrt, fühlt sie sich einsamer als je. Trauer umhüllt die sehnende Seele wie eine Nachtwolke, aus welcher bald das Morgenroth hervorbrechen wird; aber Trauer und Sehnsucht erhöhen Psyche's Schönheit. Man lobpreist, man bewundert sie; doch von Allen, die da lobpreisen und bewundern, nicht Einer von Allen wagt seine Liebe zu bekennen und um Gegenliebe zu werben. So gleicht die Erhabene dem Bildniß einer Göttinn, von stummen Anbetenden umringt, indeß ihre Schwestern, minder schön an Leib und Seele, von königlichen Freiern begehrt, glückliche Gattinnen sind, in der Fülle irdischer Herrlichkeit. Ach, Psyche — obschon von keinem Pfeile Amors verwundet, — doch krank in ihrem Innersten, schmachtet dahin, ahnend, träumend, ein Dämmerungsleben gleich dem Schmetterling, eh der Verwandelte beflügelt zur lichtumflossenen Blume sich aufschwingt.“

„Seufzend blickt die Mutter auf die himmlische Schönheit der Tochter, die einsam, ungeliebt, gattenlos verblühen soll. Der bekümmerte Vater glaubt hierin den Zorn einer Gottheit zu erkennen. Er eilt, das Orakel des milesischen Gottes zu befragen, und vernimmt den Ausspruch:“ *)

---

*) Apoll hatte bei Milet, der Hauptstadt Joniens, einen Tempel und ein Orakel.

»Wie zur Leiche geschmückt, so führe die Tochter zur Hochzeit
Auf des höchsten Gebirgs felsigen Gipfel hinan!
Ihr ist nicht vom Geschlecht der Sterblichen Einer zum Gatten,
Ihr ist ein Scheusal bestimmt, grausam und glühend und arg.«

»Hoch erhebet es sich auf Schwingen empor zum Olympos,
Herrschet mit siegender Macht über die bebende Welt;
Selbst gefürchtet vom Zeus, von allen Göttern gefürchtet,
Dringet seine Gewalt bis zu dem schaudernden Styx.«

„Im Innersten erschüttert von den heiligen Worten, kehrt der König in seinen goldstrahlenden Pallast zurück, und verkündet des Gottes Geboth. Wehklagen ertönt durch die hohen Hallen, Jammer ohne Maß! Aber Gehorsam geziemt dem Geboth.“

„Schon naht die Stunde der Erfüllung des Orakels. Ringsumher Anstalten zum Vermählungsfeste; aber — es scheint eine Leichenfeier zu werden. Düster lodern die bräutlichen Fakkeln, und die hochzeitliche Flöte tönt banges Seufzen. Dumpf wie Todesgesänge schallen die Hymenäen. Thränen der Verzweiflung netzen den Schleier der Braut. In Trauer bangt der königliche Pallast, in Trauer die Stadt; nur leises Ächzen unterbricht die Grabesstille.“

„Auch Psyche schaudert im Gefühl des Scheidens von der irdischen Heimath; auch Psyche bebt vor dem Unbekannten, das ihrer harrt. Ihr bricht das Herz, aber stark ist die Seele. Ermuthigend spricht sie zu den umschlingenden Eltern die sanften Worte:“

„Mutter! Vater! Nehmt meinen Dank für das Leben, von dem ich scheide! Ihr gabt es mir; euer würdig geb' ich es hin.

Ist Schönheit ein Geschenk des Himmels, so raubt sie kein Gott; gab das Schicksal sie zu Schmach und Elend, so läutert sie der Tod. Ist Schönheit hiernieden heimathlos und der Verfolgung Ziel, so muß sie im Lande der Seeligen ewig blühn. Das Unvermeidliche gebiethet, dem kein Sterblicher, keiner der Unsterblichen entgeht. Nun führt mich fort; den Felsen hinan, — zum Heil oder Verderben, — die Götter walten! Ich zage nicht.“—

„Nacht deckt die Erde. Der Trauerzug beginnt, wallt aufwärts, vom Fackelschein erhellt, über den Berg, zum Gipfel hinan. Der Augenblick des Scheidens ist da. Schweigend drückt Psyche den bleichen Vater, die weinende Mutter an sich. Schweigend, das Haupt zur Erde gesenkt, gehen sie von ihr; schweigend, die Häupter zur Erde gesenkt, folgt ihnen, abwärts steigend, der lange Zug.“

„Verlassen von Allen, steht Psyche auf dem Gipfel des Berges. Der Schauer des Schmerzes senkt sich auf ihre Seele, wie der Nachtthau auf eine Blume. Nur der Brautfackeln Lebensflammen lodern noch um die Einsame, wie freundlich tröstend; aber auch sie verlöschen allmählig. Es ist Nacht; Todesstille! Psyche bebt. Die Sinne schwinden, von Betäubung gelöst. Das Bewußtseyn des Irdischen vergeht.“

„Plötzlich fühlt sie sich vom Boden sanft emporgehoben. Ein Zephyr nimmt sie auf die duftathmenden Schwingen, und gleitet mit der Schlummerseligen dahin. Der wehende Schleier umsäuselt schmeichelnd die Liebliche. So vom linden Hauche getragen, gleitet sie durch die ätherischen Räume in ein reizendes Thal, und ruht sanft gebettet im blumigen Schooße des weichsten Rasens.“

„Da sie, lichtverklärt, voll seliger Ruhe auf dem zarten

Lager erwacht, und der Himmel sein Bild in den geöffneten Augen findet: welch ein Anblick stellt sich ihr dar! Eine elysische Landschaft, wie aus Morgenduft gebildet, umlächelt sie in der ruhigen Üppigkeit glänzender Frühlingslust. Eine Gruppenfülle von unzähligen Geschlechtern der schönsten Bäume, in der reichsten Mannigfaltigkeit von schlanken oder blätterdichten Gestalten und mit allen Abstufungen vom sanftthellen bis zum dunkelsten Grün, bald auf Wiesen, bald auf Hügeln stehend, umkränzen wehend und flüsternd einen Halbkreis; Blumen schimmern mit freudeglühenden Blicken aus dem Rasen, und schlängelnder Bäche Silberleben eilt wie die Erdenlust mit aufleuchtenden Blicken, eine flüchtig rastlose Erscheinung, durch Licht- und Schattengemenge dahin; aber der Wellen melodisches Gleiten ist entzückender Wohllaut."

„Am Ufer eines Sees, auf dessen Silberfläche das Ganze sich spiegelt, erhebt sich ein Pallast, nicht von Menschenhänden gebaut. Aus Rosengewölk scheint die Rotonde gebildet, von weißduftigen Säulenhallen umgeben. Von dieser Geisterwohnung strömt jenes milde Licht aus, in dessen Verklärung die Farbenharmonie der ganzen Gegend lächelt, ein unaussprechlicher Zauber, der alle Sinne befriedet und die Seele selig macht."

„Psyche hat sich kaum vom ersten Staunen gesammelt, als sie, — zuerst schüchtern und nach jedem Schritte wieder verweilend — von der freundlichen Schönheit mächtig angezogen, sich jetzt kühner und kühner dem Pallaste nähert. Was sie hier sieht, es ist nicht Wirklichkeit, nicht Schein, und doch wie beides zugleich. Psyche glaubt körperlos zu seyn; aber wohin sie auch wandelt, überall scheint ihre eigene Schönheit sie zu umgeben und der Zauber des Ganzen ein Abglanz der Reinheit ihres Entzückens zu seyn. Und vor ihr schwebt — gleichfalls weder volle Wirklichkeit noch eitler Schein — ein Wesen so

himmlisch schön wie ein Traumbild der Phantasie. Eine Stimme, in ihr Innerstes dringend, spricht die melodischen Worte:“

„Vergiß das Irdische! Zu höherm Loos bist du erkoren. Wo Psyche, wie der Äther rein, in hoher Liebe lebt, da ist ihr Himmel. Leg ab die Sehnsucht nach der dunkeln Heimath der Schmerzen und Begierden! Nicht theilbar ist die Seligkeit. Elysium hat mit der Erde nichts gemein. Glaube an mich, so bin ich dein.“ —

„So tönt die Stimme, und jedes Wort gleitet wie ein Lichtstrahl in Psyche's Seele. Und dennoch ist sie für das Göttliche noch nicht reif; die Sehnsucht nach der irdischen Heimath erwacht in ihr. Venus selbst, die Zürnende, regt sie auf durch gesendete Träume. Sie schaut in täuschenden Bildern des Vaters bleiche Wangen, der Mutter Thränen, hört den Angstruf der händeringenden Schwestern. Alle Scenen der glücklichen Kindheit, alle Lieblingsplätze, alle Lieblingsspiele gleiten freundlich vor ihr dahin. Immer mächtiger wird der Drang, noch einmal zu schauen die geliebten Gegenstände, und sie fleht zu dem Unsichtbaren um ihres Wunsches Gewährung. Vergebens warnt der Stimme weicher Trauerton: „Psyche vergiß das Irdische! Vergiß die dunkle Heimath der Schmerzen und Begierden! Du bereitest mir Kummer, Unglück dir selbst.“ —

„Vergebens! Psyche wiederholt des dringenden Wunsches unwiderstehliche Bitte — und siegt.“

„Du sollst sie sehen — so tönt der Stimme weicher Trauerton — die Gefährten deines Erdenwandels! Doch eh du von mir scheidest, versprich mir, meine sichtbare Gestalt nicht auszuforschen, bis ich selbst mich dir zeige. Der Augenblick sträflicher Neugierde wäre der letzte deines Glückes!“ —

„Gerührt und entzückt ergießt sich Psyche dem holden Unbekannten in Dank und Liebesbetheurung; und schon bringt Zephyr die Schwestern, auf einem lichten Gewölke ruhend, in das wunderliebliche Thal.“

„Wie Sterne, die dem bangen Schiffer plötzlich aus einer Wolke hervortreten, so erschienen die Schwestern der Schwester. Sich umschlungen haltend gleich den Grazien, stehen die Freudeseligen, im Entzücken verstummend; Thränen und Küsse sind ihre Worte. Arm in Arm sich wiegend gehen sie endlich in den Pallast. Wie vorher die Wonne, so fesselt jetzt das Erstaunen die Zunge; aber bald entartet das Erstaunen in Habgierde, und diese in mißgönnendes Beneiden der glücklichen Schwester. Mit neugieriger Hast forschen sie nach dem Eigenthümer all dieser Herrlichkeit. Psyche wendet, einer Antwort auszuweichen, das Gespräch auf die schönen Gegenstände ihrer Umgebung, und bittet die Schwestern, aus den Schätzen sich zu wählen. Sie verschlingen mit den Augen, aber die Habgierde erschwert die Wahl. Indessen führt Psyche sie an eine Göttertafel; Ambrosia und Nektar duften. Zugleich erschallt ein volltöniger Chor von lieblichen Stimmen, begleitet von wechselndem Geflüster schmeichelnder Flöten und Saitenspiele. Aber vergebens war die seelenschmelzende Gewalt der himmlischen Harmonien; ihre Zaubermacht konnte in die entweihten Herzen nicht eindringen. Je mehr Psyche von der ätherischen Musik entzückt war, desto unangenehmer wirkte sie auf die Schwestern. Psyche bemerkte dieß, ließ die Harmonien schweigen, und trennte sich mit Wehmuth.“

„Nun überließen sich die Beiden dem vollen Ausbruch der Mißgunst und des Unmuths.“

„Wie blind — sagten sie, durch den gemeinsamen Schmerz

jetzt zärtlicher als je verschwistert, — wie blind, wie ungerecht ist das Glück! Wir, Kinder einer Mutter und eines Vaters, werden uns fremd durch die Verschiedenheit unserer Loose; und hat uns das Schicksal Vieles gegeben, was gemeine Sterbliche entbehren, so geschah es nur, um uns desto schmerzlicher fühlen zu lassen, wie wenig selbst unser Vieles gegen die Ihr verliehenen Schätze sey. Wir müssen allen Übeln und Leiden der Erde unterliegen; uns erwartet der Frost des kahlen Alters; uns wird der Tod hinraffen, namenlos vertilgend. Sie, schwelgend in einer Fülle von Freude, lebt in ewiger Jugend das Leben der seligen Götter, eine Göttinn selbst, und weidet sich an unserer Schmach, die wir ihr Gegenstände eines großmüthigen Mitleids sind. Sollen wir nun zurückkehren, beschämt vom Reichthum ihrer Geschenke? Wird nicht in unsern Palläsien die Dürftigkeit der Pracht uns aneckeln? Wird nicht überall das Bild der Überglücklichen uns wie ein böser Dämon verfolgen, jede Freude vergiften, jede Rose entblättern, jeden Stern umwölken? Nein! Die Unwürdige soll das uns versagte Glück nicht genießen. Sie leide, altere, sterbe, — gleich uns; nur gleiches Schicksal gestattet gleiche Liebe!“ —

„Und sogleich eilen sie zur Ausführung des listig ersonnenen Planes, wie es der hämischen Schadenfreude eigen ist, ein Glück, das sie nicht genießen können, wenigstens zu zerstören. Vertraulich und schmeichelnd beginnen sie von neuem der Schwester zu liebkosen. Mit verschmitzter Bosheit, aber dem Scheine nach höchst arglos und unbefangen, wenden sie das Gespräch — wie von ungefähr — auf Psyche's Gemahl, und thun, als sprächen sie zum erstenmale von ihm, die Fra:: wer er denn sey und von welcher Abkunft? — Psyche, um dem fernern Forschen vorzubeugen, gesteht: Sie selbst kenne den Gemahl nicht und habe verheißen, weder sein Wesen noch seine Gestalt auszuforschen, sondern abzuwarten, bis Er Beides enthüllen werde.“

„Gemeinen Seelen fehlt der Sinn für Wahrheit, und der Glaube an das Höhere. In diesem Falle befinden sich die, vom Irdischen verblendeten Schwestern. Was Psyche ihnen so wahr und einfach verkündet, ihnen scheint es Lüge, weil sie's nicht zu fassen vermögen. Bald aber gelingt es den Sinnenden, eben das, was zu Psyche's Ruhme gereicht, zu ihrem Verderben zu wenden, und aus der reinen Blume selbst ein Gift zu bereiten. Sie sprechen: So hüllt dein Gatte sich in so undurchdringlich tiefes Geheimniß! Warum thut er das? Verbirgt sich die Wahrheit? Scheut die Schönheit das Licht des Tages? — Wohl dir! Keine Gefahr ahnend, lebtest du in glücklicher Unwissenheit und in ruhiger Sorglosigkeit selige Tage dahin; uns aber gebiethet die Pflicht, für das Heil der unerfahrnen jüngern Schwester zu sorgen, und dir die Wahrheit, sey sie auch noch so entsetzlich, zu enthüllen, um dich zu retten. Wisse denn, Unglückliche! Dein Gemahl ist — ein Ungeheuer, ein gräßlicher, giftiger, grausamer Drache! Gedenke des Orakelspruches, welcher deine entsetzliche Vermählung in dunkeln Worten verkündigte! Erwäge die Dauer seiner Unsichtbarkeit! Leider kennen wir selbst viele Augenzeugen der traurigen Wahrheit. Jäger und Landleute sahen ihn, da er deinen Aufenthalt verließ, in der Abenddämmerung das Dickicht des tiefsten Waldes durchstreifen; sie sahen des Ungethüms gräßliche Gestalt, der Augen Gluthqualm, hörten des blutströmenden Rachens schauderhaftes Gebrülle, und stürzten betäubt darnieder. Beschlossen ist dein Tod; sobald Luna dreimal ihre Gestalt gewechselt haben wird, mußt du des Ungeheuers Beute werden.“ —

„Am ganzen Leibe zitternd, leichenblaß, kaum ihrer Sinne, kaum des Athems mächtig, glaubt Psyche vor Entsetzen zu vergehen. Die entflammte Einbildungskraft zeigt ihr das Scheusal gegenwärtig; sie schreit auf, sie fährt zurück; Schrecken betäubt sie bis zur Ohnmacht, Schrecken erweckt sie wieder aus

der Ohnmacht. Vergessend der Warnung ihres Gatten, entschwindet auch ihr eigenes Versprechen dem Gedächtniß. Sie wirft sich in die Arme der Schwestern und ächzt leise die flehenden Worte:"

„Es ist nur zu gewiß: Ich bin verloren, — eines Ungeheuers Beute! Alles, Alles trifft zusammen. Wie könnt' ich zweifeln an der Wahrheit eurer Worte, an eurer Liebe, an meinem Unglück! O Schwestern! O geliebte Schwestern! Wenn ein Mittel zu meiner Rettung euch bekannt ist und in eurer Macht steht, o so helft, so rettet! Aber ach — es ist vergebens! Ich bin verloren. Mich rettet ihr nicht, mich rettet kein Gott, — so rettet euch selbst! Eilt, flieht, seyd glücklicher als ich und verschweigt den theuren Ältern mein Unglück, meinen Tod am Morgen des Lebens!" —

„Der bösen Schwestern Neid und Arglist haben das Ziel erreicht. Mit dem blendendsten Scheine von Liebe und Mäßigung erwiedern sie: Übereile nichts und fasse dich! Nicht glauben sollst du unsern Worten, sondern dich selbst überzeugen. Wir lehren dich einen Spruch, welchen eine thessalische Zauberinn uns lehrte. Ihn sprich um Mitternacht zum vollen Mond empor; der Mächtige wird das Ungeheuer durch unwiderstehlichen Bann zwingen, sich dir in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Hast du dich selbst überzeugt, dann sollst du uns morgen zu deiner Rettung bereit finden." —

„Psyche verspricht, den Rath zu befolgen, und entfernt sich in ihr innerstes Gemach, den Zauberspruch zu lernen. Die bösen Schwestern aber jauchzen, da sie wissen, daß Psyche, gegen das Geboth des unsichtbaren Gatten handelnd, nun bald den Verlust ihres Glückes beweinen werde. Ergriffen von der Furcht, das Unheil, von ihnen erregt, möge auch sie treffen,

beschließen sie zu entfliehen. Zephyr, zu ihrem Dienste bestimmt, trägt sie auf weichen Flügeln in der Abenddämmerung über den Fels, und lagert sie am Blumenufer eines Flusses. Ein Schiff steht bereit, und die Segelnden erreichen ihre Heimath."

„Indeß sinkt die allverhüllende Nacht vom Himmel. Nacht umhüllt auch Psyche's Seele. Bleich schaut Luna in Mitte der Dunkelheit zur Erde herab. Psyche wankt hinaus. Mit erhobenem Haupte, mit emporgestreckten Armen stöhnt sie dumpf und leise die thessalischen Zauberworte. Dämmerung umflort den Mond, ein Zeichen der Macht des wirksamen Bannspruches."

„Psyche schaudert. Langsam, mit gesenktem Antlitz, schreitet sie in den Pallast zurück, wo sie Erfüllung und Überzeugung sucht. Schon wandelt sie durch die hohe Säulenhalle, das ihr versagte Heiligthum des unsichtbaren Gatten. Sie hört des Schlummernden Athemzüge. Sie ergreift mit zitternder Hand eine Lampe, am Eingang der Halle stehend. Jeder Schritt vermehrt ihre Furcht. Schon will sie zurückkehren, fliehen; aber sie selbst muß nun dem Zauber gehorchen, dessen Hülfe sie beschworen. Mit dem Muthe der Verzweiflung, als Eine, die Alles und Nichts zu wagen hat, schreitet sie vorwärts. Schon erblickt sie des Schlummernden Lager, auf Stufen stehend, von hohen Vorhängen rings umwallt."

„Bei diesem Anblick verläßt alle Kraft ihre Glieder, die Entschlossenheit ihre Seele. Sie sinkt an eine Säule, die ihr zur Stütze dient, sie vor dem Falle zu schützen. In ihrem Innern ist ein Kampf von Muth und Furcht, Ungeduld und Scheue, indem der entscheidende Augenblick naht, der ihr einen geliebten Gatten oder ein verhaßtes Ungeheuer zeigen soll."

„Ihre letzten Kräfte sammelnd, beflügelt sie die leisesten Schritte, schwebt die Stufen hinan, zieht den Vorhang zurück, und hält über den Schläfer die Lampe, die jetzt wie vor Entzücken heller auflodernd, den lieblichsten Schimmer verbreitet. In diesem Lichte erblickt Psyche — kaum athmend, vom Erstaunen gefesselt — die Scene des Geheimnisses — den Verein von Seligkeit und Unheil, der Ungeheuer grausamstes und holdestes: den Gott der Liebe, schlummernd im Zauber der reinsten Schönheit, der lieblichsten Anmuth!«

„Welch ein Anblick! Das reizendste Haupt, in der Haare Gold verhüllt, ruht auf dem Purpurkissen, das in Liebe zu entbrennen scheint. Ambrosiaduftende Locken wallen wie spielend und kühlend über den blendenden Nacken und über die blühenden Wangen, aus welchen ein Rosenschimmer hervorleuchtet, vor dem der Lampe Licht erbleicht. Brust und Schultern bedeckt der umwölbende Fittig, eine Mittelfarbe von Alabasterweiß und Silberglanz — dessen Flaumen in zitternder Wallung aufathmen. Im Antlitz zeigt sich eine wunderbare Mischung von männlichen und weiblichen Zügen, mit so unaufhörlichem Wechsel, daß es jetzt die Miene des Jünglings trägt, jetzt als ein Mädchengesicht erscheint, und den widersprechendsten Verein von Frieden und Unruhe, Trotz und Sanftmuth, Furcht und Kühnheit, Schmerz und Lust, Lächeln und Wehmuth, Spiel und Hoheit darbiethet. Die Augen aber bewähren die göttliche Kraft der innewohnenden Feuerseele so schön, daß selbst den geschlossenen eine ätherische Leuchtung entströmt, daß selbst die geschlossenen gesehen zu werden scheinen und zu schauen. Zu seinen Füssen lehnten Köcher und Bogen am Lager. Einen goldenen Pfeil hielt der ruhende Gott in der Hand des linken Armes, welcher dem darauf liegenden Haupt zur Stütze diente, selbst im Schlafe so fest mit den umspannenden Rosenfingern, als wäre er selbst jetzt bereit, ihn jeden Augenblick an die Bo-

genfehne zu drücken und wolle auch im Schlummer der Welt keine Waffenruhe gönnen."

„Psyche steht lange bewegungslos vor dem göttlichen Schläfer; aber jetzt, da alles Leben sie verlassen zu haben schien, erwachte ein neues Leben, in ihrem Innersten. Im Anschauen des Himmlischen versunken, vergißt sie die Erde und sich selbst, und sieht einer goldenen Zukunft entgegen. Ein sanftes Zittern des Wonneschauers wandelt durch die Glieder. Endlich wagt sie es, mit der Spitze des Zeigefingers die Spitze des goldenen Pfeiles zu berühren, der in Amors umschließender Hand blinkt; aber die Pfeilspitze — wie rächend des Mißtrauens sträfliche Neugierde — dringt in den berührenden Finger. Zuckend vor Schmerz zieht sie hastig den Arm zurück, der geschwungenen Lampe entsprühet ein Tropfen des Oels, glühend wie Psyche's Lippen, und fällt mit brennendem Kusse auf des Gottes rechte Schulter. Vom Schmerz aus dem Schlafe geschreckt, fährt er vom Lager empor; Psyche sinkt auf die Knie, bedeckt ihr Antlitz mit den flehend erhobenen Händen, und wagt es nicht, die Augen zu dem zu erheben, in dessen Anschauen sie so gerne versänke."

„Aber der Gott erhebt sich und spricht die zürnenden Worte:"

„Verliere, dessen du nicht würdig bist! Das Unwürdige trägt seine Strafe in sich selbst." —

„Glühender, als der glühende Oeltropfen auf Amors Schulter, trifft jedes dieser Worte Psyche's Seele."

„Jener aber erhebt sich vom Lager und entschwebt im melodischen Fluge der entfalteten Schwingen. Vor dem Rosig-

leuchtenden entflieht die Nacht vom entzückten Himmel, und die verklärte Schönheit der Liebe wird zur Glorie des Morgens.«

»Psyche aber liegt jammernd und händeringend am Boden, den ihre Thränen benetzen. Ihre Wehklage wird endlich leises Ächzen; auch das Ächzen verstummt. Sie reißt sich empor, Todesbläße im Antlitz, Todesgluth im Auge. So eilt sie fort, erklimmt mit der Kraft der Verzweiflung der steilen Klippen höchsten Gipfel und stürzt — ausgebreitet die Arme, Vorflug das Haar — in des Flusses Wellen, die, in demselben Augenblick wie aufjubelnd und brünstig zusammenschlagend, die umfaßte Beute verschlingen. Aber der milde Gott des Flusses, nicht duldend die Vernichtung der Schönheit, gebiethet den Wellen, die Unglückliche zu schonen; die Herbeieilenden heben sie wieder empor, und tragen sie, aus flüßigem Silber eine weiche Spiegelfläche bildend, an den sanften Abhang eines Ufers, dessen Blumen ihre süßesten Düfte voll Mitleid zur Belebung der Wiedererwachenden versenden.«

»Trostlos seufzte Psyche über den Verlust ihres Glückes, indeß Amor, von Schmerz und Zorn glühend, an den frevelhaften Schwestern gräßliche Rache zu nehmen beschloß. Auf sein Verlangen sandte Morpheus jeder von beiden desselben Traumes verlockende Truggestalt.«

»Der duftathmende Zephyr erschien den Schlafenden in drei aufeinander folgenden Nächten, und verkündete ihnen Amors Liebe. Der Gott — so schloß er die Worte des Verderbens — der Gott glüht für dich; du sollst die Stelle der verstoßenen Unwürdigen vertreten, sollst die Wonne seiner Gottheit mit ihm theilen. Wenn die nächste Nacht vom Himmel sinkt, eile, dem

bekannten Fels zu erklimmen! Schwinge dich von seinem Gipfel! Meine Flügel werden dich aufnehmen und unversehrt in den Wohnsitz der Seligkeit tragen!« —

»Hochmuth und Habsucht überreden das unwürdige Schwesterpaar, die trügerische Vorspiegelung verderblichen Glückes für einen gottgesendeten Traum zu nehmen. Sie zweifeln nicht, und zögern keinen Augenblick, seiner Erfüllung entgegen zu eilen. Schon haben sie den Gipfel erstiegen, schon wagen sie Schwung und Sprung; aber — die vorragenden Klippen empfangen mit ihren Granitarmen den zerschmetterten Leib, und lassen ihn nicht einmal todt an den ersehnten Ort gelangen.«

»Amor war indeß nach der, dem Dienste der Venus Urania geweihten Insel Cythere geflogen, wo er sich in der tiefsten Einsamkeit eines stilldunkeln Myrtenhaines verbarg. Zorn und Wehmuth erhöhten den Schmerz seiner Flammenwunde; aber noch heftiger entbrannte die Göttinn von Cythere, gegen Psyche, die längst Verhaßte, die ihr zuerst die göttliche Ehre, und nun auch des Sohnes Liebe raubte. Er, der die Schmach der Mutter rächen sollte, schmachtet in den Fesseln der Frevlerinn! Zwar hat er die Undankbare nun zürnend verlassen; aber wie bald kann nicht die erstickte Flamme wieder erwacht hoch auflodern! Venus beschließt den günstigen Augenblick zu benützen; sie begibt sich zu dem trauernden Sohne, und verkündet ihm ihren Entschluß, die Unselige rastlos zu verfolgen. Amor, die Gluth des Zornes und die Thräne des Mitleids zugleich im Auge, seufzt, und da er nicht widerspricht, nimmt Venus sein Schweigen für Zustimmung. Ihre Rache siegreich auszuführen, verläßt sie den Schmerzverstummten.«

»Schon fühlt Psyche den Zorn der Göttinn. Glühend von Sehnsucht nach Amors Verzeihung, die Seele von Angst erfüllt, irret sie, rastlos umhergetrieben, verlassen und scheu, trauernd und klagend, und sucht und kann nirgend finden, was sie hienieden sucht — weder den verlornen Gott, noch die verlorne Ruhe.«

»So ersteigt sie den grünen Gipfel eines Berges. Hier erblickt sie einen Tempel Minervens. Freundlich glänzen ihr die weißen Marmorsäulen, vom röthlichen Morgenduft angehaucht, entgegen. Die leise Hoffnung, es wolle doch Eine der Himmlischen ihr gnädig seyn, erfüllt ihre Seele mit frommem Vertrauen, und sie fühlt seit langer Zeit zum erstenmal wieder die Wohlthat der Ruhe. Mit dem Schauer der Ehrfurcht tritt sie in das Heiligthum des Tempels, welcher ganz verlassen zu seyn scheint. Vogelnester pippen in den Ecken der hohen Wände; das Gewebe der von der Göttinn im Wettkampfe künstlicher Stickwerke besiegten Arachne umzieht wie neidisch die Statue der Siegerinn. Einzelne Grashalme entkeimen dem Boden. Nur hie und da unterbricht das leise Gezwitscher eines ätzenden Muttervogels die tiefe Stille der Einsamkeit. Zerstreut und ungeordnet liegen die Opfergeräthe rings umher. Psyche reiniget zuerst das Bildniß der weisen Göttinn, dann sammelt und ordnet sie die Opfergeräthe, opfert einen Kranz von Grashalmen und Feldblumen, den sie an Minervens Schild befestiget, wirft sich zur Erde, und fleht mit inbrünstigem Gebet um die Hülfe der erhabenen Göttinn. Und in ihre Seele tönen die Worte: Noch hastest du am Irdischen, unreif für das Glück, welches Urania gewährt. Dulde und leide! Dulden gibt Kraft und Ruhe; Leiden wirkt Läuterung. Wandere zum Tempel der zürnenden Göttinn und unterwirf dich dem Schicksal in willenloser Demuth!“ —

„In reiner Ergebenheit verläßt Psyche das Heiligthum. Nach mehreren Tagreisen, langt sie, müde bis zur Erschöpfung, mit beklommener Brust am Eingang eines Haines an, in dessen kühler Umwölbung sie einen Tempel der Göttinn von Cythere erblickt. Sie sammelt ihre letzten Kräfte. Schon steht sie auf der höchsten Stufe der Vorhalle, und schmachtet, das Heiligthum zu betreten. Aber an der Schwelle zeigen — den Eintritt wehrend — plötzlich drei Unholde ihre gräßlichen Erynniengestalten, glühende Sehnsucht nach dem Verlornen, ewig bebende Angst vor der drohenden Zukunft, und sich selbst geißelnde Reue, jeden gegenwärtigen Augenblick würgend.“

„Den Anblick der Scheusale zu ertragen, reicht Psyche's Kraft nicht zu. Wie leblos sinkt sie auf die kalten Marmorstufen, selbst bleich und kalt wie der Marmor.“

„In dem verworrenen Zustande von Träumen und Wachen erblickt sie die rosige Lichtgestalt der Venus Uraniá. Die Göttinn zürnt, doch mischt sich in den Ausdruck des Zornes ein Zug von Mitleid. Nicht ohne Rührung spricht sie die harten Worte: Dulde! Leide!“ —

„Und als Psyche mit vollem Bewußtseyn erwacht, steht vor ihr eine hohe weibliche Gestalt, in ein weitfaltiges weißes Gewand gehüllt, um das verschleierte Haupt einen Kranz von weißen Rosen gewunden; ätherisches Feuer in den sanftblickenden Augen, und milden Ernst in den schönen Gesichtszügen. Es ist die reine Priesterinn der Venus Urania. Psyche erhebt sich; knieend und hinaufblickend vernimmt sie die Worte: Du weißt der Göttinn strenges Gebot. Folge mir! Gehorche, dulde und leide!“ —

„Schweigend folgt Psyche der Hoheitblickenden in des Tem-

pels Vorhalle. Jene spricht: Vollziehe nun, was ich dir gebiethen werde! So ists der Göttinn Wille.“ —

„Da läßt sie herbringen Weizen, Gerste und Hirse, Erbsen und Bohnen, und alles durcheinander mischen und zu einem Haufen aufthürmen. Und sie befiehlt Psychen, die chaotische Masse zu sondern und das Gleiche dem Gleichen zu gesellen, und die Arbeit vollendet zu haben, eh die Sonne sich zum Untergang neige. Die Priesterinn verläßt die Staunende, die stumm und starr vor dem angewiesenen Geschäfte stehen bleibt. Der Gedanke an die Unmöglichkeit eines gelingenden Vollendens raubt ihr selbst den Muth, die Arbeit zu beginnen. Weh mir, seufzt sie: ich bin rettungslos verloren!“ —

„Aber Psyche ist nicht ohne schützende Mächte. Pales, die ländliche Göttinn, welcher sie als zartes Mädchen, die Einsamkeit liebend, oft Lieder voll Unschuld sang und mit reinstem Herzen Opfer brachte, sie konnte die Verzagende nicht hülflos lassen. Die milde Göttinn ruft der ämsigen Ameisen rastlose Schaaren herbei. Diese gehorchen dem Gebothe sogleich. Wie Bäche mit schwarzem Boden strömen sie von allen Seiten herbei, unter und durcheinander, und drängen und beben und eilen und wimmeln, daß der ganze Boden sich zu regen scheint. Und sie überlaufen und durchtummeln die hochgethürmte verwirrte Masse von Körnern und Hülsenfrüchten, und sondern und sammeln und ordnen mit solcher augenblendender Hast, daß das Geschäft vollbracht ist, indem die Sonne noch hoch über den Bergen strahlt, und sich in Psyche's dankbaren Freudenthränen spiegelt.“

„Als nun beim anglimmenden Abendroth die Priesterinn aus dem Tempel in die Vorhalle tritt, erstaunt sie über die geschehene Arbeit, erkennt schweigend den höheren Beistand, und lobt Psychen, gethan zu haben, was unmöglich schien.“

„Aber — fährt sie fort — schon harret deiner ein anderes Geschäft. Venus Urania gebiethet es dir durch meinen Mund. Sieh hin! In jenem Dickicht des Tempelhaines, dessen Wipfel jetzt die Abendsonne beleuchtet, weidet ein ungeheurer Widder. Er ist im höchsten Grade bös; aber seine Bosheit steigt bis zur Wuth, sobald er einen Menschen erblickt; ihn zu tödten, stürzt er mit vorgestrecktem Horne gegen ihn. Das gräßliche Thier ist mit einem glänzendem Vließ von geschmolzener Goldgluth umgeben. Weh dem, der sie zu berühren wagt! Du aber geh hin, und bringe mir eine Goldflocke von jener köstlichen Wolle! So will es die Göttinn!“ —

„Und Psyche gehorcht schweigend dem Befehl. Schon steht sie am Rande des Baches, welcher den Tempelhain umfließt. Mit gesenktem Haupte denkt sie den nahen Tod und heißt ihn willkommen, weil sie nur von ihm das Ende ihrer Leiden hoffen zu dürfen glaubt. Aber aus dem Schilf erhebt eine freundliche Najade ihr Haupt, und spricht die tröstenden Worte: Fasse Muth, du Arme! Jener schreckliche, goldglühende Widder tobt in unbändiger Wuth nur so lange die Sonne über der Erde weilt, und seine verzehrende Gluth entflammt. Sobald die Abendröthe zu verglimmen beginnt, verglüht auch des Vließes Feuergold, so wie des Thieres Wuth, welches du sodann unversehrt berühren magst. Verbirg dich hier in meiner Grotte, und erwarte die Dämmerung! Dann tritt hervor, nähere dich muthig dem Widder, der sich zur Ruhe legt, sanftleuchtend im Dunkel, und nimm, was dir zu nehmen gebothen ist!“ —

„Psyche befolgt den Rath der freundlichen Najade. Schon kehrt sie mit einer Goldflocke zurück, dankt der mitleidigen Wohlthäterinn, und erreicht den geschlossenen Tempel. Hier sinkt die Ermattete auf die breiten Marmorstufen, und schlummert sanft, vom Nachthauche gestärkt. Im Schimmer des duftigen Früh-

lichts erwachend, erblickt sie die Priesterinn vor sich, und übergibt der Staunenden die Goldflocke."

„Ich freue mich, spricht die Priesterinn, den Vollzug deines Auftrags gelungen zu sehn; aber noch ist dein Tagewerk nicht vollbracht. Blick hin nach jenem hohen Berge, dessen schroffe Felsenspitzen zu den Wolken emporstreben! Auf dem Gipfel der höchsten Klippe strömen schwarze Fluthen aus dem weitgeöffneten Schlunde einer, in der düstern Steinkluft mit siedendem Qualm aufsprudelnden Quelle, und stürzen sich in ein, von steilen Felswänden eng umschlossenes Thal, in dessen nächtlicher Tiefe sie heulend aufschäumen. Von hier wälzen sie sich mit dumpfem Gemurmel zur Unterwelt und vermischen sich mit dem Todesgraun des stygischen Pfuhls. Ringsumher lauern wilde Drachen; des furchtbaren Gewässers unermüdliche Wächter, zischen die gräßlichen Ungeheuer, die langen Hälse hoch emporreckend, aus dem dunkeln Geklüft funkensprühend hervor. Dahin geh, und fülle dieses Gefäß aus dem Innersten der brausenden Fluth! So will es die Göttinn." —

„Mit diesen Worten reicht die Priesterinn ihr ein hohes krystallenes Gefäß. Psyche nimmt es schweigend mit dem starren Blicke der Verzweiflung, wendet sich, schaut nach dem bezeichneten Orte, erkennt die unvermeidliche Todesgefahr bei der Ausführung des ihr ertheilten Befehls, und beginnt ihren — so glaubt sie — letzten mühseligen Gang."

„Schon hat sie den größten Theil des Weges zurückgelegt und hält nun stille, da der Anblick all der unbesiegbaren Schwierigkeiten die erstarrenden Glieder lähmt. Das Übermaß des Schmerzes hemmt selbst die mildernden Thränen. Wie entseelt steht der Körper da."

„Aber selbst des Schicksals eherne Macht scheint gerührt von der Noth der Schwerbüßenden, Schönleidenden. Denn siehe! Ein Adler, hoch in den Lüften sich wiegend auf ausgebreiteter Schwingen Macht, senkt sich von der erhabenen Himmelsbahn säuselnden Flugs hernieder, schwebt an der Bewegungslosen dahin, nimmt mit dem gekrümmten Schnabel die, ihrer Hand entsunkene Urne von der Erde, und schwebt durch der zischenden Drachen flammensprühende Schaaren siegreich bis zum höchsten Felsgipfel empor. Über den dunkeln Quell leicht hinstreifend, entschöpft er die mit dumpfem Gemurmel widerstrebende Fluth, und stellt, zur Erde zurückkehrend, die gefüllte Urne vor Psyche's Füsse."

„Diese, wie aus einem bangen Traume erwachend, erblickt — von heiligem Schauer durchdrungen — die Erfüllung dessen, was unmöglich schien, beugt die Knie, hebt die Arme zum Himmel empor, ergreift, aufstehend, das volle Gefäß, und trägt es mit freudiger Hast der staunenden Priesterinn entgegen. Diese empfängt sie mit den Worten: Wohlan, du Unglückliche! So vollziehe denn nun das Letzte zur Sühnung deines Vergehens. Nur aus dem schwersten Leiden kann das höchste Glück erblühen. Nimm dieses Gefäß, mit der dunkeln Todesfluth gefüllt, wieder, und geh damit zurück zu jenes Bergthals graunhaftem Nachtschlund, wo die qualmenden Wogen zum stygischen Pfuhl hinabsinken. Hier findest du durch eine Höhle den Eingang zur Unterwelt. Geh hinab! Wandle durch die Unzahl der nichtigen Schattenschwärme, bis du zu Proserpinens Thron gelangst. An der untersten Stufe stelle das Gefäß der Todesfluth als dein Lebensopfer hin. Aus beiden wird der entscheidende Augenblick hervorgehen. So will es die Göttinn." —

„Psychen schien die Absicht dieses Geboths unverkennbar, da der Befehl, in den Orcus zu wandern, nur eindeutig ist."

„Schon geht sie den Weg nach dem Schlunde. Rings umher lächelt die Erde in ihrer blühendsten Schönheit. Alles, was das Daseyn freudig macht, lockt und reitzt in den lieblichsten Gestalten. Aber Psyche wandelt, den Blick vor sich gesenkt, unerschrocken den Weg zur Todesnacht. Schon gleitet sie über die traurigen Wogen des Cocytus, schon steht sie vor Proserpinens Thron. Hier sieht sie sich plötzlich von gräßlichen Erscheinungen umgeben, von allen Schmerzen des Todes, von allen Qualen der Unterwelt.“

„Und vor sie tritt der Ungeheuer schrecklichstes: Das Entsetzen, riesenhaft, geisterbleich, den ganzen Leib mit Schlangen umwunden, wüthend und heulend, daß die Räume der ewigen Finsterniß widerhallen. Und Psychen dröhnt ein dumpfes Gebrülle entgegen: Fliehe!“

„Aber die erhabene Dulderinn erliegt dem Entsetzen nicht, stellt die Todesurne an die letzte Stufe des Thrones, und sinkt zu Boden, eine schlafende Leiche. Vollendet ist nun das irdische Tagewerk. Liebe scheut kein Opfer; Liebe kann aber auch jedes Opfer belohnen.“

„Versöhnt ist Venus, versöhnt ist Amor.“

„Sanft emporgetragen, erwacht Psyche in des Olympos seliger Götterhalle. Sie hat gelitten, geduldet, nicht scheuend Qual und Tod. Die Göttinn der himmlischen Schönheit umarmt die Glückliche, und der Gott der Liebe reicht ihr die Nektarschale der Unsterblichkeit.“

„Reine Liebe — so schloß Cylon sein milesisches Märchen — ist die unvergängliche Blüthe der Seelenschönheit!“ — Flavius aber rief: „Psyche ist im Olymp, wir aber sind wenigstens in Sicilien.“ —

Indem er diese Worte sprach, hielt das Schiff, und wir stiegen ans Ufer Siciliens, dem ersten Boden, welchen die Römer außerhalb den Gränzen von Italien betreten hatten. *)

*) Strabo l. 9. — Polyb. l. 1.

Zweites Buch.

Reise durch Sicilien.

I.

Die Insel Sicilien, welche Rom seinen Kornboden nennt, erregte sowohl durch ihre Naturseltenheiten, als auch wegen ihrer vielen innern Revolutionen, meine ganze Aufmerksamkeit.

Sie hat eine dreieckige Gestalt, wie bei uns Griechen der Buchstabe Delta, hing einst — wie mehrere Geographen behaupten — mit Italien durch eine Erdenge zusammen, wurde aber durch Fluth und Erdbeben davon losgerissen.

Sicilien war lange Zeit der Tummelplatz fremder Völker, welche, bald als eroberungssüchtige Feinde landend, bald als helfende Freunde herbeigerufen, das blühende Land durch Feindseligkeit und Hülfe zum Theil in eine Wüstenei verwandelten. So wurde es wechselweise nach einander eine Beute der Griechen, der Karthager und der Römer.

Die frühere Geschichte dieser Insel ist bereits von Andern schön und ausführlich beschrieben. *) Ich schildere daher ihre Schicksale nur von der Zeit an, als die Römer sie betraten.

*) Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland, 33. 60. 61. und 63. Kapitel.

Sicilien bestand ehmals aus vielen kleinen Staaten, unter denen Syrakus der bedeutendste — aber auch der unruhigste, der mächtigste — aber auch der unglücklichste war. Die übrigen heißen: Leontini; Agrigent; Gela; Messana; Himera; Catana; Aetna; Apollonia; Selinus; Taurominium; Megaris; Agyrium; Camarina; Heraclea; Minoa; Lilibäum; Drepanum; Erix; Segesta; Panormus; Centuripae; Aläsa; Agathyrna; Adranum; Enna und Engyum. *)

Alle die genannten Städte waren frei und von einander unabhängig; jede derselben hatte ihr eigenes Gebieth und ihre eigene Verfassung. Eine traurige Folge dessen war, daß sie nie zu Eintracht und Einheit gelangten, sondern durch ruheloses Beginnen und durch widersprechende Sinnesart dem von fremden Händen ausgestreuten Samen der Zwietracht den fruchtbarsten Boden darbothen.

Dieses untergrabende, auflösende Gift zernagte — wie einst in unserm Griechenland — den Organismus des Staates stets mehr und mehr, bis endlich die Römer durch die folgende Veranlassung auf dieser Insel festen Fuß faßten. **)

Die Stadt Messana liegt am Meerbusen von Pelorum, der brutischen Stadt Rhegium in Italien, gegenüber.

Nicht ferne von dieser Stadt befinden sich in der sicilischen Meerenge zwei gefahrvolle, den Schiffern verderbliche Stellen: Scylla, ein ungeheurer Fels, woran die Schiffe zerschellen; und Charybdis, eine strudelnde Untiefe, in welche sie hinabgezogen

---

*) Strabo; Pomp. Mela; Plin. hist. nat. —

**) Pomp. Mela l. 1. cap. 7. — Strabo l. 6. — Plin. hist. natur. l. 4. cap. 6. — Virg. Aen. l. 3. v. 414. etc.

und verschlungen werden. Das Brausen und Heulen der kämpfenden Wogen erfüllt mit Entsetzen, und die vielen traurigen Beispiele von Verunglückten stellen hier jedem den gegenwärtigen unvermeidlichen Tod vor Augen. Das Graunhafte dieser vernichtenden Wasserwüste erhitzte die erschrockene Phantasie zu dem Grade, daß sie Scylla und Charybdis zu Ungeheuern bildete, den Dichtern ein willkommener Stoff zu schauderhaften Beschreibungen. *)

Die wahre, lange verborgen gebliebene Ursache dieser wunderbaren Naturerscheinung ist nunmehr entdeckt, und wird auf die folgende Weise erklärt: Die Untiefe Charybdis schlürft das Wasser zur Zeit der Ebbe heftig ein, und stößt es bei eintretender Fluth eben so gewaltig wieder heraus, wo es dann mit ungestümem Anschlag an die verborgenen Felszacken der gegenüberstehenden Scylla geworfen wird. So droht den Schiffen hier zweifache Gefahr, indem sie von dem zurücktretenden Wasser in den Abgrund gezogen von dem aufwärts dringenden aber an den Fels getrieben und zertrümmert werden.

Die Stadt Messana zeichnete sich vor vielen Städten durch Schönheit und Reichthum aus. Dieß machte die Campanier, welche der Tyrann Agathokles im Sold hatte, nach ihrem Besitze lüstern. Sie bemächtigten sich der Stadt durch plötzlichen Überfall. Die männlichen Einwohner wurden theils vertrieben, theils ermordet, Weiber, Kinder und Schätze aber unter den Räubern vertheilt, welche sich nach Einnahme der Stadt jetzt Mamertiner nannten. **)

Sie behaupteten sich hier längere Zeit, und machten sich

---

*) S. Anmerkung 10.
**) Polyb. l. 1.

durch kühnen Muth sogar mehrere Städte Siciliens zinsbar. Auch Syrakus wurde von ihnen beunruhigt. Endlich zog König Hiero, von den Syrakusern unlängst erwählt, gegen sie, und schlug sie im ersten Treffen. Die Niederlage der Mamertiner war so groß, daß sie sich erbothen, Messana zu übergeben, wenn den alten Bewohnern dieser Stadt ihre alten Rechte und Freiheiten gelassen würden. Hiero gewährte. *) Schon zog er dahin, die Stadt in Besitz zu nehmen. Unterwegs kam ihm der karthagische Feldherr entgegen, und wußte ihn durch gehäuchelte Freundschaftsversicherungen und Glückswünsche so lange aufzuhalten, bis er von den nahe gelegenen liparischen Inseln heimlich Truppen in die Stadt gebracht hatte. Durch die gelungene Verstärkung erhielten die Mamertiner neuen Muth, und der früher angetragene Vergleich ward vergessen.

Zu ihrem Unglück entstanden jetzt drei Partheien in der Stadt. Die meineidige erste wollte sich in Karthago's Schutz begeben, die worthaltende zweite dem König Hiero die Thore öffnen, die ausgleichende dritte die Römer zu Hülfe rufen. Die letzte erhielt das Übergewicht. Abgeordnete gingen nach Rom. Lange zögerten die Römer, in den angesuchten Beistand zu willigen, weil die Mamertiner sich Messana's auf eine frevelhafte Weise bemächtiget hatten. Nur die Furcht, daß Sicilien von Karthago unterjocht werde, bewog sie, den Mamertinern Hülfe zu leisten. So sandte das römische Volk den Konsul Appius Claudius zur Befreiung Messana's.

Die Römer wurden leicht Herren der Stadt und der Veste, da die Karthager von den Mamertinern selbst durch Verrath und Gewalt aus beiden vertrieben wurden. Aber die Eroberer

---

*) Diodor. Sic. Ecl. 22.

wurden schnell die Belagerten, denn Karthager und Syrakuser, jetzt durch ein gleiches Interesse gegen den gemeinschaftlichen Feind verbunden, schloßen Messana ein. Der Konsul schlug beide, und kehrte als Sieger nach Rom zurück. Kaum aber hatte er die Insel zu früh verlassen, als beide wieder auf Messana hinstürzten. *)

Nun sandte Rom zwei Konsular-Heere nach Sicilien. Sie schlugen den vereinigten Feind und wurden binnen wenigen Monaten Herren der meisten Städte, die sich theils freiwillig ergaben, theils erobert wurden.

Da verließ König Hiero die Karthager, beugte sich vor Roms höherem Glück, blieb von der Stunde an der treueste Bundesgenosse der Römer, und versah ihre Heere während des punischen Krieges mit Lebensmitteln. Sie beschützten ihn dafür gegen die Waffen der Karthager, welche die übrigen Gegenden der Insel noch oft und lange verheerten. So genoß der kluge König und sein Volk beinahe durch ein halbes Jahrhundert das blühende Glück eines ungestörten Friedens, indeß die übrigen Städte Siciliens durch Feuer und Schwert verheert wurden.

Ich erzähle hier zwei Fälle, um zu zeigen, welche Beweise von seltener Anhänglichkeit und Dankbarkeit Hiero den Römern gab:

Nach dem zwischen den Römern und Karthagern vorgefallenen Seetreffen bei Lilibäum, segelte Hiero mit einer gut ausgerüsteten Flotte dem römischen Konsul Sempronius bei Messana entgegen, erklärte die Flotte und sich selbst zu seinem Bei-

---

*) Polyb. l. 1, — Eutrop. l. 2, —Liv. l. 21 et 22.

stande bereit, und erbot sich, die römischen Truppen mit Kleidung und Getreide unentgeldlich zu versehen. Der Konsul machte von dem großmüthigen Anerbieten keinen Gebrauch.

Als Rom nach der unglücklichen Schlacht bei Cannä in die traurigste Lage gerieth, und sich sogar von einem großen Theile der Bundesgenossen verlassen sah, schickte Hiero, der nun auch seinen eigenen Fall zu befürchten hatte, eine Flotte mit Lebensmitteln in den Hafen von Ostia, dazu tausend Bogenschützen und Schleuderer von besonderer Geschicklichkeit, und — um den Stolz der Römer nicht zu beleidigen — eine goldene Siegesgöttinn von dreihundert zwanzig Pfunden im Gewicht, als ein Zeichen guter Vorbedeutung. Da die syrakusischen Gesandten dem Senat vorgestellt wurden, versicherten sie: die Niederlage der Römer habe ihren König so erschüttert, daß das Unglück seines Staates und seiner Person ihn nicht tiefer hätte beugen können. Obschon Hiero wohl wisse, daß Roms Größe im Unglück sich stets noch bewunderungswürdiger zeige, als im Glück, so habe er es dennoch für Pflicht gehalten, sie mit Allem zu versehen, was getreue Bundesgenossen zur Unterstützung beizutragen pflegen. Der König bitte daher den Senat, diese Geschenke nicht zu verschmähen. —

Gerührt durch solchen Edelsinn, ertheilte der Senat dem abwesenden König durch seine Gesandte die Versicherung: „Er sey ein redlicher Mann und ein treuer Bundesgenosse, der sich seit dem ersten Augenblicke ihres freundschaftlichen Verhältnisses stets gleich geblieben.

Schon mehrere Städte hätten Rom Geld angebothen, und man habe es zurückgewiesen; allein die überschickte Siegesgöttinn und ihre gute Vorbedeutung nehme der Senat und das Volk an, um sie als eine ihnen günstige Gottheit in dem Tem-

pel des capitolinischen Jupiter zu ewigem Schutz und Denkmahl aufzustellen."

Mit Hiero's Tode erhielten die Sachen eine ganz andere Gestalt, denn sein Enkel und Nachfolger Hieronymus, weit entfernt von den Grundsätzen seines Vaters, trat auf die Seite der Karthager. Die Römer verloren ihre Stütze auf der Insel, und die fünfzig Jahre hindurch bestandene freundschaftliche Verbindung hörte auf — durch die Gesinnung eines Einzigen.

Hieronymus zeigte sich in Allem als das Gegentheil des verstorbenen Königs: eben so prachtliebend, prahlerisch, hochmüthig und grausam, als jener einfach, mäßig, gütig und menschenfreundlich war. In Wollüste versunken, von Werthlosen oder Nichtswürdigen umgeben und verleitet, wurde er seinen Unterthanen eben so verhaßt als den Römern. Endlich schloß er mit Hannibal Bündniß und Staatsvertrag.

Als der römische Prätor Appius Claudius ihm erinnern ließ: er sey gekommen, um das mit seinem Großvater Hiero geschlossene Bündniß zu erneuern, — behandelte er die Abgeordneten mit der ihm eigenen Geringschätzung und fragte höhnend: Wie es den Römern bei Cannä eigentlich ergangen sey? Hannibals Gesandte hätten ihm von jener Schlacht gar unglaubliche Dinge erzählt! Er wünsche die Wahrheit zu hören, um sich hiernach für eine der beiden Parteien zu erklären. —

Die Abgeordneten Roms erwiederten: „Sie würden wieder kommen, sobald er, statt zu scherzen, ein ernsthaftes Gehör geben wolle." — Zugleich warnten sie ihn, mit Veränderung seiner Verbündeten nicht leichtsinnig zu schalten. Sie warnten vergebens. Der junge König beschleunigte sein Verderben selbst, wurde von Verschwornen überfallen und getödtet.

Der Bürgerkrieg brach aus, eine nothwendige Folge der Umstände.

Die Römer erklärten nun den bereits eroberten Theil von Sicilien für eine Provinz, und bestimmten den Konsul Marcellus dahin, groß als Mensch und als Feldherr; allein die innern Unruhen währten fort, und Gräuelscenen erfolgten, denn das Volk, entweder der Tyrannei fröhnend oder selbst Tyrannei ausübend, kannte die Mittelstraße nicht, und ward in seiner Wuth von Nichtswürdigen zu Mord und Blutvergießen dahingerissen. So tobte die einmal empörte Menge selbst gegen die Töchter des geliebten Königs Hiero, und lechzte nach ihrem Blut. Heraklea, eine derselben, erfuhr das ihr drohende Verderben, und flüchtete mit ihren zwei Kindern in Trauerkleidern und mit fliegendem Haar, in das Heiligthum der häuslichen Schutzgötter. Vergebens vereinigte sie mit herzdurchdringenden Klagen die rührendsten Bitten und Betheuerungen ihrer Unschuld. Sie flehte zu tauben Ohren, zu gefühllosen Seelen. Als sie endlich sah, daß man schon das Schwert gegen sie zucke, nicht achtend der Heiligkeit des Ortes, flehte sie, zum Opfer des eigenen Lebens bereit, nur um Schonung der zarten Kleinen. Ohne die flüchtigste Aufwallung von Erbarmen oder Mitleid, wurde die Bittende vom Altare weggerissen und getödtet.

Die Kinder erhoben ein Wehgeheul, und entflohen, als das Blut der Mutter über sie hinspritzte. Todesangst beflügelte ihre Schritte; aber die Mordlust war noch schneller. Vielfach verwundet, und entkräftet vom Verluste des reinen Blutes, sanken sie endlich, nachdem sie sich den nacheilenden Würgern mit fast übernatürlicher Stärke entrissen hatten, todt zur Erde.

Nach solchen Gräueln wuchsen und mehrten sich die Unruhen und Zwistigkeiten in Syrakus. Endlich schien ein Bünd-

niß mit Rom zur Herstellung der Ruhe im zerrütteten Staate erwünscht. Unterhandlungen wurden gepflogen. Da erhob sich in der Versammlung des syrakusischen Volkes ein Mann, welcher Weisheit mit Vaterlandsliebe verband. Er zeigte den Syrakusern, daß sie auf einem sehr schmalen Pfade ständen, zu dessen beiden Seiten ihr Wohl oder ihr Untergang liege. Das erstere würden sie durch Einigkeit und Einheit erhalten, indem sie sich ohne Schwanken bestimmt für Rom oder Karthago erklärten; innere Partheiwuth aber reisse den Staat rettungslos in das Verderben. Eine Verbindung mit einer der zwei fremden Mächte müsse eingegangen werden, mit jener nämlich, die mehr Vortheil gewähre. Diese scheine die römische zu seyn, durch deren Freundschaft Syrakus während eines halben Jahrhunderts unter Hiero's Regierung Glück und Ruhe genoß. Auch seyen die Umstände so beschaffen, daß man mit den Römern entweder sogleich Frieden schließen oder sogleich den Krieg erwarten müsse, mit den Karthagern aber die Sache durch kluge Unterhandlungen sich in die Länge ziehen lasse. —

Die Rede that Wirkung. Das Bündniß mit Rom wurde beschlossen; allein zum Unglück für die Syrakuser standen damals Hipokrates und Epizydes an ihrer Spitze. Sie waren geborne Karthager, von väterlicher Seite aber syrakusischer Abkunft, waren mit Hannibals Bewilligung bei dem karthagisch gesinnten jungen König zurückgeblieben, und wußten es bei den immerwährenden Unruhen nach seinem Tode dahinzubringen, daß sie von dem bethörten Volke zu Prätoren erwählt wurden.

Diese beiden Männer thaten jetzt alles Mögliche, um zwischen den Römern und Syrakusern Mißverständniß und Zwietracht zu entzünden. Damals begab es sich, daß die Einwohner von Leontium, einer Stadt, welche ehmals den Königen von Syrakus unterworfen war, die Syrakuser um Beistand ge-

B S B
MÜNCHEN

gen ihre Nachbarn ersuchten, von welchen sie feindlich angegriffen wurden. Die Bitte ward gewährt; allein Hipokrates benützte die Hülfsvölker, welche er den Leontinern zuführen sollte, sogleich zu Streifereien ins Gebieth der Römer, um diese zu reitzen und gegen Syrakus zu erbittern. Seine Absicht gelang. Der Konsul Marcellus erklärte den Syrakusern: „Er müsse jene plötzlichen Einfälle für einen Friedensbruch nehmen; auch würde es nie an Ursachen zum Kriege fehlen, so lange Hipokrates und Epizydes nicht aus Sicilien verbannt würden.“ — Da die Syrakuser selbst dieser Bemerkung des römischen Konsuls beistimmten, begaben jene Beiden sich nach Leontium, dessen Einwohner von ihnen aufgereitzt, durch die Vorspiegelung: „Syrakus wolle sie unterjochen;“ unter ihrer Anführung zu Felde zogen.

Schnell setzte sich Marcellus gegen sie in Bewegung, und nahm Leontium im ersten Anlauf, eh noch die Syrakuser sich mit ihm vereiniget hatten. Diese Wankelmüthigen ließen sich durch falsche Briefe und Gerüchte, welche Hipokrates und Epizydes allenthalben verbreiteten, so bethören, daß sie den Römern die Thore verschloßen, jene zwei Männer aber, die sich mit List eingeschlichen hatten, zu Prätoren wählten. Plötzlich erschien Marcellus als Feind und Rächer gegen die Bundbrüchigen vor der Stadt, um sie zu belagern.

II.

Syrakus ist mehr ein Städteverein als eine Stadt, denn es besteht aus fünf Städten, welche zusammen ein herrliches Ganzes bilden. *)

Akradina, die größte derselben, liegt gegen Morgen, am Gestade des Meeres. Sie hat einen sehr großen Platz, herrliche Säulengänge, Tempel und öffentliche Gebäude. Die Privathäuser bilden eine lange und breite, von vielen Wegen durchschnittene Straße. Tyche, die zweite Stadt, ist die volkreichste. Sie liegt an der Abendseite von Akradina.

Ein Tempel der Glücksgöttinn von seltener Schönheit, und eine Kampfschule von großem Umfange, sind ihre Zierden.

Die dritte dieser Städte heißt Neapolis; sie prangt mit einem herrlichen Amphitheater. Die vierte, Epipola, hat ihren Namen von dem Hügel, auf welchem sie steht. Den Schluß dieses schönen Städtevereins macht die Inselstadt Nasos, von

*) Plin. hist. nat. l. 3. — Strabo l. 6. — Pomp. Mela. l, 2. — Cicero in Verrem. l. 4 et 5.

zwei Häfen gebildet, welche durch einen schmalen Meerarm einen Theil der ganzen Stadt abschneiden. Mit den übrigen Theilen wird sie durch Brücken verbunden.

Hier steht der ehemalige Pallast der Könige, jetzt die Wohnung der römischen Prätoren, und ein Tempel der Pallas, welcher, nach so mancher Plünderung, noch jetzt Schätze von Gemählden bewahrt. Am Ende der Insel (Ortygia) entspringt der in der Fabelwelt berühmt gewordene Quell Arethusa. Um gegen die Überschwemmungen des nahen Meeres gesichert zu seyn, ist er mit hoher Einfassungsmauer umgeben. Das Zauberlicht der schönen Dichtungen, welches ihn einst erhellte, ist nun erloschen; nur sein süßes Wasser und die Menge der ihn bewohnenden Fische machen ihn noch bemerkenswerth. *)

Nahe an der Stadt, auf dem Hügel Epipolae, befindet sich der berüchtigte Steinbruch, ein schrecklicher Kerker, von dem Tyrannen Dionys als ewiges Denkmahl seiner Grausamkeit erbaut. Hier senket sich eine Felsenkluft, ohne irgend einen Ausgang, schauderhaft in die nächtlichste Tiefe hinab. Hier wurden die Verbrecher und alle, welche den Zorn des Tyrannen gereizt hatten, lebendig begraben.

Der römische Prätor Verres suchte die Unmenschlichkeit auf den höchsten Grad zu steigern. Unter seiner Verwaltung Siciliens wurde dieser gräßliche Aufenthalt so zu sagen die gemeinschaftliche Wohnung von Römern und Siciliern; denn wer immer ihn durch Offenheit, Muth oder Unschuld nur im geringsten beleidigte, wurde ohne Erbarmen in die Tiefe des Verderbens hinabgesenkt.

---

*) S. Anmerkung 11.

Die fünf vereinigten Städte sind mit einer sehr starken, hundert und achtzig Stadien langen Mauer umgeben, von aussen und innen durch mächtige Thürme beschützt. Syrakus wurde zwar durch die vielen Kriege sehr verwüstet, allein unter August erhob es sich wieder im vorigen Glanze. So gewährt es denn nun sowohl vom Meere als auch vom festen Lande her einen herrlichen Anblick, und wird für die größte und schönste aller griechischen Städte gehalten.

Ich kehre zu den geschichtlichen Ereignissen zurück, in die Zeit, da diese schöne Stadt alle Schrecken des Krieges fühlte und von Wehklagen erscholl. Nach einer vergeblichen Aufforderung des menschenfreundlichen Konsuls Marcellus wurde sie zu Land und zu Wasser zugleich eingeschlossen. Tausende waren auf den ersten Wink zu einem allgemeinen Sturm auf allen Seiten bereit, und die Belagerungsmaschinen rückten an.

Die Mauern von Syrakus ziehen sich über Hügel von ungleicher Höhe, und sind auf den meisten Stellen hoch, und schwer zu ersteigen; nur hier und da klein und nieder. Auf diese unternahm Marcellus den ersten Sturm von der Seeseite, Appius zugleich auf dem festen Lande.

Eine Flotte von sechzig fünfrudrigen Schiffen beschoß die auf den Zinnen stehenden Syrakuser mit Pfeilen, Steinen und Wurfspießen so heftig, daß nur wenige davon unverwundet blieben.

Gegen die Mauern selbst begann jene fürchterliche Maschine zu wüthen, welche die Römer Sambuca nennen, weil ihre dreieckige Gestalt mit einem Saiteninstrumente, welches diesen Namen führt, Ähnlichkeit hat. Diese Mauernzertrümmerinn ist zu merkwürdig, als daß ich sie hier nicht ausführlich beschreiben

sollte, um jedem, der nicht Gelegenheit hatte, sie zu sehen, ein deutliches Bild davon zu geben. *)

Die Grundfeste besteht aus acht fünfrudrigen Schiffen, deren zwei und zwei, an den innern ruderlosen Seiten aneinander so befestiget sind, daß die Maschine nur durch die an den beiden äußern Seiten befindlichen Ruder bewegt und geleitet wird.

An den zusammengefügten Seiten zweier Schiffe ist eine lange starke, über die Schiffsschnäbel hinausragende Leiter befestiget. Am vordern Ende dieser Leiter werden, sobald man die Maschine gebrauchen will, Seile angeknüpft, welche an der Spitze der Mastbäume durch Gerölle laufen und in den Hintertheil des Schiffes hinabhängen, wo die Leiter dann emporgezogen und an die Festungsmauer angelegt wird. Ist diese Annäherung gelungen, so haben die Belagerer schon einen großen Vortheil für sich; denn oben an der Leiter befindet sich ein durch Sturmdächer beschütztes Bret, worauf vier Soldaten von vorzüglicher Tapferkeit gestellt sind.

Diese auserlesenen Krieger müssen nun den sich entgegen stellenden Feind zurücktreiben, ja selbst auf die Mauern und in die Thürme springen. Sind sie glücklich eingedrungen, so folgen ihnen die auf den Schiffen befindlichen Soldaten eilig und muthig über die Sambuca nach, und alle übrigen auf dem Schiffsverein befindlichen Thürme und Belagerungsmaschinen werden in Bewegung gesetzt.

Dieses schreckliche Werkzeug der Zerstörung rückte nun kühn

---

*) Polyb. fragm. l. 8. — Liv. l. 24. — Vitruv. l, 10. — Plut. in Marcello.

und Verderben drohend an die Mauern von Akradina. Der Konsul zweifelte an dem schnell wirksamen Erfolge nicht. Auch hätte Syrakus, so fest es war, gewiß schon dem ersten allgemeinen Sturme erliegen müssen, wäre nicht der große Geist eines einzigen, im Denken ergrauten Mannes der Retter seiner Vaterstadt — für kurze Zeit geworden. Archimed war dieser Geisteshelb. Um seine Vaterstadt zu vertheidigen, erschöpfte er das Reich der Erfindungen. Durch ihn wurde die Belagerung von Syrakus einzig in ihrer Art und unsterblich, indem er durch die Macht der Wissenschaft alle Anstrengungen und Versuche eines der größten Feldherrn seiner Zeit vereitelte, und den Beweis gab, wie viel der Geist eines einzigen großen Mannes vermag, wenn er mächtig und unbeschränkt auf ein Ziel hinwirkt. Alle übrigen Syrakuser, Edle und Geringe, schienen nur der Körper dieser Vertheidigungsanstalt zu seyn, Archimed aber die Seele.

Kaum war die fürchterliche Sambuca bis an die Mauern der Stadt gekommen, als zentnerschwere Steine und Bleimassen von den Mauern herabflogen und mit solcher Gewalt niederstürzten, daß die Fugen der verbundenen Schiffe sich lösten und die Flotte zerfiel.

Das Schleudern jener Lasten geschah durch einige inner den Mauern verborgene Maschinen mit weit vorragenden Schnäbeln, welche, durch Seile gedreht, ihre Richtung nach dem Ziele erhielten. Nicht minder furchtbar war Archimed den übrigen Schiffen der Römer, denn seine Maschinen waren auf alle Distanzen berechnet. Gegen die entfernteren Schiffe wurden so wie gegen die nähern, wohl berechnete Massen geschleudert, die unaufhörlich ringsumher Alles zertrümmerten.

Da nun für die Angriffe der Belagerer bei Tage nichts

mehr zu thun war, ließ Marcellus seine Schiffe in der Nacht dicht an die Mauern rücken. Aber auch damit war nichts gewonnen, denn Archimed hatte dagegen wieder eigene Maschinen, welche für diese Nähe gerichtet waren. Überdieß ließ er in die Mauern Öffnungen machen, die von innen eine Mannshöhe hatten, nach außen aber sich so verkleinerten, daß sie da nur handbreit waren.

Aus diesen Öffnungen kamen unaufhörlich dichte Hagelregen von Pfeilen und Wurfspießen. So wurde gegen das unbeschützte Schiffsvolk gewüthet. Noch gräßlicher war das Loos der von der Sambuca gedeckten Soldaten und der Schiffe selbst, gegen welche Archimed an eisernen Ketten zangenartige eiserne Hände herabließ. Diese faßten die Vordertheile der Schiffe, und zogen sie daran so hoch empor, daß sie oft senkrecht auf den Hintertheilen standen. Manchmal wurden sie sogar ganz aus dem Wasser gehoben, so, daß sie in der Luft schwebten, dann aber, mit gleichgewaltigem Umschwung an die Mauern geschleudert, wie an Felsenklippen scheiterten und die Mannschaft aus den zertrümmerten ins Meer stürzte.

Da Marcellus einsah, daß jeder neue Versuch gleich den frühern mißlingen werde, ließ er die noch übrigen Schiffe zurückziehen, und bestürmte die Landseite der Stadt mit vereinter Macht. Aber auch hier hatte Archimed die wirksamsten Gegenanstalten getroffen. Zugleich verband sich an diesem Orte die Natur mit der Kunst gegen die Römer, denn die Mauer stand auf einem so steilen Fels, daß die Belagerer nirgend festen Fuß und Zugang gewinnen konnten. Dagegen ließ Archimed von oben ungeheure Lasten herabrollen, von welchen ganze Schaaren zerquetscht wurden, indeß Pfeile und Wurfspieße die Niederlage vermehrten und allgemeine Verwirrung in den Reihen verursachten.

Noch gräßlicher wurden alle diese Gräuel durch die Verborgenheit der Maschinen, welche ringsumher Zerstörung verbreiteten, ohne daß man die Werkzeuge des Verderbens sah. Der Tod schien aus den Wolken zu kommen, das Ganze ein Kampf der Römer mit den Göttern zu seyn.

Das allgemeine Unheil war so entsetzlich, daß nur die große Seele eines Marcellus Hoffnung und sogar Heiterkeit sich erhalten konnte. Dieser Mann zeigte solchen Gleichmuth im Unglück, daß er scherzend sagen konnte: „Archimed schleudere gleich dem Riesen Briareus das Geschoß mit tausend Armen auf einmal, er bediene sich der römischen Schiffe als Becher, um Meerwasser zu schöpfen. Die Sambuca treibe er wie schlechtes Volk mit schmählichen Schlägen aus der Gesellschaft.“ —

Da indeß die Römer, nicht von dem Geiste ihres Feldherrn beseelt, muthlos wurden, folglich wenig Wahrscheinlichkeit des Gelingens mehr vorhanden war, gab Marcellus die Anstalten zu gewaltsamer Bezwingung auf, schloß dagegen aber die Stadt von allen Seiten ein, und sperrte die Zufuhr. Zu diesem Ende ließ er den Prätor Appius Claudius mit dem größern Theile des Heeres zurück; er selbst aber brach mit den übrigen Truppen auf, und unterwarf mehrere karthagisch gesinnte Städte Siciliens in kurzer Zeit der römischen Herrschaft.

Nach manchem schönen Siege stellte er sich wieder vor Syrakus, und erhielt endlich durch Zufall und Verrath, was seiner Kunst nicht gelungen war. Man entdeckte einen Theil der Mauer, welcher viel niederer als die übrige war, und daher auch mit Leitern von mäßiger Höhe erstiegen werden konnte. Dieser Platz war aber gerade deshalb von den Syrakusern so stark besetzt, daß ein Sturm viele Menschen dahingerafft hätte, und dennoch wahrscheinlich vergeblich gewesen wäre. Endlich er-

fuhr Marcell durch einen Überläufer, daß man in Syrakus ein Fest der Diana feire, wobei des Weines in reichem Maße genossen wurde. Diese erwünschte Gelegenheit beschloß der Konsul zu benützen.

Nacht war's; in Schlaf begraben, die Glieder von Weinbetäubung gefesselt, lagen Bürger und Soldaten in sorgenloser Ruhe. Da nahm Marcellus die auserlesensten seiner Krieger, und erstieg mit ihnen in kurzer Zeit die Mauern so geräuschlos, daß kein Ohr etwas vernahm. Plötzlich nun ließen die Römer, des glücklichen Erfolges gewiß, alle Tuben und Schlachthörner ertönen, so fürchterlich, daß das schaudernde Entsetzen aus dem Todesschlafe auffahren mußte. Das schmetternde Schreckensgetöse währte fort, bis der grauende Morgen sein mattes Licht verbreitete und den bangen Syrakusern aus dem weichenden Dunkel das in Schlachtordnung aufgestellte Heer der Römer mit den siegreich strahlenden Legionsadlern sich zeigte.

Nun entstand Graun und Verwirrung; der Konsul aber zog, nach einem leichten Gefechte, in voller Schlachtordnung in Tyche ein. Auf einer Anhöhe ließ er Halt machen, betrachtend die Schönheit der Stadt, welche nun bald alle Schrecknisse des Krieges erfahren und nach wenigen Stunden ein trümmervoller ächzender Ort der Verwüstung in eben dem Grade seyn würde, als sie noch jetzt ruhig und herrlich, in dem Lichte der Morgensonne strahlend, vor seinen, in ihre Schönheit versunkenen Blicken da lag.

In diesem erschütternden Augenblick erwog seine edle Seele die großen Begebenheiten, welche sich in und vor dieser Stadt ereignet hatten, die Schicksale ihrer Könige und ihrer Einwohner, die außerhalb der Mauern vernichteten Flotten und Heere. Der Gedanke des schnellen Wechsels aller menschlichen

Dinge erfüllte den großen Mann mit solcher Wehmuth, daß seinen Augen Thränen entglitten, Thränen, die ihm mehr Ruhm und Ehre brachten, als der glänzendste Sieg. Er machte in dieser Stimmung noch einen — doch vergeblichen Versuch, die Belagerten zur gütlichen Übergabe der Stadt zu bewegen.

So wurden denn zuerst Tyche und Neapolis mit Gewalt genommen. Jetzt kamen Abgeordnete, mit Oehlzweigen geschmückt, dem Sieger entgegen. Er gewährte den Flehenden, was zu gewähren noch in seiner Macht stand. Die Plünderung der, seit Jahren aufgehäuften Schätze konnte er den, nach Beute lechzenden Soldaten nicht versagen, doch wehrte er zügelloses Wüthen, Brand und Frevelthat, und erklärte jeden Freigebornen für heilig und unverletzlich.

Marcellus zeigte sich rühmlich als Sieger und als Menschenfreund. Er bereicherte Rom mit herrlichen Kunstwerken, doch so, daß sie in dem Tempel der Ehre und der Tugend aufgestellt werden konnten. Für sich behielt er von der Beute nichts, und ließ den Syrakusern noch eben so viel als er ihnen nahm. *)

Die Stadt Akradina verweigerte noch hartnäckig die Übergabe. Marcellus ließ sie einschließen. Vergebens bothen Syrakuser und neu angekommene Karthager alle Kräfte zum Ersatz auf. Marcellus schlug drei Heere, die ihn von drei Seiten angriffen. Schrecklicher als die Feinde, fiel ihn jetzt eine Seuche an. Zuerst ergriff sie die Lager der Römer und der Karthager, nachher die Stadt; jene aber heftiger als diese. Besonders

---

*) Liv. l. 25. — Plutarch. in Marcello. — Cicero in Verrem. l. 4.

wüthete sie gegen die Karthager, deren ganzes Heer beinahe ihr Opfer wurde. Die Römer, entweder weil ihre Körper des Ungemaches mehr gewohnt waren, oder weil Marcellus sie zu besserer Pflege in die Häuser der Stadt verlegte; blieben von dem gräßlichen Übel mehr verschont oder erholten sich doch schneller. Dennoch aber sanken auch sie in Schaaren dahin. Leichenhügel von den Heeren dreier Völker thürmten sich; die Menge der unbegrabenen Todten vermehrte den tödtlichen Krankheitsstoff; die Gesunden wurden durch die Kranken, und diese durch die Todten hingerafft. So entstand wilde Verzweiflung, und der hoffnungslose Soldat wollte lieber vom Schwerte als von der Qual der Seuche getödtet werden. Dieß verursachte, daß wenige einzelne Krieger oft ganze Schaaren anfielen, um den edleren Tod auch schneller zu finden.

Endlich wurde Marcellus durch zwei günstige Zufälle an das Ziel seiner Bestrebungen gebracht; denn jene Seuche hatte noch mehr für, als wider ihn gewüthet, indem sie das Heer der Karthager vernichtete. Auch wurde ihm nun durch einen Prätor von Syrakus, der ein geborner Spanier war, ein Thor von Abradina eingeräumt. Er besetzte es sogleich und bemächtigte sich ohne Widerstand der Stadt.

Marcellus vergaß auch jetzt der Menschlichkeit nicht, und die mildeste der Tugenden blieb seine Zierde selbst auf dem leichenvollen Schlachtfelde. Um die Wuth der Plünderung zu mäßigen, ließ er plötzlich zum Rückzuge blasen. Viel Gräßliches wurde dadurch verhindert, aber manchen Unthaten konnte er doch nicht wehren.

Unter diese gehörte vorzüglich der Mord des Archimedes, dessen Schonung der edle Feldherr der Römer vergebens befohlen hatte, indem er sich durch die Erhaltung eines solchen Mannes

den schönsten Ruhm zu erwerben hoffte. *) Allein der graue Denker, welcher, mit der Erforschung einer mathematischen Wahrheit beschäftiget, sich selbst und die Welt um sich her vergaß, wurde von einem römischen Soldaten, der ihn nicht kannte, ermordet; sein Blut floß über die in den Sand gezeichneten Linien. So starb er durch die Wissenschaft, welcher er einzig gelebt hatte, starb vor dem Fall seiner Vaterstadt!

Marcellus zeigte durch Schmerz und That, wie sehr er den Verlust dieses Mannes beklagte und sein Andenken ehrte. Den Soldaten, der ihn, obschon aus Unwissenheit, getödtet hatte, verabscheute er als einen, den Göttern und den Menschen verhaßten Bösewicht, Archimeds Reste aber ließ er feierlich zur Erde bestatten und ihm ein Denkmahl errichten. Seine Achtung und Liebe für den großen Mann ging so weit, daß er sogar dessen Verwandte aufsuchen ließ, sie in seinen unmittelbaren Schutz nahm und mit Ehren überhäufte.

Durch diesen großen Sieger lernten unsere Griechen, welche bis dahin nur die römische Tapferkeit kannten, auch die Gerechtigkeit und den Edelmuth der Römer schätzen.

---

*) Plut. in Marcello. — Liv. l. 25. §. 31. — Valer. Max. l. 8. — Plin. hist. nat. l. 7. —

III.

Die Siegesgöttinn blieb diesem Mann bis ans Ende seiner Tage als treue Gefährtinn zur Seite. Nachdem Syrakus, das Haupt und die Seele Siciliens, gefallen war, wagte keine der noch übrigen, von ihm belagerten Städte einen bedeutenden Widerstand. Die Heere der Karthager und Sicilier wurden vernichtet, und er trat die Rückreise nach Rom an. Durch ihn lernte diese Stadt, welche bisher nur der Tempel des Kriegesgottes zu seyn schien, die Meisterwerke griechischer Kunst kennen und bewundern. So wurde durch ihn nicht nur das Gebieth seines Vaterlandes, sondern auch das Reich des Geistes erweitert und mit Schätzen bereichert. Mit ihm zogen die Musen und die Grazien in Rom ein. Ein großer Theil der Römer fühlte sich von den Kunstwerken, worin ihnen gleichsam das Morgenlicht der schönen Gebilde schaffender Phantasie aufging, wunderbar angeregt und begeistert.

Dieß zog ihm aber von vielen rauhgesinnten Römern Vorwürfe zu. Man tadelte: Er verweichliche den Charakter des Volkes, welches bisher nur für große Thaten gestimmt war. Cornelius Cethegus, sein Nachfolger in Sicilien, ein geschworner Feind von Marcells Tugenden und Vorzügen,

die er nicht erreichen konnte, ergriff diese Gelegenheit, ihn zu stürzen.

Schon hatte er durch einen, an den Senat erstatteten Bericht, worin er den Zustand Siciliens mit den schwärzesten Farben schilderte, es dahin gebracht, daß dem Marcellus die Ehre des großen Triumphs verweigert wurde. Jetzt erschien sogar — das Werk seiner Machination — eine Gesandtschaft von Siciliern, die, in Trauerkleider gehüllt, ihr Elend und Marcells Grausamkeit beklagten, und gegen ihn öffentliche Beschwerde führten. Sie wurden im Senat vernommen. Marcellus verließ freiwillig den kurulischen Stuhl, und begab sich an die für die Beklagten bestimmte Stelle. Schon die Würde, mit welcher er dieses that, machte die Ankläger bestürzt. Das ruhige Bewußtseyn aber, das aus jeder Miene des großen Mannes sprach, und der feste durchdringende Blick desjenigen, der ihnen ehmals in der Waffenrüstung fürchterlich erschien, setzten sie vor dem im Purpurkleide strahlenden noch mehr in Schrecken. Sie vermochten kaum die Anklage vorzubringen. Als hierüber die Stimmen gesammelt wurden, trat Marcell, sich freiwillig seines Ranges begebend, gelassen und bescheiden an den Eingang der Kurie, die Entscheidung des Senats erwartend. Als er nun für schuldlos erklärt, alles, was er in Sicilien gethan, gutgeheißen, uud die Anklage verworfen wurde, zeigte er den Syrakusern, die jetzt seinen vollen Zorn erwarteten, die größte Sanftmuth. Da stürzten sie, von Scham und Reue ergriffen, mit Thränen der Rührung zu seinen Füßen. Er verzieh ihnen und versprach den Siciliern seinen immerwährenden Schutz.

Die gegen ihn erhobene Klage war das Werk bestochener Einzelner, die jetzt entflammte Dankbarkeit aber die allgemeine Stimme des sicilischen Volkes. Es wurde ihm, dem edlen

Sieger, eine eherne Statue errichtet, zur ewigen Gedächtniß-feier seines Namens und seines Geschlechts ein jährliches Fest eingesetzt, und verordnet, den Göttern mit bekränztem Haupte zu opfern, so oft Marcellus oder einer seiner Nachkommen Syrakus besuchen würde.

Marcellus aber gab nun einen neuen Beweis, wie groß seine Enthaltsamkeit sey, und wie wenig die Sucht zu glänzen, ihn beherrsche. Als er mit dem Gefährten seiner Würde, dem Konsul Lävinius, am Ende des Jahres um die Verwaltung der Konsular-Provinzen loste, fiel ihm Sicilien zu, allein wegen jener Anklage überließ er diese Insel, um selbst den Schein des Eigennutzes zu vermeiden, seinem Amtsgenossen, und übernahm Italien mit dem gefährlichen Kriege gegen Hannibal, wo die Götter seine erhabene Tugend mit neuen Lorbeeren bekränzten.

Lävinius that das Wenige, was ihm zur völligen Eroberung Siciliens übrig gelassen blieb, redlich und klug. Er nöthigte diejenigen, die sich noch widersetzten, die Waffen niederzulegen, brachte den vernachläßigten Feldbau wieder in Aufnahme, und reinigte Sicilien von den unruhigen Köpfen, deren viertausend er, um den Keim künftiger Empörungen zu vertilgen, nach Italien überführte.

So war denn Sicilien in seinem ganzen Umfange eine römische Provinz, und die Fruchtbarkeit hob ihr freundliches Haupt, mit Ähren schöner als je bekränzt, aus der Verwüstung empor.

Diese Insel, der erste Grundstein zu der römischen Herrschaft außer Italien, erhielt auch Begünstigungen, deren keine der später besiegten Provinzen sich zu erfreuen hatte. Städte

und Bürger erhielten ihre alten Rechte und Gesetze, und wurden von den Römern nach der Weise ihrer ehmaligen Obrigkeiten beherrscht. *)

So wußte die römische Staatsklugheit in dem unterjochten Lande blühendes Gedeihen und selbst Liebe zu der herrschenden Macht hervorzurufen, und Sicilien blieb im Kriege wie im Frieden die zuverläßige Nährmutter Italiens und seiner Legionen, wodurch es viel beitrug zur Vernichtung von Karthago's furchtbarer Macht.

*) Cicero in Verrem. l. 3. et 4.

IV.

Einen eben so edeln Mann und großmüthigen Beschützer, als der Sieger Marcellus war, fand Sicilien späterhin in Marcus Tullius Cicero.

Diese Insel, deren Besitz den Römern so wichtig war, wurde in zwei Provinzen getheilt: die von Lilibäum, und jene von Syrakus. Beide standen zwar unter einem Prätor, jede hatte aber ihren eigenen Quästor. Cicero erhielt die Quästur von Syrakus, und erwarb sich durch Klugheit, Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit die Liebe der Sicilier in so hohem Grade, daß man ihm außerordentliche Ehrenbezeugungen zuerkannte.

Als Wohlthäter geehrt, verließ er seine Provinz mit der, nachher redlich erfüllten, Zusicherung seines fortwährenden Schutzes; obschon Archimeds verwittertes, von Disteln und Gesträuch verdecktes und in Vergessenheit versunkenes Grab ihm die Warnung zurief: nichts werde schneller vergessen, als das Andenken an genossene Wohlthaten.

Ich habe schon erzählt, wie viel der große Geist jenes herrlichen Mannes zur Rettung seiner Vaterstadt ersann, und daß

alle Kunst der Römer sie nicht besiegt haben würde, hätte nicht der Verrath ihnen die Thore geöffnet. Allein dessen ungeachtet wurde Archimed von seinen Mitbürgern und Nachkommen, deren Stolz er seyn sollte, so ganz vergessen, daß sie dem Quästor Cicero nicht einmal Kunde geben konnten, als dieser das Grabmahl zu sehen wünschte, welches Marcellus dem Unsterblichen hatte errichten lassen; man wußte sogar nicht, daß irgend eines vorhanden sey!

Cicero gerieth darüber in Erstaunen, und forschte dem verborgenen Monumente selbst nach, da er aus Beschreibungen wußte, daß eine Himmelskugel und ein Cilinder darauf eingegraben seyen. Auch hatte er die beigesetzten Verse im Gedächtniß.

So begab er sich denn mit einigen der edelsten Syrakuser zum agragianischen Thore, wo sich die meisten Grabmähler befanden; die älteren waren theils schon verfallen, theils mit Gesträuch überwachsen. Cicero ließ sich keine Mühe verdrießen. Die Wildniß wurde mit Sensen gereinigt; nun wandelte der edle Römer auf dem gebahnten Platze unter den Gräbern einher, voll heißer Sehnsucht nach der Ruhestätte des großen Denkers. Nach langem Suchen entdeckte er endlich den Grabstein, dessen ihm bekannte Inschrift, größtentheils schon verwittert, aus einem verhüllenden Gebüsche hervorblickte.

So mußte denn ein Römer in Syrakus das Grab des größten Syrakusers der Vergessenheit entreissen!

Nach dieser rühmlichen Entdeckung fand Cicero auch bald die schönste Gelegenheit, den Siciliern durch die That zu beweisen, wie sehr es ihm Ernst sey, mit dem ihnen verheißenen

Schutze. Er bewährte dieß durch die Anklage des Verres, welcher, als Siciliens Prätor, ungeheure Erpressungen und Grausamkeiten verübte und nichts für zu heilig hielt, um es nicht seinen Lüsten und Lastern schonungslos zu opfern. Gränzenlose Habsucht, schamlose Wollust, üppige Weichlichkeit und wüthende Mordlust besaßen das leidenschaftliche Gemüth dieses Mannes. Nur Cicero's Beredsamkeit, seine Menschenliebe, seine rastlose Thätigkeit, konnten es wagen, ein so mächtiges Ungeheuer, als Verres war, anzugreifen und zu Boden zu stürzen.

Das Wagestück war aber um so größer, als Cicero, noch jung und unbekannt, sehr wenig, Verres aber um so mehr für sich hoffen durfte, weil unmenschliche Bedrückung der Provinzen täglich gewöhnlicher wurde und daher unter den Mächtigen die eifrigsten Vertheidiger fand.

Überdieß hatte Cicero den ersten Redner jener Zeit, den Hortensius, als Verres Vertheidiger, zum Gegner. Er unternahm die Anklage auf dringendes Bitten der sicilischen Städte, welche ihm, als ihrem Wohlthäter und einzigen Retter, ihr Wohl und Weh ans Herz legten, und setzte seinen Stolz und seinen Ruhm darein, das auf ihn gegründete Vertrauen durch ihre Rettung und Beglückung zu belohnen. Es wurden ihm hundert und zehn Tage bewilliget, um die nöthigen Beweise der Klagepunkte aufzubringen.

Er benützte diese Zeit zur Bereisung Siciliens, dessen Städte in Jubel und Ehrenbezeugungen miteinander wetteiferten, und ihm die sichersten und vollgültigsten Beweise aller von Verres verübten Räubereien, Grausamkeiten und Frevelthaten lieferten.

Cicero wußte mit rastloser Thätigkeit alles dieses so schnell

zu bewirken, daß er durch seine höchst unvermuthete Erscheinung in Rom das ganze, gegen ihn gerichtete Komplott in Bestürzung setzte. Da er nun sah, daß Verres mit jeder Stunde mehr Muth und Hoffnung gewinne, durch List und Macht zu siegen, schlug er einen neuen Weg ein, indem er, fern von der gewöhnlichen Eitelkeit der Redner, nur zwei von seinen in dieser Streitsache ausgearbeiteten sieben oratorischen Meisterwerken öffentlich vortrug, dann aber, als es nicht Worte, sondern Handeln galt, um die Sache mit einem Schlage zu entscheiden, gegen Roms gewöhnliche Gerichtsordnung, sogleich die Zeugen zum Verhör vorstellte, durch deren beschworne Aussage Verres Frevelthaten unläugbar bewiesen wurden.

Dieses unerwartete neue, alle Verzögerung und jede listige Wendung vernichtende Verfahren, that erstaunliche Wirkung. Hortensius gerieth in plötzliche Verwirrung; Roms beredteste Zunge verstummte, und der hoffnungslose Beklagte sah keine Rettung als in der Flucht aus Rom, bevor noch das Urtheil über ihn gefällt war.

Cicero selbst erwarb sich durch diese eben so muthig begonnene, als herrlich beendigte Streitsache, Ruhm und Achtung beim Volk, aber auch den Haß des Adels und der Mächtigen. *)

Um denjenigen meiner entfernteren Freunde, welche diese Reden nicht selbst gehört oder gelesen haben, eine Idee von der Schönheit und Fülle der Beredsamkeit zu geben, mit welcher Cicero seinen Gegenstand schmückte, hebe ich hier nur einige Züge aus, von dem Gemählde der weichlichen und schwelgerischen Lebensweise jenes unmenschlichen Prätors.

---

*) Cic. in Verr. — Plut. in Cic.

„Im Winter pflegte er sich gegen Stürme, Regen und Kälte auf folgende herrliche Art zu schützen. Er wählte für diese Jahreszeit Syrakus zu seinem Aufenthaltsorte, weil Lage und Himmelsstrich dieser Stadt so günstig sind, daß sie selbst in den Tagen der heftigsten Stürme einige Stunden milden Sonnenschein genießt. Da verlebte denn der treffliche Feldherr die Wintermonate in so weichlicher Ruhe, daß ihn kein Auge außer dem Hause, ja nicht einmal außer dem Bette sah. Die kurzen Tage wurden verschmauset, die langen Nächte verschwelgt. Erfuhr er endlich durch ihm überbrachte Rosen, daß der Frühling da sey, so begann er seine beschwerlichen Bereisungen des Landes, wobei er aber so viel Beharrlichkeit zeigte, daß man ihn nie — zu Pferde erblickte. Er ließ sich, nach Gewohnheit der Könige von Bithynien, von acht Sclaven in einer Sänfte tragen, worin er auf einem, mit Rosen gefüllten Ruhebette vom feinsten Melite *) Leinenzeuge lag, Hals und Stirn mit Rosen bekränzt, und das Gesicht mit einem luftigen, rosendurchflochtenen Schleier verhüllt. So machte er alle seine Reisen. War ein Ort erreicht, so ließ er sich auf diese Art bis in seine Wohnung bringen, und dann die sicilischen Magistrate und selbst die römischen Ritter vor sich kommen. Hier wurde zuerst im Verborgenen geheim entschieden, dann öffentlich vollzogen. Hatte er auf gleiche Art kurze Zeit, die Partheien nicht nach Recht, sondern nach Gelde abgeurtheilt, so glaubte er die übrige Zeit der Venus und dem Bachus widmen zu müssen; denn der wackere Feldherr hielt dieß für eine heilige Pflicht. An jedem Orte, wo er verweilte, wurden eigene Buhlerinnen für ihn in Bereitschaft gehalten. Bei seinen Gastmählern herrschte nichts weniger als jener Ernst und Anstand, welche den Magistraten und Feldherrn des römischen Volkes geziemen, sondern Geschrei und Lärmen erscholl,

*) Melite, die heutige Insel Malta.

wobei Hände und Fäuste nicht müssig blieben; denn dieser strenge und pünktliche Prätor, welcher sich zwar Roms Gesetzen nie gefügt hatte, unterwarf sich doch allen, bei frechen Zechgelagen üblichen Gebräuchen auf das genaueste. Jene Schmausereien endigten daher auch gewöhnlich damit, daß die Einen aus dem Saale wie von einem Schlachtfelde flüchteten, andere todt, andere ohne Bewußtseyn und Empfindung auf dem Boden zerstreut umher lagen. Der gräßlichen Auftritte waren so viele, daß der ruhige Zuschauer nicht bei einem Gastmahle, sondern in der Schlacht von Cannä zu seyn glauben mußte.«

„Im hohen Sommer pflegten die Prätoren sonst die ganze Insel zu bereisen; denn man hielt diese Zeit zu überzeugenden Untersuchungen besonders geeignet, weil die Früchte noch auf den Feldern standen und die ländlichen Familien versammelt waren. Da sah man denn, wie viel jeder Herr Sclaven hatte, und wie die Arbeit geschah. Verres aber, weit entfernt von diesen Beschäftigungen, verließ nun in Syrakus den Pallast der Prätorn, und schlug außer der Stadt, an der Mündung des Hafens, sein Lustlager auf, ein Gezelt mit weißen Fahnen. Hier blieb dieser Feldherr, der einzige in seiner Art, die ganze Zeit hindurch. Dieß war der Sammelplatz zahlloser Buhlerinnen und Unterhändler, und überhaupt solcher Männer, die würdig waren, seine Freunde zu seyn.“

„Jedem Andern war der Zugang verwehrt. Von dieser schändlichen Umgebung wurde sein schon erwachsener Sohn nicht ausgeschloßen, denn er sollte durch Vorbild und Beispiel seinem Vater an Gemüth und Charakter ähnlich werden. Während dieser Zeit wurde kein Gerichtshof betreten, kein Recht gesprochen; aber im Lustlager erscholl Musik und Weibergeschrei. Nach Laune und Willen elender Dirnen entschied der würdige Prätor unter dem allgemeinen Taumel die vorkommenden Rechtsfälle. Die

Menge der Buhldirnen wurde auch durch solche vermehrt, die er mit List und Gewalt entführte und dahin schleppte; denn diesem Hannibal war Alles gleich, da er glaubte: in einem solchen Feldlager müsse man weniger auf die Herkunft als auf die Tapferkeit sehen.“ — *)

Ich habe einige der stärksten Züge, die man in Cicero's Reden gegen den Verres zerstreut findet, hier zusammen gestellt, um ein deutliches Bild zu geben, wie viel Sicilien von diesem Wütherich durch Geilheit und Weichlichkeit litt, bis jener Befreier erschien.

Verres Nachfolger in der Verwaltung dieser Provinz wurde, zum Glücke des Landes, der redliche und rechtliche Konsul L. Metellus. Ihm verdankte die von den drei StatEhaltern: M. Lepidus, M. Antonius und C. Verres, geplünderte und ausgesaugte Insel ihren erneuerten Flor.

In den spätern Bürgerkriegen wurde Sicilien mehrmalen der unglückliche Schauplatz kämpfender Partheien. So belagerte und verheerte Pompejus mehrere Städte, welche auf Cäsars Seite getreten waren, und legte ihnen manches drückende Joch auf. Als die Einwohner von Messena sich dagegen auf ihre alten Rechte und Gesetze beriefen, gab er ihnen die Antwort: „Vergebens führt ihr eure Gesetze gegen den an, der ein Schwert an der Seite trägt!“ — **)

Als sich das Glück von dem Geber dieser hochmüthigen Antwort gewendet hatte, kam Sicilien in Cäsars Gewalt. Sein

---

*) Cicero in Verr. l. 5.
**) Plut. in Pomp.

Legat Curio nahm es in Besitz, ohne dabei einen Mann zu verlieren; denn Cato, der bisherige Prätor dieser Insel, fühlte sich zu kräftigem Widerstande zu schwach, und dachte zu edel, um die Städte vergebens und muthwillig in Noth und Elend zu stürzen. Er verließ Sicilien freiwillig, und begab sich zum Pompejus, dessen Parthei er ergriffen hatte. *)

Nun herrschte ein immerwährender Wechsel auf dieser Insel, wobei sie sich größtentheils nur leidend verhielt, aber dessenungeachtet viel Unglück erfuhr. Nach dem Tode Pompejus des Großen, bemächtigte sich sein jüngerer Sohn, Sextus Pompejus, anfangs vom Senat berufen, dieser Provinz zur Zeit des Triumvirats, und führte von hier aus den Krieg gegen Octavian und Lepidus muthig und hartnäckig. Er besaß zwar keine von den schönen Eigenschaften seines Vaters; aber sein rasches Jugendfeuer ward lange vom Glück begünstigt. Er schlug die Landungsversuche seiner Gegner zurück, drang selbst in Italien ein, und sperrte mehrere Häfen, daß Hungersnoth entstand.

Er mußte zwar Italien wieder verlassen, setzte sich dagegen aber desto fester in Sicilien. Hier vermehrte sich sein Heer täglich durch Schaaren italischer Flüchtlinge, größtentheils Sclaven, deren Aufnahme er nicht verschmähte.

Alle Mißmuthigen, alle von den Triumviren Verbannten, begaben sich jetzt nach Sicilien, welches Freistätte und Sammelplatz der republikanisch Gesinnten wurde. Mit diesen neuerworbenen Streitkräften überfiel Sextus Italien zum zweitenmale,

---

*) Dio Cass. l. 42.

bereicherte sich und seine Krieger durch Plünderungen, und zog sich wieder freiwillig nach Sicilien zurück. *)

Endlich rückte das Triumvirat mit vereinigter Macht gegen ihn. Mörderische Schlachten wurden gefochten zur See und auf dem festen Lande; allein, sie waren theils — der vergossenen Blutströme ungeachtet, — nicht entscheidend, theils hinderte der Wechsel des Glückes Erfolg und Ende. Die Rivalen beider Seiten vereinigten große Schwächen und Gebrechen mit großen Vorzügen. Jeder von ihnen achtete meistens die übrigen zu gering und unbedeutend; deshalb sahen sich dann die Einen wie die Andern beim gewaltigen Zusammentreffen gewöhnlich getäuscht, indem sie bald zahlreichere, bald muthigere und tapfrere Gegner fanden, als sie es glaubten. Sehr verschieden durch Bau, Rüstung und Bemannung waren die Schiffe der beiderseitigen Flotten, aber dessenungeachtet sich gewachsen. Octavians Schiffe, der Kern des Triumvirats, waren groß, fest und schwer, sogar mit Thürmen versehen, um der Mannschaft, nach Umständen, Schutz oder höhere Stellung zu geben; auch sollten sie gegen den Stoß der anstürmenden feindlichen Schiffsschnäbel gesichert seyn, indem ihre Festigkeit und Schwere solchen Gegenstoß verursachte, daß der andringende Theil desto heftiger zurückprallen mußte. Die Schiffe des Pompejus waren das Gegentheil von jenen, leichte, schnelle Segler zum Flug und zu rascher Wendung. So waren beide Flotten sich zugleich überlegen und doch nicht gewachsen, und gerade dadurch wieder einander gleich. Pompejus Schiffe waren unwiderstehlich in der Heftigkeit des Angriffs, und die Schnelligkeit ihres Anfegelns zertrümmerte die Seiten der feindlichen Schiffe; allein ihre unbeschützte Mannschaft litt zu sehr von den aus Oc-

*) Plut. in Anton. — Dio Cass. l. 48.

tavians Schiffsthürmen auf sie hinabfliegenden Pfeilen; auch wurden sie durch eiserne, wie Hände gestaltete Hacken geentert. So stand der Schade, den sie zufügten, mit jenem, welchen sie erlitten, in gleichem Verhältniß.

Das erste Seetreffen geschah zwischen Milä und der Insel Lipara. Es währte vom Morgen bis in die Nacht. Nach langem Schwanken blieb Octavian Sieger, erlitt aber in einem bald darauf folgenden Treffen bei Taurominium eine solche Niederlage, daß er selbst und sein gelandetes Heer, von der Flotte abgeschnitten, in die traurigste Lage gerieth. Endlich kam es bei Artemisium zu einer entscheidenden Schlacht, einzig in ihrer Art.

Am Ufer standen sich beide Kriegsheere in Schlachtordnung gegenüber, nicht weit davon auf dem Meere auch die beiden Flotten, ein fürchterlich schöner Anblick! See und Land konnten jetzt nur durch das, was auf ihnen stand, erkannt werden; so dicht waren sie bedeckt von Schiffen oder Kriegern.

Nun zeigte sich die flatternde Schlachtfahne auf dem Befehlshaberschiff, und die Tuba scholl. Da stürmren die Flotten gegen einander; aber unbeweglich blieben die Heere, nur Zeugen des Seekrieges. Auf dem Meere wüthete Getümmel, Zerstörung und Tod; Ruhe und tiefe Stille der gespanntesten Erwartung herrschte auf dem Ufer, nur selten unterbrochen von dem Geschrei, welches den bewaffneten Zuschauern zur Ermunterung oder Belobung ihrer Partheien im Seekampf entfuhr. Von beiden Seiten wurde mit gleicher Kunst und mit gleichem Muthe gestritten, denn beide Theile erwarteten vom Ausgange dieser Schlacht die Entscheidung und das Ende des ganzen Krieges. Endlich neigte sich der Sieg auf Octavians Seite, und allgemeine Flucht der Pompejaner begann. Sextus ging

nach Asien über; wenige Schiffe folgten ihm. Octavian aber traf in Sicilien die zu seinem Plane nöthigen Einrichtungen. Als Imperator fand er für gut, die eroberten Provinzen zu theilen; so gab er denn einige derselben dem Senat und dem Volke zur Verwaltung, die übrigen behielt er für sich. Sicilien wurde bei dieser Gelegenheit eine senatorische Provinz, Syrakus nebst andern Städten eine römische Kolonie. *)

*) Dio l. 49. 53. 54. — Flor. l. 4. — Vell. Patere. l. 2.

V.

Dieß waren Siciliens Schicksale.

Ich komme nun auf seine Naturmerkwürdigkeiten und Städte.

Die dreieckige Gestalt dieser Insel bildet sich durch drei Vorgebirge, welche ihre drei Winkel einnehmen, so daß das Vorgebirge Pachynum gegen Kreta und den Peloponnes steht, Pelorum Italien gegenüber liegt, und Lilybäum sich nach Afrika hinwendet. *) Den ganzen Umfang dieser berühmtesten unter den Inseln, auf welcher sich achtundsechzig Städte befinden, gibt man auf viertausend vierhundert Stadien an.

So lieblich die Oberfläche ist, eben so gefährlich sind die schrecklichen Naturkämpfe unter ihr. Das Erdreich ist locker und mürbe, voll unterirdischer Höhlen, welche tobenden Winden Eingang gestatten, und angefüllt mit verborgenem Feuer und Gewässer. Auch finden sich ganze Schichten von Schwefel und Erz.

*) Strabo. l. 7. §. 1. — Polyb. l. 1. cap. 42. — Plin. hist. nat. l. 3. §. 14. — Mela. l. 2. cap. 7. —

Dieser, das Eingeweide der Erde, durchwühlende Aufruhr von Flammen, Fluthen und Windstößen bringt häufige Erschütterungen und die ewigen Feuermeere des Ätna hervor, welche die Fesseln des sie einschließenden engen Raumes gewaltsam zersprengen und gegen Himmel emporstürmen. Daher auch alle die warmen Quellen, die Strudel, welche das Wasser emporschleudern und wieder einsaugen, und die Flüsse, welche bald unter, bald über der Erde dahinströmen. *) Daher auch so manche versunkene Stadt! So sind Naxos, Morgantium und das honigreiche Hybla nicht mehr. So forschte ich auch vergebens nach den Städten Kamarina, Himera, Gela, Kallipolis, Selimunt, Euböa und Komikos. Sie sind verschwunden vom Antlitz der Erde. Einzelne Schäferhütten stehen jetzt da, wo sie einst herrlich prangten.

Das traurige Loos der Zerstörung traf viele der, in der Mitte des Landes, gelegenen Städte. Die Römer verwenden diese Wüsteneien zu Viehweiden, und haben sie unter mehrere Hirten vertheilt, welche Kühe- und Pferdezucht treiben. Diese Menschen aber ergaben sich bald der Raubluft, und sind durch manches gelungene Wagestück so kühn geworden, daß sie sich zusammenrotten und sogar Städte überfallen. Selurus, der letzte Anführer dieser wilden Horden, die ihn einen Sohn des Ätna nannten, brachte ein ganzes Heer zusammen, mit dem er alle, den Ätna umliegenden Ortschaften plünderte und verheerte. Er wurde aber ergriffen und nach Rom gebracht, wo man ihn für seine grausamen Thaten auf eine beispiellos grausame Art bestrafte.

Es wurde auf dem Forum ein großes Gerüste errichtet, um den Berg Ätna damit vorzustellen. Auf den Gipfel dieses nachgemachten Schauplatzes seiner Gräuel, wurde der Verbrecher zur

---

*) Strabo. lib. 6. §. 9. — Justin. l. 4. cap. 1. —

öffentlichen Schau hingestellt. Nachdem er eine Weile da gestanden war, riß man das Gerüste von unten zusammen, so daß er hinabstürzte und in ein Behältniß wilder Thiere fiel, die ihn zerfleischten.

Sicilien wurde überhaupt durch die vielen einheimischen und fremden Kriege sehr entvölkert und verwüstet. Die gegen Italien liegende Seite vom pelorischen bis zum pachynischen Vorgebirge, hat jetzt noch die meisten blühenden Städte; die zweite Seite, nämlich die vom pelorischen Vorgebirge bis zum lilybäischen, ist zwar die größte, aber doch nur so bewohnt, daß man nicht sagen kann, sie sey entvölkert. Die dritte Seite aber zwischen den Vorgebirgen Pachynum und Lilybäum ist beinahe ganz öde, und zeigt nur durch die noch stehenden Ruinen mehrerer Städte, daß sie einst bewohnt war; *) denn hier fielen die meisten Schlachten vor, weil sich die Karthager in dieser Gegend vorzüglich festgesetzt hatten.

Zum Glücke für die Menschen ist die Natur gegen sie nicht so feindlich, als sie selbst es gegeneinander sind. Ohne Rache und ohne Theilnahme an den auf ihren Fluren und Gebirgen verübten Gräueln, gießt sie den ewigen Reichthum ihres Füllhorns über die blutgedüngten Gefilde aus, und läßt Fruchtbarkeit aus der Zerstörung, Leben aus der Verwesung hervorgehen. So blieb die Natur auch die Freundinn des von so vielen Feinden verwüsteten Siciliens, und diese Insel behielt bei der so vielfach erneuten Gestalt ihrer Verfassung die alte Vortrefflichkeit des Bodens, welcher dem italischen in keinem Stücke weicht, in vielen aber den Vorzug hat. Getreide, Honig, Safran, Früchte, Fleisch, Felle, Wolle und so manche andere Lebensbedürfnisse

*) Strabo. l. 6. §. 5. 6.

werden von Sicilien in Menge, mit leichter Mühe und in kurzer Zeit nach Italien gebracht, weil die Überfahrt sehr kurz ist. *)

Die Meerenge zwischen beiden Ländern verdient aber eine besondere Betrachtung, weil sie von seltener Art ist. Die italische Küste wird durch Klippen gebildet, die sicilische aber besteht aus Sand. Beide Ufer sind sich so nahe, daß man auf jedem die Vögel des andern kann singen hören. An Höhe und Gestalt gleichen sie sich so ganz, daß die Furcht der ersten Beschiffer das Mährchen ersann, ihre in einander passenden Enden und Winkel schlößen sich, sobald ein Schiff dazwischen komme. **) Der Strom des in dieser Enge eingekerkerten Meeres ist äußerst heftig und ungestüm, und fluthet mit stetem Wechsel bald gegen die jonische, bald gegen die tuscische See. Ein ewiger Kampf der Wogen tobt und brauset hier, tausendstimmig aufheulend, indem ein Theil der Fluthen mit fürchterlichem Gebrülle rastlos sich aufthürmt, der andere aber, vom Strudel des in die Untiefe stürzenden Meeres hinabgerissen, dumpftosend verschwindet. Dieses schreckliche Schauspiel verursachte, daß die von Entsetzen ergriffene Phantasie der bleichen Seefahrer gräuliche Ungeheuer zu sehen und gräßliches Gebelle zu hören glaubte. So entstanden die Fabeln von dem Ungethüm Scylla und Charybdis, vor welchen das Kind schon auf den Armen der Amme bebt. ***)

Zu dem bereits Gesagten will ich noch Weniges beifügen. Scylla liegt näher an Italien, Charybdis bei Sicilien; weniger gefährlich ist die erstere, ein hoch emporragender Fels, welcher

---

*) Strabo l. 6. §. 7.

**) Justin. l. 4. — Sil. Ital. de bello pun. l. 14.

***) Pomp. Mela. l. 2. cap. 7. — Justin. l. 4. cap. 1. — Plin. l. 3. Sect. 14. — Isidor. l. 13. cap. 18. — Seneca Epist. 79.

in der Entfernung eine schöne weibliche Statue zu seyn scheint, an dessen Fusse sich aber sehr viele trügliche Höhlen befinden, die raubgierigen Seeungeheuern zum Aufenthalte dienen.

Ungefähr fünfzehn Meilen davon, in der Gegend der Küste von Messana, befindet sich der allverschlingende Wirbel der Untiefe Charybdis. Hier dreht sich das Meer in reißend schnellen, sich immer verengenden Kreisen um einen Mittelpunkt, wo es dann plötzlich in den Abgrund stürzt. So wie das sprudelnde Gewässer selbst verschlungen wird, zieht es auch die Schiffe mit sich hinab. Man hat mich versichert, das hier Verschlungene komme nach einer Strecke von sechzig Meilen an der Küste von Tauromenium wieder ans Tageslicht. Das Gewässer dieses Wirbels schäumet an jedem Tage mit tobender Gewalt dreimal gegen den Himmel empor, und stürzt eben so oft wieder zurück, von der Tiefe eingeschlürft. Am stärksten ist Fluth und Ebbe bei heftigem Südwinde, außerdem aber viel ruhiger. *)

*) Isidor. l. 8. fragm. Sallust. — Strabo l. 6. Sect. 3. — Thucyd. l. 4. — Senec. Consol. ad Marciam. cap. 17.

VI.

Als die Erntezeit heranrückte, bereiste der römische Prätor, wie gewöhnlich, die Insel nach allen Seiten, um sich von dem Fleiße und der Industrie der Einwohner, und von der Größe der zu entrichtenden Abgaben für dieses Jahr zu überzeugen.

Ich benützte diese Gelegenheit, und machte, durch Vermittlung eines alten Gastfreundes meines Vaters, die Reise im Gefolge des Prätors mit. Wir durchzogen beinahe die ganze Insel; ich führe aber hier nur die merkwürdigsten Städte und Ortschaften an, und selbst von diesen nur das Interessantere. Die erste bedeutendere Stadt, welche wir nach Messana betraten, war

Panormus,

einst die wichtigste in dem karthagischen Antheile Siciliens, und zweimal Zeuginn des römischen Waffenglücks sowohl zur See als auf dem festen Lande.

Panormus liegt dicht an der Küste, und besteht aus der alten und der neuen Stadt. Da die Karthager unter Asdrubal beide inne hatten, wurden sie von zwei römischen Konsuln mit

einer Flotte von dreihundert Schiffen auf zwei Seiten eingeschlossen, belagert, bestürmt und eingenommen.

Einige Zeit nachher fiel auf der Landseite von Panormus eine merkwürdige Schlacht vor, welche die Römer nicht sowohl den Karthagern, sondern ihren Elephanten lieferten, vor welchen sie bis dahin einen solchen panischen Schrecken fühlten, daß sie die Ebenen sorgfältig vermieden, und sich stets nur in unzugänglichen Gebirgsgegenden aufhielten.

Damals begab es sich auch, daß einer der beiden Konsuln, da man den Krieg von Seite der Römer nur vertheidigungsweise führen wollte, mit der Hälfte des Heeres nach Rom zurückging. Diese Schwächung und die Furcht vor den noch wenig gekannten Elephanten beschloß Asdrubal, der karthagische Feldherr, augenblicklich zu benützen, um die Römer mit einem Schlage zu vernichten, oder sie wenigstens von der Insel zu vertreiben. Er rückte mit seiner ganzen Macht muthig und kampflustig vor die Stadt, von welcher ihn nur ein kleiner Fluß trennte. Cäcilius der römische Konsul, zog sich mit scheinbarer Furcht listig zurück; denn er wünschte den kühnen Karthager noch kühner zu machen, und ihn über den Fluß zu locken. Dieses geschah auch bald; nun reitzte er die Feinde selbst zur Schlacht, indem er die leichten Truppen, mit einer Menge von Wurfspießen versehen, vor den Mauern der Stadt aufstellte, einige auch den Karthagern entgegenrücken ließ. Die Hochmüthigen glaubten gegen diese mit den Elephanten allein das Treffen entscheiden zu können, und wurden anfangs in ihrem Wahne bestätiget, da die Römer, als die mächtigen Thiere voll Wuth gegen sie rannten, die Flucht ergriffen. So wie aber die Elephanten bis an die Mauern der Stadt kamen, wurden sie sowohl von den daselbst aufgestellten Truppen, als auch von oben herab mit einem so dichten Hagelregen von Pfeilen und Wurfspießen empfangen, daß diese Thiere,

von dem Schmerz der vielfachen Wunden noch wüthender gemacht, sich plötzlich umwandten, in das Heer der Karthager zurückstürzten, viele Menschen zerdrückten und zertraten, und die Reihen in Unordnung brachten. Nun führte Cäcilius seine ganze, noch unverletzte Macht heraus, und vollendete den Karthagern die Niederlage, welche ihre eigenen Elephanten ihnen zubereitet hatten.

Nachher wurde diese Stadt eine römische Kolonie. Wir fanden sie in blühendem Zustande, verließen sie aber bald, und begaben uns in die Stadt

Eryx,

welche auf dem im Reiche der Liebe so berühmten Berge gleiches Namens liegt. Dieser, dicht am Meere stehende Berg ist nach dem Ätna der größte auf der Insel, durchaus sehr steil und gäh, gegen die See aber und auf einer der drei Landseiten mit Höhlen und Abgründen umgeben. Die Stadt selbst liegt am Abhange des Berges. Wir erreichten sie aber dessen ungeachtet erst beim Einbruche der Nacht; denn der Weg dahin ist beschwerlich und rauh. *)

Beim ersten Grauen der Morgendämmerung machte ich mich mit zweien meiner Gefährten auf, um den Gipfel zu ersteigen, vorzüglich aber, um den berühmten Tempel der Venus zu sehen, welcher auf einer schönen und fruchtbaren Fläche, nahe am Gipfel steht. Wir fanden unsere Erwartung beinahe übertroffen, und wußten nicht, ob wir mehr über die Pracht und Schönheit

*) Polyb. l. 1. — Virg. l. 5. v. 759. — Pomp. Mela. l. 2. cap. 7. — Diod. Sic. l. 4. —

der Bauart oder über den innern Reichthum der kostbaren Gefäße und Opfergeräthe erstaunen sollten, denn es standen und hingen im innern Tempelraum ringsumher Weihgeschenke in Menge, Schalen, Becher, Gefäße für das Rauchwerk, alles von Silber, sehr künstlich und zierlich gearbeitet. *)

Unser Wegweiser nannte den Äneas als den Erbauer dieses herrlichen Tempels. In dem heiligen Haine, welcher denselben umgibt, sahen wir eine Menge von Tauben, welche den Lieblingssitz ihrer Göttinn auch zu dem ihrigen zu machen schienen. Ehmals wurden hier auch jährlich mit vieler Pracht Spiele gefeiert, und sehr viele, eben so schöne als zärtliche Priesterinnen unterhalten, da nicht nur das ganze Sicilien, sondern auch fremde Länder es sich zur Pflicht machten, den Dienst dieser mächtigen Göttinn nach Möglichkeit zu befördern. **)

Er ist aber, dieser Sorgfalt ungeachtet, jetzt in Verfall gerathen.

Ein gleiches Loos hat auch die Stadt selbst getroffen, so daß sich die Zahl der Einwohner und der Chor der Priesterinnen gleich sehr vermindert haben.

Die breite Fläche, auf welcher dieser, jetzt von Tauben mehr als von Menschen bewohnte Tempel steht, hat eine sehr glückliche Lage, ist vor dem Anfall der Seewinde geschützt und frei von allen schädlichen und giftigen Thieren. Sie gibt daher guten Feldbau und treffliche Viehweiden.

---

*) Thucyd. l. 6. cap. 46.

**) Aelian. Var. hist. l. 15. — Athen. IX, Strabo l. 6. §. 6. — Cic. in Verr. l. 2.

Über dieser Fläche erhebt sich der hoch emporragende Gipfe, des Berges mit einer gehöhlten Klippe, deren die Eryziner sich als eines Wartthurms bedienen, indem man davon die umliegende Gegend in ihrer ganzen Ausdehnung übersehen kann.

Gegen Abend traten wir die Rückreise an. Eh wir aber in die Stadt gingen, besahen wir auch den Hafen am Fusse des Berges. Er hat tiefes Wasser, und ist besonders bequem für diejenigen, die von Drepanum oder Lilybäum nach Italien reisen wollen.

Hier wurde einst zwischen Römern und Karthagern hartnäckig gekämpft. Der Konsul Junius besetzte unvermuthet, sowohl den Gipfel des Berges, als auch jene Seite, von welcher der Weg nach Drepanum führt, und bemächtigte sich der Stadt durch List und Verrath. Aber mit Kühnheit lagerte sich plötzlich Hamilcar Barcas, der karthagische Feldherr, ungefähr fünf Stadien von ihm entfernt, so daß er, zwischen Eryx und Panormus, mitten unter den Römern stand.

In dieser Stellung blieben Beide drei Jahre lang, und so viele Schlachten und Treffen hier auch vorfielen, so blieben sie doch für beide Heere ohne Erfolg, da die Truppen sich an Zahl, Stärke, Muth und Tapferkeit gleich waren, die Feldherrn an Talent, Erfahrung, List und Kühnheit, die Lager an Festigkeit. Endlich warf sich der Karthager zwischen die Römer, welche den Gipfel und den Fuß des Berges, besetzt hielten, und nahm die mitten dazwischen liegende Stadt Eryx.

Dieses hatte aber für beide Theile mehr Nachtheil als Nutzen; denn die Römer wurden dadurch getrennt, und besonders die auf dem Gipfel Gelagerten geriethen in die mißlichste Lage. Dagegen hatten aber die Karthager nun gewissermaßen gegen zwei

Feinde zu kämpfen, und litten schon Mangel an Lebensmitteln, da sie nur von einer einzigen Seite das Meer offen hatten. Plötzlich erschien jetzt eine neue römische Flotte von zweihundert fünfrudrigen Schiffen, wodurch den Afrikanern auch die letzte Zufuhr abgeschnitten, und so dem ersten punischen Kriege, glücklich für Rom, ein Ende gemacht wurde. *)

Von Eryx begaben wir uns gerade nach

Drepanum.

Es liegt dicht am Ufer, welches voll Sand und Klippen ist, und die Gestalt einer Sichel hat. Die Stadt ist ziemlich volkreich; ihr guter Hafen macht sie zu einem bedeutenden Handelsplatz. Die Karthager haben sie stark befestiget. Die Römer wollten sie unversehens mit einer Flotte überfallen, einschließen und belagern. Als aber der karthagische Feldherr die Absicht der mit dem ersten Grauen der Morgendämmerung anrückenden römischen Schiffe merkte, eilte er ihnen augenblicklich mit der ganzen Macht entgegen, schlug und zerstörte sie. —

In wenigen Tagen kamen wir nach

Lilybäum.

Diese zweite Hauptstadt der Insel war ehmals der Sitz der karthagischen Macht, und ist noch außerordentlich befestiget, sowohl durch seine hohen und dicken Mauern, als auch durch einen sehr tiefen und breiten, vom Meere angefüllten Graben, welcher schwer zu durchschiffen ist.

---

*) Polyb. l. 1.

Auch diese Stadt erfuhr eine heftige Belagerung der Römer. So manche Ruinen zertrümmerter Thürme zeigen noch jetzt die traurigen Spuren davon. Indeß waren Eryx und Lilybäum die letzten Opfer des ersten punischen Krieges, welcher damit endigte, indem das bedrängte Karthago den Frieden anbot, das glückliche Rom aber denselben unter den harten Bedingungen annahm, daß Karthago Sirilien räumen, die zwischen Italien und Sicilien liegenden Inseln an Rom abtreten, die gefangenen Römer ohne Lösegeld zurückgeben und dreitausend zweihundert euböische Talente binnen zwanzig Jahren bezahlen mußte. *)

Agrigent,

zu dessen Befestigung Natur und Kunst sich vereinigt haben, liegt, unweit der Seeküste, auf dem sehr steilen Felsberge Akragas, welcher durch zwei ihn umgebende Flüsse gleichsam von der übrigen Natur getrennt wird.

Die Burg schwebt über der Stadt an steilen Abgründen. Ganz oben auf dem Gipfel erhebt sich ein Tempel des Zeus und der Pallas, durch Schönheit der Anlage und majestätische Größe den herrlichsten in Griechenland vergleichbar. **)

Die Stadt selbst ist mit sehr schönen Gebäuden geschmückt. ***)

Eine Statue des Apoll und ein Herkules sind Meisterstücke der Kunst. Schade, daß das Kinn und die Lippen des letztern schon etwas abgenützt sind von den vielen Verehrern, welche bei

---

*) Ungefähr fünf Millionen Gulden. Polyb. l. 1.
**) Polyb. l. 1.
***) Cic. Verr. l. 2 et 4. —

ihrer Andacht dieses Bildniß zu berühren und zu küssen pflegen! Ich habe aber, dieser kleinen Beschädigung ungeachtet, noch keine schönere Statue dieses Gottes gesehen. Auch der räuberische Prätor Verres wurde davon ganz bezaubert. Er wollte sie in einer Nacht heimlich entwenden, und ließ den Tempel von bewaffneten Sclaven überfallen. Die aufgestellten Wächter wurden bald weggejagt, und die Pforten gesprengt. Aber vergebens boten die Räuber nun alle Kräfte auf, den Gott mit Hebeln zu entfernen. Er war nicht von der Stelle zu bringen. Indeß entstand in der Stadt Lärmen und Tumult. Alle Einwohner stürzten herbei, und vertrieben die Raubhorde mit einem Hagelregen von Steinen.

Die Einwohner bestehen dermal aus zwei Klassen, Eingebornen und Ansiedlern. Die letztern wurden von dem römischen Prätor T. Manlius aus mehreren sicilischen Ortschaften dahin übersetzt. Sie haben daher noch von Scipio ein Gesetz, nach welchem die Zahl der neuen Ansiedler im Senate nie stärker seyn darf, als die der Eingebornen. In der Gegend von Agrigent gibt es mehrere Seen, von welchen man Wunderdinge erzählt, unter andern auch, daß von ihrer Oberfläche nichts untergehe, ja selbst Menschen, die nicht schwimmen können, gleich leichtem Holze auf ihrem Spiegel bleiben. *)

Die Einwohner treiben beträchtlichen Handel mit Pferden, deren Zucht, da sie besonders schön und muthig sind, hier sehr ämsig betrieben wird. **) Agrigent hatte einst seine eigenen Könige, unter deren Regierung es mächtig war.

Im ersten punischen Kriege war Agrigent der Waffenplatz

---

*) Strabo l. 6. §. 9.
**) Virg. Aen. l. 3.

der Karthager, an welchem Lebensmittel und Truppen gesammelt wurden. Zwei römische Konsularheere umlagerten einst die Stadt zur Zeit der Ernte. Die reichen Fluren reizten die Soldaten, Getreide zu mähen. Sie zerstreuten sich dabei, wurden in dieser Lage unvermuthet durch einen Ausfall der Belagerten überrascht und geschlagen. Nur ihre außerordentliche Mannszucht hinderte ihre gänzliche Niederlage; denn wer bei den Römern von seinem Platze weicht, wird mit dem Tode bestraft. So ermannten sich die Überfallnen, und trieben die Karthager in die Stadt zurück. Jetzt trennten die Konsuln ihre Heere, und jeder bezog mit seinem Theil auf einer andern Seite der Stadt ein Lager. Der Raum zwischen beiden Lagern wurde durch zwei Gräben befestiget, deren einer, gegen die Stadt gerichtet, die Ausfälle der Belagerten abhielt, indeß der auswärts gezogene jede Zufuhr und Verbindung mit der Stadt hinderte; dazwischen aufgeworfene Schanzen vollendeten das Werk. Auf diese feste Stellung der Römer wagten die Karthager keinen Angriff; so blieb sie durch fünf Monate unverändert dieselbe. Endlich riß in der eingeschlossenen Stadt Mangel an Lebensmitteln ein. Fünfzigtausend Menschen litten alle Qualen des schrecklichsten Hungers.

Indeß erschien von Karthago ein neues Heer, und schnitt den römischen Truppen alle Zufuhr eben so ab, wie diese der Stadt. So wurden die Römer zugleich Belagerer und Belagerte. Ein hartnäckiges Treffen entschied endlich für sie. Der ganze Reichthum des karthagischen Lagers fiel in ihre Hände, aber die Besatzung der Stadt, von dem listigen Hannibal klug und kühn geführt, entwischte im Schutze der sie verhüllenden Mitternacht, ohne daß die Römer, von Wein und Siegesfreude trunken, von Schlaf und Müdigkeit gefesselt, von ihrem Abzuge etwas merkten. Erst als der Tag den Vorfall entdeckte, beunruhigten sie den Nachtrupp der abgezogenen Besatzung, ohne jedoch dabei zu verweilen, sondern drangen sogleich in die ihrem

Schicksal überlassene, wehrlose Stadt, wo sie plünderten, und sich mit Sclaven und Schätzen bereicherten. *)

Späterhin bemächtigten sich die Karthager der Stadt zwar wieder, allein der römische Konsul Lävinus erhielt sie neuerdings durch Verrath. Hanno war damals Befehlshaber der sehr starken Besatzung, Mutines Anführer der Numidier. Beide, große Feldherrn, beneideten sich wechselseitig um ihren Ruhm und die Liebe der Soldaten. Darum suchte einer des andern Verderben; Mutines besetzte ein Thor mit seinen Numidiern, und ließ die Römer in die Stadt. Diese zogen unter lautem Tubageschmetter auf den großen Platz. Hanno hielt den Tumult für einen Aufruhr der mißvergnügten Numidier, eilte herbei, sah den Verrath und entfloh. Der größte Theil der Besatzung wurde aber bei verschloßenen Thoren getödtet. **)

Dieß sind Agrigents Schicksale in den punischen Kriegen, welche auf dieser Seite Siciliens besonders gewüthet und manche blühende Stadt verwüstet hatten. Diese Betrachtung wurde in mir noch lebhafter und erfüllte mich mit Wehmuth, als wir an den düstern Trümmern der einst so schönen Stadt Himera hinfuhren. Mein trüber Ernst erheiterte sich erst, als wir jetzt in ein äußerst liebliches, mit dem Reichthum der freundlichsten Natur ausgeschmücktes, und von unüberschaulichen Fruchthügeln eingeschloßenes Thal kamen, in dessen Schooße

Enna

uns entgegen lächelte.

---

*) Polyb. l. 1.
**) Liv. l. 26.

Diese Stadt, wegen ihrer Lage im Mittelpunkt der Insel das Herz von Sicilien genannt, prangt auf der Fläche eines steilen Berges. Die kühne Lage und der Schutz einer mächtigen Burgveste geben ihr den Schein der Unüberwindlichkeit. *)

Das Innere von Enna gleicht mehr einem großen Tempel mit vielen Nebengebäuden, als einer Stadt; die Einwohner schwören darauf, die Göttinn Ceres, für deren Priester sie sich halten, wohne noch gegenwärtig unter ihnen. **)

Ich wohnte in dem Hause des Bürgers Nikasio, welcher mich freundschaftlich aufnahm und sich beeiferte, mir die Merkwürdigkeiten der Stadt und der Umgegend zu zeigen. Vor allem führte er mich in die Tempel des Ceres und der Proserpina, und versicherte mich, Enna sey die Geburtstadt dieser beiden Schutzgöttinnen der Insel. Dieses ist der Glaube, mit dem jeder Sicilier aufwächst. Darum erscheint Ceres hier überall und mannigfaltig abgebildet, bald mit einer brennenden Fackel, bald eine Siegesgöttinn in der Hand haltend. Diese Siegesgöttinn nahm Verres der Göttinn Ceres. Darüber gerieth die ganze Stadt in Trauer und Bestürzung. Der räuberische Prätor schien den Einwohnern als ein zweiter Höllengott nach Enna gekommen zu seyn. Als in der Folge Cicero, von dem die Sicilier noch jetzt mit Entzücken sprechen, nach Enna kam, um auch hier Beweise gegen den frevelhaften Verres zu sammeln, eilten ihm alle Einwohner und die Priesterinnen der beleidigten Gottheit im feierlichem Zuge, mit Thränen und Wehklagen, entgegen. Ihre Beschwerde traf aber keineswegs die Bedrückungen, Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen des Prätors, sondern einzig und

---

*) Liv. l. 24. c. 37. — Strabo l. 6. — Cicero Verr. l. 4.
**) Cic. Verrina 4. §. 50.

allein die Beraubung der Schutzgöttinn. Alles Übrige verschmerzten sie; aber der Frevel, eine Göttinn einer Göttinn zu rauben, schien ihnen der gräßlichste unter allen, welche Verres jemals begangen hatte. *)

Die Gegend um Enna ist im höchsten Grade fruchtbar und reizend, von Seen umspiegelt, von Hainen umschattet, und durch beides wie abgeschnitten von der Umgebung. Sanfte Hügel schwellen auf lieblicher Fläche, durch welche silberblinkende Quellen und Bäche sich schlängeln. Hier herrscht ein ewiger Frühling; der immergrüne Boden ist zu jeder Jahreszeit mit der vielfarbigsten Menge hellschimmernder Blumen bedeckt. **)

Das schönste Farbenspiel der Natur scheint hier versammelt zu seyn, und ein Meer von Wohlgerüchen erfüllt den Athmenden mit der Begeisterung des Frohsinns. Sie durchwürzen den weiten Luftraum so sehr, daß die Jagdhunde, davon betäubt, die Spur des Wildes nicht zu wittern vermögen. Zwischen den Blumenwiesen erblickt man auch Weizenfluren von ungemeiner Schönheit.

Nikasio führte mich umher und ergötzte sich an meinem Entzücken. Jetzt kamen wir an den See Perguſa, welcher nördlich von Enna liegt. Ihn umkränzt ein Wald mit kühler Nacht und heiligem Schauder. Glänzende Schwäne bewohnen sein stilles klares Gewässer, und klagen, wie man mir erzählte, in den tausendstimmigen Gesang, welcher aus allen Zweigen der dichtschattenden uralten Bäume hervorschallt.

---

*) Cic. Verrina. 4. §. 50. Diodor. l. 5. cap. 1.

**) Sil. Italicus l. 14. — Strabo l. 6. — Aristot. in mirandis. Solin. Polyhistor. c. 11.

Mein Führer wurde jetzt immer ernster, und gerieth endlich in eine sehr feierliche Stimmung, als wir nun in eine tiefe Höhle traten, welche in dem nächtlichsten Dunkel des Waldes verborgen lag.

„Hier“ — sagte Nikasio — „fuhr einst der gräßliche Höllengott aus der geborstenen Erde empor, und raubte Proserpinen, die himmlische Jungfrau, da sie in sorgloser Unschuld im Kreise froher Gespielinnen Blumen pflückte. Heilig ist uns diese Stelle!“ *)

Als Nikasio kaum die letzten Worte gesprochen hatte, scholl en uns aus einiger Entfernung leise Gesänge entgegen, und Fackelschein erhellte die düstere Waldnacht. Es war eben einer der vielen Festtage, an denen Männer und Frauen alljährlich den Raub der Proserpina feiern.

Bald nachher füllte sich die Höhle. Die Eintretenden hatten ihre Häupter mit Stirnbinden und Kränzen von Eisenkraut umwunden. **) In den Händen trugen sie brennende Fackeln, nach dem Beispiele der Göttinn Ceres, welche mit einer am Feuer des Ätna angezündeten Fackel ihre Tochter suchend, die weite Erde durchwanderte.

So verrichteten sie mit einer Ehrfurcht, wie nur eine gegenwärtige Gottheit sie einflößen kann, ihre frommen Opfer und Gesänge.

---

*) Cic. Verrinar. l. 4. §. 50. — Ovid. Metam. l. 5 et Fastor. l. 4. — Claudian. de raptu Proserpinae. — Pomp. Mela l. 2. c. 7.

**) S. Anmerkung 12.

Als sich der Zug eben so feierlich wieder entfernt hatte, nahm Nikasio das Wort, und sagte mit tiefer Rührung.

„Alle, die du hier gesehen hast, sind von dem unerschütterlichen Glauben beseelt, daß Ceres jetzt unter ihnen gegenwärtig war; ein Glaube, der nicht zu tadeln ist, wenn man weiß, wie viele wunderbare Erscheinungen ein volles Recht dazu geben; denn, fürwahr! die Göttinn hat uns Siciliern oft im Drange der mißlichsten Zeit ihre Macht, ihre Liebe und ihren Schutz sichtbar bewiesen. Die Römer selbst erkannten unser Enna für das wahre Heiligthum der Göttinn. Nach der Ermordung des Tib. Gracchus, durch furchtbare Erscheinungen geängstet, sandten sie — nach Andeutung der sibyllinischen Bücher — Priester von Rom nach Enna in den Tempel unsrer Ceres, um jene gräßliche That daselbst zu sühnen, obschon die Göttinn auch in Rom einen eigenen herrlichen Tempel hatte. Schrecklich däuchte den Römern der Mord des Einzelnen, aber die ungeheure Blutschuld, von römischer Willkür und Übermacht an Enna's Bürgern verübt, ward keiner Sühne werth geachtet. Leider gab unsere Stadt den Römern selbst die Veranlassung zu solcher Grausamkeit! Der schauderhafte Gräuel, den ich dir nun erzählen will, ereignete sich zur Zeit des zweiten punischen Krieges, da Rom und Karthago im Kampf um die Behauptung Siciliens ihre äußersten Kräfte aufbothen. *) Einige Städte den Karthagern geneigt, hatten die römischen Besatzungen theils durch List und Verrath vertrieben, theils gewaltsam überfallen und getödtet. Auch unser Enna hegte ähnliche Gesinnung nnd hatte schon mit Himilco, dem Feldherrn der Karthager, heimlich einen Vertrag geschloßen, ihm die römische Besatzung zu verrathen. Die auf das Gelingen durch List gesetzte Hoffnung vereitelte L. Pinarius,

*) Im Jahre 541 nach Erbauung Roms, und 213 vor Christi Geburt.

der römische Befehlshaber, ein Mann, welcher — für uns leider nur zu viel Muth und Vorsicht in sich vereinigte. *) Er hielt alle Plätze der Stadt bei Tag und Nacht besetzt; kein Soldat durfte die Waffen ablegen. Solche Anstalten machten den Ennensern die heimliche Ausführung ihres Vorhabens unmöglich. Man beschloß offenes Beginnen; man forderte dem Römer geradezu die Schlüssel der Stadt ab, mit der Erklärung: Enna's Bürger seyen Roms Bundesgenossen, nicht dessen Sclaven; Stadt und Burg müsse also in ihrer Gewalt seyn, als ihr Eigenthum. Nur zwanglose Freundschaft könne für beide Theile gleichen Werth haben, und Treue sey das festeste Band in jedem Verhältniß". — Der Römer erwiederte: „Marcellus, der Konsul, sey gebiethender Feldherr in Sicilien; von diesem, — nicht von Enna's Bürgern, — habe er die Schlüssel der Stadt erhalten, zugleich mit dem Befehl, Burg und Stadt zu bewachen. Das römische Gesetz bestrafe die willkürliche Übergabe eines anvertrauten Platzes mit dem Tode; ein Gesetz, von römischen Vätern selbst durch Hinrichtung der eigenen Söhne geheiligt!" — Hiernach überließ es Pinarius den Bürgern, dem Konsul durch Abgeordnete ihre Bitte vorzutragen. Sie weigerten sich dessen, wagten sogar Drohung. Nun ergriff Pinarius andere Mittel. Er bat, zuerst eine Volksversammlung zu halten, damit man sich überzeuge, ob jene Forderung nur der Wille Einiger sey, oder ob die Gesammtheit der Bürger darauf dringe. Der Antrag wurde genehmiget. Nun eilte Pinarius in die Burg, versammelte seine Soldaten, unterrichtete, und entflammte sie zur Mordlust. **) Am nächsten Tage wurde das Volk, wie gewöhnlich, im Schauspielhause versammelt. Pinarius ließ die Ausgänge schließen und besetzen; dann wiederholte er die Erklärung,

---

*) Livius l. 24. cap. 37. 38. 39.

**) S. Anmerkung 13.

daß nur der Konsul das Recht und die Macht habe, in der Sache zu gewähren. Man wollte von keiner Beschickung, von keinem Aufschube wissen; die Schlüssel wurden gefordert, zuerst von Einzelnen, dann von Mehreren. endlich von Allen, einstimmig, ungestüm. Der Römer zögerte, weigerte. Das Getümmel der gereitzten Menge nahm zu; die Gewaltthätigkeit schien dem Augenblick ihres Ausbruches nahe zu seyn. Jetzt gab Pinarius mit der Toga das bestimmte Zeichen. Wie Raubvögel aus den Lüften stürzten die römischen Soldaten, welche die höchsten Bänke eingenommen hatten, von oben herab auf die Wehrlosen, mit solchem Geschrei und mit solcher Erbitterung, als wären sie in Mitte des heftigsten Kampfes mit dem Feinde. Wie ein Donnerschlag fährt das Entsetzen unter die Menge. Allgemeiner Wehruf bricht aus. Überall Flüchten, nirgend ein Ausweg! Mit der Unmöglichkeit zu entkommen, wächst die Todesangst ins Ungeheure. Das Gedränge nach den Pforten hemmt die Eilenden; Stockung überliefert sie, gleich vielen Häuptern an e i n e m Nacken, desto leichter und schneller dem wüthenden Schwert. Schon thürmen sich die vermischten Haufen von Fliehenden und Fallenden, Verwundeten und Unverletzten, Sterbenden und Todten, und Blutströme fließen über die Schaubühne, wo sonst nur die Phantasie am B i l d e des Todes sich ergetzte." —

Nikasio schwieg, und bebte nun an allen Gliedern, da jene Gräuelscene, durch seine eigene Erzählung wie ein Todter aus dem Grabe beschworen, sich ihm als gegenwärtig vor die Augen stellte. Er glaubte die Leichenhügel zu sehen, das letzte Röcheln der Sterbenden zu hören, und schauderte. Plötzlich aber wie neu belebt, rief er aus: „Und was frommte der Gräuel den Römern? Das Gerücht des Schlachtens und der

Entweihung des Heiligthums durchflog mit Blitzesschnelle in einem Tage fast ganz Sicilien; und nun traten auch die — bis jetzt noch unschlüßigen Städte zu den Karthagern über. So rächten Ceres und Proserpina den an den Einwohnern ihrer Geburts- und Lieblingsstadt begangenen Frevel!“ —

Da Nikasio durch die aufgeregte Phantasie und durch die den Siciliern eigene Lebhaftigkeit der Erzählung sehr angegriffen war, setzten wir uns auf einen der vielen schönen Blumenhügel. Hier gesellte sich Septimius, Centurio einer in Sicilien stationirten römischen Legion, zu uns; ein Mann von sehr ernstem Wesen, doch nicht zurückstoßend.

Wir kamen bald wieder auf unser voriges Gespräch zurück, insbesondere auf die Verehrung der beiden sicilischen Schutzgöttinnen. Nikasio loderte sogleich wieder auf, und nahm das Wort:

„Wir Sicilier betrachten Ceres und Proserpina als unsere häuslichen Schutzgöttinnen; darum schwören wir auch die Eide auf feierliche Weise in ihrem Tempel. Von heiligem Schauder durchdrungen, geht derjenige, welcher einen Eidschwur leisten will, in das Heiligthum, hüllt sich in den Purpurmantel der Gottheit, nimmt eine brennende Fackel in die Hand, und spricht dann die graunerregenden Worte. Weh dem, der einen Meineid wagte! Ihn faßt sogleich die Strafe der rächenden Gottheit. Schon Mancher, der falsch geschworen, ging seines Augenlichts beraubt aus dem Tempel. Nächst diesen beiden Göttinnen verehren wir in Sicilien insbesondere die Brüder Palici, Söhne des Jupiters und der Nymphe Ätna. Auch sie sind Beschützer der Heiligkeit des Eides, und die strengen, augenblickschnellen Rächer und Bestrafer des Meineides. Ihr Tempel steht auf einer Höhe des Berges Eryx. Wer sich durch

einen Eidschwur von einer Beschuldigung reinigen, oder seine Unschuld bekräftigen will, ersteigt den Berg, tritt in den Tempel, und schwört den Reinigungseid. Der Meineidige wird auch hier mit plötzlicher Erblindung gestraft. Nicht ferne vom Tempel befindet sich ein See, aus dessen Tiefe zuweilen ein dumpfes Gebrülle heraufhallt. Was jemand hier eidlich beschwören will, wird auf Täfelchen geschrieben, welche man in die Fluth wirft. Ist der Schwur rein und gerecht, so bleibt das Täfelchen auf der Oberfläche schwimmend; wo nicht, so verschwindet es, wie von einem Schwergewicht in die Tiefe hinabgezogen. Dann wird der meineidige Frevler von den Priestern ergriffen, verflucht, und als Opfer seiner eigenen Schuld verbrannt.“ *)

Septimius äußerte hierüber großes Wohlgefallen. Seine ruhigen Gesichtszüge belebten sich, und er sagte:

„Ich billige diese Strenge sehr, denn eben so groß die Heiligkeit des Eides ist, eben so schrecklich zeigt sich der Meineid, dessen Strafe daher auch furchtbar seyn muß.“ —

Wir baten den Centurio, uns die Ansichten seiner Landsleute über den Eid zu erklären. Obschon er, seiner etwas düstern Gemüthsbeschaffenheit nach, wortkarg, und nicht sehr geneigt war, Andere durch seine Mittheilung zu belehren, oder zu unterhalten, so zögerte er doch nicht, unsrer Bitte zu willfahren, weil der Eid, so wie alles Feierliche und das strenge Recht überhaupt, zu seinen wenigen Lieblingsgegenständen gehörte. Er fing sogleich an:

---

*) Theocrit. Idyll. 15. — Plutarch in Dione. — Diodor. Sic. l. 2. 11 et 14. — Macrob. Saturn. l. 5. c. 19. — Aristot. in historia de admir. auditu.

„Der Eid stand bei uns Römern von jeher im größten Ansehen, am meisten aber in den ersten Zeiten des Staates. Man kann sagen, daß im Beginne des Reiches, nächst der Furcht vor Gesetzen und Strafen, Eid und Gewissen das Volk regierte. König Numa erbaute der Treue einen Tempel, und verordnete ihr eine Jahresfeier. Schon damals war der Eid auch zur Heiligung der Staatsbündnisse bestimmt. *) Wer sich durch einen Schwur zu etwas verpflichtet hatte, konnte unter keinem Vorwande davon entbunden werden. Götterfurcht haftete fest im Gemüth; darum wagte auch niemand, Eid und Gesetz nach beliebigem Klügeln zu drehen und zu deuten. So war's recht; denn mit Geringschätzung des Eides ist auch Nichtachtung der Götter verbunden! Roms frühere Geschichte liefert eine Menge von Beispielen, wie sehr man besorgt war, die Heiligkeit des Eides aufrecht zu erhalten. Ich will nur ein Paar derselben erzählen. Nach der Schlacht bei Cannä ließ Hannibal einige Römer, die in seine Gefangenschaft geriethen, nach Rom ziehen, ihre Loskaufung zu bewirken. Der Karthager verlangte von ihnen kein anderes Pfand der Redlichkeit als einen Eid ihrer Rückkehr, wenn keine Lösung erfolgen würde. Der Senat versagte die Bewilligung mit jener Würde des Stolzes, welche der Größe im Unglück eigen ist. Die Gefangenen ersannen nun einen listigen Vorwand durch Verdrehung des Eides, und erklärten, dem Schwure dadurch Genüge geleistet zu haben, daß sie, schon auf dem Wege nach Rom, noch auf einige Augenblicke in das karthagische Lager zurückgekehrt und erst dann nach Rom gezogen seyen. Ihre Auslieferung, auf welche der Senat antrug, wurde durch die Mehrheit einiger für sich gewonnener Stimmen hintertrieben. Sie blieben nun zwar in Rom, mußten aber, von den Censoren, welche über kein

---

*) Liv. I. 21. III. 20.

Vergehen sorgfältiger wachen, als über die Verletzung des Eides, solche Entehrung, und so vielerlei öffentliche Schmach erdulden, daß sie sich weder auf dem Forum noch in Gesellschaft zu zeigen wagten. Einige riß das Gefühl ihrer Schmach zum Selbstmorde. *) So eben erinnere ich mich auch eines höchst merkwürdigen Eides, eines Eides, der wie eine Himmelsflamme mit zündender Gewalt einschlug. Nach jener unseligen Schlacht bei Cannä ergriff manche Römer eine ungeheure Muthlosigkeit. Mehrere Jünglinge aus Roms edelsten Geschlechtern faßten sogar den unwürdigen Entschluß, Italien zu verlassen und zu irgend einem fremden Könige zu fliehen. Das vernahm Cornelius Scipio, er, vom Schicksal bestimmt, der Held des punischen Krieges zu seyn und nach Karthago's Besiegung durch den Beinamen: der Afrikaner, verherrlicht zu werden! Zornglühend eilt er in die Versammlung der Kleinmüthigen, hält das gezückte Schwert über ihre Häupter, und ruft: „Nun gilts handeln und wagen, nicht berathen, verzagen und fliehen! Ich schwöre, daß ich mich dem bedrängten Staate nicht entziehen, aber auch nicht zugeben will, daß irgend ein Römer entweiche! Schwöre ich wissentlich falsch, so vernichte Jupiter mich und die Meinigen und mein ganzes Geschlecht! Nun aber, ihr Anwesenden alle, bestehe ich darauf, daß ihr denselben Eid schwöret! Wer den Schwur verweigert, wisse, daß dieses Schwert sich gegen ihn wenden soll!“ — Zitternd, als sähen sie den Sieger Hannibal vor sich, schworen alle zugleich, und eidliche Verpflichtung fesselte sie aufs Neue an ihr Vaterland. **) Scipio that recht, und selbst der Schein des Zwanges hätte die Nichterfüllung des geleisteten Eides nicht entschuldigen können, denn ein wahrhaft tapferer Mann läßt sich nichts durch Gewalt abnöthigen;

---

*) Liv. l. 22. c. 61.
**) Liv. l. 22. c. 54.

jeder Eid ist aber eine feierliche Zusage, eine heilige Betheuerung, wobei man eine Gottheit zum Zeugen anruft, folglich eine bindende Macht. Wer daher gegen den Eid handelt, sündigt gegen Götter und Menschen zugleich. So wie aber eine eidliche Zusage auch gegen Feinde bindend wirkt, eben so, behaupte ich, legt sie sogar gegen einen treulosen Menschen die Verbindlichkeit auf." —

„Also," wendete Nikasio etwas zweifelnd ein, „müßte man ohne Unterschied jeden Eid in jedem gedenkbaren Falle erfüllen?" —

„Jeden Eid," erwiederte Septimius, „welchen man in der Überzeugung, daß er rechtmäßig sey, geschworen, ist man verbunden, zu erfüllen. *) Ohne diese Überzeugung findet kein Meineid Statt, wenn gleich der Eid nicht erfüllt wird." —

Nikasio verlangte ein Beispiel. Septimius sagte:

„Gesetzt, ihr würdet Seeräubern das für eure Loslassung versprochene Lösegeld nicht entrichten, so wäre das kein Betrug, wenn ihr es auch eidlich versprochen hättet, denn ein Seeräuber ist kein legitimer Feind von offener edler Art, sondern ein Feind des gesammten Menschengeschlechtes. Mit einem solchen Menschen aber verbindet uns weder Zusage noch Eid, denn nicht: schwören und es nicht halten, sondern das nicht halten, was man, nach dem Ausdrucke der bei jedem Volke üblichen Eidesformel, von Herzensgrunde beschworen hat, das nenne ich meineidig seyn." —

---

*) Ciccro de offic. l, 3. cap. 29. 30. 31. 32.

Ich stimmte dieser Erklärung bei, und mir fielen zugleich die Worte unsers Euripides bei:

— — — — die Zunge schwur;
Mein Herz weiß von dem Eide nichts.

„So ists," sagte Septimius, „und eben deshalb durfte auch unser Regulus den Eid nicht brechen, durch welchen er den Karthagern sich verpflichtet hatte, zu ihnen zurückzukehren, wenn unser Senat die Auswechslung der Gefangenen nicht genehmigen würde; denn er hatte es mit einem legitimen Feinde zu thun, welcher einen auf das Völkerrecht gegründeten Krieg führte, folglich das Fetialrecht und die Staatsverträge gegen uns geltend machen konnte." —

Mir drängte sich hier die Frage auf die Lippen, warum denn Regulus nach Rom und in den Senat zu gehen brauchte, wenn er doch einmal die Auswechslung der Gefangenen mißrathen mußte? — Mit Nachdruck antwortete Septimius: „Gerade das Schönste an seinem Betragen ist es, was du bezweifelst. Regulus wollte nicht nach Willkühr handeln; er übernahm die Sache des Staates, und überließ dem Senat die Entscheidung. Wäre er diesem nicht mit seinem Rathe vorgegangen, so hätte man ohne Zweifel die Gefangenen den Karthagern zurückgegeben, und Regulus wäre ruhig und ungekränkt in Rom geblieben. Allein, weil er dieß für das Vaterland nicht vortheilhaft fand, so hielt er es für seine Pflicht, so zu denken, wie er dachte, und zu dulden, was er duldete. Übrigens finde ich das Bewundernswürdige der That nicht darin, daß Regulus, seinem Eide getreu, nach Karthago zurückkehrte, denn es war ihm, nach seiner im Geiste der damaligen Zeit gegründeten Denkungsweise unmöglich, anders zu handeln. Seine volle Größe zeigte Regulus dadurch, daß er die Auslieferung der Ge-

fangenen widerrieth. Nicht minder schön, als Regulus am Vaterlande, handelte Titus Manlius am Vater, welcher nach abgelegter Dictatur von dem Volkstribun Pomponius angeklagt wurde, daß er sich dieselbe um einige Tage verlängert habe. Zugleich wurde es ihm zum Verbrechen gemacht, daß er seinen Sohn Titus auf das Land verwiesen und aus der menschlichen Gesellschaft entfernt hätte. Kaum erfuhr der Jüngling diese Anklage, als er nach Rom eilte, schon beim Anbruch des Tages mit gezücktem Schwerte in das Gemach des Anklägers trat, und diesen augenblicklich zu durchbohren schwor, wenn er ihm nicht eidlich verspräche, von der Klage gegen den Vater abzustehen. Von Erstaunen und Schrecken überwältigt, leistete Pomponius den Eid, und stand von der Klage ab. Solches Gewicht hatte damals der Eidschwur! So groß war seine Heiligkeit! Eben diese erkannte Heiligkeit des Eides verursachte bei uns Römern die vielen damit verbundenen Feierlichkeiten. Jeder Richter verpflichtet sich, eh die Verhandlung einer Rechtssache ihren Anfang nimmt, durch einen Eid, daß er, dem Gesetze gemäß, nach Einsicht und Gewissen entscheiden wolle. *)

Jeder Schwörende berührt einen Altar, oder er hält auch einen Kieselstein in der Rechten und spricht: „Wenn ich wissentlich falsch schwöre, so schleudere mich Jupiters Blitz, Stadt und Burg unbeschadet, aus all meinem Hab und Gut, wie ich diesen Stein aus meiner Hand schleudere!“ — **) Als die Macht der Konsuln — vor Julius Cäsar — noch in ihrer vollen

---

*) Cic. Accad. quaest. l. 2. c. 47. Pro Pisone 3. — In orat. pro Flacco c. 36. — Epist. famil. V. 2. — Plin. Panegyr. 64. 65.

**) Liv. l. 1. c. 24 et l. 3. c. 20. — Cic. ad Divers. l. 7. ep. 1. — Plaut. Rudens. Act. V. Sc. 2. — A. Gellius l. 7. cap. 18.

Herrlichkeit bestand, leisteten diese, beim Antritt ihres Amtes, einen Eidschwur, den Gesetzen treu zu seyn, und bei ihrem Abgang, nichts gegen die Gesetze gethan zu haben. Hier erinnere ich mich eines herrlichen Schwurs. Als Cicero, nachdem er die Verschwörung des Catilina vernichtet hatte, sein Konsulat niederlegte, und in einer, am letzten Tage gehaltenen Rede seine Thaten aufzählen wollte, wagte es der Tribun Metellus, ihm dieß zu wehren. Da erhob sich Cicero und schwor mit lauter Stimme: „Er allein habe den Staat vom Untergange gerettet!“ — Alles Volk bekräftigte seinen Schwur gleichsam mit einem Eide, indem es einstimmig und laut rief: „Cicero habe wahr geschworen!“ Eine Ehrenbezeigung, nicht für einen Tag, sondern unvertilgbar für alle Zeit! — Leider ist die Heiligkeit der Eide durch ihre Vervielfältigung und durch die jetzt herrschende Geringschätzung der Götter bedeutend vermindert worden. Was einst nie geschah, trifft sich jetzt nicht selten: man legt Eid und Gesetze beliebig und für sich günstig aus. Diesen bösen Geist der Zeit erkannte schon Cäsar Octavianus Augustus; *) denn als der Senat ihm schwören wollte, selbst seine künftigen Gesetze genau zu beobachten und sie die augustischen zu nennen, nahm er das Erbieten an, den Eid aber nicht, weil er wohl wußte, daß der Senat, bei ernstem Willen, dem Erbieten auch ohne Eid nachkommen, im entgegengesetzten Falle aber auch tausend Eide nicht erfüllen würde. — Jene alte Eidesformel wurde allmählig verdrängt. Die erste Veranlassung dazu gab Julius Cäsar durch den Glanz seines aufgehenden Glückssternes. Der Senat wetteiferte in Erfindung neuer Ehrenbezeigungen; es wurde beschlossen, bei Cäsars Glücke **) zu schwören. Dieser Schwur blieb auch dem Octavianus, nach

*) Dio Cass. l. 54. §. 10.
**) Dio Cass. l. 44. §. 6. — l. 57. §. 9.

dessen Tode selbst man noch bei seinem Glücke schwor. Der Meineid wurde dadurch zugleich ein Majestätsverbrechen, welches Tiberius, nach Gutdünken, manchmal sogar mit dem Tode bestrafte, indem er sagte: „Der Name Octavianus Augustus werde durch einen Meineid entheiligt.“ Wollte er aber Milde walten lassen, dann äußerte er: „Der gebrochene Eid sey ein Vergehen gegen Jupiter; Götterbeleidigungen seyen aber die Sache der Götter.“ —*) In der Folge verboth Tiber den Römern den Schwur bei seinem Glücke. Hatte jemand dennoch so geschworen, und den Eid nicht gehalten, so ließ er ihn nicht bestrafen. Aber man ließ sichs nicht wehren und schwor nicht nur bei Tibers Glück, sondern sogar beim Glück seines Günstlings Sejan. **) Und doch gibt es kaum ein auffallenderes Beispiel von der Nichtigkeit des Menschenglückes, als das unglückliche Ende dieses Mannes, welcher so mächtig und glücklich war, daß man bei seinem Glücke schwor.

Sejan hatte die höchste Stufe der Macht, ja den Gipfel des Glückes erreicht; nun stürzte er um so tiefer, je höher er gestanden war! Er, der sich zu sehr erhoben hatte, der Mann, den am Morgen noch ein Gedränge aus der Curie begleitet hatte, wurde am Abend, gleich dem Niedrigsten vom Pöbel, in den Kerker geschleppt; der Mann, dessen Haupt man sonst mit Kränzen umwand, ward jetzt in Fesseln geschmiedet; ihm, dem vorher mit Purpur Geschmückten, schlug man jetzt das Angesicht mit geballter Faust wund; er, dem man vorher das Knie beugte und Opfer brachte wie einem Gott, wurde jetzt zum schmählichsten Tode geführt! Der Pöbel stürzte gegen ihn, rief ihm die Namen aller durch ihn unglücklich gewordenen Bürger

---

*) Tacit. Annal. l. 1. §. 73.
**) Dio Cass. l. 57. c. 8 et l. 58. c. 2.

ins Ohr, und verhöhnte ihn über seine so schön erfüllten Hoffnungen. Er mußte Augenzeuge seyn, wie man seine Bildsäulen zertrümmerte, mit einer Wuth, als träfe die vernichtende Mißhandlung ihn selbst.

Das Todesurtheil, vom Senat über ihn ausgesprochen, wurde noch an demselben Tage vollzogen. Der Leichnam ward auf die gemonischen Stufen *) hingeworfen, zerrißen, zerstückt vom Volke drei Tage nach einander umhergeschleppt, endlich in die Tiber geworfen. Selbst seine Kinder mußten auf eine Senatsverordnung sterben. Apicata, des Unglücklichen Gemahlinn, entleibte sich selbst. Jetzt erkannte man, daß übermäßige Huldigung und Schmeichelei den vergötterten Günstling des Glückes zum Mißbrauche seiner Macht und Größe verlockt habe; es wurde verordnet, künftighin solches Übermaß zu meiden, auch nur bei dem Glücke und dem Genius des kaiserlichen Herrschers selbst zu schwören. **) Caligula befahl, allen Eiden auch die Formel beizusetzen: „Weder mich selbst, noch meine eigenen Kinder liebe ich mehr als den Cajus (Cäsar Caligula) und seine Schwestern!“ — ***) Seine geliebte Schwester Drusilla ließ er nach ihrem Tode als Göttinn verehren, und gab ihr den Namen Panthea. †) Ihr Bildniß von Gold wurde im Venustempel aufgestellt.

Der Senator Livius Geminus beschwor: „Er habe sie gen Himmel schweben und unter den Göttern wandeln gesehen. Er beschwor dieß bei allen Göttinnen und bei ihr selbst, und fügte

---

*) S. Anmerkung 14.

**) Dio Cass. l. 58. c. 11 et 12.

***) Sueton. in Calig. §. 15. — Dio Cass. l. 59. §. 9.

†) Dieser Name sollte ohne Zweifel andeuten, Drusilla vereinige die schönen Eigenschaften aller Göttinnen in sich.

dem Schwur noch bei: „Fluch sollte ihn und seine Kinder treffen, wenn's nicht so wäre!“ Die Frauen mußten bei der Vergötterten schwören, und Caligula selbst that in den wichtigsten Angelegenheiten sowohl vor dem Volke als vor den Soldaten keinen andern Schwur, als bei der neuen Göttinn. — *)

„Vor den Soldaten?“ — fiel Nikasio dem Septimius hier in die Rede: „Ganz recht! Wie pflegt ihr Römer es mit diesem Eide zu halten? Willfahre unsrer Neugier!“ Septimius sagte:

„Der Soldateneid hat sich, so viel mir bekannt ist, im Wesentlichen von jeher ziemlich gleich erhalten. Nach geendigter Werbung nimmt ein Kriegstribun unsern Soldaten den Eid ab. Legionsadler und Cohortenbilder werden dabei emporgehoben, und die Soldaten halten ihre Schwerter in die Höhe, oder setzen sich dieselben auch an die Kehle. Hierauf wird aus jeder der verschiedenen Abtheilungen ein Soldat ausgewählt, welcher im Namen aller Übrigen die Eidesformel spricht. Die Andern ziehen einzeln vorüber, und jeder sagt im Vorbeigehen: „Auch mir gilt dasselbe!“ Oder: „So denk' ich selbst!“ — **) Der Hauptinhalt dieses Eides blieb, mit wenigen Veränderungen, stets derselbe, nämlich das Versprechen, dem Feldherrn und den Führern Folge zu leisten und die Fahnen nicht zu verlassen. — Ein eigener Eid besteht für das Lager, welchen die Soldaten, sobald sie in dasselbe eingerückt sind, schwören müssen. Ein Kriegstribun spricht ihn: „Schwöre,“ sagt er zu den Soldaten, „daß du bei dem Heere unter dem Befehle der Konsuln (deren Namen hier genannt werden,) zehntausend Schritte weit in der

---

*) Sueton. in Calig. 24. — Dio Cass. l. 59. c. 11.
**) Idem in me. — Ex animi mei sententia.

Runde um das Lager, weder allein, noch in Gesellschaft etwas mit Bedacht und Vorsatz wegnehmen willst, das dem Werthe nach mehr als ein Silberstück beträgt! Schwöre, daß du, so oft du außerhalb dem Lager einen Spieß, oder das Holz eines Wurfspießes, oder Rüben, Futter, einen Schlauch, einen Blasebalg, oder eine Fackel findest, und eines davon mehr als ein Silberstück werth ist, diese Dinge zu den Konsuln oder zu demjenigen, welchen sie an diesem Tage den Oberbefehl übertragen haben, bringen, oder innerhalb der nächsten drei Tage bekennen wolltest, was du gefunden und ohne böse Absicht zu dir genommen hast, und daß du es demjenigen, den du für den Eigenthümer hältst, treulich wieder überliefern werdest!" — Vor der Ablegung des Eides ist kein Soldat befugt, mit dem Feinde zu kämpfen. Wer aber einmal geschworen hat und den Eid bricht, der ist mit dem Fluche beladen. Der Eid bezieht sich nur auf den jedesmaligen Feldherrn, dem er geleistet wurde."

„Einem neuen Anführer muß auch ein neuer Eid geleistet werden. Manchmal läßt man auch die Legionen, nach einem Aufruhr, oder wenn man überhaupt in ihre Treue Mißtrauen setzt, nochmal schwören. Erst nach der Ablegung des Hauptei-des werden die Soldaten in die Legionsregister eingetragen. Dann müssen sie neuerdings den Tribunen schwören, sich an einem bestimmten Tage wieder zu stellen, wo jene die völlige Organisirung der Legion vornehmen. Von der strengen Verpflichtung, an diesem Tage zu erscheinen, können nur wenige Fälle frei machen: Die Leichenbestattung eines Verwandten; die fallende Sucht; eine böse Vorbedeutung, die man nicht ohne Sühnung übergehen darf; ein jährliches Opfer, das an keinem andern als an diesem Tage verrichtet werden kann; wenn einer vor Gericht erscheinen muß, oder in feindliche Gewalt gerieth. Ist ein Soldat durch einen dieser Umstände gehindert, sich am bestimmten Tage einzufinden, so muß er sich am ersten Tage

da das Hinderniß wegfällt, sogleich stellen. Ein schönes Beispiel von der Heiligkeit des Soldateneides kann ich euch aus der Urgeschichte meines Volkes erzählen, da es, verschuldet und bedrückt von den reichen Patriciern, auf den heiligen Berg ausgewandert war. Die Soldaten, welche früher den Fahneneid geschworen hatten, wurden nun von den Konsuln zur Heeresfolge im Kriege gegen die Aequer aufgefordert. Sie erkannten die Verpflichtung. Um ihr nicht folgen zu müssen, war's nöthig, sie zu lösen. Um sich nun vom Eide zu entbinden, wollten sie die Konsuln ermorden, denen sie den Schwur geleistet hatten, und gaben den Vorsatz erst dann auf, als sie belehrt wurden, daß keine eidliche Verpflichtung durch eine Frevelthat gelöst werde. Aus dem Verbrechen, welches sie begehen wollten, zeigt sich, welchen hohen Begriff sie von der Heiligkeit und Verletzung des Eides hatten."

„Jetzt wird der Name des Herrschers in den Soldateneid gesetzt, und dieser nicht nur am ersten Tage des Jännermonats, als dem Anfang des Jahres, gesprochen, sondern auch am Jahrstage des Regierungs-Antritts des Fürsten, von den Legionen und von den Einwohnern der Provinzen erneuert." *)

Hier schloß Septimius seine Erzählung. Zugleich wendete er sich an Nikasio mit den Worten: „Halte mich ja nicht für so ganz uneigennützig! Ich bin es keineswegs; kaum habe ich

---

*) Liv. II., 45. III., 20. XXII., 38. XXV., 5. XXVIII., 29. — Aul. Gellius, XXVI., 4. — Sueton. Galba, 16. — Tacit. histor. IV., 31. Annal. XVI., 22. — Plin. epist. X., 60. Panegyr. 68. — Cicero de off. I., 11. — Polyb. VI., 9.

das Meinige geleistet, so fordere ich schon die Vergütung. Ich habe von dem Glauben an die Dämonen, dem ihr Sicilier so ergeben seyd, schon so manches Einzelne erzählen gehört, daß ich höchst begierig bin, das Ganze kennen zu lernen. Willst du meiner Bitte willfahren?“ —

„Herzlich gerne,“ erwiederte Nikasio; „du sollst eher des Zuhörens müde werden, als ich des Erzählens:“ *)

„Die ältester Sicilier sühnten die Götter durch Menschenblut. Die Syrakuser opferten dem Apollo Kinder; unter dem Dianentempel wurde eine Jungfran lebendig begraben. Die Tauromenier schlachteten dem Gotte Phalco jährlich drei erwachsene Knaben. Erst in der Folge kqmen mildere Opfer und Gaben. Nach abgelegter Barbarensitte bemühte man sich, auch fremde Völker von der verabscheuten Grausamkeit abzubringen. Gelon, der König von Syrakus, schloß mit den geschlagenen Karthagern nur unter der Bedingung Frieden, daß sie gelobten, dem Saturn keine Kinder mehr zu opfern. Es wäre auch, fürwahr, besser, keine Götter zu glauben, als sie grausam und blutdürstig zu wähnen! — Nebst Ceres und Proserpina wird insbesondere Vulkan auf unsrer Insel hoch verehrt. Auf dem Ätna werde ich euch eine ungeheure Felsenhöhle zeigen, diesem Gotte geweiht. **) Sie ist von einem dichten Walde umnachtet; Gießbäche tosen durch verbranntes Gestein, und verlieren sich dann in trägen Sümpfen. Hierher bringt man Menschen und Thiere, von Seuche und böser Krankheit befallen, Vulkans Hülfe anzurufen. Man

---

*) Plutarch in Paral. — Virgil. Aen. l. 9. — Papin. Statius Theb. l. 12. — Diod Sic. l. 4. — Thucid. l. 6. — Athenäus l. 9. — Aelian. var. hist. l. 13. — Cicero Verr. 4 et 6.

**) Gratius in Cynegetico.

errichtet in der Höhle einen Altar von glücklichen Zweigen, und zündet Feuer an. Nun wird der Gott dreimal gerufen, und dreimal Weihrauch in die Gluth geworfen. Da birst der Felsengrund, und aus der Tiefe erscheint er selbst, flammensprühend in brüllendem Wirbelsturm. Nun schwingt der Priester, von Raserei ergriffen, den heiligen Zweig, und gebiethet schnelle Flucht Allen, die ein Verbrechen verübten oder ausbrüten. Schrecken faßt die Umstehenden; ihre Glieder beben. Weh dann Jedem, der je das Recht frevelhaft verletzte, der Brüder oder des Freundes Haupt gefährdete, oder des Vaterlandes Schutzgötter lästerte! In ihm erwacht der Schuld gräßliches Bewußtseyn, und er erfährt, wie entsetzlich ein Gott des Vergehens Rächer wird! Wenn aber der Beschwörer ein reines Herz im Busen trägt, dann umspielt des Gottes Flamme sanft den Altar, und vom gereinigten Körper entweicht die Krankheit. — Nahe bei der Stadt Agrigent liegt ein Hügel dicht an einem See, auf dessen Oberfläche Öl schwimmt. Beide sind dem Vulkan geheiligt. *) Auf dem Hügel errichtet man Altäre von Weinreben. Diesen wird, zum Verbrennen des Opfers, kein Feuer untergelegt, sondern sie werden, mögen sie auch grün und feucht seyn, sobald der Gott dem Opfer gnädig ist, von ihm selbst entzündet, daß sie ohne anfachenden Hauch emporlodern. Die Flammen spielen mit ausbeugender Krümmung über die Anwesenden, ohne die Berührten zu versengen.“ —

„Nicht geringere Wirksamkeit und Verehrung als die Götter selbst, haben bei uns Siciliern die Dämonen. Wir denken aber von ihnen so:“

„Die Dämonen sind Mittelwesen zwischen den Göttern und

*) Solin. Polyhist. c. 11.

den Heroen. Es gibt aber gute und böse Dämonen. Ihren wirksamen Einfluß verlieh ihnen Jupiter selbst. Die guten Dämonen wandeln in menschenähnlicher, doch ätherischer Gestalt auf Erden, und sind des Menschen unzertrennliche Begleiter von der Wiege bis zum Grabe. So beobachten sie die Handlungen ihrer Schützlinge, und bringen ihre Gebete zu den Göttern. Die Zukunft liegt vor ihnen offen da. Darum feiern wir diesen, uns immer gegenwärtigen Wesen Feste und bringen ihnen Opfer.“

Hierüber ergab sich nun unter uns das folgende fernere Gespräch:

Artemidor. Deiner Erklärung über das Wesen der Dämonen kann ich nicht beistimmen. Ich bin vielmehr der Meinung des Philosophen Empedokles, dem du, Nikasio, als Landsmann nicht widersprechen sollst. *) Nach seiner Lehre sind die Dämonen Seelen der Menschen, welche der Sünde erlagen, wegen solcher Vergehungen aus den Himmeln zur Erde verbannt und in gröberen Stoff eingekerkert wurden. Sie wandern dann von einem Körper in den andern, oft Jahrtausende hindurch, so lange, bis sie, geläutert und gereiniget, sich ihres frühern seligen Zustandes und der Gottheit wieder würdig gemacht haben. Auch die Lehren des Pythagoras, Sokrates und Plato bestimmen mich, auf dieser Lehre von der Bestrafung entarteter Seelen fest zu verharren.

In der Bildung der Götter, sagen uns jene Weisen, ist die Schönheit ewig, denn ewig ist die Tugend. Unsere Leidenschaf-

---

*) Diogen. Laert. in Empedocle.

ten sind Kinder unsrer unmäßigen Begierden, der Ohnmacht unserer Kräfte. Die Götter haben Leben; allein sie haben keine Leidenschaften. So auch waren unsere Seelen, als sie, frei von den Fesseln des Körpers, bei den unsterblichen Göttern wohnten, und die Wahrheit, die Tugend, die Schönheit in dem einzigen selbstständigen Wesen betrachteten, welches nur durch den reinsten Verstand kann ergründet werden. Diejenigen von ihnen, welche den unsterblichen Göttern nicht nachfolgen können, oder nicht nachfolgen wollen, verlieren allmählig ihre natürliche Leichtigkeit, werden immer schwerer, und sinken zu den untern Sphären herab, bis sie diese Erde erreicht haben, wo die Göttinn der Nothwendigkeit sie zwingt, in den Leibern lebender Wesen eine Wohnung zu suchen. Hier wird nun der Geist der Diener des ihm angewiesenen Körpers. Die himmlische Kraft seiner Natur ermattet und erlischt beinahe. Auch Sokrates behauptete, daß unsere Seelen, bevor sie den menschlichen Körper beleben, bei den Göttern wohnen, da sie auch wirklich nichts anders als Götter sind. Wer weiß, ob unser gegenwärtiger Zustand, den wir Leben nennen, in der That nicht ein Zustand des Todes, eine Art von Schlummer ist, dessen alle Wesen bedürfen? Und so wie wir bei dem gewöhnlichen Schlummer bemerken, daß alle unsere Seelenkräfte weniger thätig sind, die Sinne einschlafen, und die Seele sogar das Bewußtseyn ihrer selbst verliert, indem sie die Erinnerung an das, was sie gewesen ist, einbüßt; so könnte es ja auch seyn, daß die Seele, bei der neuen Belebung eines Körpers, die Erinnerung an das verlöre, was sie vorher war, und sie nicht eher wieder erhielte, als bis sie neu erwacht, sich selbst zurückgeben würde. So erinnern wir uns auch, wenn der Schlaf verschwunden ist, daß wir sind, was wir zuvor waren. Werft einen Blick auf die Schöpfung! Wie viele Wesen sind dergleichen Verwandlungen unterworfen! Dasselbe Insekt, welches beim Anfange des Frühlings unsern Feldern so viel Schaden thut, ist gar nicht der eckelhafte Wurm, der es eine zeitlang zu seyn scheint,

sondern wird, nachdem es seine Hülle abgelegt hat, ein zierlicher Schmetterling. Ist es wohl wahrscheinlich, daß die höchste Gottheit, welche uns an dem schlechtesten Insekt so viele geheimnißvolle Wunder zeigt, diese an dem Meisterstück ihrer Schöpfungen gespart habe? — *)

Nikasio. Unter den Philosophen, deren Meinungen du für dich anführst, um zu beweisen, daß die Dämonen keine höhern Wesen, sondern nur gefallene und verkörperte Menschenseelen sind, muß ich dir deinen Sokrates nicht nur wieder wegnehmen, sondern ihn sogar für mich anführen, indem es bekannt ist, daß er die Götter — selbst den Jupiter und die Juno nicht ausgenommen — nur für Dämonen gelten ließ, das ist, für unsterbliche Wesen, die nächsten dem wahren Gotte, seine Diener, und der Menschen Beschützer. **) Den Dämonen ist die Leitung des Lebens und der Gestirne anvertraut. Sie müssen also erhabene Geister seyn, da sie mit dem höchsten Gotte gleichsam gemeinschaftlich die Welt regieren. Auch Pythagoras nahm höhere Dämonen an, welche, als Theile der überall ausströmenden Weltseele, die ganze Luft erfüllten. Gewisse himmlische Töne, die wir zu hören glauben, sind die Stimmen dieser Geister. Mag seyn! Auch lass' ich's gelten, wenn er die Entstehung des Erdbebens keiner andern Ursache, als der Zusammenkunft der Todten zuschreibt. ***) Dagegen aber scheint mir der Glaube an die Existenz böser Dämonen der Irrthum einer thörichten Phantasie zu seyn.

Septimius. Da wirst du uns Römern zürnen, denn wir glauben auch au böse Geister.

---

*) Platone in Italia.
**) Max. Tyr. Disert. 26. 27.
***) Aelian. var. hist. l. 4. c. 17.

Nikasio. Und was denkt ihr euch unter diesen Schreckbildern?

Septimius. Die Seelen der Gestorbenen nennen wir Manen. Mania, eine Göttinn der Unterwelt, ist ihre Beherscherinn. Einst wurden der Furchtbaren Knaben geopfert. König Tarquinius, der Hochmüthige, ordnete das grausame Opfer an; nach seiner Vertreibung eilte Junius Brutus, es sogleich wieder abzuschaffen, und die blutdürstige Göttinn mußte sich statt der Knabenhäupter mit Mohnköpfen begnügen. *) Die Seelen der Verstorbenen sind aber, nach ihrem Einflusse auf die Lebenden, gut und wohlthuend, oder schädlich und böse; die erstern nennen wir Manen oder Laren, die letztern Manien Lemuren, oder Larven. Sie erscheinen manchmal auf der Erde sichtbar, bewachen ihre Gräber, oder irren umher und schrecken die Lebenden; doch sind sie noch bei weitem nicht so gräßlich, als ihr Griechen die gespenstischen Lamien und Empusen euch denkt. Dagegen kann es wohl kaum ein lieblicheres Bild geben als die Vorstellung, welche wir Römer uns von dem guten Genius machen, dem wir alle huldigen. Allerdings ist jedem Menschen ein wohlwollender Genius beigegeben. Dieser will uns zur reinen Freude eines schuldlosen Lebensgenusses führen, aber ohne Zwang, nur durch sanfte Warnung. Folgt der Mensch dem guten Geiste aus freier Neigung, so bleibt dieser ihm hold, in glänzendweißer lieblicher Gestalt, welche sich aber zu schwarzem Nachtgraun verdüstert, wenn der schützende Freund sich von dem Unfolgsamen, welcher sein Ohr der warnenden Stimme verschließt, zürnend und trauernd abwendet. Wir sollen uns des Lebens freuen, — der Genius will's — aber weise und edel! Darum sind alle Feste, die wir ihm feiern

---

*) Macrob. Saturn. I, 7.

alle Opfer, die wir ihm bringen, fröhlich und anmuthig. Vorzüglich ehren wir ihn an den Geburtstagen. Sein Bildniß, ein schöner Jüngling mit Flügeln, eine Schale oder ein Füllhorn in der Hand, *) wird dann mit Blumen oder Platanenzweigen bekränzt, und mit Salben benetzt. Weihrauch wallet empor, Wein und Honig duften umher. Auch bei jedem fröhlichen Gelage huldigen wir dem Genius, indem wir uns selbst gütlich thun. Wir schwören bei unserm Genius, Sclaven und Sclavinnen beim Genius ihrer Gebiether und Gebietherinnen, und das ganze römische Volk schwört beim Genius des Herrschers. Der Landmann verbindet mit der Ernte ein Fest des Genius; ihm weiht er vorzüglich den Dezembermonat, und nennet denselben den Genien hold, weil er nun, der Kürze des flüchtigen Lebens eingedenk, und frei von den Arbeiten des Feldbaues, behaglicher Muße genießt. **) So sehr huldigen wir dem Genius, daß unsere besten Dichter ihn zu besingen wetteifern. Der Geburtstag einer Gattinn, einer Geliebten, eines Freundes, oder ihr eigener, ist ihnen heilig; sie feiern den Genius in ihren Gesängen mit Gelübden und Wünschen. Aus der Menge will ich jetzt nur die Dichter Ovid, Tibull und Properz herausheben. ***) Ihre Geburtstagsgedichte haben mich oft entzückt, wenn ich mich im Lager aus dem Waffengetümmel in mein einsames Zelt zurückzog.

---

*) Winkelmanns Geschichte der Kunst.

**) Censorin. de die nat. cap. 3. — Athen. XV. 14. — Horat. Epistolarum l. 1. epist. 1 et 2. — Persius Sat. 4 et 5. — Ovid. Fast. III. — Terent. Phorm. l. 1. 10. — Plaut. Trucul. I. 2. 81.

***) Ovid. Tristium l. 3. Eleg. 13. et. l. 5. Eleg 5. — Tibull. l. 1. Eleg. 7. — L. 2. Eleg. 2. L. 4. Carmen 4 et 5. — Propert. l. 3. Eleg. 10. — S. Anmerkung 15.

VII.

Da unter diesen Gesprächen schon die Abenddämmerung uns zu beschleichen anfing, traten wir die Rückreise nach der Stadt Enna an. Unterweges erzählte Nikasio, um meine Neugierde nach dem sicilischen Dämonen- und Zauberwesen zu befriedigen, auch von dem weisen Empedocles, welcher von Geburt ein Sicilier war. Dieser besaß, wie er selbst in seinen Schriften vor aller Welt rühmt, außerordentliche Zauberkräfte. *) Er wußte, durch seine Verbindung mit den Dämonen, Mittel zu bereiten, um Alter und Krankheit fern zu halten, Stürme zu erregen und zu besänftigen, Regengüsse in plötzliche Trockenheit zu verwandeln, und in lechzender Sonnendürre befruchtende Ströme hervorzulocken; ja sogar die Seelen der Todten vermochte er aus der Unterwelt zurückzurufen und Leichname zu beleben. Auch bereitete er einen Kräutertrank von solcher Kraft, daß jeder, der ihn genoß, dreißig Tage, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, leben konnte. Solche Macht konnte ihm nur durch den Beistand der Dämonen zu Theil werden.

*) Diog. Laert. in Empedocle.

Während unsers Gespräches hatte der Mond, vorher so blaß, daß wir ihn kaum bemerkten, am dunkelnden Himmel so viel glänzende Klarheit gewonnen, daß sein weißes Licht sich wie ein Silberschleier über die Hügel und Thäler legte, deren Blumen und Kräuter jetzt noch stärker als am Tage dufteten. In einiger Entfernung erblickten wir eine gebückte menschliche Gestalt, welche etwas emsig zu suchen schien. Als wir näher kamen, sahen wir, daß es ein Mädchen war, von hohem, edelschlanken Wuchse. Das schöne, aber ganz abgehärmte Gesicht schien an Bläße mit der bleichen Mondscheibe zu wetteifern. Nikasio erkannte sie. „Die Unglückliche," sagte er, — „wurde von ihrem Liebhaber verlassen. Sie versuchte nun, verschiedene Zaubermittel, den Treulosen zurückzuführen; vergebens that sie Alles, was thörichte Mädchen und alte Weiber, die sich für Zauberinnen ausgaben, ihr anriethen. Jetzt bemüht sie sich, einen Liebestrunk zu bereiten, und geht deshalb im Vollmonde, Kräuter zu suchen. Die Arme befindet sich gegenwärtig in einem Zustande von stillem Wahnsinne!" — Nikasio grüßte sie im Vorübergehen schweigend. Sie erwiederte eben so.

Als wir in das Haus des Nikasio traten, fanden wir ein rundes Gemach hell erleuchtet. Es ging da sehr lebhaft zu. Mehrere Jünglinge unterhielten sich mit einem Spiele, welches in Sicilien einheimisch ist. Auch Flavius war hier, und äußerte die größte Theilnahme.

Mein gegenwärtiges Werk ist zwar zunächst für meine Landsleute und Freunde bestimmt; damit verbindet es aber auch den Zweck, diejenigen Völker in Europa, Asien und Afrika, welche Roms Herrschaft entweder schon anerkennen oder bald anerkennen werden, mit ihrer Siegerinn näher bekannt zu machen.

Ich muß daher auch manche Gebräuche und Gewohnheiten erzählen, welche, obschon griechischen Ursprungs, mit den besiegten Völkern und Ländern ein römisches Eigenthum geworden sind; denn ich wünsche selbst den Bewohnern ferner Himmelsstriche, ja selbst den Barbaren, Belehrung und Unterhaltung zu verschaffen.

In dieser Beziehung beschreibe ich nun das Cottabusspiel, mit dem sich die Gesellschaft in Nikasio's Hause unterhielt. Es ward in Sicilien erfunden, und wird hier so leidenschaftlich geliebt, daß man in den Häusern eigene runde Gemächer dazu bauen läßt, damit die Spielenden in gleicher Entfernung von dem, in der Mitte befindlichen Cottabus stehen. Dieses sehr einfache Spielwerk besteht aus einem, senkrecht in dem Boden befestigten Stabe, über dem ein anderer horizontal, wie ein Wagebalken liegt. Dieser ist beweglich und hat an jedem der beiden Enden eine Schale. Unter jeder Schale steht ein Wasserbecken mit einer kleinen ehernen Statue. Die Spielenden umstehen den Cottabus in gleicher Entfernung. Jeder derselben hält ein Weingefäß in der Hand, woraus er in die Schalen so lange hineinspritzt, bis diese auf das Wasserbecken hinabsinken und an den Kopf der darin stehenden Statue stoßen. Diese Berührung gibt einen Klang, welcher ominös ist. Die Verliebten wollen daraus erkennen, ob sie in ihrer Liebe Erwiederung und Glück zu erwarten haben. Die Nichtverliebten nehmen dieses Spiel als bloße Unterhaltungssache.

Wer den stärksten Schall hervorbringt oder den Wein so geschickt in die Schale spritzt, daß nichts davon auf den Boden fällt, erhält einen Preis, gewöhnlich Kuchen. Es gibt auch eine noch einfachere Art dieses Spiels. Man stellt Wassergefäße, worin leere Schüßelchen schwimmen, auf die Erde. In diese wird aus Bechern Wein getröpfelt,

Wer die meisten Schüßelchen untersinken macht, gewinnt den Preis. *)

Die ganze Gesellschaft war sehr fröhlich. Einer der Jünglinge aber, vorher der lustigste und lebhafteste von allen, erschien plötzlich wie verwandelt, in dem Augenblicke, da die sinkende Schale auf den Kopf der Statue traf, und einen dumpfen, kaum hörbaren Klang verursachte. Er wurde blaß und entfernte sich schweigend. „Der arme Lykophron," sagte Nikasio, „hält diesen dumpfen Laut für ein unglückliches Zeichen, welches Tod oder Treulosigkeit seiner abwesenden Geliebten bedeutet. Gehen wir morgen, wenn Luna am Nachthimmel glänzt, nach den Blumenhügeln, in der Gegend der Proserpinen-Höhle, so treffen wir ihn gewiß eben so, wie wir heute die blasse Schwärmerinn Kräuter pflücken sahen." — Das Gespräch wendete sich nun ganz auf die Liebeszauber. Die Jünglinge, unerschöpflich in Erzählungen, ließen einander kaum zu Worte kommen. Ich hörte da selbst Vieles, was mir ganz neu war, weil ich meine Jugend größtentheils in den Schulen der Philosophen und Redner verlebte. Der Unsinn, welchen die jungen Leute hier zusammenschwatzten, zwang mich oft zu lautem Lachen; Flavius aber, der sich sehr ernsthaft und gläubig stellte, wußte sie so treuherzig und mittheilend zu machen, daß sie, bei ihrer, den Sicilern angebornen Redesucht, in solchen Eifer des Erzählens geriethen, welcher sie den Spott des Römers zu bemerken hinderte. Einer der jungen Leute gab uns sogar eine Vorschrift zur Bereitung eines sehr wirksamen Liebestrankes. Er empfahl

---

*) Gronov. Thes. T. 7. — Meursii Graecia ludibunda. — Potters Archäologie u. a.

uns dazu mehrere Kräuter und Insekten, insbesondere aber ein Stück Fleisch von der Stirne neugeborner Füllen, Kalbsgehirn, die Zunge vom Vogel Jynx, *) den Fisch Remora, **) Wolfshaare, Eulengefieder, Krötenknochen von der rechten Seite, auch andere Knochen, wenn sie hungrigen Hunden im Augenblick der Freßbegierde entrissen werden, Schlangengerippe, Taubenblut, und noch viele andere, Ekel und Abscheu erregende Dinge.

Noch pries er uns zwei andere Mittel, um Gegenliebe zu erwecken. Das eine: Man werfe Krötenknochen in ein Wassergefäß, nehme davon die zu Boden gesunkenen, hülle sie in weißes Linnen und hänge sie um den Hals. Das andere: Man legt ein Nest mit jungen Schwalben in ein Kästchen, und vergräbt dieses in die Erde, wo man es so lange läßt, bis die Vögel erhungert sind. Dann wird das Kästchen geöffnet. Die mit aufgesperrtem, gleichsam nach Futter haschenden Schnabel daliegen, dienen, um Liebe zu erwecken, wogegen die mit geschlossenem Schnabel die Liebe vertilgen. ***)

Als der junge Sicilier geendet hatte, nahm Flavius, welcher Leben und Poesie immer streng von einander gesondert haben wollte, das Wort, und rügte jene Thorheit der Verliebten, mit nachdrücklicher Heftigkeit, indem sie nicht nur den Geist mit Wahnsinn verstricke und zu Tollheit verlocke, sondern auch die Gesundheit und das Leben zerstöre. Leider, sagte er, hat sogar

---

*) Jynx torquilla, Wendehals.

**) S. Anmerkung 16.

***) Solinus Polyhist. cap. 47. — Plinius hist. nat. l. 8. cap. 42. — Columella de re rustica 6. 27. Horatius Epod. V. — Juvenal. Sat. 6. — Propert. l. 3. eleg. 5. — Apulejus in Apologia, sive oratione de Magia. — Ovid. de. remed. am. v. 259. etc.

unsere eigene Geschichte traurige Beispiele der letzteren Art aufzuweisen. Lucullus, durch seine großen Thaten nicht minder berühmt als durch seinen unermeßlichen Reichthum, ward gegen das Ende seines Lebens von Blödsinn befallen, welcher weder eine Folge des Alters war, noch von einer Krankheit herrührte, sondern einzig durch einen ihm beigebrachten Liebestrank verursacht wurde. Sein ruhmvolles Leben endigte in gänzlicher Geistesverwirrung. *) Auch unser trefflicher Dichter Lucrez ward durch die fürchterliche Wirkung eines Liebestrankes, den ihm Lucilia beibrachte, um sich seiner leidenschaftlichen Neigung auf immer zu versichern, im Gehirn zerrüttet; in einem Anfalle von Raserei entleibte er sich, nachdem er sein schönes Lehrgedicht über die Natur der Dinge in den lichten Intervallen vollendet hatte. **) Auch der Imperator Caligula bekam von seiner zweiten Gemahlinn Cäsonia einen Liebestrank, woraus zuerst anhaltende Schlaflosigkeit, dann Geisteszerrüttung entstand. Eine schreckliche Folge davon war vermuthlich jener ungeheure Blutdurst, welcher ihn den verruchten Wunsch aussprechen ließ: „O hättet ihr Römer doch alle nur Einen Hals!“ — ***)

Da Flavius sah, daß der größte Theil der anwesenden Jünglinge betroffen und beschämt schwieg, einige aber ihren geheimen Groll gegen ihn nicht verbergen konnten, nahm er gegen diese letztern eine freundliche Miene an, und versprach ihnen, selbst eine sehr interessante Geschichte von einem Liebeszauber zu erzählen:

Ein schönes Landmädchen — ich will sie indeß Amaryllis

---

*) Plutarch. in Lucullo. — Plin hist. nat. L. 25. cap. 3.
**) S. Anmerkung 17.
***) Sueton in Calig. §. 50. — Dio Cass. l. 59. cap. 30.

nennen, — zweifelte an der zärtlichen Neigung des Geliebten, und bediente sich nun des Beistandes einer Zauberinn, um die erlöschende Liebe neu zu entflammen. Sie errichteten Nachts im innern Hofraume des Hauses einen Altar, geschmückt mit einer wollenen Binde von rother Farbe. Hier zündeten sie Weihrauch und andere Zauberkräuter an. Nun wurde ein vierspeichiges Zauberrad, an dem der Vogel Jynx befestiget war, umgedreht, und die Beschwörung begann. Immerzu wiederholten sie mit dumpfer Stimme die Worte: „Führet mir heim aus der Stadt, führt heim, ihr Gesänge, den Daphnis!„ — Jetzt führte das Zauberweib eine, dem Geliebten ähnliche Puppe dreimal um den Altar, und warf dann zwei andere Bildnisse von ihm, eines von Thon, eines von Wachs, in die Gluth, mit den Worten: „Wie in derselben Gluth der Thon sich erhärtet und das Wachs zerschmilzt, so sey seine Liebe zu dir, in fester Treue und in weicher Zärtlichkeit!“ — Dem Mädchen gab sie drei Fäden, einen weißen, einen schwarzen und einen rosenfarbnen, um daraus einen Knoten zu knüpfen, mit den Worten: „So knüpf' ich die Bande der Liebe!“ — Nun mußte sie auf die, in der Gluth liegenden Bildnisse Salzschrot, Erdharz und Lorbeerreiser zur Verstärkung der Zauberflamme werfen und zuletzt sprechen: „Daphnis brennt mir das Herz; ich brenn' auf Daphnis den Lorbeer.“ — Hierauf nahm sie alle Pfänder der Liebe, die ihr der Treulose gegeben hatte, und vergrub dieselben unter der Thürschwelle, über welche Er oft zu ihr eingetreten war. Zuletzt legte die Zauberinn auch pontische Giftkräuter der bösesten Art in die Gluth, und gab dann die zusammengefegte Asche von allem, was sie verbrannt hatten, dem Mädchen, welches dieselbe seufzend nahm, damit zu dem am Hause vorbeifließenden Bach ging, und sie, ohne sich umzusehen, rückwärts über das Haupt in das Wasser schüttete. Aber wie groß war die Freude, als das Mädchen jetzt in banger Erwartung, bleich und zitternd, zu dem Altar zurückkehrte, und — siehe da! eine helle Flamme

hoch emporschlug. In dem Augenblick erscholl auch das Gebell des Haushundes, die Ankunft des Geliebten verkündend. Amaryllis rannte, vor Freude wie rasend, zur Thüre. —

Einstimmig riefen alle Jünglinge: „Und er war's doch?“ — „Wenn der Haushund und die Flamme und die Zauberinn nicht logen,“ — sagte Flavius mit der ihm eigenen Ironie, — „so war der Liebhaber zuverläßig da.“ — Man drang in ihn, zu erklären, ob er das Erzählte selbst gesehen oder nur erzählen gehört habe? und von wem? und wo? und wann sich die Sache zugetragen habe? — Flavius bat die Ungeduldigen um Geduld, und versprach den Aufschluß zu geben, sobald er vorher noch eine andere wunderbare Geschichte vom Liebeszauber erzählt haben werde. Das war höchst willkommen; man vergaß den Cottabus, und setzte sich horchend in einen Kreis um den Erzähler, welcher begann:

Canidia, das böseste und gräßlichste Zauberweib, bemächtigte sich einst eines schönen Knaben, um ihn als Ingredienz zu einem Liebestrank zu verwenden. Sie umwand sich das borstige Haupt mit Schlangen, und verbrannte nun wildes Feigengesträuch, von Gräbern ausgerissen, traurige Cypressenzweige, Uhufedern und Uhueier in Krötenblut eingetunkt, Knochen einer hungrigen Hündinn abgejagt, und vielerlei Giftkräuter. Schäumend gleich dem Eber in der Wuth, und durch kein Gewissen geschreckt, grub sie nun, im Grauen der Nacht, mit schwerem Spaten, bei der unseligen Arbeit keuchend, eine Grube tief in die Erde, stellte den Knaben hinein, und verschüttete ihn so weit, daß nur der Kopf hervorragte. Vor den Mund setzte sie ihm stets veränderte Speisen, weil er, mit unverwandten Augen darnach blickend, lüstern sterben sollte. Die dürre Leber und das ihm vertrocknende Mark war zum Liebestrank bestimmt. Canidia stand vor ihm; voll Grimm, die schwarzgelben Zähne

fletschend, sprach sie die gräuliche Beschwörung. Als sie geendet hatte, brach der leidende Knabe in Verwünschungen aus: „Ich fluche dir, und kein Opfer vermöge es, meines Fluches Kraft dich zu entziehen! Ist mein letzter Hauch entflohen, so verfolge ich dich als nächtlicher Rachegeist, falle dir mit krummen Nägeln ins Gesicht, lagere mich lastend auf dein ruheloses Herz, und raube dir durch Schrecken den Schlaf! Das Volk treibe dich mit Steinwürfen von Haus zu Haus, und tödte dich! Kein Grab sollst du finden; Wolf und Adler schleppe die zerrissenen Glieder umher, und meine Eltern (die mich nun, ach, überleben!) seyen deines schmachvollen Todes Augenzeugen!“ —

Flavius schwieg. Die Jünglinge, blaß und schaudernd, horchten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und baten endlich den Schweigenden um die Fortsetzung dieser höchst interessanten, schauderhaften Geschichte. Nun gestand Flavius mit ironischem Lächeln, er wisse nichts weiter. Da fuhren die jungen Leute im höchsten Unwillen empor, tadelten und schmähten, und fragten, wie es denn menschenmöglich sey, solche Geschichten nur halb zu wissen, und woher Er sie denn habe? —

Die erste Geschichte, — sagte Flavius — habe ich von einem gewissen Virgilius Maro; die zweite gab mir ein gewisser Horatius Flaccus zum Besten. *) — „Wo halten die Beiden sich auf? (fragte einer der Neugierigen;) in Rom?“ — Nein, erwiederte Flavius ganz ruhig: im Elysium! — Den ersten halten wir Römer für unsern besten bukolischen und epischen Dichter, den letztern für unsern vorzüglichsten Lyriker. Was ihr sogleich für Wahrheit nahmt, weil es eurem Hange zu phanta-

*) Virgil. Eclog. 8. (Eine Nachahmung von Theokrits 2ter Idylle.)
Horat. Epod. Ode V.

fischem Trug und Blendwerk zusagte, ist eine nichtige Lüge, aber eine schöne Dichtung. Aber wie unwissend seyd ihr jungen Sicilier doch! Nicht einmal die zwei größten römischen Dichter zu kennen! —

Da fiel Nikasio dem Flavius ins Wort, und bat, ihn von diesem Vorwurfe auszunehmen. Zum Beweise für sich wolle er einen Aufsatz vorzeigen, den er zu seinem Vergnügen niedergeschrieben habe; nämlich: historische Andeutungen über die römische Poesie, und insbesondere über einige der ältesten römischen Dichter, deren Werke er während seines Aufenthalts zu Rom in der Bibliothek des palatinischen Apollo gelesen hatte.

Flavius äußerte hierüber die größte Freude, und drang in Nikasio, uns diesen Aufsatz am folgenden Tage vorzulesen. Die getäuschten Jünglinge wurden dem Spötter Flavius darüber sehr gram. Er wußte sie aber mit der ihm eigenen Gewandtheit bald wieder zu besänftigen, indem er sich von ihnen erzählen ließ und ihnen bis zur Übersättigung wieder erzählte, wobei der Gegenstand des Gespräches immer derselbe blieb.

VIII.

Am nächsten Morgen versammelten wir uns in einer hohen Säulenhalle an Nikasio's Hause. Wir hatten die Aussicht auf eine Reihe von sanft schwellenden Blumenhügeln, deren Düfte die spielenden Morgenwinde uns entgegen trugen. In weiter Entfernung ragte des Ätna Riesengestalt empor, aus dessen Krater von Zeit zu Zeit ein düstrer Qualm aufstieg und den reinen Himmel entfärbte.

Nachdem wir unsre Augen an der zugleich lieblichen und erhabenen Gegend lange ergetzt hatten, baten wir den Nikasio um die uns versprochene Vorlesung. Er zog die Rolle hervor und sagte: Legt an das, was ich hier aufgezeichnet habe, nicht den Maßstab des schriftstellerischen Werthes, sondern nehmt es nur als einen Beweis, daß ich nicht vergebens in Rom war, und den Geistesprodukten der römischen Muse aufmerksames Studium gewidmet habe. Ein Rechtsstreit führte mich, noch unter Tibers Regierung, im Jahre 783 nach Rom; die Wißbegierde hielt mich daselbst länger fest, als ich es gewollt hatte. Ich machte Bekanntschaft mit zwei sehr geachteten Dichtern jener Zeit, dem Cornelius Severus und dem Pomponius Secundus. Der erstere war mir als einem Sicilier vorzüglich interessant, weil ich früher von ihm ein historisches Gedicht über den sicilischen Krieg zwi-

schen Augustus Octavianus und Sextus Pompejus, und ein beschreibendes Lehrgedicht: der Ätna, gelesen hatte. *) Eine feurige Phantasie und metrischer Wohllaut sind ihm eigen. Vorzüglich gelungen scheint mir das erste Buch des sicilischen Krieges. Käme das übrige dem Anfang an Schönheit gleich, so dürfte man ihm vielleicht den zweiten Rang unter den römischen Epikern zuerkennen. **)

Er zeigte mir einen Brief, welchen Ovid aus Tomi, dem Ort seiner Verbannung, an ihn geschrieben hatte, voll Lobeserhebung. Er nannte ihn darin den großen Sänger großer Könige. Noch erinnere ich mich der Stelle, worin Ovid sich bei ihm auf die schmeichelhafteste Weise entschuldigte. „Ich schäme mich, schrieb er, daß ich deinen Namen in meinen Büchern noch nicht genannt habe. Noch sandte ich dir kein Gedicht, als Beweis meiner dankbaren Liebe; aber wozu auch? Du selbst dichtest ja herrlich! Wer wird Honig dem Aristäus, Falernerwein dem Bacchus, Korn dem Triptolemus und Obst dem Alcinous geben? In dir wohnt Schöpferkraft, und keinem der Bewohner des Helikon reift eine so reiche Ernte, wie dir, mein Severus! Dir nun Gedichte senden, hieße dem Walde Laub zutragen.“ — ***)

Auch der tragische Dichter Pomponius würdigte mich seines nähern Umgangs. Apollo und Mars vereinigten sich, ihn mit zweifachem Lorber zu schmücken. Als Oberfeldherr der römischen Legionen in Deutschland erfocht er einen glänzenden Sieg über die Katten, und bekleidete zweimal die Konsulwürde.

---

*) S. Anmerkung 18.
**) Quintilian. Instit. l. 10. cap. 1.
***) Ovid. Epist. de Ponto l. 4. ep. 2.

Aber auch als Staatsmann und Feldherr versäumte er nicht, den Musen zu opfern. In seinen Werken vereinigt er Geschmack und Gelehrsamkeit; die Schönheit der Sprache ist entzückend; doch bemerkte ich in seinen Trauerspielen einen Mangel an tragischer Kraft. *)

Durch die freundschaftliche Theilnahme dieser Männer wurde ich in den Stand gesetzt, mich mit der römischen Poesie näher bekannt zu machen. Der folgende Aufsatz ist die Frucht meines Umgangs mit ihnen. Ich beginne deshalb den geschichtlichen Überblick der römischen Poesie mit den Worten eines römischen Dichters; Horatius Flaccus, er, welchen die Musen auf Hellas Fluren unterrichteten und einen Kranz von Lebensblüthen sammeln lehrten, er selbst verkünde, als Worte der Weihe, in der ihm eigenen Mischung von Ernst und Scherz, die Macht der Dichtkunst nicht nur über den Dichter selbst, sondern auch über Erde, Himmel und Unterwelt:

Ein Dichter
Hat selten eine andre Leidenschaft
Als seine Lust an Versen. Die allein
Beherrscht ihn ganz, darauf geht all sein Dichten
Und Trachten. Schlimme Zeiten, Geldverlust,
Vermögensabfall, all dieß kränkt ihn wenig.
Laß seine Sclaven ihm auf einen Tag
Entlaufen, laß sein Haus ihm niederbrennen, —
Er lacht dazu. In seinem Leben kommt
Ihm kein Gedanke, seinem Mündel oder
Miterben heimlich einen Streich zu spielen.
Er lebt von Erbsenbrei und schwarzem Brot,
Taugt freilich nicht ins Feld, doch ist er drum
Nicht ohne Nutzen für den Staat.
Denn (zugegeben, daß auch kleine Dinge

*) Quintilian, loco citato.

Zu Grossem helfen können) ist es nicht
Der Dichter, der des Kindes frühes Lallen
Zur Sprache bildet? Der von pöbelhaften Reden
Sein zartes Ohr entwöhnt, dann allgemach
Durch Lehren, die der Reiz der Harmonie
Und Dichtung freundlich macht, sein Herz der Tugend
Gewinnt, von Eigensinn und Neid und Zorn
Den Knaben heilt, mit edeln Thaten ihn
Vertraulich macht, der gegenwärt'gen Zeit
Verworrnes Räthsel durch der ältern Welt
Beispiele ihm entwickelt, und in Noth
Und kranken Tagen Trost und Lindrung schafft?
Von wem sonst sollte, mit dem keuschen Knaben,
Das unberührte Mädchen beten lernen,
Wofern die Muse nicht den Dichter gab?
Er macht das Volk im Chor zum Himmel flehn,
Er ists, der sie den gegenwärt'gen Gott
Mit Schaudern fühlen macht, der die Gesänge
Sie lehrt, wodurch auf dürres Land der Segen
Aus Wolken strömt, die Krieg und böse Seuchen
Verjagen, stäten Frieden, reiche Ernten
Uns bringen! Denn durch Lieder werden uns
Die Himmelsgeister hold, durch Lieder wird
Der unterird'schen Mächte Zorn gestillt. *)

Fünf Jahrhunderte, Roms eigentliches Heroenzeitalter, waren seit der Gründung der Stadt verflossen, und noch war der künftigen Weltbesiegerinn die geistige Ausbildung überhaupt so fremd, als die Dichtkunst insbesondere. Die Kriegstuba schmetterte zu laut, und die Dürftigkeit drückte einen großen Theil des sich gründenden Reiches zu schwer, als das es den Römern

---

*) Horat. Epist. l. 2. ep. 1. — (Nach Wielands Übersetzung.)

möglich gewesen wäre, im Drang und Sturm ihres thatenreichen, unruhvollen Lebens und Strebens auf die Stimme der, Fried' und Freude liebenden Musen zu horchen. Jene Römer, welche zuerst für ihre Existenz, dann für den Ruhm und die Größe des Reiches kämpften, konnten über dem Großen des Schönen nicht gedenken. Vergönnte ihnen auch irgend eine seltene, kurze Waffenruhe heimatliches Still-Leben, dann war daheim zu schlichten und zu ordnen. Früh am Tag erwachen, den Clienten zum Recht verhelfen, durch kluge Wirthschaft seines Hauses Glück erhöhen, das war die Sitte und Lebensweise, worein der alte Römer im Zustand der Muße seinen Stolz und sein Vergnügen setzte. Mit derselben Hand, welche er vom gelenkten Pfluge wegnahm, ergriff er das Heldenschwert. *)

Erst im sechsten Jahrhundert nach Erbauung der Stadt fand die Poesie freien Eintritt, freundliche Aufnahme und ruhigeres Gehör, als die Besieger der Erde Lorbern und Schätze in Fülle gesammelt hatten. Sie wurde aber selbst da nur als eine Kunst des Luxus eingeführt. Aus dem Innern des Gemüths und des National-Charakters, wie bei den Griechen, ging sie bei den Römern nie hervor, fand auch in Rom nie einen heimischen Boden, sondern blieb immer nur ein Widerschein des griechischen Genius, keine himmlische, sondern eine angefachte irdische Flamme, eine mehr erlernte, als aus dem Innern hervorquellende Kunst. Die geniale Schöpferkraft fehlte; die Römer pflegten, bei der vorherrschenden politischen Stimmung, nur diejenigen Wissenschaften, welche ihren Bestrebungen und ihrer Staatsverfassung zusagten: Gesetzgebung, Kriegskunde, Rechtsgelehrsamkeit und gerichtliche Beredsamkeit; dazu die Geschichte, als Produkt des Nationalstolzes. Daher wurden ge-

---

*) Horat. Epist. l. II. ep. I.

drungene Kürze, Ernst und Würde die Hauptmerkmale im Charakter der römischen Sprache; der Wohlklang erlag dem Gewichte des Vollklangs, der Duft dem Farbenschimmer. Die Poesie der Römer trieb Verstandesblüthen. Die Künste wurden in jener Periode, als verweichlichend, folglich dem kühnen kräftigen Staate verderblich, theils gescheut und gefürchtet, theils auch verachtet. Man war daher lange Zeit bemüht, Griechen und griechische Kunst von Rom entfernt zu halten. Noch im siebenten Jahrhundert nach Roms Erbauung wurden Philosophen und Rhetoren durch den folgenden Senatsbeschluß aus Rom verbannt.

„Auf Antrag des Prätors M. Pomponius, betreffend die Philosophen und Rhetoren, ist im Senat beschloßen worden, daß derselbe, wie er es nach seinem Gewissen zum Besten des Staates dienlich erachtet, dafür Sorge tragen möge, daß diese Leute aus Rom weggeschafft werden.“ — Bald nachher *) ließen die Censoren Cn. Domitius Änobarbus und L. Licinius Crassus eine Verordnung folgendes Inhaltes ergehen:

„Es ist uns berichtet worden, daß es in Rom Leute gibt, welche sich lateinische Rhetoren nennen und eine neue Lehrart einführen. Die Jugend besucht ihre Schulen eifrig, und bringt darin ganze Tage in Müßiggang zu, obschon unsere Vorfahren selbst angeordnet haben, was die Jugend lernen, und welche Schulen sie besuchen soll. Da diese Neuerung gegen die Sitte und Gewohnheit unserer Vorfahren ist und uns mißfällt, so erklären wir hiermit, sowohl denen, welche solche Schulen halten, als auch denen, welche sie besuchen, daß wir diese Neuerung mißbilligen und verwerfen.“ — **)

*) Im Jahre 662 nach Erbauung der Stadt.
**) Aul. Gellius l. 15. c. 11.

Auch Cato, berühmt durch seine Strenge der Sitten und in der Verwaltung des Censoramtes, erfüllt vom Geist politischer Größe, und zürnend, daß viele vornehme Römer den Griechen und ihren Künsten hold wurden, erklärte im Senat öffentlich: Er könne es nicht dulden, daß Rom griechisch werde. Die Großen schlugen deshalb einen Mittelweg ein, und ließen nicht mehr ihre Kinder, sondern ihre Sclaven in den schönen Künsten unterrichten. So blieb ihnen der Genuß davon, aber nicht die Schande, welche, ihrer Meinung nach, mit der Ausübung derselben verbunden war. Ein auffallendes Beispiel von dem, im Geist jener Zeit liegenden Mangel an Kunstsinn gab der Konsul Mummius noch im Jahre 607 nach Erbauung der Stadt. Als dieser nach der Zerstörung von Korinth Schiffe miethete, um die schönsten Gemählde und Bildnisse der größten Meister nach Italien bringen zu lassen, erklärte er den Schiffspatronen, daß jedes Kunstwerk, welches Schaden leide oder zu Grunde gehe, auf ihre Kosten neu gemacht werden müßte. Selbst unter August, der glänzendsten Periode der römischen Poesie, wurde Sieg und Herrschaft für das Höchste erkannt. Selbst Virgilius Maro, der trefflichste Heldendichter der Römer, sang: *)

Andere gießen vielleicht gerundeter athmende Erze,
Oder entziehn, ich glaub' es, beseeltere Bildung dem Marmor;
Besser kämpft vor dem Richter ihr Wort, und die Bahnen des Himmels
Zeichnet genauer ihr Stab, und verkündiget Sternen den Aufgang.
Du, o Römer, beherrsche des Erdreichs Völker mit Obmacht,
(Dieß sey'n Künste für dich!) du gebeut Anordnung des Friedens,
Demuthsvoller geschont, und Trotzige niedergekämpfet!

Die ersten Spuren der, im Volkscharakter gegründeten, aus dem Gemüth hervorgegangenen altrömischen National-Hel-

---

*) Aeneis, I. 6. v. 848. (Übersetzung von Voß.)

dengesänge, welche in der Folge von einer nachbildenden Verstandespoesie verdrängt wurden, zeigten sich in Rom, als noch kein griechisches Vorbild im Dichten dahin gekommen war, zeigten sich bei den Festen, wo man Loblieder auf Helden und ins Idealische gesteigerte Großthaten mit Begleitung einer Flöte sang: den kühnen Gründer Romulus und seine Vergötterung, den Kampf der Drillingsbrüder von Rom und Alba, die Heroine Clölia, den Tod der holden Lucretia und die Rache des Frevels, Brutus, seiner eigenen Söhne Hinrichtung gebiethend und schauend, Mutius Scävola, der zum Schrecken der Feinde seine Hand verzehrender Gluth auflegt, dreihundert Fabier, den glorreichen Tod fürs Vaterland an einem glücklichen Tage sterbend, u. dgl.

Aber auch der frohe Genius des Lebens huldigte der Poesie; auch bei Hochzeiten und Erntefesten wurde gesungen. Diese Lieder, aus dem Stegreif vorgetragene Ergüsse eines kecken rohen Witzes, ohne Versmaß, hießen fescenninnische Verse. Den Namen hatten sie von ihrer ersten Heimath, der etruskischen Stadt Fescennia, erhalten. Ein sehr wahres Gemählde eines solchen ländlichen Lieder- und Freudenfestes fand ich in einem Gedichte des Horatius Flaccus:

Wenn unsre alten biederherzigen
Mit Wenigem vergnügten Ackerleute,
Nachdem sie ihres Schweißes Früchte in die Scheunen
Gebracht, am Erntefest mit ihren Kindern.
Dem treuen Weibe, der Gehülfinn ihrer Arbeit,
An Leib und Seele (denn auch diese trug
In Hoffnung dieses Tages ihren Antheil
Der Last des langen Jahrs) sich gütlich thun
Und pflegen und zur künft'gen Arbeit wieder
Erfrischen wollten, — machten sie vorerst
Mit Opf'rung eines Mutterschweins die Erde,
Mit Milch den Gott der Heerden, und mit Blumen

Und Wein den Genius des Lebens sich gewogen.
Mit bäurischroher Ungebundenheit
Erschallte dann in lust'gen Wechselzeilen
Der Fesceninnen muntrer freier Scherz.
Der gute Tag kam alle Jahre doch
Nur Einmal! Sollte nicht dieß einz'ge Mal
Die Freude alle Fesseln von sich werfen?
Man tanzte, sang und brachte gute Schwänke
Hervor, und lautes Lachen wieherte
Dem gröbsten Spaß, dem tollsten Schwank entgegen.
Erst war's nur Fröhlichkeit; allmählig ward
Der Scherz zu grob, begann anstatt zu kitzeln,
Zu beissen, und die ungestrafte Frechheit
Verschonte selbst die besten Häuser nicht.
Nun schrien die Gebiss'nen laut, und wer
Auch frei geblieben war, nahm Theil an dem,
Was jeden treffen konnte. Das Gesetz
Trat nun ins Mittel und verboth bei Strafe
Ein böses Lied dem Andern nachzusingen.
Dieß gab dem Spiel bald einen andern Schwung.
Die Furcht des Knittels lehrte nun, bedachtsam
Im Ausdruck werden, und manierlich scherzen. *)

In diesem Zustande blieb die altrömische Natur- und Nationalpoesie bis zum Anfang des sechsten Jahrhunderts, wo das besiegte Großgriechenland den rauhen römischen Sieger durch den Reiz der Künste bezauberte. **) Nun verschwanden wohl die bäurischen Zotten der Fesceninnen, aber ein Dorfgeruch blieb noch immer zurück. Erst im Zustand der Ruhe, welcher nach drei blutigen Kriegen auf Karthago's Zerstörung folgte, begann

---

*) Horat. Epist. l. 2. ep. 1. (Übersetzung von Wieland.)
**) S. Anmerkung 19.

der Römer, dessen stolzer Geist das Große liebt, sich in die Werke des griechischen Genius tiefer zu versenken und sich in der Nachbildung freier zu bewegen. *)

Was dem Charakter des römischen Volkes am meisten zusagte, begab sich am Anfang des sechsten Jahrhunderts auch zuerst nach Rom: dies waren die etruskischen Possenreisser. Die erstern eigentlichen Dichter der Römer waren größern Theils Griechen, geboren in den griechischen Pflanzstädten des südlichen Italiens. Als die ältesten, noch bekannten römischen Dichter werden, Livius Andronicus, Ennius und Nävius genannt. Nach ihnen erwarben sich Plautus, Pacuvius, Terentius, Attius, Statius Cäcilius und Afranius den poetischen Lorber. Vom Jahre 514 an, da Livius Andronicus auftrat, zeigte sich ein frisches Keimen und Sprossen poetischer Kunst, welches durch beiläufig hundert und fünfzig Jahre fortwirkte, in der Hälfte des siebenten Jahrhunderts aber zu ermatten begann, und endlich in den Stürmen der letzten Bürgerkriege beinahe ganz aufhörte. Nur zwei Dichter dieser letztern Epoche glänzten durch höhere Talente: Catullus, gemüthlich und launig, als Lyriker und Epigrammatist; Lucretius Carus, als begeisterter Sänger eines philosophischen Lehrgedichts.

Zu einem neuen Leben wurde die entschlummerte Poesie erst dann erweckt, als Rom durch Octavianus Augustus eine neue Gestaltung erhielt. Er pflanzte, nachdem die langentbehrte Ordnung und Ruhe im Innern des zerrütteten Staates wieder hergestellt war, zwei Lorbern vor des Palatiums Pforte: den erhabenen Lorber des kriegerischen Ruhmes, und den holden der Künste des Friedens, indem er die, durch Bürgerkriege ver-

*) S. Anmerkung 10.

wilderten Gemüther weicher und beugsamer zu bilden, zugleich aber auch seine glückliche Alleinherrschaft mit Glanz zu umgeben wünschte. Beides zu bewirken, schienen die schönen Künste, insbesondere die Dichtkunst, das zweckgemäßeste Mittel. Es war also ein politischer Grund, welcher der Poesie neues Leben gab, und ihre schönste Periode herbeiführte. Octavianus Augustus und sein Freund Mäcenas wetteiferten, Dichter zu ermuntern, zu begünstigen, zu belohnen. So erglühten Virgil, Horaz, Ovid, Tibull und Properz, und wurden bald Lieblinge des Fürsten und der Ersten des Reiches. Diese Dichter wählten für epischs und lyrische Darstellung meistens vaterländische Gegenstände, oder zeigten doch selbst da, wo sie griechischen Mustern nachbildeten, römische Eigenthümlichkeit. Virgils Äneis, ein National-Epos in homerischer Form, bezweckte Verherrlichung des Römerstaates und seines Fürstenhauses. Horaz eiferte in feurigen Oden gegen die Frevel und Blutströme der Bürgerkriege. Ovid vergötterte die Cäsarn und besang die römischen Feste. Tibull ergoß die Klagen und Freuden heimathlicher Liebe als echtrömischer Jüngling, und Properz feierte in kunstreichen Elegien Roms Gründung und Herrlichkeit, Tarpeja's Tod, und die Triumphe des Vaterlands. Alle aber vereinigten sich zeitgemäß darin, daß sie das Glück der Muße und des stillen Lebensgenusses priesen. Nun aber wurde die Sucht des Versemachens so allgemein, daß Horaz in seinem Unmuth öffentlich dagegen eiferte.

Ein Schiff zu führen, einem Kranken
Nur Stabwurz einzugeben, traut sich niemand zu,
Als wer's versteht; Arzneikunst treibt der Arzt,
Und Schmiedekunst der Schmid, — nur Verse, Verse
Macht Jedermann, gelehrt und ungelehrt. —

Augustus Octavianus selbst beschäftigte sich gerne mit poetischen Versuchen. Ich sah von ihm eine poetische Beschreibung

Sicilliens in Hexametern, und eine Sammlung von Sinngedichten, die er größtentheils im Bade geschrieben hatte. An einer Tragödie Ajax fing er mit großem Eifer zu arbeiten an, merkte aber bald, er sey zum tragischen Dichter nicht geschaffen, und vertilgte das verunglückte Kind in der Geburt. Als seine Freunde darnach fragten, gab er ihnen zur Antwort, sein Ajax sey durch den Schwamm umgekommen, wie der wirkliche durch das Schwert. *)

Auch in Prosa schrieb Octavianus Augustus Mehreres, und las es im Kreise seiner vertrauten Freunde, wie z. B. die Aufmunterungen zur Philosophie und seine eigene Biographie. Er liebte diese Vorlesungen noch im höhern Alter; als er aus Mangel an Kräften nicht mehr vermochte selbst zu lesen, mußte Tiber seine Stelle vertreten.

Auch Julius Cäsar unterhielt sich, so reich sein Leben an Thaten war, mit poetischen Schöpfungen. Ein Gedicht: die Reise; das Lob des Herkules, und ein Trauerspiel Ödip, befanden sich während meiner Anwesenheit in der palatinischen Bibliothek. Ich konnte sie aber nicht zu sehen bekommen; Augustus hatte dem Aufseher ihre Mittheilung streng untersagt. **)

In jener blühenden Zeit erschien Mäcenas an Octavians Hofe wie der Götterbothe Merkur im Olymp. Er führte die Dichter ein; er entzündete ihre Begeisterung für den erhabenen Fürsten; er sicherte ihnen des Fürsten Neigung und Schutz. Dadurch erhob sich damals manches Talent, welches sonst in Rom wahrscheinlich nie erwacht wäre.

---

*) Sueton. in August.
**) Sueton in Jul. Caes. cap. 56.

Augustus Octavianus that, nachdem er die neue Form des Staates und seiner Verwaltung durch kluge Maßregeln geordnet hatte, in jeder Hinsicht sehr vieles zur Aufmunterung aller guten Köpfe seines Zeitalters. Er wohnte selbst den Wettstreiten bei, welche von Dichtern, Rednern und Geschichtschreibern auf den Theatern oder bei den öffentlichen Spielen gehalten wurden, und jeder Vorlesende fand an ihm einen eben so aufmerksamen als nachsichtigen Zuhörer. Schriften, worin ihm Weihrauch gestreut wurde, ließ er nur dann gelten, wenn sie zugleich als Meisterwerke glänzten; außerdem hegte er gegen solche Werke den größten Widerwillen, und trug den Prätoren auf, darüber zu wachen, daß sein Name in jenen Wettstreiten durch kein Lob gehaltloser Schriftsteller entehrt werde. Der Geist dieses großen Mannes strebte schon in früher Jugend nach hoher Bildung. Der Philosoph Athenodor aus Tarsus in Cilicien, und der Redner Apollodor von Pergamus, waren seine Lehrer. Den weisen Sphärus, seinen ehmaligen Lehrer und Freigelassenen, ließ er feierlich begraben. Ausgezeichnete Griechen hatte Augustus stets in seinem Haus und im Gefolge, und liebte besonders die griechische Komödie, welche er auch in den Theatern öffentlich aufführen ließ. Er las viel; fand er in einem Werk Grundsätze oder Beispiele, für das allgemeine Beste oder zu Nutz und Frommen des Einzelnen dienend, so schrieb er solche Stellen wörtlich ab, und schickte sie seinen Feldherren, den Staatsbeamten, ja selbst den Dienern seiner Person und seines Hauswesens, je nachdem Einer von ihnen Lehre oder Ermahnung bedurfte.

Manchmal las er ganze Schriften der Art im Senate vor, oder er verwies das Volk in seinen Edikten auf dieselben. Für den schriftlichen Vortrag hegte er große Sorgfalt, vorzüglich für die Deutlichkeit im Ausdrucke der Gedanken. Sein Styl war nett, rein und fließend. Gesuchten Witz, blinde Vorliebe für das Alte, und erkünstelte Schöngeisterei haßte er. Tiberius wurde

von ihm getadelt, weil er nach alten Worten haschte, Marcus Antonius aber gar für unsinnig erklärt, weil er es in seinen schwülstigen Aufsätzen darauf anlegte, mehr bewundert als verstanden zu werden. Insbesondere mußte sein Günstling Mäcen, dessen weicher, süßlicher und geschraubter Styl ihm unerträglich schien, manchen Scherz, auch manche Verspottung ertragen. Augustus nannte seine gezierten Ausdrücke balsamirtes Haargekräusel, und machte ihn durch Nachahmung lächerlich. So schloß er, z. B. einen Brief an Mäcen mit den Worten: „Leb' wohl, du edelsteinener Honig meines Herzens, du Elfenbein aus Etrurien, du weißer Enzian aus Aretium, du oberländischer Diamant, du Perle des Tiberflusses, Töpferjaspis, Karfunkel Italiens," u. s. w. — Eines unrichtig geschriebenen Wortes wegen entsetzte Augustus einst einen consularischen Legaten als dumm und unwissend. — *)

Ungeachtet der Liebe zum Versemachen, welche so viele Römer in jenem Zeitraum ergriffen hatte, zeigten sich doch, außer den schon genannten Koriphäen, nur wenige, welche ein mehr als mittelmäßiges Talent bewährten. Um desto mehr fiel es mir auf, zu bemerken, daß römische Dichter des ersten Ranges, (insbesondere Virgil, Horaz und Ovid) so manchen vom zweiten übermäßige Lobeserhebungen mit verschwenderischer Hand streuen.

Diesen scheint jedoch weder Täuschung noch echte Kunstwürdigung, zum Grunde gelegen zu seyn, sondern entweder irrig angewendeter Nationalstolz, oder politische Klugheit, oder irgend ein Freundschaftsverhältniß.

---

*) Sueton. in Oct. Aug. cap. 86 — 90. — Dio Cass. l. 48. cap. 33. — Macrob. Saturn. l. 2. c. 4.

Ich fand in der palatinischen Bibliothek die Werke vieler Dichter von der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts bis zu Tibers Regierung. Man hält sie für die besten nach den Ersten. Da sie aber außerhalb Italien wenig bekannt geworden sind, schrieb ich mir ein Verzeichniß und einige Bemerkungen über sie zusammen. *)

In der epischen Poesie fand ich mehr Dichter, als ich erwartete, und wurde durch manches Gelungene überrascht in den Gedichten des Rabirius, Varro Atacinus, Pedo Albinovanus, Varius, Macer und Ponticus. Rabirius, welchen Rom als Meister im Styl der epischen Größe bewundert, wählte sich einen Stoff aus der Zeit des letzten Triumvirats. Als Antonius sieht, daß sein Glück zu einem Andern übergeht und ihm nichts bleibt, als die Freiheit zu sterben, und selbst diese nur, wenn er schleunig davon Gebrauch mache, läßt der Dichter ihn ausrufen: „Mir bleibt nur, was ich Andern gab!“ Er tröstet sich mit diesen wenigen Worten durch das schöne Gefühl der Erinnerung an die Wohlthaten, womit er einst so Viele beglückte, in seiner jetzigen Verlassenheit. Das Gute, das

---

*) Quintiliani institut. l. 10. c. 1. — Macrob. Saturn. l. 6 et 7. — Vell. Paterc. II. 36. — Sueton. de Grammat. illustr. — In Augusto c. 66. — In Caes. c. 56. — Cicero Epist famil. XV. 21. — Accad. Quaest I. 2. — Aul. Gell. III. 10. — Plin. hist. nat. l. 29. c. 4. — Corn. Nepos in praefat. — Seneca de benef. VI. 3. — Suasor. 1. — Controv. Excerpt. l. 2. declam. 2. — Epist. 122. — Ovid de Ponto l. 4. eleg. 10 & 16. — Trist. l. 2. — Art. III. 334 &. seq. Amor. I. 15. — III. 9. — de Ponto II. 10. — Trist. IV. 10. — Amor. II. 18. — Horat. Sermon. I. 10. — II. 5. — Ode I. l. 2. Epist. 3. l. — Ode 6. l. 1. — Propert. l. 2. eleg. 25. — Martial. l. 2. ep. 77. — Virgil. Ecl. 6 &. 8. — Propert. l. 1. Eleg. 7 &. 9. S. Anmerkung 21.

wir selbst genossen, verschwindet, aber ewig lebt jenes in uns, welches wir Andern erzeigt haben. —

Keinen geringen Ruhm erwarb sich unter den Römern Varro Atacinus durch sein episches Gedicht: Das goldne Vließ. Über ihm steht Pedo Albinovinus, welchen sein Freund Ovid den Hohen, Sterneschimmernden nennt. Die Theseide dieses Dichters ergreift in manchen Parthien durch epischen Schwung und Aufflug. Noch erinnere ich mich einer Stelle aus seinem Gedicht über die Seefahrt des Drusus Germanicus auf dem nördlichen Ocean; *) sie schildert wahr und lebhaft die ungeheuren Gefahren und die schreckliche Lage der kühnen Segler: **)

Längst schon hatten wir Tag und Sonne hinter dem Rücken,
Längst schon ausser den Gränzen der Welt, so weit sie bekannt ist,
Schifften sie kühn hindurch, durch menschenverbothenes Dunkel,
Zum hesperischen Ziel und dem äußersten Ende der Erde,
Trieben im Ocean, der in dem faulen Gewässer
Ungeheuer ernährt, Seehunde, gefräßige Hayen,
Immer wüthend bereit, den Bord des Schiffs zu erklimmen.
Donner der Brandung vermehret die Furcht, und plötzliches Staunen,
Wenn beim Mangel der Fluth das Schiff im Sande sich einkeilt.
Jeder wähnte nun hier sein letztes Loos schon entschieden,
Sah sich verloren bereits und von den Hayen zerfleischet.
Nun steigt einer hinauf zum Vordertheile, zu wehren
Sucht er dem Nebel zwar, doch bleibt die Welt ihm verschloßen.
Nichts ist er mehr zu erkennen im Stande, auch wird ihm der Athem
Schon zu kurz, zu beklommen die Brust; da beginnt er zu reden:
Sagt, wo wollen wir hin? Ihr seht, hier ist ja kein Tag mehr,
Und ein ewiges Dunkel umhüllt das Ende der Erde.
Wollen wir andere Himmel erspähn und andere Völker?

---

*) Im Jahre 16 nach Christi Geburt.
**) S. Anmerkung 22.

Götter weisen zurück und verbiethen das Ende der Schöpfung Sterblichen Augen zu schaun. Was rudern wir weiter auf fremdem Meer, die geheiligte Fluth entweihend, und stören in ihren Ruhesitzen die Götter! —

Dieser Pedo war einmal Schiedsrichter bei einem sonderbaren poetischen Streit. Ovid wurde von seinen Freunden angegangen, drei Verse aus seinen Gedichten wegzulassen. Er erklärte sich dazu bereit, doch mit der Bedingung, daß es ihm gegenseitig frei stehen müsse, auch drei Verse auszunehmrn, welchen niemand etwas anhaben dürfe.

Die Freunde schrieben nun diejenigen drei Verse auf, welche Ovid weglassen sollte; er dagegen jene drei, die ihm unangetastet bleiben müßten: Das Geschriebene wurde nun gelesen, und — siehe da! Man hatte beiderseits die nämlichen drei Verse aufgeschrieben. Ovid hatte dadurch gezeigt, daß er das Fehlerhafte wohl erkannte, aber dafür eingenommen war. Er pflegte zu sagen: Ein hübsches Gesicht, auf dem sich irgend ein Muttermal befinde, werde dadurch noch lieblicher. *)

Cajus Asinius Pollio, ein Mann, welcher die höchsten Staatswürden unter Julius Cäsar und Augustus Octavianus verwaltete, glänzte zugleich als Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Er sang die Thaten der Könige in feierlich-ernsten Jamben.

---

*) S. Anmerkung 23.

Damit der epische Cyclus vom trojanischen Kriege nicht unvollendet bleibe, wählte sich Macer den zürnenden Achill, und begann sein Heldenlied da, wo der unsterbliche Homeros das seinige geschlossen hatte.

Nicht minder kühn wagte Ponticus mit Homeros, dem ersten und höchsten aller Dichter, auf den Kampfplatz zu treten, und besang den thebanischen Krieg und den Todeskampf der feindlichen Brüder Etrokles und Polynices.

Den tiefen Strom des Heldengedichtes zu leiten, vermochte Varius, kühn und kräftig wie keiner vor ihm. Nicht minder hold als Kalliope war ihm auch die Muse des Trauerspiels. Die Römer stellen ihn dem Sophokles an die Seite, und behaupten, seine Tragödie: Thyest, könne mit jeder griechischen die Vergleichung aushalten. Ovid zeigte in seinem Trauerspiel Medea, wie viel er zu leisten vermochte, wenn er seine Genialität lieber gezügelt, als sich ihrem ungestümen Drange ganz hingegeben hätte.

Im Lustspiele behauptete Fundanius den ersten Rang unter seinen augusteischen Zeitgenossen. In der Charakterzeichnung ist er wirklich vorzüglich; besonders gelangen ihm gewisse Charaktere, wie z. B. seine Buhlerinnen und schlaue Sclaven.

Die epische Poesie wurde von den Römern, welchen Homers einfache Größe und Erhabenheit nicht zusagte, wie ein schimmernder Triumphbogen prächtig und feierlich geschmückt. So entsprach sie dem Nationalcharakter. Um so mehr mußte ich mich aber wundern, auch römische Elegiker, und in ihren Elegien so manche gemüthliche, weiche und zarte Stellen, ja auch Parthien zu finden, in denen die Gluth der Liebe mit griechischer Leidenschaftlichkeit auflodert. Dem Valerius Cato er-

warb die Lieblichkeit seiner elegischen Gedichte, welche er unter dem Titel: Lydia und Diana, bekannt machte, den Beinamen der römischen Sirene. Licinius Calvus, als der Tod ihm seine Quintilia entriß, athmete in seinen Elegien alle Trauer der Liebe aus, nachdem er vorher ihr Glück und ihre Gluth besungen hatte.

Cornelius Gallus dichtete nach griechischen Vorbildern. Ich sah von ihm Bearbeitungen theokritischer Idyllen und hesiodischer Didaskalien, auch Mythen nach dem alexandrinischen Dichter Euphorion. In den vier Büchern Elegien der Liebe an die schöne Lykoris ist er zwar eigenthümlich, aber etwas hart. Die ersten Dichter seiner Zeit wetteiferten in Lobeserhebungen. Virgil läßt ihn in einer Ekloge von einer Muse auf dem Parnasse einführen. Vor dem Eintretenden erhebt sich der sämmtliche Chor Apollons; der alte Sänger Linus, das Haar mit Blumen geschmückt, überreicht ihm, im Namen aller Musen, die Flöte des Hesiodos. — Eben so übermäßig preist ihn auch sein poetischer Freund Ovid:

> Gallus bleibt dem Morgen bekannt, und Gallus dem Abend,
> Und mit Gallus zugleich seine Lykoris bekannt.

Dieser Mann, gefeiert von den ersten Dichtern seiner Zeit und von Augustus Octavianus mit Ehren und Glücksgütern überhäuft, scheint beider nicht würdig gewesen zu seyn, wenigstens nicht in jenem hohen Grade und in so vollem Maße, als er sie wirklich genoß. Die erreichte Höhe machte ihn zum schwindelnden Frevler. Als Statthalter in Ägypten ließ er sich selbst Bildsäulen aufstellen, seine Thaten auf die ewigen Pyramiden eingraben, und wagte eine Verschwörung gegen den Cäsar, dessen Gunst ihn zu jener Höhe emporgehoben hatte. Er ward angeklagt, Augustus bebte zurück vor dem Gedanken, selbst

das Urtheil zu fällen über einen Undankbaren, den er geliebt und mit Wohlthaten überhäuft hatte. Er übertrug die gerichtliche Untersuchung und Entscheidung dem Senat. Dieser verhängte die Strafe der Güterberaubung und der Verbannung. Der Verbrecher kam ihrem Vollzuge durch freiwilligen Tod zuvor. Der Cäsar, indem er den Eifer des rächenden Senats lobte, beklagte zugleich, daß ein eigenes Schicksal ihn zwinge, im Unwillen gegen seine Freunde weiter zu gehen, als er wolle. *)

Den römischen Elegikern jener Periode mag man den Sabinus beizählen, von frühem Tode dahingerafft. Er dichtete, nicht unwürdig seines Freundes Ovid, der zugleich sein reiches Vorbild war, Antworten auf die elegischen Briefe, welche dieser liebende Heroinen, größtentheils an Treulose, in Charakter und Situation Verlassener schreiben ließ.

Von Epigrammatikern fand ich nur zwei: Lutatius Catulus, Konsul im Jahr 650; ein Dichter von vielem Witz, doch unrein in der Versification, wie im Stoff.

Pedo Albinovanus ist auch als epigrammatischer Dichter ein Liebling der Römer. Ein gewisser Cosconius, ein Mensch ohne Bildung, aber keck und absprechend im Urtheilen, eiferte einst sehr derb gegen die epigrammatischen Gedichte von etwas größerm Umfang. Bald nachher erschien ein eben so derbes auf ihn selbst, im Wesentlichen des folgenden Inhalts:

„Du, Cosconius, allenfalls zum Schmieren der Wagenräder im Circus zu gebrauchen, erklärst unsere Sinngedichte für

*) S. Anmerkung 24.

zu lang. Eben so könntest du auch einen Coloß für zu hoch, und die Statue eines Knaben für zu klein halten. Lerne denn, was du noch nicht weißt: Manches Epigramm des geistreichen Pedo füllt zwei Blätter. Gedichte, welchen man nichts wegnehmen kann, sind nie zu lang; du aber machst sogar lange Gedichte von nicht mehr als zwei Versen.“ —

In der Satyre haben die Römer zwei Dichter von Bedeutung aus jenem Zeitraum:

Furius Bibaculus, ein Zeitgenosse des Catulus, schrieb jambische Satyren, reich an bitterer Galle, und nicht arm an erhabenem Schwulst. So läßt er z. B. in seinen Versen „des rothen Hundssternes Wuth unmündige Bildsäulen spalten, und den Jupiter die winterlichen Alpen mit grauem Schnee anspeien.“

M. Terentius Varro, der gelehrteste aller Römer, Verfasser von beinahe fünfhundert Werken, und als Greis von beinahe neunzig Jahren noch ein rüstiger Schriftsteller, besonders im naturgeschichtlichen und landwirthschaftlichen Fache, gleich gründlich als Sprachforscher und als Historiker, machte die Römer mit einer neuen Art von Satyre bekannt, der menippischen, *) die einen besondern Reiz durch wechselnde Mannigfaltigkeit erhält; sie ist ein Gemische von Philosophie und Gelehrsamkeit, Ernst und Scherz, Versen und Prosa, römischer und griechischer Sprache. Ich bekam einige derselben flüchtig zu sehen. Die eine hatte die Aufschrift: „Der Blitz;“ — die andere: „Dieser und jener Herkules.“ Varro beweist darin, daß Herkules und Mars eine und dieselbe Person seyen. — Eine

*) S. Anmerkung 25.

dritte war überschrieben: „Du weißt nicht, was der Abend bringt.“ —

Ich schätze an Varro seine Kenntnisse viel höher als seine Darstellungskraft.

Auch in der didaktischen Form haben sich die Römer nicht ohne Glück versucht. Der epische Dichter Macer schrieb auch ein Lehrgedicht über Kräuter, Vögel und Schlangen. Stoff und Geist sind zu loben; wäre nur die Sprache edler! Diese ist zwar in des Gratius beschreibendem Gedichte, die Jagd, rein und edel, doch fehlen der Darstellung Kraft und Schwung.

In den meisten römischen Dichtern habe ich einen starken Hang zu Beschreibungen bemerkt. Sie verwenden dabei sehr schimmernde Farben, hierin ganz das Gegentheil der Griechen, welche, mit den Beschreibungen eben so mäßig als einfach in der Farbengebung, auch dadurch bewähren, daß der lebendige Geist ihnen mehr gilt als sein geschmückter Leib, der glänzende Ausdruck. Sehr viele römische Dichter, unter ihnen die vom ersten Range: Virgil, Ovid und Pedo Albinovanus, wetteiferten, den Ocean, Stürme und Schiffbrüche zu beschreiben. Eben so verhält sich's mit der Nacht. Virgil hat zwei Verse, worin Varro die Nacht beschreibt, nachgeahmt, Ovid aber dieselben getadelt. *)

Der Dichter Julius Montanus war ein besonderer Freund von Beschreibungen des Sonnen-Auf- und Untergangs, welche er in den meisten seiner Gedichte anbrachte. Dabei hatte er eine Wuth zum Vorlesen seiner eigenen Produkte, und deklamirte oft den ganzen Tag. Einst las er seinen

*) S. Anmerkung 16.

Freunden ein Gedicht, welcher mit einer Beschreibung des Morgens anfing:

Schon bricht des Phöbus Strahlenglanz hervor;
Den Himmel röthet schon der Tag; es eilt
Zum Nest die trauervolle Schwalbe hin,
Und theilt der muntern Brut ihr Futter aus.

Zum Schluß kam auch ein Abendgemählde:

Schon hat der Hirt das Vieh zum Stall geführt;
Die schwarze Nacht verbreitet Stille schon.

Natta Pinarius hatte dem Vorleser geduldig zugehört. Als er endlich aufhörte, sagte Jener zu einem Freunde: „Wär's möglich, die Gefälligkeit gegen einen Dichter weiter zu treiben? Ich folge ihm vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne!“ *)

Dieß sind die römischen Dichter der genannten Periode. Sie werden zwar von den genialen Griechen in jeder Hinsicht übertroffen, zeigen aber doch Geschmack und Talent. Von ihren Landsleuten werden sie in der Schätzung zu hoch gestellt; man erkennt bald, daß hier der Nationalstolz die Wage hält. So z. B. will Rom in seinem Titius Septimius einen glücklichen Nacheiferer Pindars und der griechischen Tragiker finden! —

---

*) Seneca Epist. 122.

Anmerkungen.

1. Die Fabel des Ceyx und der Halcyone erzählt Ovid im eilften Buche der Metamorphosen sehr umständlich. Ceyx leidet auf der Heimreise Schiffbruch. Nachdem Halcyone seinen Schatten im Traume gesehen hat, abgebleicht, entblößt, mit triefendem Haupthaar, eilt sie am frühesten Morgen ans Ufer des Meeres zu der Stelle, wo sie von dem Wegschiffenden Abschied nahm. Während sie da verweilt,

— — Sieh, in der Ferne der flüssigen Wellen erscheint ihr,
Etwas, wie menschlicher Leib, von Gestalt. Erst blieb, was es wäre,
Zweifelhaft ein wenig. Sobald es die Woge herantrug,
Und, obgleich noch entfernt, doch ein Leib zu seyn es erhellte,
Wurde Ke, ohn' ihn zu kennen, bewegt von dem Bilde des Schiffbruchs;
Und, als ob sie den Fremden beweinete: Wehe dir, rief sie,
Wer du auch seyst, und daheim der Verwitweten! — Näher geflutet
Kommt allmählig der Leib; und je mehr ihn jene betrachtet,
Schwinden je mehr und mehr die Gedanken ihr. Schon ihn getrieben
Gegen das nähere Land, und schon erkennbar dem Anblick,
Schaut sie; es war der Gemahl! Er ists, ruft jene, zerreißend
Antlitz und Haar und Gewande zugleich; und gegen den Ceyx
Zitternde Hände gestreckt. So kehrest du, trautester Gatte,
So zu mir, o du Armer, zurück? —
Hart zwängt die Gewässer.
Künstlich geordnet, ein Damm, der den Zorn des kommenden Meeres
Bricht im Empfang, und die Stürme zuvor abmattet den Wogen.
Hier sprang jene hinauf und — o Kraft des Wunders! sie flog auf.
Schlagend die wehende Luft mit eben entsprossenen Flügeln,
Streifte sie über die Fluth, ein bejammernswürdiger Vogel;

II

Und in dem Fluge zugleich, wie wehmuthvoll und beklagend,
Girret ihr Mund ein helles Getön, mit dem Schnäbelchen klappernd.
Doch wie den Leib sie berührte, der stumm aufwallet und blutlos,
Jetzt um die theuersten Glieder geschmiegt mit junger Beflüglung,
Gab sie umsonst, ach kalt mit hartem Schnabel, ihm Küsse.
Ob dieß Ceyx gefühlt, ob das Haupt in der Wellen Bewegung
Er zu heben geschienen, bezweifelten Alle, doch jener
Hatt' es gefühlt. Und zuletzt, durch Gnade der Himmlischen, nehmen
Beide der Vögel Gestalt. Beherrscht von demselbigen Schicksal,
Dauerte jetzo die Lieb', und nimmer getrennt auch den Vögeln
Blieb der ehliche Bund. Die Vermählten werden Erzeuger,
Und in der winternden Zeit durch sieben geruhige Tage
Brütet Halcyone still im schwebenden Nest auf den Wassern.
Dann ist sicher die Fahrt; dann hemmet die Winde vom Ausgang
Aeolus, schützend die Fluth, und schafft Meerstille den Enkeln.

(Übersetzt von Voß.)

---

2. Die Verwandlung des Cycnus in einen Schwan wird im zweiten Buche der Metarmophosen erzählt, und schließt mit den Versen:

Cycnus

— — Durchtönte die grünenden Ufer mit Klagen.
Schnell ward zarter die Stimme dem Mann, und flaumige Federn
Bargen ergrauend das Haar; und lang empor von dem Busen
Streckt sich der Hals; auch bindet ihm Haut die erröthenden Finger.
Fittige decken die Seit', und stumpf ist am Antlitz der Schnabel.
Cycnus erneut sich zum Schwan. Noch stets mißtraut er dem Himmel
Jupiters, eingedenk des grausam gesendeten Feuers.
Sümpf' und verbreitete Seen bewohnt er; hassend die Gluthen,
Hat er zur Wohnung erwählt die der Gluth feindseligen Wasser.

---

3. Pomponius Mela sagt im fünften Kapitel des dritten Buches seines geographischen Werkes: „Die Hyperboräer sind gerechte Leute, und leben nicht nur länger, sondern auch glücklicher, als die übrigen Menschen, ruhig und vergnügt. Den Krieg kennen sie nicht.“ — Pindar besingt in der dritten olympischen, und in der zehnten pythischen Siegeshymne das Hinter-

des Boreas starrendem Schauerhauch gelegene Land voll herrlicher Bäume.“ — Von den Einwohnere sagt er: „Ihrem Herzen ist die Muse nicht fremd; überall kreisen Chöre von Mädchen, rauschen Harfen, lispeln der Flöten Töne. Wie, mit goldenem Lorbeer die Stirne bekränzt, sie froh beim Opfermahl ihr Herz ergetzen! Nicht Krankheit, nicht abzehrendes Alter greift dieß heilige Geschlecht an. Ohne Mühen und Schlachtkämpfe wallen sie stets geschützt vor Nemesis schwerem Rächerarm.“ — Am Schlusse aber setzt Pindar selbst hinzu: „Weder zu Land noch zu Wasser findest du zum Volke der Hyperboräer den wundervollen Pfad.“ — Übrigens scheinen diese glücklichen Hyperboräer sehr warme Verehrer ächter Kunst gewesen zu seyn, indem sie die Esel dem Apollo schlachteten.

---

4. Die Strophe aus dem Chor der Vögel, worauf hier angespielt wird, lautet nach Wielands Übersetzung:

So singen die Schwäne,
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
Ihr Getöne vermischend und dazu
Mit den Flügeln schlagend, dem Apollo,
Tio, tio, tio, tio, tiotinx,
Sitzend am blumigen Ufer des Hebrus,
Tio tio, tio, tio, tiotinx;
Ihr Getön durchdringt das ätherische Gewölk;
Staunend lauschen des Wildes vielfache Geschlechter,
Und sanfte Heitre glättet die Wogen.
Totototo, tototo, totototo, totatinx.
Der ganze Olymp wird aufgeregt,
Erstaunen ergreift die Götterfürsten,
Und die olympischen Grazien stimmen
Ein in der Musen Jubelgeschrei,
Tiotio, tiotio, tiotinx.

---

5. Auch einige der alten christlichen Kirchenlehrer gebrauchen den Phönix als ein Sinnbild der Auferstehung und der Unsterblichkeit, indem der Tod, der erhabenen christlichen Vor-

stellungsart gemäß, ein Übergang in das bessere, ewige Leben, folglich eine Wohlthat ist. Belege hierzu finden sich: Paulus I. Korinth. 15, 26. — Clemens Constitut. apostol. l. 5. c. 8. — Ambros. fide de resurrect. — Lactantius de phönice. — Eusebii vita Constant. u. m. a.

---

6. Der Ibis — wird erzählt — reinigte sich mit Hülfe des langen Schnabels, als sein eigener Arzt, den überladenen Unterleib.

---

7. Aus der Tragödie Medea haben sich nur zwei Bruchstücke von Versen erhalten:

a. Servare potui, perdere an possim, rogas?
b. Feror huc illuc, ut plena Deo.

Die erstern Worte erkläre ich mir so: Jason hat den Treubruch begangen. Schon hat die verlassene Medea den Entschluß zur Rache gefaßt, schon hat sie selbst ihre Zaubermittel aufgebothen, und ist zur That bereit. Die besorgte Amme äußert ihre Zweifel, ob die Ausführung auch gelingen werde, ob Medea dieß über sich vermögen werde? — Ihr antwortet die Tiefgekränkte, stolz im Bewußtseyn dessen, was sie früher für den Jason that:

Ich konnt' ihn retten, und du frägst mich noch,
Ob ich ihn auch verderben könne? —

Die letztern Worte spricht sie, in dem Momente kurz vor der Nachethat, da ihr Innerstes in Aufruhr tobt:

Umhergetrieben werd' ich, hierhin, dahin,
Wie eines Gottes voll.

---

8. Tomi, eine Stadt am Pontus Euxinus in Nieder-Möſien, dem jetzigen Temesvarer Banat.

---

9. Eylon trägt dieſen Mythos hier nach den allegoriſch-bildlichen Ideen des Plato (im Phädrus und im Gaſtmahle) und nach der Erzählung des Apulejus vor, welche letztere jedoch in der gegenwärtigen Bearbeitung nur als Stoff zu neuer Geſtaltung genommen wird, eben ſo wie der Dichter ſich geſchichtliche Stoffe wählt. — Der goldene Eſel, das Werk, worin Apulejus auch den Mythos von Amor und Pſyche vorträgt, iſt eigentlich ein mileſiſches Mährchen, oder vielmehr eine Sammlung mileſiſcher Märchen; dieß deutet der Verfaſſer ſelbſt im Eingange an.

Sonderbar iſt es, daß dieſer Mythos von den bildenden Künſtlern des Alterthums ſo häufig, von den Dichtern aber faſt gar nicht bearbeitet wurde. Apulejus iſt der einzige Schriftſteller, der ihn erzählt.

Vor ihm ſoll ein Ariſtophantes Athenäus denſelben Stoff ausführlich behandelt haben. Die neuern Dichter — faſt aller Nationen, waren eifrige Nachbilder dieſes gierig ergriffenen Stoffes. Ihre Bearbeitungen ſind aber bald zu witzig, bald zu frivol, bald zu ſentimental, bald zu geziert, bald zu proſaiſch-nüchtern u. ſ. w. Man denke hier an die Behandlungen von Jean Lafontaine, Wieland, Koſegarten, Soden, C. Schulze u. a.

Soll das Gewand dem ſchönen Körper, oder der ſchöne Körper der ſchönen Seele ganz anpaſſen, ſo muß dieſer Mythos ſehr einfach, aber auch ſehr zart und lieblich erzählt werden; die ätheriſche Bildung muß die Roſenfarbe mit dem Roſenduft vereinigen. — Ich habe dieß verſucht, weil die vorhandenen Verſuche nicht genügen.

---

10. Den Namen Scylla erhielt dieser Fels von dem griechischen Wort Σκυλλα, Hündinn, des Fluthengeheules wegen. Homer und Virgil schildern die Scylla als ein graunhaftes ungeheures Meerweib; der erstere im zwölften Gesang der Odyssee mit den folgenden Zügen:

Dorthin sind zween Felsen. Der eine ragt an den Himmel,
Spitz erhebend das Haupt; und Gewölk umwallet ihn ringsum,
Dunkelblau, das nimmer hinwegzieht; nie auch erhellt ihm
Heiterer Glanz den Gipfel, im Sommer nicht, oder im Herbste.
Auch nicht stiege hinauf ein Sterblicher, oder herunter,
Nicht ob zwanzig Händ' und zwanzig Füss' er bewegte,
Denn das Gestein ist glatt, dem ringsbehauenen ähnlich.
Aber mitten im Fels ist eine benachtete Höhle,
Gegen das Dunkel gewandt zum Erebus. — — —
Drinnen im Fels wohnt Scylla, das fürchterlich bellende Scheusal,
Deren Stimme so hell, wie des neugeborenen Hundes,
Hertönt; aber sie selbst ein entsetzliches Graun, daß schwerlich
Einer sich freut sie zu sehn, wenn auch ein Gott ihm begegnet.
Siehe, das Ungeheuer hat zwölf unförmliche Füsse,
Auch sechs Hälse zugleich, langschlängelnde; aber auf jedem
Droht ein gräßliches Haupt, worin drei Reihen der Zähne,
Häufig und dicht, umlaufen, und voll des finsteren Todes.
Halb ist ien' inwendig hinabgesenkt in die Felskluft;
Auswärts streckt sie die Häupter hervor aus dem schrecklichen Abgrund,
Schnappet umher und fischt sich, den Fels mit Begier umforschend,
Meerhund' oft und Delphin' und oft noch größeres Seewild,
Aufgehascht aus den Schaaren der brausenden Amphitrite.
Niemals rühmte sich noch ein Segeler, frei des Verderbens
Dort vorüberzusteuren; sie trägt in jeglichem Rachen
Einen geraubeten Mann aus dem schwarzgeschnäbelten Meerschiff. —

✿

Doch weit niedriger schaust du den anderen Felsen,
Jenem so nah, daß leicht dir hinüberschnellte der Bogen.
Dort ist ein Feigenbaum, der groß und laubig emporgrünt,
Unter ihm droht Charybdis, und schlürft das dunkle Gewässer.
Dreimal strudelt sie täglich hervor, und schlürfet auch dreimal
Fürchterlich! — —

Diese Erzählung ist sehr einfach und herzlich, im kindlichen Tone argloser Gläubigkeit vorgetragen; es liegt aber unter jedem Zuge tiefe Wahrheit verborgen. Das Gemählde des volltönigen und doch nachbildenden Römers hat mehr Farbenschimmer und bewirkt wohl Bewunderung, erregt aber bei weitem nicht so-

wie Homers Schilderung, Glauben und Rührung. So beschreibt Virgil im dritten Gesange der Äneis:

Dort durch Gewalt vormals und erschütternde Taumel zerrüttet,
(So viel mag umwandeln die Zeit in altender Dauer!)
Barst, wie man saget, der Grund, da vereiniget beiderlei Erdreich
Veste noch war, einströmte die Fluth, und mit stürmender Brandung
Riß sie das Siculerland von Hesperia; Felder und Städte,
Durch Meerufer getrennt, durchspühlt' ein geengeter Strudel.
Rechts hält Scylla den Strand, und die unfriedsame Charybdis
Links; und zum untersten Wirbel des Abgrunds schlürfet sie dreimal
Jäh die unendlichen Fluthen hinab, dann wieder zur Luft auf
Schnellt sie die wechselnden hoch, und schlägt die Gestirne mit Meerschaum.
Aber Scylla verweilt im dunkelen Winkel der Felskluft,
Wo sie das Haupt ausstreckt, und die Schiff' an die Zacken heranzieht.
Vorn ist Menschengestalt, und schön von Busen die Jungfrau,
Bis an den Schooß: doch hinten ein graunvoll ringelnder Wallfisch,
Welcher Delphinenschwänz' an den Bauch der Wölfe gefüget.
Besser dem Ziele genaht des trinacrischen Berges Pachynos,
Auch mit Verzug, und umher auf längerer Bahn dich gewendet,
Als in der graulichen Höhl' einmal nur gesehen das Scheusal
Scylla, nnd das Geklipp, durchbellt von schwärzlichen Hunden!

---

11. Die römischen Dichter wetteifern in Beschreibungen dieses schönen Quells: Ovid im fünften Buche der Verwandlungen, Virgil im dritten Gesange der Äneis und in der zehnten Ekloge; Lucan im dritten Buche der Pharsalia, und Sil: Italicus im dreizehnten Buche des Gedichts vom punischen Kriege. Auch Seneca im Trostschreiben an die Marcia (Kap. 17) preist die Arethusa als celebratissimum carminibus fontem, nitidissimi ac perlucidi ad imum stagni, gelidissimas aquas profundentem.

---

12. Eisenkraut (Verbena) wurde zum Götterdienste verwendet. Man umwand mit demselben die Altäre. Auch die Fetialen, (geheiligte Kriegs- und Friedensherolde) waren damit bekränzt. Die römischen Schriftsteller brauchen aber die Worte Verbenae und Sagmina (d. i. sancimina, von sancire, heiligen)

auch überhaupt für Opferkräuter, von heiliger Stätte gepflückt, wie z. B. Lorbeer, Myrthen, Rosmarin u. a., (Livius, I. 24. XXX. 43. — Plinius, hist. nat. l. 22. c. 2. — Ovid, Fastor. I. 381. — Metam. VII. 242. Am. I. 1. 29. — 2. 23.) Dem Aberglauben dient das Eisenkraut auch heut zu Tage hier und da als Amulet und Zaubermittel.

---

13. Die Rede des Pinarius führt Livius im 24sten Buch seiner römischen Geschichte an. Sie ist merkwürdig, weil sie eine seltsame Vereinigung von Pflichtgefühl und Härte mit Humanität und Frömmigkeit darstellt. Nach Große's Übersetzung lautete sie also:

„Ich glaube gewiß, Kameraden! ihr werdet gehört haben, wie die römischen Besatzungen in diesen Tagen von den Sicilianern überlistet und ermordet worden sind. Dergleichen Gefahr seyd ihr durch der Götter Gnade und auch durch eigene Bravheit, da ihr Tag und Nacht unter Gewehr auf euern Wachtposten standet, entgangen. Wollte der Himmel, daß man ferner nicht nöthig hätte, Unwürdigkeiten zu erdulden oder selbst auszuüben! Auf solche Art haben wir uns bisher gegen heimliche Anschläge gesichert. Weil diese den Ennensern nicht so recht gelingen wollen, so fordern sie jetzt öffentlich die Schlüssel der Thore zurück. Sobald wir dieselben werden überliefert haben, wird Enna gleich in der Gewalt der Karthaginenser seyn, und schändlicher, als die Besatzung zu Murgantia, wird man uns hier niederhauen. Kaum habe ich die einzige Nacht, in der ich euch von der bevorstehenden Gefahr benachrichtigen wollte, zur Überlegung nehmen können. Mit Anbruch des Tages werden sie eine Versammlung halten, um mich zu verleumden und das Volk wider euch aufzuhetzen. Und also wird diese Stadt am morgenden Tage, entweder mit eurem oder der Ennenser Blut überströmt werden. Laßt ihr euch überfallen, so habt ihr nicht das Geringste zu hoffen; kommt ihr aber zuvor, so ist nicht die mindeste Gefahr zu befürchten. Wer das Schwert zuerst wird gezuckt haben, dessen wird der Sieg seyn. Erwartet also insgesammt aufmerksam und gerüstet das Zeichen! Ich selbst werde der Versammlung beiwohnen, und so lange, bis alles in Be-

reitschaft ist, die Zeit mit Gesprächen und Wortwechsel hinzubringen suchen. Wenn ich aber mit der Toga ein Zeichen werde gegeben haben, dann erhebt ein allgemeines Geschrei, fallet den Haufen an, streckt mit dem Schwerte Alles zu Boden, und sorgt dafür, daß keiner am Leben bleibe, von dem ihr Gewalt oder List befürchten müsset. Euch aber, Mutter Ceres und Proserpina, euch alle, ihr Götter der Ober- und Unterwelt, die ihr diese Stadt und die geheiligten Seen und Haine bewohnt, euch flehe ich an, uns nur alsdann gnädig beizustehen, wenn wir diesen Entschluß faßten, den Schlingen zu entgehen, nicht selbst welche zu legen. — Ich würde euch, meine Kameraden, mit mehrerem zu ermuntern suchen, wenn ihr mit gerüsteten Soldaten zu fechten hättet. Wehrlose und Sichere werdet ihr mit Gewalt dahinwürgen." —

---

14. Gemoniae scalae oder Gemonii gradus; so hieß in Rom eine, vor dem Staatsgefängnisse befindliche Treppe, über deren Stufen die Leichname der Hingerichteten mit einem Hacken herabgeschleift und in die Tiber geworfen wurden. Man leitete ihren Namen davon ab, quod gemitus locus esset. Sueton im Leben des Kaisers Tiberius (§. 17.) und Vitellius (§. 61.) Tacitus im 8ten Buch der Geschichtsbücher, Valer. Maximus im 6ten Buch seiner denkwürdigen Beispiele, Plinius im 8ten Buch der Naturgeschichte, und Juvenal in der 10ten Satyre, sprechen mit Graun von dieser Todestreppe. Die Stelle, worin Tacitus die tragische Scene von Sejans Ende in seinen Annalen schilderte, — gewiß ein Gemählde mit glühenden Farben! ist leider verloren gegangen.

Wie sehr dieser Verlust zu beklagen ist, zeigt sich aus der Schilderung, welche uns dieser Meister in der Charakterzeichnung im 4ten Buche der Annalen von Sejans äußerm und innerm Wesen hinterließ:

„Sein Körper war ausdauernd bei Strapazen, sein Geist unternehmend; er wußte sich zu verbergen, Andere zu verläumden; im gleichen Grade schmeichelnd und stolz: äußerlich sittsam und blöd, innerlich aufstrebend zum Gipfel der Macht. Eben

darum zeigte er sich bald freigebig und prächtig, öfter aber in Geschäften wirksam und unermüdet; gefährliche Eigenschaften, sobald sie Masken der Herrschsucht werden.“

Und nun! wie groß, wahrhaft erhaben paßt hierzu die früher geäußerte Bemerkung:

„Er fesselte den Tiber durch mancherlei Kunstgriffe so, daß er diesen, für Andere unergründlichen Mann, nur gegen sich unbehutsam und offenherzig machte, und das nicht sowohl durch seine Behutsamkeit (denn er mußte zuletzt unter der nämlichen Intrigue erliegen,) als vielmehr durch den Zorn des Himmels gegen den römischen Staat, zu dessen Verderben seine Größe und sein Fall gedeihen mußte.“ —

Diesen Sejan, ein Beispiel von höchster Größe und tiefstem Fall, wählte der feurige Satyrendichter Juvenal zum Gegenstand eines großen lebenvollen Gedichts, der zehnten Satyre, worin er die Idee aufstellt, was des Menschen b e s t e r W u n s c h seyn soll, und wie verkehrt des Menschen Wünsche sind. Einer wünscht R e i c h t h u m; aber ach!

Magst einige Gefäße nur von feinem Silber führen,
So hast du, wenn des Nachts du auf der Straße bist,
Dolch oder Fangstock zu befürchten; mußt beim Mond
Vor jedes Schilfs bewegtem Schatten beben.
Leer kann der Wanderer
Im Angesicht des Räubers trillern.

Einen Andern stürzt die M a c h t, der Gegenstand
Des größten Neides:
Da sinkt die prächt'ge Reihe seiner Titel
Zur Tiefe hin; da fliegen Statuen herab, und folgen
Dem Strick; schon knistern Flammen, schon entglüht
Das volkgeehrte Haupt bei Blasebalg und Feuer,
Und zischend schmelzt der ungeheuere S e j a n,
Und aus dem Manne, der der zweit' im ganzen Reiche war,
Verfertigt man nun Krüge, Becken, Pfannen, Schüsseln.
Am Hacken hängt Sejan!
Die Freud ist allgemein:
Was für ein Mund! Wie gräßlich sein Gesicht!

Nie hab' ich, glaube mir's, den Menschen lieben können. —
Doch — welche That bewirkte seinen Fall?
Wer war sein Kläger? Wer hat ausgesagt?
Durch welche Zeugen ward er überwiesen? — »Nichts
Von alle dem! Ein wortreich langes Schreiben
Kommt von Caprea« *) —
Gut. Ich habe weiter nichts zu fragen.
Allein, wie nimmt sich Remus Volk dabei? —
»Es zieht, wie jederzeit, dem Glücke nach, und haßt,
Die die Verdammung traf. Dasselbe Volk,
(Wär schnell der alte Fürst in Ruh' dahingestorben,)
Hätt' in derselben Stunde den Sejan zum Kaiser ausgeschrien.
Laßt über Hals und Kopf uns laufen, weil er noch
Am Ufer liegt, und auf des Fürsten Feind uns treten:
Laßt's Sclaven sehn, damit es keiner leugne
Und den erschrocknen Herrn beim Schopf zum Richter schleppe. —
So hieß es damals vom Sejan. So raunte sich das Volk ins Ohr! —

Wie herrlich hebt der Dichter sich am Schlusse von dem Einzelnen in das Ganze, voll ächter Lebensweisheit, aus der Erfahrung und dem Innersten des Menschen geschöpft, bis zu einer beruhigenden Höhe über all dem wilden Weltgetümmel!

So soll demnach der Mensch nichts wünschen? Nichts? —
Soll ich dir rathen Freund, so überlaß den Göttern es,
Zu wägen, was uns vortheilhaft und unserm Zustand heilsam sey!
Sie werden, statt des Angenehmen das, was nützlich ist, uns geben.
Gott liebt die Menschen mehr als sie sich selbst!
Uns treibt Instinct und blinde Leidenschaft —
Indeß — damit du etwas doch zu bitten habest,
So bitte dieß:
Daß in gesundem Leib gesunde Seele sey!
So bitte um ein Herz voll Muth, das nichts von Furcht
Vorm Tode weiß, und dieses Lebens letzte Augenblicke für
Die beste Gabe der Natur erkennt; das jede Müh' und Last
Zu tragen weiß, das nie im Zorn entbrennt,
Nichts heftig wünscht, und dem herkulische Beschwerde
Und saure Arbeit lieber sind als Schmausen und
Sardanapalus weiche Federbetten. —

---

*) Eine Insel, wo Tiber sich aufhielt.

XII

15. Ovid überhäuft (in der 13ten Elegie des 3ten Buches der während der Verbannung im Pontus geschriebenen Trauergesänge) seinen Genius am Geburtstage mit den bittersten Schmähungen: „Der unnütze Schutzgott meiner Geburt (denn wozu nützt' es mir, geboren zu werden?) erscheint an meinem Feste. Grausamer! Was besuchst du des Verbannten unglückliche Jahre? Du hättest ihnen ein Ziel setzen sollen. Hegtest du Sorge für mich oder einige Scham, so würdest du nicht außer meinem Vaterlande mir folgen; du hättest getrachtet, an dem Orte, wo ich zu meinem Unglück als Kind von dir gesehen ward, zum letztenmal mir zu erscheinen, und hättest mir in der Stadt, die ich verlassen mußte, — wie auch meine Freunde es thaten, — traurig das Lebewohl gesagt. Was willst du im Pontus? Hat auch dich Cäsars Zorn in das äußerste Land des Erdkreises gesendet? Du erwartest wohl für dich die Ehre der festlichen Sitte? Daß ein weißes Gewand von meinen Schultern herabhänge? Daß der rauchende Altar mit blühenden Kränzen umwunden werde, und Weihrauchkörner im festlichen Feuer knittern? Und daß ich Kuchen, ein Zeichen meines Geburtsfestes, für mich opfere, und mit frommem Munde frohe Gebete beginne? — So gut ist meine Lage nicht; auch mein Zustand ist nicht so beschaffen, daß ich mich deiner Ankunft freuen könnte. Mir geziemt ein Leichenaltar, mit Todescypressen umgeben, und eine Flamme, dem erbauten Scheiterhaufen bereitet.“

„Ich mag keinen Weihrauch streuen, der die Götter doch nicht erbittet und an fromme Gebete denk' ich in solchem Jammer nicht. Wenn ich aber doch an diesem Tage etwas bitten soll, so flehe ich, daß du in Zukunft nicht wieder an den Ort kommst, so lange der Pontus mich hält!“ — (Übersetzung von Eichhof.)

In der 5ten Elegie des 5ten Buches feiert Ovid den Geburtstag seiner Gattinn als Verbannter im Pontus mit rührender Wehmuth. Er schmückt sich festlich mit dem weißen Gewande, dessen Farbe seinem Schicksal so unähnlich ist; er baut einen grünen Altar von Rasen, umwindet den Heerd mit Blumen, streut Weihrauch in die Flamme, strömt Wein, und fleht beim Opfer die Götter an, alles Böses, das ihr drohe, auf sein Haupt fallen zu lassen.

Tibull ist unerschöpflich im Lobe des Genius an den Geburtstagen seiner Theuern. So feiert er in der 7ten Elegie des 1sten Buches den Geburtstag seines Freundes Messala, in der 2ten Elegie des 2ten Buches und im 5ten Gedicht des 4ten Buches das Geburtsfest der Verlobten seines Freundes Cerinthus. Im 4ten Gedichte des 4ten Buches spricht das Mädchen selbst am Geburtstage des Geliebten ihre Wünsche aus. Ich lege dem Leser ein Paar dieser Gedichte vor, theils um ihm die anschaulichste Vorstellung der Römer über den Genius durch sie selbst zu verschaffen, theils um ihn bei jeder Gelegenheit mit dem Geiste der römischen Poesie näher bekannt zu machen. Ich wähle dazu die meisterhafte Übersetzung von Voß:

Am Geburtstage des Cerinthus.

Glückliche Worte gewählt! Der Geburtsgott naht den Altären.
Alle mit günstiger Zung' ehret ihn, Männer und Frau'n!
Brennt Weihrauch auf den Heerden nach Pflicht, brennt edle Gedüfte,
Welche die Segensflur weicher Sabäer gesandt.
Selbst nun komme zu schauen der Genius seine Verehrung,
Und sein heiliges Haar prange mit sanftem Geflecht.
Ihm auch tröpfle die Schläfe von lauterem Geiste des Nardus;
Satt von Fladen zugleich sey er, und trunken des Weins.
Alles gewähr', o Cerinthus, sein Wink dir, was du auch forderst.
Auf denn! Säumest du noch? Fordere! Jener gewährt.
Ahnung sagt, du wünschest untrennbare Liebe der Gattinn.
Schon auswendig gelernt haben die Götter den Wunsch.
Lieber verlangtest du nicht selbst alle Gefild auf dem Erdkreis,
Die mit mächtigem Stier tapfere Pflüger sich baun;
Lieber auch nicht, was edlen Gesteins glückseligen Indern
Wächst, wo des östlichen Meers purpurne Wogen erglühn.
Heil! Es erfolgt! Seht ihr, wie mit hastiger Schwinge daherfliegt
Amor, und festem Verein schlinget ein feuriges Band?
Daure das Band auf immer, bis langsam schleichendes Alter
Beiden die Stirne gefurcht, beiden gefärbet das Haar!

In dem folgenden Gedichte ergießt Sulpicia selbst die glühenden Empfindungen ihres Herzens am Geburtstage ihres geliebten Cerinthus:

Dieser Tag, o Cerinthus, der dich mir schenkte, geheiligt
Sey er mir stets, und geehrt unter den Festen des Jahrs.

XIV

Als dich die Mutter gebar, weissagten die Parcen den Mägdlein
Neuen Frohn, und verliehn dir unumschränkte Gewalt.
Doch ich brenne vor Allen; mit Lust auch brenn' ich, Cerinthus,
Wenn der meinigen gleich innige Gluth dich entflammt.
Gleich sey die Lieb'! Ich flehe bei deinen Augen, o Jüngling,
Bei der verstohlenen Wonn' und bei des Genius Macht!
Herrlicher Gott, nimm freundlich die Gab', und hold das Gelübd' an,
Wenn ja, so oft er an mich denket, das Herz ihm erglüht.
So er vielleicht schon jetzo nach anderer Liebe sich sehnet,
Dann, o du Heiliger, fleuch, bet' ich, den trüglichen Heerd!
Du auch, Cypria, halt auf Gerechtigkeit! Gleich in der Fessel
Nöthige beide zum Dienst, oder entfessele mich!
Aber vielmehr sey'n beid' in mächtiger Kette vereinigt,
Die zu lösen hinfort keiner der Tage vermag!
Einerlei wünscht der Jüngling mit uns, doch verschlossener wünscht er;
Denn nicht läßt ihn dies Wort öffentlich sagen die Scheu.
Auf denn, o Gott der Geburt! Da du Himmlischer Alles erkennest,
Segne! Was macht es, er fleh öffentlich oder geheim?

Nun wollen wir auch noch Properzens Lyra hören. Die folgende Stelle aus der 10ten Elegie des 3ten Buches, worin er den Geburtstag seiner geliebten Cynthia feiert, übertrifft die vorhergehenden, wenn auch nicht an Innigkeit der Empfindung doch gewiß an Ründung und Zierlichkeit der Form:

Heute an meinem Bette, beim ersten Erwachen Aurorens,
Standen die Musen. Ich staunt', horchend auf ihren Befehl.
Und sie gaben das Zeichen von meines Mädchens Geburtstag:
Dreimal klatschten sie laut glücklichen Beifall mir zu.
Ohne Wolken vergehe der Tag; es schweigen die Winde!
Sanfter küssen des Meers zürnende Wogen den Strand!
Jedes traurige Bild soll vor mir heute verschwinden;
Niobe's Marmor selbst hemme den trennenden Schmerz!
Es verstumme das Klaglied der trauernden Alcyonen;
Itys schmerzlichen Fall weine die Mutter nicht mehr!
Aber, o Theure, du mir zum besten Glücke geboren!
Wache nun auf! Den Dank bringe den Göttern zuerst!
Wasche dir dann mit reinlichem Quell den Schlummer vom Auge!
Lege das glänzende Haar dir mit dem Finger zurecht!
Alsdann nimm dir das Kleid, worin du zuerst mich entzücket;
Lasse die Blume nicht fehlen dem lockigen Haar!
Flehe die Götter an, dir ewigen Reiz zu gewähren:
Ewig stehe mein Haupt unter der Herrschaft von dir! —

(Übers. von Knebel.)

Horaz bezeichnet den Genius (im 1sten Briefe des 2ten Buches) sehr schön mit einem einzigen Zuge, und nennt ihn: Genium memorem brevis aevi, eingedenk der Kürze des menschlichen Lebens. Hier erscheint der Genius ganz so, wie die Römer sich ihn dachten, als der gute Geist des Menschen, welcher, als personifizirter Frohsinn, uns immerzu an den schuldlosen Genuß des flüchtigen Lebens mahnt.

---

16. Das lateinische Wort remora bedeutet Verzug oder Hinderniß, auch überhaupt jedes Ding, welches hemmt und aufhält, daher auch ein Fisch remora oder ἐχενεις (soviel als Schiffhalter) genannt wurde, weil man — wie Plinius in seiner Naturgeschichte erzählt — von ihm glaubte, daß er die Schiffe aufhalte, indem er sich unten am Kiel anhänge.

---

17. Auf Lucrez dichtete Angelo Poliziano das folgende Epigramm:

Hic qui philtra bibit, nimioque insanus amore,
Mox ferro occubuit, sic mentem amiserat omnem.

---

18. Das Gedicht Ätna befindet sich im 3ten Bande der Wernsdorfischen Sammlung der kleinern lateinischen Dichtern, wird aber dort nicht dem Severus, sondern dem jüngern Lucilius, einem Freunde des Seneca, zugesprochen. Dieser Behauptung ist auch Meineke in seiner Übersetzung des Ätna gefolgt. Ich folge der Erklärung des Seneca, welcher den Severus Cornelius in seinem 79sten Briefe für den Verfasser des Ätna ausdrücklich erklärt: „Aetnam — hunc solemnem in omnibus poetis locum attingas, quem quo minus Ovidius tracta-

ret, nihil obstitit, quod jam Virgilius impleverat. Ne Severum quidem Cornelium uterque deterruit."

---

19. Großgriechenland (Graecia magna); so wurde bis in die Hälfte des siebenten Jahrhunderts nach Roms Erbauung, das untere oder südliche Italien genannt, wo die rastlos thätigen Griechen sehr viele Pflanzstädte angelegt hatten, eh die Römer daselbst Eroberungen machten. Die Einwohner jener Colonien wurden Zweizüngler genannt, weil sie griechisch und italisch sprachen. Aber gerade nur durch diese Vereinigung konnte es möglich werden, daß Griechen die ersten römischen Dichter wurden.

---

20. Die drei punischen Kriege währten, mit Einschluß der dazwischen tretenden Waffenruhe, vom Jahre 490 nach Roms Erbauung bis zum Jahre 608. Der erste derselben dauerte beiläufig 23 Jahre, der zweite 52, der dritte, welcher mit Karthago's Fall endigte, nur drei Jahre.

---

21. Ich bleibe hier, wie in dem ganzen Werke, meinem Vorsatze getreu, mich so viel möglich an die Urquellen zu halten, und habe deshalb den größten Theil der Nachrichten über die im Text genannten Dichter aus den Werken ihrer poetischen Zeitgenossen und anderer römischen Schriftsteller genommen. In späterer Zeit veranstaltete Sammlungen einzelner Gedichte und Fragmente der römischen Dichter vom zweiten Rang und von geringerem Umfang sind:

Burmani Anthologia vetus latina. — Fabricii biblioth. latina. — Poetae lat. minores, cur. Wernsdorf. — etc.

---

22. Die Übersetzung dieser Stelle ist von Meineke, welcher auch eine Ausgabe der Elegien und Fragmente des Pedo Albinovanus veranstaltete. Die hier geschilderte Seefahrt wurde im Jahre Christi 16 unternommen. Die römische Flotte befand sich an der Küste von Friesland; die Römer glaubten aber schon in der Nähe des Nordpols zu seyn. Tacitus versichert in seiner Beschreibung von Germanien (§. 45) daß dort das Ende der Welt sey. — Dieser Geschichtschreiber liefert einen Beweis für die Wahrheit der poetischen Schilderung des Pedo Albinovanus, da er diese unglückliche Expedition im 2ten Buche der Annalen (§. 23 und 24.) beschreibt:

„Anfangs hörte man im ruhigen Meere nur das Rauschen der Ruder und das Flattern der Segel von tausend Schiffen. Bald aber schoß aus einem schwarzen Wolkenklumpen Hagel herab, und heftige Wechselwinde trieben die Wellen empor, daß die Aussicht gehemmt und das Steuern erschwert ward. Und schon begann der Soldat — ängstlich und unbekannt mit den Scenen des Oceans — bald durch Drängen der Schiffer, bald durch unzeitiges Helfen, die Vorkehrungen der Erfahrnen zu vernichten, als auf einmal Wolken und Wellen der Südwind ergriff, und — theils durch Germaniens schwellende Küsten, theils durch reissende Ströme, theils durch den unermeßlichen Wolkenzug verstärkt, und durch die Strenge des eintretenden Nords heftiger, — die Schiffe in die weite See schleuderte oder gegen Inseln führte, die durch Klippen oder verborgene Sandbänke gefährlich waren.“ — Und bald nachher: „So wie der Ocean an Wildheit der Wellen jedes andere Meer, und Germanien an Rauhigkeit jedes andere Klima übertrifft, so überstieg dieser Unglücksschlag alles an Ungewöhnlichkeit und Größe, da ringsum nichts als feindliche Küsten oder eine so gränzenlose und hohe See war, daß sie endlos und jenseits ohne Land zu seyn schien. Ein Theil der Schiffe ward verschlungen; viele scheiterten an fernen Inseln.“ — — Diese Schilderung schließt Tacitus mit den Worten: „So wie einer (der Seeleute) aus der Ferne zurückkam, hatte er Wunder zu erzählen von furchtbaren Sturmwinden, seltsamen Vögeln, Meerungeheuern und Halbmenschen.“ —

In dem folgenden Urtheile, welches Tacitus über diese kühne Unternehmung fällt, mag man zwar den physikalischen

Irthum belächeln; doch bleibt der hohe Sinn, welcher darin seine Ehrfurcht für das Heilige ausspricht, schön und rührend:

„Man sagt, daß hier noch Herkulessäulen zu finden seyen. Drusus Germanikus war kühn genug zur Untersuchung; aber der Oceanus ließ ihn weder sich, noch dem Herkules nachspüren. Nach ihm hat es Keiner wieder gewagt, und man hielt es für gewissenhafter und ehrerbiethiger, die Thaten der Götter zu glauben, als sich erst durch Schauen überzeugen zu wollen.“ —

---

23. Diese Anekdote erzählt Seneca der Rhetor. (Excerpt. Controv. l. 2. Declam. 2.) Von den drei Versen werden dort nur zwei angeführt. Der erste:

Semibovemque virum, semivirumque bovem. (Art. am. II. v. 24.) bezieht sich auf den Minotaurus.

Der zweite (Amor. II. Eleg. 11. v. 10.) lautet:

Egelidum Boream, egelidumque Notum.

---

24. In einigen Ausgaben des Catull, Tibull und Properz, befindet sich ein Anhang von sechs Elegien und einem erotischen Liede unter dem Namen des Cn. Cornelius Gallus. Diese Gedichte sind aber größtentheils von der Art, daß wenn Gallus der Verfasser wirklich wäre, seine lobpreisenden Freunde: Virgil, Horaz und Properz, als sehr incompetente Richter erscheinen müßten. Man hat daher jene Gedichte, dunkel und spielend im Ausdruck, nachlässig und rauh im Versbau, als unwürdig des gerühmten Dichters, einem spätern Poeten Maximinianus, welcher unter dem Kaiser Anastasius lebte, nicht ohne Wahrscheinlichkeit zuerkannt. Es bleibt aber doch immer ein

auffallender Unterschied zwischen den übermäßigen Lobsprüchen, welche Gallus von seinen poetischen Freunden erhielt, und dem Urtheile Quintilians, welcher denselben zwar unter den vorzüglichen Elegiendichtern anführt, ihn aber hart nennt: „Elegia — sagt der Nationalstolz des römischen Kunstrichters (l. 10. c. 1.) — Graecos quoque provocamus, cujus mihi tersus atque elegans maxime videtur auctor Tibullus. Sunt qui Propertium malint. Ovidius utroque lascivior, sicut durior Gallus."

---

25. Erfinder dieser Art von Satyre war der Cyniker Menippus, zugleich berüchtigter Parodienschreiber und Wucherer. Als ihm sein großes Vermögen entwendet wurde, erhenkte er sich.

(Macrob. Saturnalium l. 1. und Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griech. und Rom.)

---

26. Die zwei Verse des Varro aus einer Beschreibung der Nacht hat uns der Rhetor Seneca (Controv. 16.) aufbewahrt. Bei dieser Gelegenheit erwähnt er zugleich des Julius Montanus als eines trefflichen Dichters: „Montanus Julius, qui comis fuit, quique egregius poeta, ajebat illum imitare voluisse Virgilii descriptionem:

Nox erat, et terras animalia fessa per omnes,
Alituum pecudumque genus sopor altus habebat. —

At Virgilii imitationem bene cessisse, qui illos optimos versus Varronis expressisset in melius:

Desierant latrare canes, urbesque silebant:
Omnia noctis erant placida composta quiete. —

XX.

Solebat Ovidius de his versibus dicere, potuisse fieri longe meliores; si secundi versus ultima pars abscinderetur et sic desineret: Omnia noctis erant. — Varro, quem voluit sensum, optime explicuit. Ovidius in illius versu suum sensum invenit: aliud enim intercisus versus significaturus est, aliud totus significat. —

Artemidor

im

Reiche der Römer.

Von

Christian Kuffner.

---

1. Band.

2. Abtheilung.

Brünn, 1823.

Bei J. G. Traßler.

Inhalt
der
zweiten Abtheilung des ersten Bandes.

IX. Verschiedenheit der Größe Roms und Griechenlands. Ältere römische Poesie. Entstehung der scenischen Spiele. Erste Schauspieler in Rom. Dramatische Kunst. Livius Andronicus, der erste dramatische Dichter in Rom = = = 201

X. Die Dichter Nävius, Ennius, Pacuvius und Attius. Leben, Charakter und Werke derselben = = = = = 223

XI. Reise nach dem Ätna. Die Städte Catana und Ätna. Die Bildsäule der Brüder. Ansicht des Berges Ätna. Physikalische Erklärungen und poetische Gemählde. Cornelius Severus. Pindar. Lucretius. Virgilius Maro = = = = 250

XII. Virgils Leben und Dichten. Plan der Äneis = = 268

XIII. und XIV. Glanzpunkte der Äneis. Vorzüglichste Episoden 290, 299

XV. Homer und Virgil, eine Parellele. Ankunft des römischen Statthalters Lucilius in Syrakus = = = = 305

Artemidor

im

Reiche der Römer.

Erster Band.

Zweite Abtheilung.

IX.

Schon während Nikasio's Vorlesung hatten sich in Flavius Gesichtszügen deutliche Spuren von Mißvergnügen gezeigt. Als Nikasio nun aufhörte, schien der junge Römer mit sich selbst zerfallen zu seyn; denn sein Verstand mußte Nikasio's Tadel für treffend erkennen, indeß der beleidigte Nationalstolz sich dagegen empörte. Sein innerer Zwiespalt nahm endlich die Form einer ironischen Lobrede an, und äußerte sich so:

„Die geistige Größe der Griechen ward in Rom von jeher verehrt. Schon M. Portius Cato, im Anfange des sechsten Jahrhunderts, lernte vom Dichter Ennius als hochbejahrter Mann die griechische Sprache, und trieb noch als Greis das Studium der griechischen Literatur mit Jünglingseifer. *) Der griechische Philosoph Panätius war Lehrer und Gefährte des größten Feldherrn seiner Zeit, Scipio's, des Besiegers von Karthago. Der wärmste Verehrer griechischer Weisheit war Cicero; aber sonderbar; auch Clodius, der Wüthende, welcher Cicero's Verbannung bewirkte, war immer von Griechen umgeben! **) Und gerade Cicero hat durch Schriften und Reden gezeigt, daß unsere Sprache der griechischen an

*) Cicero de Senect. 1. — Acad. Quaest. IV. 2. —
**) Cicero pro Milone. 10.

Reichthum des Ausdrucks nicht nachstehen darf; *) auch ist es noch keinem Griechen gelungen, sich, so wie er, zugleich in der gerichtlichen Beredtsamkeit voll Feuer und Kraft, und in dem ruhigen Ton des philosophischen Vortrags — zwei so verschiedenen Gattungen — hervorzuthun. Zwar haben allerdings viele Römer den Griechen gehuldigt; dagegen aber wollten doch manche wieder ihre Vorzüge nicht so hoch ansetzen, wie z. B. die Redner Lucius Crassus und Marcus Antonius; der erstere verachtete die Griechen, indeß der zweite nicht einmal den Schein haben wollte, sie zu kennen. Marius haßte die Griechen so sehr, daß er sogar auf der Reise nach seiner Villa einen Umweg machte, um nur die griechische Straße zu vermeiden. **)

Bei einem Gastmahl traf ich einst einen jungen Menschen, welcher durchaus griechische Sitten und Sprechweise affektirte, und sich dabei sehr läppisch benahm. Wir Römer nennen das Betragen eines solchen albernen Menschen unschicklich, weil alles, was er thut, sich nicht schickt, indem er entweder zur Unzeit oder zu viel spricht, sich brüstet, und die schuldige Rücksicht auf Rang und Unterhaltung der Anwesenden vergißt. ***) Jemand behauptete nun geradezu: Mit diesem Fehler sey das hochweise Volk der zu Griechlein herabgesunkenen Griechen sehr stark behaftet. — Ein Anderer bemerkte dabei, die Griechen hätten in ihrer Sprache nicht einmal ein Wort, um diesen Fehler auszudrücken. — Jener erwiederte, dieß komme eben daher, weil sie seine Größe nicht erkennen, oder wohl gar diesen Fehler für keinen halten. †) Überhaupt war der Mann ein

---

*) Cicero de nat. Deor. I. 4. — De offic. I. 1.

**) Cic. epist. fam. VII. 1.

***) S. Anmerkung. 1.

†) Cic. do orat. II. 1 et 4. — Orat. post. red. iu Sen. §. 6. Pro Rabir. Posthumo. §. 13. — Pro Milone §. 21.

gewaltiger Gegner der Griechen, und anstatt ihre hohen Vorzüge gehörig zu würdigen, machte er sichs zum Geschäfte, Alles, was er an ihnen von irgend Einem tadeln hörte, zu sammeln und mitzutheilen. So hielt er damals, vom Wein in eine etwas boßhafte Begeisterung gesetzt, eine förmliche Invective, und behauptete mit vieler Beredtheit: „Die Griechen seyen leichtsinnig, und unzuverlässige Freunde; sie schwätzten in ihren Schriften so manches nicht zur Sache Gehörige nur, um sich den Schein eines ungeheuern Wissens zu geben und Andern die Erlernung der Kunst zu erschweren. Diese Griechlein, sagte er, zerquälen sich mit Wortgezänk, und es ist ihnen mehr um das Streiten als um die Wahrheit zu thun.“ — *) Darin konnte ich ihm nicht beistimmen. Griechenland hat ja in der Beredtsamkeit vor allen andern Völkern stets den Vorzug — verlangt, und Athen ist die Mutter aller Wissenschaften; dessen ungeachtet aber unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die genialen Köpfe Roms — wie sichs schon oft gezeigt hat — an Geist allen Völkern der Erde vorgehen. Die Griechen konnten gewiß keinen eifrigeren Freund und Verehrer finden, als unsern selbst herrlichen M. T. Cicero, welcher unverhohlen gestand, daß er alles, was er sey, dem Studium der Griechen und ihren unsterblichen Denkmählern in Kunst und Wissenschaften verdanke. Dessen ungeachtet aber warnte er seinen Bruder Quintus, da dieser als Proconsul in seine Provinz Asien abreiste, vor engern Verbindungen mit Griechen (wenige, des alten Griechenlands würdige Männer ausgenommen) wohl auf seiner Huth zu seyn, weil der größere Theil derselben gehaltlos, und falsch, und durch lange Sclaverei zu listigen Schmeichlern entartet sey,

---

*) Cicero ad Attic. l. 7. ep. 18. — pro Ligario. 4. —
Auctor ad Herenn. I. 1. —
Cicero de orat. I. 4. et 11.

scheelsüchtig nicht nur gegen die herrschenden Römer, sondern auch einer gegen den Andern.“ — *)

So tief diese Rede des jungen Römers mich verwundete, mußte ich dennoch schweigen, weil ich es wohl fühlte, daß ich die Wahrheit der kränkenden Behauptung nicht siegend zu bekämpfen vermochte. All mein Schmerz ergoß sich nur in wenige Worte; ich sagte, dumpf und leise wie zu mir selbst sprechend: „So waren es vermuthlich diese vielen, unserer Nation zur Last gelegten Fehler, wodurch die Römer, bald nach der berühmten Schlacht bei Cannä, bewogen wurden, einen Gallier und eine Gallierinn, einen Griechen und eine Griechinn auf dem Forum in die Erde zu senken und sie in einem ummauerten Behältniß lebendig zu begraben. **) Wie ists möglich, daß ein Volk glauben konnte, durch eine solche Unmenschlichkeit die Götter zu versöhnen? — Anders dachte Griechenland; es rächte den gräßlichen Tod der Seinigen dadurch, daß es die Humanität der Römer befördern half.“ —

Etwas betroffen, die Thatsache nicht läugnen zu können, erwiederte Flavius, wie begütigend: „Jenen Frevel hat Rom den Griechen reich vergolten. Anerkennend, wie so manche Kunst und Wissenschaft zur Veredlung des Geistes und des Körpers wir der gebildetsten aller Nationen verdanken, hatte sich Griechenland dafür seines schönsten Lohnes zu erfreuen, als es, nachdem König Philippus von Macedonien durch ein römisches Heer besiegt war, seine Selbstständigkeit durch die Römer wie-

---

*) Cicero ad Quint. fratrem l. 1. epist. 1.
**) Liv. l. 22. c. 57.

der erhielt. Es muß eine herrliche Scene gewesen seyn; ich sehe sie vor mir. Ganz Griechenland, eine unzählige Menge, ist versammelt, die isthmischen Spiele zu schauen; aber die Wettkämpfe aller Art vermögen es nicht, Aug' und Seele mit der gewohnten Theilnahme zu beschäftigen. Macedonien erlag Roms siegreichen Legionen; aber welche Verfassung, welches Schicksal darf Griechenland erwarten? — Diese Sorge nagt an jedem Herzen. Da erscheint Quinctius Flamminius, der siegende Proconsul in blühender Jugendkraft, seine Römer mit ihm, und nehmen ihre Plätze ein. Tiefes Schweigen banger Erwartung herrscht rings umher. Die Tuba tönt. Ein römischer Herold tritt in die Mitte des Kampfplatzes. Im Namen des römischen Senats und des Proconsuls verkündet er dem versammelten Griechenland seine Unabhängigkeit nach eigenen Gesetzen! Die Menge staunt, glaubt kaum, was sie hört. Einer fragt den Andern, ob er auch recht vernommen habe. Der Herold muß nochmal vortreten, muß das schon Verkündigte wiederholen. Nun schallt Händeklatschen; Jubel und Freudengeschrei steigt zum Himmel empor; Kränze fliegen; die Menge, wie in Eins zusammenstürzend, gefährdet den Proconsul, der vor des Sturmes Andrang sich kaum retten kann. — Wie sprach Griechenlands allgemeine Stimme damals von uns? — „Noch sey — so sagte man — ein Volk auf Erden, welches aus eigenem Mittel, mit eigener Mühe und Gefahr für die Selbstständigkeit Anderer kämpfe; ein Volk, welches keine unrechtmäßige Herrschaft dulde, Recht und Gerechtigkeit zum allwaltenden Gesetz mache. Einen solchen Gedanken zu fassen, vermöge nur ein kühner Geist, ihn auszuführen nur Heldenmuth und Glück in der Fülle ihrer vereinten Kraft.“ — *)

---

*) Livius l. 33. cap. 32.

Flavius, von solcher Begeisterung über die historische Größe seiner Römer ergriffen, erschien uns in diesem Augenblicke selbst groß, und versöhnte uns mit seinem Stolz, weil dieser aus einem so herrlichen Boden aufsproßte. Die politische Schönheit der erzählten Großthat, welche ein ganzer Staat, der mächtigste seiner Zeit, an einem andern, entkräfteten ausübte, wirkte selbst in der Erinnerung noch auf alle Gemüther ungemein freundlich. Flavius gerieth durch die Rührung aller Anwesenden selbst in eine milde Stimmung, und fuhr fort:

„Ihr Griechen! lasset uns immerhin die politische Größe, in welcher kein Volk der Erde uns gleicht; wir erkannten ja dagegen von jeher die geistige eurer Vorfahren dankbar in ihrem vollen Werthe. In Kunst und Wissenschaft hat Griechenland uns übertroffen; es war aber nicht schwer, da zu siegen, wo wir keinen Widerstand thaten. Unsere Vorfahren haben die Dichter spät kennen gelernt, noch später sie aufgenommen. Zwar ließen sie bei Gastmahlen die Heldenthaten großer Männer mit Flötenbegleitung singen; die Sänger wurden aber so wenig geachtet, daß man es dem Proconsul M. Nobilior als eine Schande vorwarf, den Dichter Ennius in die Provinz Ätolien mit sich genommen zu haben. Dieß hatte die nothwendige Folge, daß man sich der Dichtkunst um so weniger widmete, je weniger die Dichter geehrt wurden. Ehre nährt die Künste, und der Ruhm entflammt Jeden; was aber allgemein verachtet wird, liegt darnieder. Sind wir nun schon in den Künsten und in der Erfindungskraft hinter den Griechen zurückgeblieben, so gebührt doch den Römern an Herrlichkeit der Naturanlagen der Vorzug vor allen Völkern der Erde. So haben wir auch das von den Griechen Entlehnte, wenn wir es der Mühe werth hielten, stets zu einer größern Vollkommenheit gebracht. Sehr viel geleistet wurde bei uns in dem Studium der Philosophie, als eigentlicher Wissenschaft des Lebens,

von der Zeit an, da M. T. Cicero ihren Vollglanz uns leuchten ließ. *) Dieser treffliche Mann, schrieb zugleich viel über die Dichtkunst, und machte selbst Verse; doch war er kein Dichter.

Fürwahr! unter allen, die sich freier Kunst und Wissenschaft widmen, scheint die Zahl trefflicher Dichter stets die kleinste zu seyn; und dennoch findet man, bei aufmerksamer Prüfung, bei den Griechen wie bei uns Römern, noch weniger gute Redner, als Dichter. **) Nahe verwandt dem Redner ist der Dichter, zwar strenger an das Sylbenmaß gebunden als jener, dafür aber desto freier im Ausdruck; manche Arten der Ausschmückung sind beiden gemeinschaftlich, vollkommen aber gleichen sie sich darin, daß weder die einen noch die andern ihr angebornes Recht zu freiem Aufschwung der genialen Kraftfülle sich einschränken und begränzen lassen. ***) Eben so nahe verwandt ist die Poesie der Mahlerei; so wie ein Gedicht ein redendes Gemählde ist, so muß auch jedes Gemählde ein schweigendes Gedicht seyn. †) Alle übrigen Wissenschaften und Künste gedeihen durch Unterricht und Regeln; den Dichter bildet die Natur selbst; ihn weckt seine eigene Seelenkraft, und eine beinahe göttliche Begeisterung hebt ihn empor. Einen grossen Dichter, und ein treffliches Gedicht kann ich mir ohne dieses himmlische Feuer nicht denken. ††) Daher mag wohl auch der poetische Stolz rühren; ich wenigstens habe noch keinen Dichter gekannt, der nicht sich selbst für den besten hielt. Dichter ohne Kraft und Geist stiften viel Übles. Sie lassen in ihren Gedich-

---

*) Cicero Tusc. quaest. I. 1. 2.
**) Idem de orat. I. 3.
***) Idem de orat. I. 16.
†) Auctor Rhetoricorum ad Herenn. IV. 28.
††) Cic. Tusc. quaest. I. 26.

ten die tapfersten Männer kläglich thun, und verweichlichen dadurch das Gemüth. Kommt zur Lectüre solcher Dichter noch ein verzärteltes, im Schatten der vier Wände verrinnendes Leben, so erschlaffen die Nerven jeder männlichen Tugend. Mit Recht verbannt Plato solche Leute aus seinem vollkommenen Ideal-Staat. *) Was nun insbesondere unsere römischen Dichter betrifft, so will ich meine Meinung jetzt unverholen erklären: Unter unsern Epikern ist Virgil zwar kein Homer, kommt ihm aber doch nahe. In der Elegie nehmen wir's mit den Griechen auf. Die Satyre ist ganz unser. Unter den Odendichtern verdient Horaz fast allein gelesen zu werden; dagegen haben wir erotische Liederdichter, welche dem Anakreon und euren besten Sängern an Lieblichkeit nicht nachstehen. Unser Calvus, Catullus, Valerius Ädituus und Porcius Licinius vereinigen in ihren Liedern die Wärme inniger Empfindung mit der süßesten Anmuth des Ausdrucks. Zur Probe nur einige Verse des Ädituus, die mir eben beifallen:

Ach wie drängt michs, Pamphila,
Dir des Herzens Qual zu künden! —
Was soll ich von dir erflehn?
Worte fehlen meinem Mund;
Liebeschmelzend gleitet Schweiß
Von der schmerzerfüllten Brust.
So, — verstummend, Liebeschmelzend, —
Sterbe ich zweifachen Tod.

*

Und aus einem andern Liede, da er zur Geliebten geht:

Warum trägst du, Sclave, mir
Vor die Fackel, die mir unnütz?

---

*) Cic. Tusc. quaest. V. 22. — II. 11. — III. 1. 2.

Laß uns gehen ohne sie!
Lodert doch in dieser Brust
Eine Flamme hell genug.
Sie vermag kein Windeshauch,
Sie kein silberheller Regen,
Der vom Himmel stürzt, zu löschen.
Diese Gluth der Liebe kann
Einzig nur die Liebe dämpfen,
Sonst auf Erden keine Macht.

*

Derselbe Witz glühender Leidenschaft sprüht in der folgenden Stelle aus einem Gedichte des Portius Licinius hervor:

Ihr Hüther hier der Schafe und der zarten Lämmer,
Sucht ihr nach Feuer? kommt hieher!
Ihr sucht noch? Wißt: das Feuer ist der Mensch!
Berührt mein Finger, so entzünd' ich schnell
Den ganzen Wald; in Flammen glänzt die Heerde
Und Alles rings umher vor meinem Blick. *)

*

In der Tragödie können wir den Griechen manches an die Seite stellen. Ennius, Accius, Pacuvius, Varius, Ovid und Pomponius Secundus, sind ehrenwerthe Dichter. In der Komödie erreichen wir kaum einen Schatten vom Glanze der Griechen, denen wir nachhinken. Unserer Sprache fehlt jener liebliche Reiz leichter Anmuth, welcher selbst unter den Griechen nur den attischen Dichtern allein eigen ist. Doch findet Plautus noch jetzt vielen Beifall; seine Verehrer sagen: die Musen würden sich seiner Sprache bedienen, wenn sie römisch reden wollten. Der zierlichste unserer Lustspieldichter ist Terenz; Afra

---

*) Aul. Gell. l. 19. c. 9. — S. Anmerkung 1.

nius, tüchtig in der römischen Original-Komödie, aber unrein. *) Um die Schatten der unsterblichen Sänger des alten Hellas nun vollkommen mit mir auszusöhnen, schließe ich meine Rede mit dem Zuruf unsers vorzüglichsten Lyrikers:

Den Griechen gab die Muse Schöpfergeist,
Den Griechen den vollendet schönen Ausdruck.
Legt ihre Meisterwerke Tag und Nacht
Nicht aus der Hand! **)

Nachdem die kleine Aufwallung der literarischen Eifersucht über die geistigen Vorzüge der Griechen und Römer sich gelegt hatte, theilte uns Nikasio den Schluß seiner Bemerkungen über die römische Poesie mit.

Er hegte insbesondere eine starke Vorliebe für die altrömischen Dichter, deren größerer Theil der Tragödie gehuldigt hatte. Sie sind auch jetzt noch Lieblinge der Römer, welche, als Freunde des Alterthümlichen, ihnen vor den meisten neuern Dichtern den Vorzug geben. Diese eifern und ereifern sich gegen ihren glücklichen Vorgänger, ergießen auch manchmal ihre Galle ganz ungescheut gegen sie, — aber vergebens! Man hört nicht auf, die Werke jener Alten zu lesen und zu rühmen; man drängt sich zur Aufführung ihrer Stücke. ***) Diese Vorliebe bleibt immer dieselbe, und — wie ich mich in der Folge selbst überzeugt habe, — mit vollem Recht. Den Mangel an Kunst, ein Gebrechen der rohen Zeit, ersetzen sie durch Genialität.

---

*) Quintil. inst. orat. l. 10. c. 1.
**) Horat. epist. ad. Pis. vers. 270 et 323.
***) Horat. epist. 1. l. 2. —

Ihre Trauerspiele haben tragische Kraft, ihre Lustspiele den Reiz naiver Lieblichkeit, welcher sich manchmal der griechischen Grazie nähert. Auf Anlage des Plans und symetrische Ausführung verwenden sie mehr Fleiß als die meisten Neueren, welche den vorzüglichsten Werth auf die Sentenzen legen. Auch herrscht in den Werken jener alten Sänger eine ganz eigene Heiligkeit und männliche Kraftwürde, indeß die Neueren, so wie in der Überfeinerung ihres luxurirenden Lebens, auch in der Darstellung und Sprache weichlich zerfließen. Die größten unter den römischen Rednern, Cicero an ihrer Spitze, haben es nicht verschmäht, ihre gerichtlichen Reden mit Stellen aus den Werken der alten Dichter: Ennius, Accius, Pacuvius, Cäcilius, Terentius, Lucilius und Anderer zu bereichern und zu schmücken. *)

Die scenischen Spiele verdanken ihre erste Einführung in Rom einer eben so bösartigen als hartnäckigen Seuche, im Jahre 389 nach Erbauung der Stadt. Schon waren alle Sühnungsmittel erschöpft; die wüthende Krankheit trotzte allen Versuchen menschlicher Klugheit. Endlich kam den Geängstigten der Gedanke, den Götterzorn durch theatralische Spiele zu besänftigen; eine neue Erscheinung dem kriegerischen Volk, welches bis dahin nur Pferderennen und Faustkämpfe in dem, vom König Ancus Marcius angelegten Circus gesehen hatte. **)

Nun wurden Spieler aus Etrurien berufen. Sie tanzten nach der Melodie einer Flöte, ohne mimische Darstellung. Die Spiele scheinen den Göttern nicht gefallen zu haben, denn die Seuche wüthete fort, die Tiber trat aus, überschwemmte den Circus, und unterbrach die scenische Vorstellung.

---

*) Quintil. inst. orat. I, 8.
**) Livius I, 35.

Besser als den Göttern behagte die Unterhaltung den jungen Römern. Sie ahmten den Histrionen nach, fügten aber dem stummen Spiel auch Worte bei, rohe Scherze in eben so rohen Versen, begleiteten den Vortrag mit passenden Geberden, und suchten in das planlose Ganze die möglichste Mannigfaltigkeit zu bringen. *)

Ein solches poetisches Gemische von lustigen Einfällen ohne Zusammenhang wurde Satura (Satyra) genannt. In der römischen Sprache bedeutet dieses Wort ein, aus verschiedenartigen Dingen zusammengesetztes Ganzes; so z. B. heißt satura lanx eine Schüssel mit vielerlei Früchten, satura lex ein Gesetz, welches über verschiedene Gegenstände und Fälle zugleich anordnet.

Als das scenische Spiel in der Folge eine kunstgemäßere Ausbildung erhielt, überließen die jungen Römer die eigentlichen theatralischen Vorstellungen den Histrionen, und belustigten sich ausschließend mit dem alten Chaos der satyrischen Possenspiele, welche atellanische oder oscische Fabeln genannt wurden, weil man sie von den Oskern erlernt hatte, welche die campanische Stadt Atella bewohnten. Diese von den jungen Römern aufgeführten Stücke wurden immer nur als Privatbelustigung und Nebensache behandelt, und erhielten deshalb auch den Namen Exodien, — Nach- oder Zwischenspiele. So entstand damals der Unterschied zwischen den eigentlichen Schauspielern (Histrionen), und den Atellanen, einheimischen Dilettanten. Den erstern wird, selbst jetzt noch, weder der Vortheil römischer Bürgerrechte, noch die Ehre des Waffendienstes gestattet. **)

---

*) S Anmerkung 3.

**) Livius I. 35. — VII. 3. — Cicero Epist. ad fam. VII. 1. — Val. Maxim. I. 4. — A. Gellius l. 17. c. 21. Juvenal. Sat. III. 175. — VI. 71.

Die ersten dramatischen Vorstellungen wurden im Freien gegeben; eine Laube, von Baumzweigen geflochten, oder ein aufgespanntes Zelt, bildete den Schauplatz; die Zuschauer saßen auf Rasenbänken. *)

Die dramatische Poesie schlug also, als kunstgemäßer Versuch, im römischen Boden früher feste Wurzel, als die übrigen Dichtungsarten, sproßte und entwickelte sich auch schneller, konnte sich aber dessen ungeachtet doch zu keiner Zeit einer ächten und vollkommen schönen Blüthe erfreuen.

Wenn die Römer behaupten wollen, daß der Ton des Trauerspiels ihren Dichtern gelungen sey, so lass' ich es gelten; **) wenn man aber die Ursache des spätern und höhern Mißlingens nur in ihrer Ungeduld zum Feilen und Bessern finden will, so kann ich nicht beistimmen, sondern bleibe der Meinung, daß die Ursache des Nichtgedeihens im Mangel des poetischen Geistes liegt; doch muß man mitwirkende Ursachen zugeben. Ich finde deren vorzüglich drei.

Zuerst: Die dramatische Poesie durfte sich in Rom nie so, wie in Athen, zur wesentlichen Verherrlichung der Volks- und Staatsfeste erheben; auch entglühte dabei kein Wettstreit der Dichter, wie bei den Griechen. Dann: Die Geschichte der Römer, so viel Großes sie auch in sich faßt, ist zu wenig poetisch, und gibt den Dichtern — mit wenigen Ausnahmen — keinen solchen nationellen Stoff, welcher, ohne Hinsicht auf politisches Interesse und staatsbürgerliche Verhältnisse, hinreichend anziehenden Gehalt hat für den Menschen als Menschen.

---

*) Ovid. de arte I. 102 et sequ.
**) Horar. l. 2. ep. 1. v. 165 et sequ.

Außerdem liegt es im kriegerischen Charakter der Römer, daß sie an Fechterspielen, Kämpfen wilder Thiere und prachtvollen Triumphzügen mehr Vergnügen von jeher finden, als alle Darstellungen der dramatischen Poesie ihnen gewähren könnten; ein sicherer Beweis, daß der höhere Sinn und die feinere Empfänglichkeit für das Schöne und Erhabene der Poesie ihnen fehlt. Selbst in der glänzendsten Periode — jener des Augustus Octavianus — zog der herrschende Geschmack die rohe Augenlust an blendendem Schaugepränge den edelsten Geistesgenüssen vor.

Die Griechen sind ein poetisches Volk. Wie könnte man aber einer Nation — sie sey in mancher Hinsicht noch so groß und herrlich — einen poetischen Charakter zuschreiben, einer Nation, deren größerer Theil mitten im Schauspiel nach Fechtern oder Bären schreit! Daran ergetzt sich aber nicht etwa nur der römische Pöbel; auch bei der höhern Klasse hat sich das Vergnügen vom Ohr in die Augen gezogen.

Als ich das erste Mal in Rom das Theater besuchte, vergingen mir die Sinne vor all dem unbändigen Getümmel. Da jagten Reiterschaaren und Fußvolk über die Bühne; eine Schlacht ward geliefert; ihr folgte das Schaugepränge eines Triumphs. Besiegte Könige, die Hände auf den Rücken gebunden, zogen düsterblickend vorüber; Kriegswagen, Schiffe, Beute aller Art, und die Trümmer einer zerstörten Stadt, wurden nachgeschleppt. Kamehle, Panther, Elephanten und Maulthiere, zu Hunderten!

Die Schauspieler sprachen, aber wer konnte ein Wort verstehen vor all dem Getümmel, Gepolter und Gerassel? Das sauste und brauste wie der Sturm in heulenden Wäldern und brüllenden Wogen.

Endlich war all die bunte Menge von Schätzen und Seltenheiten aller Welttheile vorüber. Jetzt trat ein Schauspieler auf; rasendes Beifallklatschen brach von allen Seiten los. Ich fragte meinen Nebenmann, was denn jener gesagt habe, das so entzückend schön sey und so allgemein ergreife? — Ich erhielt zur Antwort: „Noch habe er nichts gesprochen.“ — Wem also gilt der stürmische Beifall? — „Der Purpurfarbe seines Mantels!“ — *) Diese Erscheinung, welche mich als Augenzeugen empörte, däucht mir nun bei kalter Überlegung etwas, das nicht wohl anders seyn konnte. Die Römer hatten nie eine National-Tragödie. Ein Volk von so glühender Vaterlandsliebe konnte für fremden Stoff in fremder Gestaltung nur wenig Theilnahme hegen. Freie Übersetzungen und Nachbildungen der griechischen Tragiker hatten zu wenig Reiz für Phantasie und Ohr, übten zu wenig Macht über Geist und Gemüth. Warum nahm kein römischer Dichter jener Zeit tragischen Stoff aus den an Großthaten reichen altrömischen Heldensagen? — Der Mangel einer heimischen Tragödie sachte die Neigung für das heimische Possenspiel an, die Atellanen, in der altitalischen (osciſchen) Mundart, und die tragische Kunst erlosch endlich mit den Tragödien des philosophisch-redekünstlerischen Seneca, ohne jemals einen bedeutenden Grad erreicht zu haben. Kampfspiele und das Blendwerk pantomimischer Vorstellungen ersetzten bald die kaum vermißte dramatische Muse. Immerzu unterhalten und gestärkt wurde dieser Hang der Nation durch die öffentlichen Spiele, welche die Vornehmen und Reichen entweder während ihrer Verwaltung der höchsten Staatsämter, oder vorher zur Gunstgewinnung, bei verschiedenen Gelegenheiten gaben, besonders in den letztern Zeiten der, von Partheien zerrütteten Republik. So kam es dahin, daß die

---

*) Horat. Epist. 1, l. 2. — Cicero epist. fam. VII. 1.

Römer an den Kampfspielen reissender Thiere mit Menschen endlich das größte Wohlgefallen fanden.

Als ich zum ersten Male den Circus maximus besuchte, erwartete ich eine Art von olympischen Spielen. Aber wie schmerzlich wurde ich getäuscht! Der Frühkampf, wo man Menschen wilden Thieren vorgeworfen hatte, war geendigt. Ich kam zum Mittagskampfe, und fand schon bei meinem Eintritte den gräßlichen Schauplatz mit Blut und Leichen bedeckt. Jetzt stritten Menschen mit Menschen, noch grimmiger als die reissenden Thiere. Da wurde kein Arm emporgeschwungen, ohne dem nackten Körper des unbeschützten Gegners eine Wunde zu schlagen. Mörder wurden Mördern Preis gegeben, und die Sieger zu neuem Morde aufbewahrt. Viele zitterten vor Schmerz, viele vor Mordlust; die Zahmeren wurden mit Schlägen zu Tod und Wunden gehetzt. *)

Als ich, mein Innerstes zerrissen, mich aus dem Circus entfernte, gedachte ich in düsterer Wehmuth, wie wenig die veredelnde Kraft der Dichtkunst auf den Charakter der Römer gewirkt habe, obschon sie von ihren eigenen Dichtern so feurig gepriesen wurde.

Göttliche Dichtkunst, rief ich in Wehmuth aus, man preiset dich, daß du die rauhen Sitten milderst und den Menschen menschlich machst. Du entflammest zur Tugend, und erhältst ihr Andenken über das Grab hinaus der späten Nachwelt. Stein und Eisen zerstört die Zeit; was du sprichst, bleibt ewig. Du schufst selbst die Götter, und ihre Herrlichkeit bedarf der Macht des Gesanges. Du Tröstende! Du Allverschönernde! Der Sclave,

---

*) Seneca ep. 7. — Cicero ep. fam. VII. 1.

im Steinbruch grabend, mit Fußeisen gefesselt, versüßt sich die schwere Arbeit durch hervorquellenden Gesang; der Schiffer singt, wenn er, gegen das sumpfige Ufer sich stemmend, den trägen Kahn aufwärts zieht; es singen die Ruderknechte, wenn sie, das Ruder an die Brust führend, die geschlagenen Wellen im Zeitmaße bewegen. Der müde Hirt, auf seinen Stab gelehnt, oder auf einem Steine sitzend, ergetzt seine Heerde durch ein Lied auf der Rohrpfeife, und wenn die Sclavinn des zugemessenen Tagewerks Fäden spinnt, verkürzt die Getäuschte singend sich die Arbeit. Dich, Orpheus, läßt die Sage durch der Dichtkunst Götterstimme Wälder und Felsen rühren und grimmige Thiere besänftigen, — und Menschen werden Unmenschen, indem sie dir ihr Herz verschließen! — *)

Wer das Gräßliche liebt, dem fehlt der Sinn für das Große, insbesondere für die ächte tragische Größe; denn beide sind von einander so verschieden, wie Sterben und Verwesen. Einen sichern Beweis der römischen Vorliebe für das Gräßliche statt des Tragischen, findet man schon in der Wahl des Stoffes. So wurde, um nur ein Beispiel anzuführen, die von den Griechen der Gräßlichkeit wegen sehr selten dramatisirte Gräuelthat des Thyestes und Atreus von den römischen Tragikern: Ennius, Pacuvius, Accius, M. Varro, Pomponius und Seneca, wetteifernd bearbeitet. Wer das Gräßliche dem Ächt-Tragischen vorzieht, wird auch vorzügliches Wohlgefallen am Stark-Komischen finden. Die Römer liefern dafür den Beweis. Bei ihnen erhielt die Posse immer größern Beifall als die Tragödie;

---

*) Ovid. Trist. IV. Eleg. 1. — De Ponto IV. Eleg. 8.

darum erreichten sie im satyrischen Spiele sogar eine Art von Originalität.

Ein Grieche wurde der eigentliche Vater der römischen Poesie. Andronicus aus Tarent, gerieth, als diese seine Vaterstadt, einst die mächtigste und blühendste unter den Städten Großgriechenlands, im Jahre 482 nach Roms Erbauung in die Gewalt der Römer fiel, in die Gefangenschaft, kam als Sclave des Livius Salinator nach Rom, ward freigelassen und erhielt nun auch den Namen Livius. *) Mit ihm begann die Morgenröthe der römischen Poesie zu glimmen. Der Kühne wagte es in der fremden, noch rauhen Sprache zu dichten, und seine Genialität erregte Bewunderung. Sein erstes dramatisches Gedicht erschien ungefähr im Jahre 510 n. R. E. auf der Bühne, **) über 160 Jahre nach dem Tode des Sophokles und Euripides, und ein Jahr vor der Geburt des Ennius. Es unterschied sich von den bisherigen satyrischen Spielen und Atellanen durch einen bestimmteren Plan. Livius war, nach damaliger Sitte, zugleich Dichter und Darsteller seine Monodrame. Sie fanden solchen Beifall, daß er sie häufig wiederholen mußte. Durch diese Anstrengung wurde seine Stimme heiser. Man gestattete ihm die angesuchte Erleichterung, und er übertrug nun die Declamation einem jungen Menschen, den er vor den Flötenspieler stellte. Er selbst machte die von Jenem gesprochenen Worte durch Mienen und Geberden anschaulich. Die Mimik wurde nun desto lebendiger, da Livius seine Aufmerksamkeit auf

---

*) Qnintil. Instit. orat. X. 2. — Cicero in Cat. maj. c. 14. Tusc. Quaest. I. 1. — A. Gellius l. 17. c. 21.

**) Ungefähr 239 oder 240 Jahre vor Christi Geburt.

sie allein verwenden konnte. Voll Strebens, seine Kunst zu vervollkommnen, führte er auch Zweigespräche ein, und bildete eine reinere edlere Form, indem er die rohen Zoten vom ernsten Stoff trennte. *)

Livius machte die Römer zuerst mit den Meisterstücken der griechischen Tragiker bekannt, welche er zum Theil in freien Übersetzungen nachbildete. Von dieser Art sind die noch beliebten dramatischen Gedichte: Achill, Adonis, Ägysth, Ajax, Andromeda, Antiope, die Centauren, das trojanische Pferd, Helena, Hermione, Ino, Laodamia, die Jungfrau, Protesilaus, Tereus, Teucer, das Schwert, der Lydier, Serenus. Auch als epischer und lyrischer Dichter leistete Livius für jene Zeit Bedeutendes. Seine Odyssee läßt sich am besten mit den alten Bildsäulen des Dädalus vergleichen. Seine Hymnen wurden von Jungfrauen gesungen, welche bei einem Sühnungsfeste die Stadt in feierlichem Zuge durchwandelten. **)

Ein beträchtlicher Theil der Römer hegte noch zur Zeit des Julius Cäsar, und selbst des Octavianus Augustus für den alten Livius so große Vorliebe, daß bedeutende Männer gegen den Todten eiferten. Cicero erklärte, Livius verdiene nicht mehr gelesen zu werden. ***) Eben so gehässig äußerte sich Horaz:

— — — — Ich sage nicht,
Daß man die Dichterei des alten Livius
(Die aus der Schule des Orbil mir noch
Durch manche Ohrfeig' unvergeßlich ist)

---

*) Livius VII. 2.
**) Livius 1, 27. c. 37.
***) Cicero in Bruto, cap. 18.

Vertilgen solle. Nur, daß solche Verse
Von Vielen schön, correct sogar, und fast
Den ausgefeilt'sten gleich gefunden werden,
Das wundert mich; denn wenn auch hier und da
Ein glänzend Wort hervorsticht, der und jener Vers
Ein wenig runder ist und besser klingt:
Ists billig, daß darum ein ganzes Werk
Verkäuflich werd' und lauten Beifall finde?
Was mir die Galle reizt, ist, wenn ein Werk
Getadelt wird, nicht, weil es schlecht gemacht
Und abgeschmackt ist, sondern weil es neu,
Und daß man für das alte Zeug nicht Nachsicht
(Wie billig) sondern Ruhm und Vorzug fordert. *)

✲

Hier rief Flavius: Vergebens will Horaz seine Scheelsucht bemänteln. So ists nun: Der Mensch kann fremde Vorzüge wohl erkennen und hochachten, dieß aber mit Liebe für den damit Begabten zu thun, vermag selbst der Bessere nur im Moment der ersten Begeisterung oder späterhin in einzelnen schönen Aufwallungen. Außerdem huldigt jeder, — mehr oder weniger — mit heimlichem Widerwillen, und haßt oft den Gerühmten, indem er ihn ehren muß. So verfolgt der Neid noch die Manen und schwingt die Schlangenfackel der Erynnien über den Aschentopf. Livius ist unvollkommen, ja roh, aber lebendig und kräftig. Dieß beweisen z. B. die wenigen Verse, die mir so eben beifallen; sie sind aus der Tragödie Ino. An einen Mann ergeht der Aufruf, sich zur Jagd zu rüsten:

Umgib den Fuß mit purpurnem Kothurn!
Der Gürtel rufe des Gewandes Flug
Zur Brust zurück; vom pfeileschwangern Köcher

*) l. 2. ep. 1.

Erklinge der beladne Rücken dir!
So leite zu des Thieres sicherm Lager
Die Hunde, die spurwitternden! *)

Im Trauerspiel, das trojanische Pferd, ruft der Verfolgende dem Fliehenden zu:

Nicht sollst du heute mir entkommen; sterben
Mußt du von meiner Hand!

Eben so behielt ich im Gedächtniß einen Vers aus dem Trauerspiel Ajax:

Denn wunderbar scheint, was schon längst geschah.

In diesen Stellen ist die Sprache edel und alterthümlich rein; oft aber bediente er sich in seinen Gedichten griechischer Worte und Wendungen. Die römischen Grammatiker, besorgt für die Reinheit ihrer Sprache, nennen ihn sowohl aus dieser Ursache, als auch seines Geburtsortes wegen einen Halbgriechen. **)

Ich kann den wackern Livius deshalb nicht tadeln; die Unvollkommenheit der lateinischen Sprache zwang ihn, bei

---

*) S. Anmerkung 4.
**) Sueton, de illust. Gramm. cap. 1.

einer fremden zu borgen, was der einheimiſchen fehlte. Klangen doch manche Worte damals noch ganz barbariſch; man muß beinahe lachen, wenn man heut zu Tage dusmosus ſtatt dumosus, sorctus ſtatt surrectus, dacrumas ſtatt lacrimas, sumpse ſtatt sumpsiſse, topper für eitius, magnai für magnae, undai für undae, sient für sunt, gnarigavit ſtatt narravit liest. *)

*) S. Anmerkung 5.

X.

Nach dem ersten punischen Kriege nahm die Poesie, im kampfglühenden Lande einheimisch werdend, einen höheren Schwung. Nahe auf einander folgten, vom Jahre 514 angefangen, da Livius sein erstes Stück darstellte, bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts der erbauten Stadt, die Dichter Nävius, Ennius, Plautus, Pacuvius, Terentius und Attius. Sie galten ihren Zeitgenossen als Dichter des ersten Ranges; die mindern, vorzüglich Komiker wie Acutius, Plautius, Aquilius, Trabea, Turpilius, Attilius und Andere, hörte ich nur hier und da von gelehrten Alterthumsforschern nennen; aber jene erstern, Dichter der Nation geworden, erwarben sich in Rom durch ihre dramatischen Werke dieselbe Unsterblichkeit, welche sich Lucilius durch seine Satyren erwarb, die er auf sie schrieb. *) So bewahrt — ich selbst habe mich davon überzeugt, — jeder Römer, der ein wahrer Liebhaber der schönen Wissenschaften ist, das Bild des Ennius, gleich dem eines Gottes heilig, in der Brust, und Verehrer der Gedichte des Attius haben nicht allein dessen poetische Schönheiten, sondern selbst seine Gestalt stets gegenwärtig. **)

---

*) A. Gellius l. 17. cap. 21.
**) Vitruv. l. 9. in Pooemio-

Als nächster Nebenbuhler des Livius in der dramatischen Dichtung trat Nävius, ein geborner Campanier, im Jahre 519 mit seinem ersten Stücke hervor. Er hatte sich nach griechischen Mustern mit römischer Eigenthümlichkeit gebildet. Seine Dichtungen gefielen so sehr, daß die Römer seiner und der Folgezeit ganze Stellen derselben im Gedächtniß bewahrten. So lebt er noch jetzt durch Überlieferung von Mund zu Mund, ja —

Nävius, wiewohl aus allen Händen
Verschwunden, sitzt so frisch, als wär' er erst
Von gestern her, in allen Köpfen noch. *)

Er kämpfte im ersten punischen Krieg, den er nachher besang. Auf diese historische Erzählung in saturnischen Versen legte Nävius einen vorzüglichen Werth, vermuthlich deshalb, weil sie für ihn als Krieger und Sänger ein zweifaches Interesse hatte. **) So viel ich aus den kleinen Parthien, die mir von diesem Gedichte zu Gehör kamen, urtheilen kann, scheint dasselbe durch Kraft und Wahrheit des Ausdrucks bei mangelnder Zierlichkeit den Statuen des Myron zu gleichen.

Die Verse des Nävius werden zwar durch Härten und Mängel verschiedener Art entstellt; oft gähnt ein Hiatus dem andern entgegen, und manche Stelle lastet schwerfällig. ***) Dafür aber hat die Sprache des alten Sängers das große Verdienst, daß sie, bei einem von aller Nachahmung entfernten Charakter, natürlich und einfach ist. Ihre Gleichförmigkeit und Rundung fand man noch im Zeitalter des Cicero schön und preiswürdig. Wollte man damals Frauen wegen der Reinheit

*) Horat. l. 2. epist. 1.
**) Cicero in Cat. maj. c. 14.
***) Cicero in Oratore, cap. 45.

ihrer Sprache rühmen, so verglich man dieselben mit jener des alten Nävius oder Plautus. Es ist auch gewiß, daß sich die Sprache bei den Frauen am längsten in ihrer Reinheit erhält, weil sie ihr, bei weniger ausgebreitetem Umgang, gewöhnlich in der Art treu bleiben, wie sie dieselbe in der Jugend erlernten. Die Männer aber, ja selbst Redner, verkünsteln und verderben Vieles, nicht nur in der Sprache, sondern auch in der Aussprache. So z. B. verschlucken Manche das J, und sprechen das E mit so vollem Munde aus, daß man eher Schnitter als Redner zu hören glaubt. *)

Als dramatischer Dichter war Nävius sehr fruchtbar, vorzüglich an Lustspielen. **) Er erlaubte seinem Witze darin die Freiheit der ältern griechischen Komödie, wollte ein römischer Aristophanes seyn, ohne den Unterschied von Zeit und Volk zu bedenken, und wagte satyrische Ausfälle auf die Häupter des Staats: auf das edle Geschlecht der Meteller, ja selbst auf den großen Scipio, den Helden seiner Zeit, den Besieger Karthago's, den er mit folgenden Versen verletzte:

Auch ihn, der mit dem Schwert, so Rühmliches vollbracht,
Ihn, dessen Thaten noch im hellsten Glanze blühn,
Der vor den Völkern einzig und verherrlicht steht,
Ihn zog sein Vater beim Gewand vom Liebchen weg. ***)

Durch diese und ähnliche Spöttereien machte sich Nävius den Großen verhaßt; er wurde von den Triumviren in das Gefängniß gesetzt. Hier schrieb er zwei Stücke als Widerruf jener

---

*) Cicero, de Oratore III. 12.
**) S. Anmerkung 6.
***) Aul. Gellius l. 6. c. 8. — Cicero, fragm. de Republ. apud Augustinum de civ. Dei. II. 9.

Schmähungen. Die Volkstribunen ließen ihn nun frei, doch mußte er — wahrscheinlich wegen ähnlicher Beleidigungen — in der Folge Rom verlassen, und starb als Verbannter zu Uttica, im Jahre 549 nach Erbauung der Stadt, demselben Jahre, da Scipio als Afrika's Besieger glänzte. *)

Er machte sich selbst eine Grabschrift, welche — wenn auch nicht die volle Wahrheit, — doch gewiß den campanischen Stolz beweist.

Dürften unsterbliche Götter den sterblichen Menschen beweinen,
Würden die Musen gewiß um den Dichter Nävius weinen.
Als er hinunter ging in des Orcus düstere Halle,
Da verlernte Rom die latinische Sprache zu reden. **)

Einen Beweis, daß Nävius wenigstens an einzelnen Vorzügen und Schönheiten nicht arm war, liefert Virgil, der es nicht verschmähte, den alten Sänger hier und da nachzuahmen. ***)

Auch Plautus und Terenz wußten seine reichen Goldgruben geschickt zu verarbeiten. †) So wurde von ihm selbst erfüllt, was er in einer seiner Tragödien den Hektor sagen läßt:

Erfreulich ists, wenn ein gepriesner Mann mich preist.

Einzelne Verse des Nävius haben noch jetzt so viel Gewicht, daß man sie wie Beweisstellen oder entscheidende Sen-

---

*) A. Gellius, l. 3. c. 3.
**) A. Gellius, l. 1. c. 24. — S. Anmerkung 7.
***) Macrob. Saturn. l. 6. c. 1.
†) Terentius in Prologo Andriae et Ennuchi. — Cicero. Epist. fam. XV. 6.

tenzen im Gespräch und in öffentlichen Vorträgen anführt. Einst war ich bei einem Gespräche über verschiedene Gegenstände der Staatsverwaltung gegenwärtig. Jemand behauptete: Die Geschichte liefere Beispiele, daß die mächtigsten Staaten durch die rasche Unbesonnenheit unbändiger Jünglinge oft zerstört wurden. Er führte dabei aus einem Stücke des Nävius die Frage an:

Wie habt ihr euern jüngst so mächt'gen Staat
So schnell vernichtet?

Darauf folgte die Antwort:

Es traten neue Redner, alberne
Unbärt'ge Männchen auf. *)

Eben so hörte ich bei verschiedenen Veranlassungen die Verse anführen:

Die Götter hassen den Meineidigen. —
Wie's jeder hat verdient, so finde er
Der Thaten Lohn! —
Was bös erworben, schwindet bös dahin. —
Bewahre deinen Zorn vor einem Kampf
Mit Bacchus Zorn! —
Der Gießbach wird durch seine eigne Wuth
Gekrümmt. —

War mit Livius und Nävius die Morgenröthe der römischen Poesie entglommen, so erschien Ennius als ihr Morgenstern. Er wurde im Jahr 514 (demselben, da Livius

*) Cicero in Cat. maj. cap. 6.

sein erstes dramatisches Gedicht darstellte) zu Rudiae, einer griechischen Pflanzstadt in Calabrien, geboren, und leitete seine Abkunft von Messapus, einem alten Könige dieses Landes, her. *) Als Jüngling trug er römische Waffen, kämpfte im zweiten punischen Kriege und im Feldzuge gegen Sardinien, nach dessen Beendigung er noch längere Zeit auf dieser Insel verweilte.

Hier lernte ihn der alte M. Porcius Cato, berühmt durch Gerechtigkeitsliebe und Sittenstrenge, als damaliger Prätor in Sardinien kennen. Ennius wußte den düster-ernsten Greis für die Reize griechischer Dichtung bald so zu begeistern, daß der Siebzigjährige sich von ihm in Hellas Sprache unterrichten ließ und den liebgewonnenen Lehrer mit sich nach Rom nahm. Man rechnete dieß dem Römer nicht geringer als den sardischen Triumph selbst an. **)

Der Fremdling erwarb sich in Rom bald mächtige Gönner, erhielt sogar das Bürgerrecht. Man vertraute ihm den Unterricht junger Patricier, und die Ersten im Staat suchten den Umgang des gebildeten, kenntnißreichen Mannes, welcher nun die Verbreitung griechischer Kunst und Wissenschaft in Latium beförderte.

Obenan unter seinen Gönnern standen die Scipionen und der treffliche Fulvius Nobilior. Als dieser einen glänzenden Sieg über die Ätolier erkämpft hatte, weihte er den Theil der

---

*) Sil. Italicus l. 12. v. 393. — Servius ad Virg. Aeneid. l. 7. v. 691.

**) Aurel. Victor de vir. illustr. c. 47. — Corn. Nepos in Catone c. 1.

Beute, welcher sonst dem Kriegsgotte dargebracht wurde, den Musen, als den begeisternden Göttinnen seines Lieblings Ennius. *) Scipio der Afrikaner, hatte den wackern Sänger seiner Heldenthaten als stäten Gefährten daheim und im Felde bei sich. **)

Ennius lebte seinem Genius, in allem und jedem, und huldigte Keinem. Als Scipio Nasika eines Tages ihn zu besuchen kam, ließ jener sich durch eine Sclavinn verleugnen. Einige Tage nachher ging Ennius zu Nasika; aber dieser rief ihm an der Thüre zu: er sey nicht zu Hause. — Wie? sagte der Dichter: kenne ich deine Stimme nicht? — Nasika dagegen: Als ich dich besuchen wollte, glaubt' ich deiner Sclavinn, daß du nicht zu Hause seyest, und du willst nun mir selbst nicht glauben? ***)

Man sagt, Ennius habe sich zum Dichten immer durch Wein begeistert. †) Dabei erreichte er ein siebenzigjähriges Lebensalter, dessen Beschwerlichkeiten er mit frohsinnigem Gleichmuth ertrug, ferne von der Thorheit so vieler Menschen, welche die Fehler ihrer eigenen Schuld dem Alter zur Last legen. Ennius verglich sein Alter selbst mit dem eines muthigen, siegreichen Kampfrosses; er sey, sagte er:

»Gleich dem muthigen Ross', das, in den olympischen Spielen
Oft obsiegend, am Ziel, vom Alter entkräftet, nun ausruht.« ††)

---

*) Cicero pro Archia, cap. 9, 10, 11, — De clar. orat. cap. 20.
**) Cicero de Oratore II. 37.
***) Cicero eodem, II. 68.
†) Horat. l. 1. epist. 19.
††) Cicero de senect. cap. 5.

Er starb im Jahre 584 nach Roms Erbauung, so heiter als er gelebt hatte, mit dem Wunsche: — „Niemand weihe mir Thränen! Mein Leichenbegängniß feiere niemand mit Klageton!“ *) Sein Bildniß wurde vor dem capenischen Thor auf dem Monumente der Scipionen zwischen ihren Bildnissen aufgestellt. So sah man die Helden und den Heldensänger auch nach dem Tode noch so vereint, wie sie es in ihrem herrlichen Leben waren. **) Dieß geschah nach dem ausdrücklichen Verlangen des großen Scipio. Dieser wußte wohl, seine Großthaten würden in Aller Andenken fortleben, so lange das Römerreich blühen und die capitolinische Burg das Haupt des Erdkreises bleiben werde; aber dennoch legte er hohen Werth auf das verklärende Licht der Wissenschaft, und hoffte die Verewigung seiner Thaten durch die Gesänge des Dichters. Fürwahr ein Mann, würdig, den göttlichen Homer selbst zum Herold zu haben! ***)

Ennius, ausgezeichnet durch Gedankenfülle und Kraft des Ausdrucks, aber — wenn schon nicht mehr ungebildet, doch noch dürftig an Kunst, wird von den Römern noch jetzt so verehrt, wie ein durch hohes Alter geheiligter Hain, dessen tausendjährige himmelhohe Eichen nicht durch Schönheit gefallen, sondern mit dem Schauer heiliger Ehrfurcht erfüllen. †)

Ennius, in seinem Stolz auf sich selbst, nannte die Dichter göttliche Wesen, ein Geschenk der Götter, ††) und dachte

---

*) Cicero in Cat. maj. c. 20.
**) Livius l. 38. cap. 56.
***) Val. Maxim. l. 8. cap. 14. §. 1. — Plinius hist. nat. l. 7. c. 30. — Ovid de arte am. l. 3.
†) Quintil. Instit. X. 1.
††) Ovid Trist. l. 2. v. 424. — Aul. Gellius l. 17. c.

von sich nicht minder groß als seine Zeitgenossen, die ihn als römischen, als zweiten Homer ausriefen. Ennius that sein Möglichstes, jenen Ruf zu bestärken, und erzählte in seinen poetischen Jahrbüchern der römischen Geschichte: Homer sey ihm im Traume erschienen und habe ihm entdeckt, seine Seele sey nach verschiedenen pythagorischen Wanderungen endlich in einen Pfau und aus diesem in den Leib des Ennius eingezogen. — *) Dieser pflegte von sich zu sagen, daß er drei Herzen habe, weil er drei Sprachen kannte, die griechische, die altitalische oder oscische und die Sprache Latiums.

Zur Bildung und Bereicherung der letztern trug Ennius allerdings viel bei. Von Homers wogendem Wohllaut bezaubert, führte er, statt der klanglosen Rauhheit der saturnischen Verse, den Hexameter ein, vermischte ihn aber oft in demselben Gedichte mit jambischen und trochäischen Versen. Mit ihm begann ein höherer Aufschwung der römischen Poesie. Er galt in Latium als Schöpfer des epischen Gedichts, der Didaskalie und der Satyre. Dichter vom ersten Range — Lucrez, Horaz, Virgil, — wetteiferten, ihn zu preisen. **)

In seinen genialen Gebilden verstößt Ennius zwar häufig gegen Schönheit und Würde; diese Fehler rühren aber meistens vom Mangel der Kunstbildung seiner Zeit her; auch scheint er

---

17. — Quintil. inst. orat. l. 10. c. 1. — Cicero orat. pro Archia, c. 8.

*) Cicero de somnio Scip. cap. 1. — Accad. quaest. II. 16. — Persius Sat. 6. v. 10. — Horat. l. 2. epist. 1. v. 50 et sequ. — Lucret. de rer. nat. l. 1. v. 118. — Martial. l. 5. epigr. 10.

**) Horat. ars poet. v. 56. — Idem l. 2. epist. 1. — Lucret. l. 1. v. 108.

die Feile vorsätzlich weniger angewendet zu haben, um desto mehr durch Kraft und Gluth zu ergreifen. *) Manchmal gefällt er sich in spielender Künstelei; man findet Verse, in welchen alle Worte mit dem Buchstaben T anfangen, wie:

O Tite, tute, Tati, tibi tanta, tyranne, tulisti! Auch Verse, von welchen die Anfangsbuchstaben aller Zeilen zusammengenommen einen eigenen Sinn für sich geben, wie in den alten sibyllinischen Gedichten die Anfangsbuchstaben einzelner Verse, bei jedem Spruche zusammen genommen, den Inhalt des Spruches geben. **) Selbst in kindischen Klangnachbildungen gefiel er sich; so wollte er durch den Vers

At tuba terribili sonitu Tarratantara dixit —

das Geschmetter des Tubaschalls ausdrücken.

Ungeachtet solcher Entstellungen enthalten die Gedichte dieses poetischen Heroen manche Goldkörner, welche Virgil zu finden und zu gestalten wußte. ***)

Ennius gehört zu den fruchtbarsten Dichtern aller Zeiten; er ließ keine Dichtungsart unversucht. Man hat von ihm historisch-epische Gedichte, dramatische Werke, Satyren, Didaskalien und Übersetzungen aus der griechischen Sprache. Eine charakteristische Eigenheit des alten Sängers liegt in seinem Reichthum an kräftigen, kühnausgesprochenen Sentenzen, wie z. B.: †)

---

*) Vellej. Paterculus l. 2. c. 9.
**) Cicero de Divinat. II. 54.
***) Macrob. Saturn. l. 6. c. 1. — A. Gellius l. 18. c. 5.
†) Cicero de off. l. 1. c. 8 et 16. — l. 2. c. 17 et 15. — l. 3. c. 15. — Idem de orat. l. 2. c. 54. — Epist. ad Div. l. 7. ep. 6. — Idem de fin. bon. et

Der Herrschbegier ist kein gesellschaftliches Band,
Ist kein Versprechen heilig.

Wer Irrenden den Weg gefällig zeigt,
Der hat von seinem Licht ein Licht entzündet;
Doch leuchtet es ihm selber wie zuvor.

Er, den man fürchtet, wird gehaßt,
Und wen man haßt, dem wünscht man
Tod und Verderben.

Vergebens ist der Kluge klug,
Wenn er sich selbst nicht nützen kann.

Zu viel des Guten hat der Mensch,
Dem gar kein Übel ward.

Leichter wird ein Weiser die Flammen im brennenden Munde
Unterdrücken, als er die guten Worte zurückhält.

So sehr Ennius die poetischen Formen der Griechen nachbildete, eben so eigenthümlich zeigte er sich in der Denkweise

---

mal. l. 2. c. 13. — Idem de amicit. c. 6 et 17. — Idem Tusc. Quaest. l. 4. c. 23. —

und in der Wahl des Stoffes, welchen er zu seinen histo-risch-epischen Dichtungen durchgehends aus der römischen Ge-schichte nahm. So hat Rom an ihm einen bedeutenden Dich-ter gewonnen, aber durch ihn an Originalität poetischer Dar-stellung verloren.

Sein — durch Gehalt und Umfang vorzüglichstes Werk, sind die römischen Jahrbücher. Er vollendete dasselbe erst im sieben und sechzigsten Lebensjahre, trug aber kein Bedenken aus des Nävius Gedicht über den ersten punischen Krieg sich Manches als Beute anzueignen. *) Die kriegerischen Römer fan-den auch das poetische Beutemachen nicht tadelhaft, und heg-ten an jenen poetischen Annalen, welche dem Nationalstolze schmeichelten, großes Wohlgefallen. Dieselben wurden an be-stimmten Tagen in zahlreichen Versammlungen öffentlich vorge-tragen. Zu Puteoli, einer Stadt in Campanien, hörte ich selbst einen Rhapsoden, welcher im Theater das siebente Buch dieses historischen Gedichtes mit helltönender Stimme zierlich vortrug. Ihm erscholl das Beifallsgeschrei der versammelten Menge. Er nannte sich selbst einen Enniasten. **)

In einem andern epischen Gedichte feierte Ennius den großen Scipio, wie Homer den Achill. Die schönen Verse, worin er die tiefe Stille einer schönen Nacht beschreibt, scheinen mir von keinem der spätern Dichter übertroffen zu seyn:

Im Schooß der Stille liegt der weite Sternenraum;
Neptun, der Brausende, gönnt Ruh' der wilden Fluth.
Die Sonne hält zurück die hufbeschwingten Rosse;

---

*) A. Gellius l. 17. c. 21. — Cicero de clar. orator. c 19.
**) Aul. Gellius l. 18. c. 5. — Sueton. de illustr. Grammat. c. 2.

Die ewigregen Flüsse stehn,
Kein Lufthauch rührt der Bäume Wipfel. *)

Aus den poetischen Jahrbüchern sind mir einige Stellen im Gedächtniß geblieben.

Von dem Dictator Fabius Maximus, welcher den Hannibal gewissermaßen dadurch schlug, daß er zu schlagen vermied, sagt Ennius:

Zaudernd hat uns ein Mann vom Untergange gerettet;
Denn ihm war sein Ruhm nicht über dem Heile des Volkes.
Darum strahlet fortan noch herrlich die Ehre des Helden. **)

Im ersten Buche erzählt die Vestalin Ilia, die Mutter der Zwillingsbrüder Romulus und Remus, ihrer Amme einen Traum, welcher sie beängstiget hat: ***)

Von ihr geweckt, wankt' die zitternde Alte mit einer
Lampe daher, als, aufgeschreckt vom Schlummer und weinend,
Jene also begann: O Tochter Eurydicens, welche
Unser Vater geliebt, — ach Kraft und Leben gebrechen
Meinem Körper noch jetzt; denn siehe! mich schleppte — so wähnt' ich —
Träumend, ein Mann von edler Gestalt, an fremde Gestade,
Lieblich mit Weiden bekränzt. Bald aber irrt' ich verlassen,

---

*) S. Anmerkung 9.
**) Cicero de Senect. c. 4. — De off. l. 1. c. 24. — Livius l. 30. c. 26.
***) Cicero de Divinat. l. 1. c. 20.

Langsamen Schrittes, und suchte dich, trauteste Schwester, doch nirgends
Fand dich mein Aug', kein Pfad nahm meinen irrenden Fuß auf.
Alsdann sagte zu mir, so träumt' ich weiter, mein Vater
Diese Worte: O Tochter! ein hartes Ungemach wird dich
Treffen, doch nachher hebt aus diesem Flusse dein Heil sich. *)
Sprach's und verschwand, und ihn sah mein suchendes Auge nicht wieder,
Ob ich auch immer empor zu des blauen Himmels Gewölbe
Weinend die Hände erhob und ihn rief mit flehender Stimme.
Endlich entwich der Schlaf von meiner geängstigten Seele.

Ernst und groß gehalten ist die Beschreibung, wie Romulus und Remus vor der Gründung der Stadt den Vögelflug beobachten, um zu entscheiden, welchem von beiden die Herrschaft nach dem Willen der Götter gehören soll: **)

Voll der ängstlichen bangen Erwartung, des Reiches begierig,
Achten beide zugleich auf den Flug der Vögel. Einsam
Späht hier Remus, und harret des glückweissagenden Fittigs;
Doch er entdeckt nur einen Vogel, indessen der schöne
Romulus auf der Höhe des aventinischen Hügels
Zu dem beschwingten Geschlecht der Hochfliegenden lauernd emporblickt.
Beide stritten, ob Roma die Stadt, ob Remora, heiße,
Welcher der Herrscher sey, deß harren theilnehmend die Männer. ***)
Gleich der neugierigen Schaar, die, wenn die Wagen zum Wettlauf
Jetzo das Zeichen vom Consul erwarten, voll heißen Verlangens
Gegen die Schranken gekehrt, stets lauern, ob bald dem bemahlten
Thore die Räder entstürzen: so harrte die Menge, so zeigte
Sich auf jeglichem Antlitz des Ausgangs banges Erwarten,
Wem von beiden das Glück den Sieg der Herrschaft gewähre.

---

*) S. Anmerkung 10.
**) Cicero de Divinat. l. 1. c. 47.
***) S. Anmerkung 11.

Jetzo versank die Sonne weißglänzend zur nächtlichen Tiefe,
Und geweckt von den Strahlen des Tags brach wieder das Licht an;
Siehe, da schwebt von der Höhe zur Linken ein mächtiger Vogel
Glücklichen Flugs; zugleich ging auf die goldene Sonne.
Dort aber sinken dreimal vier heilige Vögel vom hohen
Himmel herunter, und lassen auf glückliche Stellen sich nieder.
Romulus sah sie und fand durch ihres Fluges Verkündung
Sich verbürgt des mächtigen Reichs erhabenen Thronsitz.

Markig und voll wahrhaft königlicher Würde ist die Rede des Pyrrhus bei der Auslieferung der gefangenen Römer: *)

Weder Gold verlang' ich von euch, noch ein Lösegeld. Laßt uns
Wie es Kriegern geziemt, und nicht als Mäkler zu Felde
Liegen, mit Waffen, und nicht mit Gold um das Leben uns kämpfen!
Ob Fortuna die Königinn euch, ob mir sie die Herrschaft
Gönnet, entscheide der Muth, und jeden Wechsel des Glückes.
Dieß auch sey euch gesagt: wen das Loos des Krieges verschonte,
Dessen Freiheit zu schonen bin ich entschlossen: da nehmt sie
Zum Geschenke mit euch! So wollen's die mächtigen Götter.

Ennius machte den ersten Versuch, die Satyre — den Römern bisher nur in der dramatischen Form, wie in den Saturen und Atellanen, bekannt — als eine neue, selbst den Griechen fremde Dichtungsart zu behandeln. Man nennt ihn daher den Erfinder der römischen Satyre. **)

---

*) Cicero de off.
**) Horat. l. 1. Sat. 10.

Sie wurde durch ihn von der verkörpernden Bühne getrennt und vergeistigt, indem er satyrische Charakterschilderungen, zum Lesen bestimmt, dichtete, und diesen einen höhern Zweck gab, als die Belustigung, worauf das Satyrspiel hinzielte: er wollte Thoren und Lasterhafte durch seine Gemählde erschüttern und veredeln. So züchtigte er in einer Satyre, Asotus betitelt, einen schwelgerischen Wüstling. Treffende Züge enthält das Gemählde eines verbuhlten Weibes:

Sie spielt sich wie ein Ball aus Hand in Hand
Im Kreis der Jünglinge, und theilt sich unter Alle;
Mit diesem schwazt sie, jenem winkt sie zu,
Den Dritten nimmt sie bei der Hand, und tritt
Dem Vierten auf den Fuß, gibt ihren Ring
Dem Fünften anzusehen, wirft dem Sechsten
Ein Mäulchen zu, singt mit dem Siebenten,
Und unterhält inzwischen mit dem Achten
Sich in der Fingersprache. *)

In manche dieser Satyren webte Ennius auch den Griechen nacherzählte Fabeln ein, wie z. B. die äsopische Fabel von der Lerche, **) welche er mit der Lehre schließt: „Warte nicht auf Freundeshülfe, wo du selbst zu handeln vermagst.“ —

Weniger originell als in der erzählenden und satyrischen Dichtung, aber dennoch für seine Zeit sehr bedeutend, zeigte sich Ennius im dramatischen Fache, vorzüglich im Trauerspiel. Hierin sagte ihm Euripides, der Sentenzenreiche, besonders zu;

---

*) S. Anmerkung 12.
**) A. Gellius l. 2. c. 29.

er bearbeitete mehrere Stücke desselben, wie z. B. die Medea und die Hekuba, für das römische Theater. Die übrigen Tragödien: Alcestis, Thyestes, Melampus, Phönix, Iphigenia, Ajax, Iliona, Alkmäon, Hektor, Scipio, Nemea, Telephus, die Eumeniden, Alexander, Erechteus, Duloreſtes, Telamon, Andromache, Kresphontes, Andromeda und Athamas, so wie die Lustspiele: Amphitraso, Ambracia und der Pankratiast, *) — kenne ich kaum wenig mehr als dem Namen nach.

In den Tragödien des Ennius ist Manches zu gräßlich; so die Verwünschung im Thyest:

Daß dich des Meeres Sturm an öde Felsen schlage,
Aus deinem Leibe sich das Eingeweide winde,
Und sich mit Eiter und mit Blut der Boden färbe! **)

Manches ist frevelhaft kühn gedacht:

Daß Götter in dem Himmel sind,
Dieß sag' ich stets, dieß werd' ich immer sagen;
Doch daß sie um des Menschen Thun sich kümmern,
Dieß glaub' ich nimmermehr.

Und dieser Stelle klatschte das Volk im Theater lauten Beifall! Mein göttlicher Plato würde eine solche unheilige Versammlung mit Unwillen und Verachtung verlassen haben. ***)

Für die Bildung und Bereicherung der römischen Sprache und Literatur wirkte Ennius auch insbesondere durch seine Über-

---

*) Ringer und Faustkämpfer.
**) Cicero in orat. pro Pisone, cap. 19.
***) Cicero de Divinat. l. 2. c. 50.

setzungen griechischer Lehrgedichte: über Gott, Welt und Seele; über die Diät im Genusse der Speisen; in einer andern Didaskalie wird die Göttergeschichte aus dem Gesichtspunkt einer vom Aberglauben ersonnenen Fabeldichtung erzählt.

Ennius lebte — gleichsam in einem Nachhall seines Dichterruhmes — durch seinen Neffen Pacuvius, dem Manche den ersten Rang unter den tragischen Dichtern einräumen, wie Ennius denselben unter den epischen behauptete. *)

Dieser, geboren im Jahre 533 (n. R. Erb.) verließ seine Geburtsstadt Brundusium, und zog nach Rom, wo er sich zweifach auszeichnete: als tragischer Dichter und als Mahler. Ein Gemählde von ihm sah ich zu Rom im Herkulestempel. **)

Seine Talente und sein edler Charakter erwarben ihm die Freundschaft des C. Lälius, welcher sich als Feldherr und als Konsul im Friedensgewande gleich groß zeigte, den Beinamen des Weisen erhielt, und die Künste nicht minder als die Künstler liebte. Pacuvius verließ Rom, nachdem er im 80sten Lebensjahre die Aufführung seiner letzten Tragödie gesehen hatte, und zog nach Tarent, wo er als neunzigjähriger Greis starb; ***) (im Jahre 623.) Die Grabschrift, die er sich selbst machte, spricht, als Gegenstück zu dem campanischen Stolz des alten Nävius, einen bescheidenen, edeln Charakter aus:

---

*) Cicero de opt. Gen. orat. c. 1.
**) Plinius hist. nat. l. 35. c. 4.
***) Cicero de amicitia c. 7 et in Bruto.

Obschon du, Jüngling, eilst, steht dennoch dieser Stein,
Daß du hinblickest und die Inschrift lesest:
Hier ruhen des Pacuvius Gebeine.
Dieß, wollt' ich, solltest du erfahren. Nun leb' wohl! *)

Die noch bekannten Tragödien des Pacuvius haben die Titel: Antiope, Chryses, Atalanta, Duloreſtes, Anchises, Thyestes, Medea, Hermione, Teucer, Ilion, Medum, Niptris, Paulus, Plinis, Periböa, der falsche Tantalus, die Kampfentscheidung, Orestes und Pylades.

Dieses letztere Stück erhielt ausgezeichneten Beifall. Ich war einst bei einer Vorstellung desselben zugegen. Bei der Scene, wo ein Wettstreit der Freundschaft beginnt, und Pylades, um für seinen Freund sterben zu können, sich für den Orestes ausgibt, der wahre Orest aber öffentlich widerspricht und unerschütterlich dabei verharrt, daß er selbst der wahre Orestes sey, da erhoben sich alle Zuschauer von ihren Plätzen, und lauter ungetheilter Beifall scholl durch das ganze Theater. **)

Als Julius Cäsars Leichenspiele gefeiert wurden, sang man, theils um die Theilnahme für den Todten aufs Höchste zu steigern, theils um desto mehr Erbitterung gegen seine Mörder zu erregen, aus Pacuvs Tragödie: die Kampfentscheidung, die Stelle:

So hab' ich denn ihr Leben deshalb nur gerettet,
Damit es deren gäb', die mir das meine raubten? ***)

*) Aul. Gell. l. 1. c. 24.
**) Cicero de amicit. c. 7.
***) Sueton. in J. Caesare c. 84.

Pacuvs Stücke sind überhaupt, was die Römer sehr lieben, reich an Sprüchen und Gleichnissen. Von der Art ist die Stelle gegen den blinden Zorn:

Ein Hund, wenn er vom Stein getroffen wird,
Geht nicht auf den los, der damit ihn warf;
Er fährt dem Stein nach, der ihn traf.

Schön spricht Pacuvius im Trauerspiel Chryses von der Natur:

Dieß Wesen, was es immer sey, belebt,
Erhält und schafft, und nährt und bildet Alles,
Verschlingt auch wieder Alles, und begräbt's
In seinen Schooß, ist aller Dinge Vater.
Aus ihm geht neuerdings, was wird, hervor,
Und sinkt hinwieder auch darein zurück. *)

Fest im Gedächtniß haftet mir Pacuvs Beschreibung einer Schildkröte:

Das langsamschleichende, vierfüßige,
Lichtscheue Thier, das kriecht; mit rauher Schale
Und kleinem Haupt, und mit dem Schlangenhals,
Mit wildem Aug', entfleischt und leblos, und
Mit Schall belebt. **)

---

*) Cicero de Divin. I. 57. (Übersetz. von Hottinger.)
**) Idem de Div. II, 64. S. Anmerkung 13.

Eben so fühl' ich mich ergriffen und erschüttert von der Beschreibung eines Sturmes: *)

Die Sonne sinkt; aufschaudernd wogt das Meer;
Die Finsterniß verdoppelt sich,
Und Schwärze hüllt den blinden Nachtsturm ein.
Die Flamme züngelt zwischen Wolken,
Der Himmel bebt vom Donnerschlag.
Hagelschauer, mit dichtströmendem
Regenguß gemischt, stürzt wirbelnd nieder.
Losbrechen alle Winde ringsumher,
Die Wirbel rasen, hochauf braust der Ocean. **)

Einen bedeutenden Nebenbuhler fand Pacuv an Attius, dem Sohne eines Freigelassenen, geboren im Jahre Roms 583. Auch ihm geben die Römer einen der ersten Plätze im Melpomenens Heiligthum. ***)

Seine Sprache wurde zwar an Feinheit von manchem Zeitgenossen übertroffen, er entschädigte aber dafür durch erhabene Gedanken und kräftigen Ausdruck. Er schrieb auch Didaskalien und, — nach dem Vorbilde des Ennius, römische Annalen, worin er vor andern Helden seiner Zeit den Proconsul Junius Brutus erhob. Dieser ward dadurch für den Dichter und das Gedicht so eingenommen, daß er mit den Stellen, worin Attius seine Kriegsthaten erzählte, die ihm errichteten

---

*) Cicero de Orat. III. 39.
**) S. Anmerkung 14.
***) Ovid. Amor. I. 15.

Ehrensäulen und die Vorhallen der Tempel verzieren ließ, welche er von der feindlichen Beute erbaut hatte. *)

Attius — ganz das Gegentheil des bescheidenen Pacuvius — setzte sich, obschon er von sehr kleiner Gestalt war, im Tempel der Camönen eine sehr große Bildsäule. **)

Die Tragödien des Attius sind größtentheils griechischen Mustern nachgebildet, nur wenige, etwas mehr originell, behandeln römische Stoffe. ***) Mit schönen Sentenzen sind alle Stücke des Attius reich ausgestattet.

Sehr Viele sind dem Herrscher treulos
Und feindlich, Wenige nur gut.

Dem, dessen Leben schändlich ist, dem ziemt es nicht,
Schändlichen Tod zu fliehn.

Des Menschen Geist ist weise, und die Seele
Genießet; doch die Seele ohne Geist ist schwach.

---

*) Gellius l. 3. c. 11. — Val. Max. l. 8. c. 14. §. 2. — Cicero in Orat. pro Archia. c. 11.

**) Plin. hist. nat. l. 34. c. 5.

***) S. Anmerkung 15.

In der Tragödie Thyest wird Atreus gefragt: „Du brachst dein Wort?“ — Und er antwortet:

Ich gab mein Wort Treulosen nie,
Noch werd' ich's jemals geben. —

In der Tragödie Brutus erzählt König Tarquinius der Hochmüthige seinen Traum: *)

Schon war die Nacht herauf, mein Körper lag
In Ruh versenkt, und sanfter Schlaf erquickte
Die müden Glieder mir. Da träumte ich,
Es treibe mir vom schönsten Wollenvieh
Ein Hirte eine Heerd' entgegen; draus
Wählt' ich von Widdern mir ein Zwillingspaar,
Und schlachtete den bessern ab. **) Da fiel
Des Todten Bruder mit gestämmten Hörnern
Mich rüstig an, und rannte stoßend mich
Zu Boden. Aber als ich jetzo wund
Auf meinem Rücken lag, da zeigte sich
Am Himmel mir ein seltnes Wunder: Von
Der Linken sank der strahlenreiche Ball
Der Sonne rechts mit unerhörtem Lauf.

Der König läßt einen Zeichendeuter zu sich rufen und verlangt die Auslegung des Traumes. Dieser spricht:

---

*) Cicero l. 1. de Divin. c. 22. (überseß. von Hottinger.)
**) S. Anmerkung 16.

Kein Wunder ist's, o König, wenn den Menschen
Der Schlaf vor Augen bringt, was sie sonst wachend
Gedacht, gesorgt, gesehn, gethan, begonnen.
Kaum aber ist von ungesehnen Dingen
Ein seltnes Traumgesicht bedeutungslos.
Drum möchte der, den du nicht klüger achtest
Als dummes Vieh, *) wohl weisen Rath im Herzen
Verschließen, möchte wohl von deinem Thron
Dich stürzen; denn das Zeichen, welches du
Gesehn hast an der Sonne, das bedeutet
Dem Volke nahen Wechsel. Mögen den
Die Götter ihm zum Glücke lenken! — Daß
Der Sonne mächtiges Gestirn den Lauf
Zur Rechten von der Linken nahm, das ist
Von herrlicher Bedeutung und verkündet
Dem edlen Staat der Römer hohen Flor. —

In der Tragödie, die Argonauten, erblickt ein Hirt, der nie zuvor ein Schiff sah, vom Berge herab in der Ferne das Schiff Argo, und geräth in Bewunderung und Bestürzung: **)

— — Eine so große Last
Schwimmt brausend im Meer mit schrecklichem Schall,
Und wälzt mit Schnauben vor sich die Wellen,
Erhebt die Wirbel mit Kraft, und stürzt sich dahin:
Der Pelagus sträubt sich — doch weicht er zurück.
Es ist als wenn ein Regenguß daher sich wälzte,
Ein hoher Fels, geraubt von Winden oder Stürmen,
Herab sich stürzte, vom Schlagen sträubender Wellen
Im schäumenden Meer sich thürmten kreiselnde Wirbel.

---

*) S. Anmerkung 17.
**) Cicero de Nat. Deorum l. 2. c. 35. (Übers. von Kindervater.)

Vielleicht, daß Pontus ländliches Unglück erregt,
Daß Tritons Dreizack zerreißt die tiefe Höhle
Im Grund der brausenden Meereng'
Und bis zu den Wolken die Felsenmasse herauswirft.

(Nun hört er den Schiffsgesang der Argonauten, und fährt fort:

Es ist als wenn ein wildes Geschrei
Mit schnaubendem Mund
Die Delphin' erregten.
Gleich dem Liede Sylvans
Schlägt ihr Gesang mein Ohr.

Von den poetischen Rivalen, dem achtzigjährigen Pacuv und dem dreißigjährigen Attius, hörte ich einen interessanten Charakterzug:

Pacuv hatte sich in den letztern Jahren seines Lebens von Rom nach Tarent gezogen. Attius kam auf seiner Reise nach Asien dahin, besuchte Jenen, ward von ihm freundschaftlich empfangen, und mußte einige Tage in seinem Hause bleiben. Attius hatte seine neueste Tragödie: Atreus, bei sich. Pacuv erbat sich die Vorlesung. Attius willfahrte und verlangte nun des Hörers Meinung über das Stück. Dieser erklärte: das Stück klinge zwar prächtig und sey reich an großen Gedanken nur scheine ihm die Sprache etwas hart und rauh. Weit entfernt, das freimüthige Urtheil dem Nebenbuhler übel zu nehmen, erwiederte Attius: Was du sagst, ist wahr; eben deshalb schmerzt es mich nicht. Ich schöpfe aus deinem Tadel vielmehr die Hoffnung, daß ich künftig etwas Vollkommenes schreiben werde, da es sich mit den Früchten des Geistes eben so verhält wie mit den andern. Eine Frucht, die in ihrem Werden hart und herb ist, wird nach erlangter Reife desto schmackhafter und süßer; eine Frucht aber, welche schon anfangs weich, saftig

und mürbe ist, geräth in Fäulniß, noch eh sie vollkommen gereift ist. Auf solche Weise erhält der Geist des Künstlers seine Reife durch die mildernde Zeit. *)

Die Frage, ob Pacuv, ob Attius im Trauerspiel der größere Meister sey, beschäftigt die Römer noch jetzt. **) Die vorherrschende Meinung geht dahin: Ennius, Pacuvius und Attius seyen zwar in ihrer poetischen Kraft und in ihrer Dichtungsweise einander so unähnlich, als unter den Griechen Äschylus, Sophokles und Euripides es sind; es gebühre ihnen aber in ihrer so ungleichen Manier beinahe ein gleiches Lob. ***) Pacuv und Attius zeichnen sich, als Tragiker, durch Würde der Gedanken, Gewicht der Worte, und durch große Charakterzeichnung aus. Die Feinheit der Form fehlt Beiden, doch lag dieser Fehler mehr in ihrer Zeit als in ihnen selbst Das allgemeine Urtheil gibt dem Attius mehr Kraft der Rührung; diejenigen aber, die selbst gelehrt scheinen wollen, ertheilen dem Pacuv seiner höhern Bildung wegen den Vorzug. †) Ich möchte sagen, der wortreiche, oft harte und schwerfällige Pacuv habe zu viel Auswüchse, der weichere Attius zu viel Adern. ††) Der Letztere wurde einst gefragt, warum er nicht als Anwald vor Gericht aufträte, da er in seinen Tragödien eine besondere Stärke in treffenden Antworten zeige. Attius erwiederte: In seinen Tra-

---

*) Aul. Gellius l. 13. c. 2. — Cicero in Bruto c. 64.

**) Horat. l. 2. Epist. 1. — Cicero in Oratore c. 11.

***) Cicero de orat. l. 3. c. 7. — De clar. orat. c. 47. — Vell. Paterc. l. 2. c. 9.

†) Quintil. l. 10. c. 1.

††) Persius Sat. I. — Martial. ep. 91. l. 11. — Aul. Gell. l. 7. c. 14. — S. Anmerkung 18.

gödien werde nichts gesagt, als was er selbst wolle, auf dem Forum sagten aber die Gegner, was er keineswegs wolle. *)

Von diesen Tragikern aufwärts zu den neuern Zeiten nennen und rühmen die Römer noch viele Lieblinge Melpomenens in ihrem weiten Reiche. **) Minder zahlreich sind die Lustspieldichter, unter welchen, nach dem Urtheile der Römer, Cäcilius Statius den ersten Rang behauptet, Plautus den zweiten, Näevius den dritten, den vierten Licinius, den fünften Attilius, den sechsten Terenz, den siebenten Turpilius, den achten Trabea, den neunten Luscius. Dem alten Ennius will man als Komiker erst den letzten Platz einräumen. ***) Mir ist nur Weniges von diesen Lustspielen zu Gesichte gekommen, darunter Einiges von jenem Cäcilius, welcher als Stern der ersten Größe gerühmt wird. Mein Urtheil über diesen und alle übrigen Lustspieldichter der Römer ist folgendes: Ihnen fehlt die Erfindungskraft; sie haben durchgehends griechische Komödien (größtentheils von Menander, Posidius, Apollodor und Alexis) übersetzt oder bearbeitet. Liest man diese römischen Nachbildungen allein, so scheinen sie recht gelungen, angenehm und allerliebst. Vergleicht man sie aber aufmerksam mit ihren griechischen Vorbildern, dann erkennt man erst, wie sehr es jenen an Geist und Anmuth fehlt, wie frostig und schwerfällig sie sind; Der Unterschied im Werthe der goldenen Waffen des Diomedes und der ehernen des Glaukus kann nicht größer seyn. Aristophanes ist allerdings in mancher Scene nicht sehr sittig und be-

*) Quintil. l. 5. c. 13.
**) S. Anmerkung 19.
***) Aul. Gellius l. 15. c. 24.

leidigt mitunter das Zartgefühl; die Grazien mögen wohl manchmal erröthen, doch werden sie nicht gewaltsam verscheucht. Aber wie empörend ist es, wenn in einem Lustspiele des Cecilius ein Ehmann seinem Freunde klagt, daß seine alte häßliche Frau ihn, so wie er nach Hause kommt, mit einem Kuß empfange; worauf der Freund bemerkt: das sey ein wohlgemeinter Kuß, denn sie wolle damit erzwecken, daß er den außer dem Hause getrunkenen Wein wieder von sich gebe. *) — Den Römern mißfallen solche Scherze nicht; sie finden den Cecil sogar anmuthig und geistreich. **)

Besser gefallen mir die Verse, die er von einem Greise sagen läßt:

Ja, wahrlich, Alter! brächtest du auch sonst,
Wenn du gekommen, weiter kein Gebrechen, —
Dieß eine ist genug, daß Greise viel,
Was sie ganz anders wünschten, sehen müssen.
Auch halte ich beim Greisenalter dieß
Für's größte Elend, daß man weiß, man lebe
Der Jugend zum Verdruß. ***)

Zu den ausgezeichneten Komikern wird auch Afranius gezählt. Er schrieb zwar Lustspiele, worin nur römische Personen und Sitten aufgeführt wurden, verstand sich aber sehr gut auf das Beutemachen. Als man ihn einst beschuldigte, daß er Vieles vom Menander entlehne, erwiederte er höchst offenherzig: Ich gestehe, daß ich Manches entlehne, aber nicht nur vom

---

*) A. Gellius l. 2. c. 23.
**) Vellej. Paterc. l. 1. c. 17. — Quintilian. l. 10. c. 1. — Horat. epist. 1. l. 2.
***) Cicero, de Senect. cap. 7.

Menander, sondern von jedem, (er sey Römer oder Grieche) bei dem ich etwas finde, das mir gefällt und das ich selbst nicht besser machen kann. *)

Die wichtigsten unter den römischen Lustspieldichtern sind Plautus und Terenz, so wie unter allen Tragikern Seneca die erste Stelle einnimmt. Das Studium ihrer Werke verschob ich bis zu meinem Aufenthalt in Rom selbst, theils weil ich in Sicilien keine vollständigen Abschriften fand, theils weil ich mich der lateinischen Sprache damals noch nicht genug mächtig fühlte.

*) Macrob. Saturn. l. 6. c. 1. — Horat. Epist. 1. l. 2.

XI.

Am nächsten Morgen traten wir die Reise nach dem Ätna an. *) Schon hatten wir die Stadt Catana erreicht, welche demselben gegenüber liegt. Von hier erblickten wir den eigentlichen Feuerschlund des Berges, zugleich auch die ersten Spuren seiner Verheerungen. Der größte Theil der Felder ringsumher war dicht bedeckt mit Lava und Asche, dessen ungeachtet grünten und glühten ganze Haine von Weinreben frisch und lustig daraus empor. Die Einwohner der Stadt Catana versichern, daß die, von dieser Asche nicht getroffenen Felder weder so viel noch so trefflichen Wein wie jene hervorbringen. So wächst auch von dieser befruchtenden Düngung eine Art Wurzeln, von deren Genuß die Schafe so fett werden, daß sie bersten müßten, wenn man ihnen nicht in jedem zweiten Monat einmal an den Ohren zur Ader ließe. Das, was man die eigentliche Lava nennt, ist nichts als eine schwarze Kothmasse, welche, nachdem der Fels in dem Schlunde des Ätna geschmolzen ist und durch die Gewalt der unterirdischen Winde herausgetrieben wird, von dem Berge herabfließt. Aus dieser Lava entsteht der sogenannte

---

*) Strabo l. 6. c. 7. — Pomp. Mela l. 2. c. 7. — Plin. hist. nat. l. 2. c. 106. — l. 2. c. 109. — l. 3. c. 8. — Seneca, Quaest. nat. l. 2. c. 30. — Aristotel. l. de Mundo c. 4. — Justinus l. 4. c. 1.

mylischer Stein, welcher stets dieselbe Farbe behält, die er damals hatte, als die Masse flüssig war. Er gibt so gute Düngerasche als das verbrannte Holz.

Nahe bei der Stadt sahen wir die Bildnisse der Brüder Amphinomus und Anapus, welche sich als Beispiel kindlicher Liebe unsterblich machten, da sie, als Catana von einem Feuerauswurfe des Ätna entzündet wurde, ihre greisen Eltern auf den Schultern mitten durch die Flammen trugen. Väter und Mütter führen ihre Kinder noch jetzt zu jenem Denkmahl, und erzählen den freudig Horchenden, während sie die Statuen bekränzen: das Feuer habe sich, wie aus Ehrfurcht für die schöne That, vor den frommen Jünglingen getheilt, und, zu beiden Seiten zurückweichend, den Rettenden freie Bahn geöffnet. *) —

Achtzig Stadien von Catana liegt die Stadt Ätna am Fuße des Berges. Sie ist die Herberge Aller, welche dieses Naturwunder beschauen wollen. Nachdem wir ausgeruht und uns durch köstlichen Wein, den wir von Catana mitbrachten, gestärkt hatten, bestiegen wir den Berg, der mit seinem verbrannten Klippengestein wie ein Riese über alle Berge Siciliens emporragt, immerzu Verderben entweder ausströmend oder drohend.

Zuerst war die Reise sehr angenehm, denn die untern Gegenden sind mit Bäumen und Pflanzen mannichfaltiger Art besetzt; je höher wir aber kamen, desto öder und düsterer wurde

---

*) Strabo l. 6. c. 7. — Val. Maxim. l. 5. c. 4. — Seneca de benef. l. 3. c. 37 et l. 6. c. 36. — S. Anmerkung 20.

Alles. Die letzten Höhen sind ganz kahl, und geben ein Bild des wunderbarsten Vereins von Gluth und Schnee, welche — sonst in der ganzen Natur sich feindlich begegnend und nach wechselseitiger Vernichtung trachtend — hier als treue Verbündete in solcher Eintracht leben, daß bei ewig tobendem Feuer der Gipfel stets von Eis starrt, und der Schnee, obschon die nachbarliche Flamme ihn beleckt, nicht schmilzt. So bestehen hier zwei Extreme, jedes in seiner höchsten Kraft; die Kälte wird weder von der Hitze gemildert, noch diese von jener besiegt, und die funkensprühende Asche erhärtet mit den Eismassen zugleich.

Wir mußten nun, in Staunen versunken, zurückbleiben und uns an dem fürchterlich schönen Anblick in einiger Entfernung begnügen, indem aus beiden Kratern Windstöße mit Rauch und heißem Dampf hervorbrachen, manchmal sogar feurige Klumpen ausgestoßen wurden.

Unser Begleiter und Führer, ein Einwohner der Stadt Ätna, erzählte uns indessen, in welchen schrecklichen Erscheinungen dieses Naturwunder sich von Zeit zu Zeit verkündet. Bald, sagte er, speit der Berg in ihm selbst erzeugte Hagelstürme, und entstellt den verdunkelten Tag mit Pechwolken; bald schleudert er, nach vorhergegangenem gräßlichdumpfen Gebrülle, mit zugleich ausbrechenden Flammen — größtentheils nächtlicher Weile — ungeheure Felslasten den Gestirnen zu, als wolle er sie zertrümmern. Durch seinen Verlust scheint er seine Feuerbrände zu nähren. *)

*) Claudian. de raptu Pros. I. 158. — Solini Polyhist. c. 11. — Seneca Epist. 79.

Manchmal bricht die unterirdische Gluth nur aus einem Schlunde, manchmal stürzen mehrere Feuerströme aus verschiedenen Öffnungen zugleich hervor. Es scheint, daß die, mit dem Brennstoff angefüllten unterirdischen Gänge ihre Gestalt und Richtung öfter verändern.

Bei einem Ausbruche des Ätna soll eine so dichte Finsterniß die ganze Umgegend verdunkelt haben, daß zwei Tage lang kein Mensch den andern sah, und am dritten Tage, da die Sonne wieder hervorleuchtete, Alles wie von Neuem aufzuleben schien. *)

Uns gelang es erst nach einigen Stunden, den Gipfel zu ersteigen, auf dem wir eine Ebene, ungefähr hundert Stadien im Umfange, fanden. Sie war aber mit einem Damm von Asche umgeben; diesen mußten wir wie eine hohe Mauer erklettern, und von demselben dann in die innere Fläche hinabspringen.

In der Mitte des Feldes erhob sich ein Hügel, so aschfärbig wie seine Umgebung. Auf diesem lag eine Wolke von schwarzem Qualm, ungefähr zweihundert Fuß hoch und unbeweglich, weil damals gerade eine tiefe Windstille herrschte. Unsere Neugier, die Mündung des eigentlichen Feuerschlundes zu sehen, mußten wir schon aufgeben, als wir kaum einige Schritte gegangen waren, denn brennendheiße Asche gestattete kein Verweilen. Wir eilten zurück, und sprangen mit wunden Sohlen über die vor wenigen Minuten erstürmte Mauer herab.

---

*) Cicero de natura Deorum l. 2. c. 38.

Ungeachtet wir uns nun selbst überzeugt hatten, daß es nicht möglich sey, bis an den Krater des Berges vorzudringen, erzählte uns der Ätnäer auf dem Rückwege dennoch als Thatsache, daß der Sicilier Empedokles, als er sich in den Feuerschlund des Ätna stürzte, einen der ehernen Pantoffel, die er zu tragen pflegte, der Welt zum Andenken am Rande des Kraters zurückgelassen habe.

Als wir gegen das, am Fuße des Berges liegende Städtchen herabkamen, düsterte schon die Dämmerung. Jetzt gab uns der Krater neuerdings ein schönes Schauspiel, denn unaufhörlich flogen aus demselben im Dunkel der stillen Nacht hell leuchtende Blitze empor.

Mein Innerstes war erschüttert durch die erhabene, in ihrer Art einzige Erscheinung. Als wir in der Herberge angelangt waren, drängten sich tausend Zweifel, tausend neugierige Fragen in meiner staunenden Seele. „Durch welche Hebel — rief ich — werden jene Felsenlasten emporgewirbelt? Welche ungeheure Kraft höhlt jene Schlünde? Aus welcher Quelle stürzt der vulcanische Strom hervor? Ist es wahr, daß der Berg allmählig verzehrt wird und schon jetzt so beträchtlich niederer geworden ist, daß die Seefahrer ihn nicht mehr, wie ehmals, schon in weiter Entfernung erblicken?“ —

Auf die letztere Frage versicherte Nikasio, daß nicht der Berg an Höhe verloren, sondern nur das Feuer abgenommen habe und jetzt weniger heftig und nicht in solcher Menge wie ehmals ausgeworfen werde. Eben deshalb sey der Rauch am

Tage schwächer und der Berg in der Ferne nicht mehr so sichtbar wie einst. *)

Sonderbar ists, daß Philosophen, wie z. B. Plato und Empedokles, diesen Berg wohl besucht, aber in ihren Schriften dennoch so wenig befriedigende Aufschlüsse über die Ursachen dieser höchst seltsamen Naturerscheinung gegeben haben, dagegen die Dichter, vorzüglich die römischen, von Wetteifer glühen, das glühende Wunder zu beschreiben. **)

Cornelius Severus wählte sich den Ätna zum Gegenstande eines beschreibenden Lehrgedichts. Er denkt als Philosoph, und mahlt als Dichter. Kräftig und kurz gibt er den Inhalt seines Gedichtes an.

Ätna sey mein Gesang; der Gewölbe feuriger Ausbruch,
Und des gewaltig empor sich wälzenden Brandes Entstehung,
Gründe der brausenden Macht des brüllenden Donnergetöses.

Nach der gewöhnlichen Anrufung Apolls und der Musen und einem Gemählde des fabelhaften Gigantenkrieges, beginnt sogleich der didaktische Theil des Gedichtes, zuerst im Allgemeinen mit einer Untersuchung der Beschaffenheit der Erde, die in ihrem Innern kein dichter Körper, sondern mit Gängen und Höhlen durchschnitten ist, worin Luft, Wasser und Feuer sich befinden. Das letztere, in den unterirdischen Kerker einge-

---

*) Seneca Epist. 79. — Aelian. variar. histor. l. 8. c. 11.

**) Virgil. Aen. l. 3. — Ovid Metam. l. 15. — Sil. Ital. l. 14. — Lucan. l. 1. — 5 et 6. — Claudian. de raptu Pros. l. 1. — Lucret. de rer. nat. l. 6.

schlossen, sucht einen Ausweg nach oben; daher die Erderschütterungen.

Nun werden die besondern Ursachen des ätnaischen Brandes untersucht; der Dichter findet sie theils in dem Feuer, von welchem das Schmelzen der Steinmassen im Innern bewirkt wird, theils in Luft und Wind, welche nicht nur von außen in die Höhlen des Berges dringen, sondern auch durch den Einsturz von Felsmassen entstehen, dann aber, eben durch das Zusammendringen von außen und innen, das Feuer (so wie bei heftigen Stürmen durch Reibung der Baumzweige ein Waldbrand entsteht) die geschmolzenen Massen mit Gewalt heraustreiben und endlich vom Gewässer selbst wieder ausgestoßen werden.

Nun folgt eine Untersuchung der im Berge befindlichen Brennstoffe; diese sind: Schwefel, Erdpech und ein harter quarzartiger Feuerstein. *) Dieser letztere, von einfacher Natur gleich den Metallen, gibt im Anstoße Feuer, und entzündet seine Umgebung, mit welcher er endlich selbst zusammenschmilzt. Jetzt erfolgt der Auswurf der Steine und der Ausfluß der Lava.

Der Schluß des Gedichtes erzählt jenes Beispiel kindlicher Liebe, welches die Kunst bei Catana verewiget hat.

Moralische Betrachtungen flicht der Dichter nur zweimal in größern Parthien ein; einmal über die Schönheit und Wichtigkeit der Erforschung der Natur; das andere Mal über die

*) Lapis molaris.

Gleichgiltigkeit mancher Menschen gegen die Größe und Erhabenheit in den Werken und Erscheinungen der Natur.

Die Aufmunterung zur Erforschung der Natur, als der würdigsten Beschäftigung für den menschlichen Geist, imponirt durch Kraft und starkes Kolorit:

Nicht die Wundernatur nur anzustarren, wie Thiere,
Stier auf die Erde gerichtet den Blick, nach Genuß nur zu spähen;
Gründe wissen der Ding'; ausspähn die versteckten Gesetze,
Dringen ins Heiligthum der Natur, in den Himmel sich heben;
Forschen nach Zahl und Art der Urelemente der Dinge;
Ob wohl den Untergang das Weltall lasse befürchten,
Oder ob's ewig sey, unzerstörbar in seiner Verbindung;
Messen können die Sonn', und des Mondes kleineren Umkreis;
Sagen können, warum die Sonne nur einmal, und dieser
Zwölfmal den Jahreslauf end', und in welcher gemessenen Ordnung
Hier sich Sterne bewegen, dort andern die eigene Bahn fehlt;
Kennen des Wechsels Gesetz im Laufe der himmlischen Zeichen,
Ihre besonderen Recht' und zugestandenen Kräfte;
Trübe des Mondes warum sie Regen verkünde, wie's komme,
Daß oft Phöbus erblaßt, indem die Schwester erröthet;
Woher Wechsel der Zeiten im Jahr, die Jugend des Lenzes,
Welchen der Sommer verdrängt, wie dieser altert im Herbste,
Und dann wieder der Winter den Herbst im ew'gen Kreislauf
Zu beschleichen beginnt; des Wagens Bahn um den Nordpol;
Unglücksschwang're Kometen, des funkelnden Morgen- und Abend-
Sternes, Bootens Stand; des Saturnus barsche Gemüthsart,
Rauffucht kennen des Mars, der Schiffahrt günstige Sterne,
Und die Segel zu streichen gebiethendem Stürmeverkünder;
Finden die Weg' auf dem Meer; des Himmels Bahnen berechnen,
Wo der Orion jagt, sein Spürhund Sirius anhält,
Und was sonst in der Welt des Wunderbaren so viel ist,
Nicht so liegen zu lassen, wie's hingeworfen erscheinet,
Sondern in Fächer zu bringen und nach Merkmalen zu ordnen:
Das ist des göttlichen Geists im Menschen süßeste Wollust.

Aber es sollte der Mensch wohl zuerst die Erde beachten,
Denn er ist ja mit ihr verwandter als mit den Gestirnen.
Kannst du des Jupiters Reich zu durchirren nicht, Sterblicher, hoffen,
Kunde dir das zu erwerben: so ist es mehr noch als Thorheit,
Blind vorüberzugehn vor dem großen herrlichen Schauspiel
Vor dir eröffnet, und träg den schönen Genuß zu verlieren.
Ja, wie quält sich der Mensch mit Kleinigkeiten, zerbläut sich,
Um des Gewinnstes willen! Was Wahrheit aber zum Lohn hat,
Schändlich! Das kümmert ihn nicht; das höhere Wissen ist nichts werth.
Tag und Nacht ist der Bau'r, daß die Hand ihm schwellet, bemühet,
Seine Fluren zu furchen. Erfahrung lehrt ihn des Erdreichs
Kräft', ob es tauglicher sey für Getreide oder den Weinstock.
Hieher pflanzt er Platanen und dorthin Kräuter; das Steinland
Läßt er zur Weide für Vieh; ein anderes nutzt er zur Waldung,
Trockenes Land für den Ölbaum; Moorland weist er der Ulm' an.
Solch' unbedeutende Dinge beschäftigen Körper und Seele,
Daß nur die Speicher gefüllt, und Schlauch und Keller voll Most sey,
Und von geschorenen Wiesen das Heu die Schober erfülle,
Auch wohl spähet der Geiz nach vermeinten höheren Schätzen.
Wir durchmessen die Klüft' und zerwühlen das Inn're der Erde,
Hier des Silbers Gesäm', und dort des Goldes zu finden.
Hier wird gebändigt das Erz durch Feuer und dort durch den Hammer;
Aber es müßt' uns doch auch das höhere Wissen nicht fremd seyn,
Diese Nahrung des Geists, die einzig reinen Gewinn gibt.
Wissen müßte wohl Jeder, was in verborgener Werkstatt
Unsere Erd' erzwingt, keins ihrer Werke verkennen,
Nicht anstarren allein des Ätna heiliges Wüthen,
Und sein Donnergebrüll mit stummem Staunen vernehmen.

Ferne von aller, den Lehrdichtern so gewöhnlichen, sehr ermüdenden Trockenheit, läßt Cornelius Severus in den eigentlichen didaktischen Parthien den mahlenden Dichter so vorherrschen, daß sie lebendig und ergreifend werden, wie die große Natur selbst. Von solcher Art ist die folgende Stelle:

Also bekommen die Winde sowohl von außen als innen
Ihre verheerende Kraft; in Höhlen sträubt sich der eine
Immer wider den andern, den Ausweg ihm zu verschließen.
Wie sich gegen einander die Wellen thürmen im Weltmeer,
Wenn es dreimal und viermal den wilden Eurus verschluckt hat,
Eine die andre verdrängt: so kämpft, vom Drucke gezwungen,
Auch die gebundene Luft, und jagt mit wirbelnder Druckkraft
Widerstrebende Körper durch alle glühenden Gänge,
Überall sich zu bahnen, durch nichts gehindert, den Ausweg,
Bis zum Flusse gebracht in wallender Hitze sich Alles
Feurig und wüthend ergießt aus dem ganzen Schlunde des Berges.
Glaubst du vielleicht, daß die Luft einström' in den Trichter des Berges,
Und, aus dem Innern verdrängt, hier wieder suche den Ausweg,
Zwingt dich der Augenschein das Gegentheil zu behaupten.
Heiter, trocken und kalt ruht über dem Ätna der Himmel,
Und es entsteiget dem Ost die Sonn' in goldenem Glanze;
Gleichwohl decket den Berg ein dunkles Nebelgewölke,
Welches ihn träg und feucht umhüllt und nie sich erhebend.
Staunend schaut es hinein in die Hallen der inneren Werkstatt.
Nie vom Ätna verjagt, noch von der Hitze verschlungen,
Wallt's, von Lüftchen bewegt, nur hin und wieder, und kehret
Immer zur Stelle zurück. Selbst auf den Gipfel des Berges
Bis an des Kessels, doch nie dem Blick zu erreichenden Abgrund,
Wagen sich fromme Beter, hier Weihrauch Göttern zu opfern,
Fehlt's zuweilen an Kraft, den Keim der großen Erscheinung,
Flammenstoff zu entwickeln, wenn Ruh' in der Tiefe des Bergs herrscht.
Hieraus kannst du erkennen, wie jener glühende Luftstrom,
Welcher die Blitze schleudert und Felsenmassen verschlinget,
Selbst mit gemäßigter Kraft die Zügel lenke zum Rückzug,
Und besonders auch nicht die so zum Sturz schon geneigten
Innern Bogengewölb' in des Abgrunds Tiefe versenke;
Und ich irre wohl nicht, die Ursach darin zu finden,
Weil die Bewegung des Feuers so leicht und so schnell in dem Berg ist,
Daß sie das schärfste Auge wohl kaum zu bemerken vermöchte.
Wie, wenn des Priesters Hand, benetzt vom Wasser der Weihe,
Schwinget die Reinigungsfackel, Gesicht und Körper der Zug trifft,
Aber die schnelle Bewegung des Hitzstroms Wirkung entkräftet,

Nicht die Asche zerstäubt, noch Spreu und trockene Kräuter
Frißt, und den zartesten Pflanzen nicht raubt die natürliche Schönheit;
Und wie friedsam empor des Altars duftende Flamme
Steigt, so unschädlich ist auch der Strom der Reinigungsfackel.

Mag nun der Lüft' Aufruhr entstehen im Berge von außen,
Oder im Innern, er ist die einzig wirkende Ursach
Jener Allmachtskraft des Feuers, welche des Berges
Theile verwandelt in Asche, und unter flammenden Blitzen
Und mit Donnergetöse zersprengt die krachenden Felsen.
Also entsteht auch ein Brand, wenn, gepeitsche vom stürmischen Südwind,
Wälder, oder vom Nord, die Arme rauschend verschlingen,
Der dann, wo sie verschlungen sind, andern Zweigen sich mittheilt.
Hierbei trüge dich nicht des abergläubigen Pöbels
Meinung, als ruhe der Berg alsdann nur, wenn er erschöpft ist,
Und erneur' erst wieder den Kampf mit gesammelten Kräften.
Nein, entschlage dich ganz des unwürdigen falschen Gedankens,
Denn im Reiche der Götter herrscht kein so kleinlicher Mangel,
Und es erbettelt der Berg nicht seine Kräfte, noch rafft er
Ärmliche Lüftchen zusammen. Bereit zu seinen Befehlen
Hat er Heere von Stürmen; was deren Wirkungen hindert,
Oder zu zögern sie zwingt, deß Ursach ist uns verborgen.
Oftmals decken die Schlünde sich drüber thürmende Massen
Eingestürzter Gewölb', unbeweglich durch eigene Schwerkraft,
Und verschließen von unten beginnenden Kämpfen den Ausweg,
Gleichsam unter Ruinen begraben des drückenden Obdachs.
Alsdann kühlt sich der Berg und ruht bei heiterem Himmel,
Und es ist klar, daß alsdann sich die wirkenden Lüfte zurückziehn.
Aber nach einiger Ruh verstärken mit großer Gewalt sich
Ihre Kräfte, zersprengen die schweren deckenden Massen,
Reißen die hemmenden Band', und Alles was seitwärts den Ausweg
Sperrt, und erschrecklich ist der Schlag des erneuerten Angriffs.
Dann bricht das Feuer hervor, von der reichen Beute genähret,
Und ergießet im Strom sich weit und breit im Gefilde.

Diese Didaskalie hatte meine Erwartung übertroffen. Sie würde mir noch mehr Vergnügen gemacht haben, wäre nicht Pindars herrliches Gedicht vom Ätna mir noch fest im Gedächtniß gehaftet. Ich sprach mehrere Stellen desselben. Die ganze Gesellschaft ward von des Dichters kühnem Fluge und von der Gluth seiner Phantasie entzückt. Ich erbat mir dagegen von Flavius die Mittheilung eines poetischen Gemähldes vom Ätna aus einer römischen Dichtung. Er schien etwas verlegen, und sagte nach einigem Zögern:

Ich kann dir keinen römischen Dichter nennen, welcher in seinem Gemählde Wahrheit und Schönheit so innig vereinigt, wie dein Pindar. Ich muß dir jene zwei Eigenschaften getrennt zeigen, jede als besondere Gabe eines römischen Dichters. Lucretius Carus, ein eifriger Anhänger von Epikurs philosophischen System, gab uns ein Lehrgedicht, worin er die Grundsätze desselben, so viel es ihm möglich war, mit poetischer Ausschmückung vortrug. Ich habe mir die Verse, worin er vom Ätna spricht, fest in das Gedächtniß eingeprägt, um sie an Ort und Stelle mit dem Original selbst zu vergleichen. Höre denn, wie Lucrez zu seinem Freunde Memmius spricht, da er ihm diese Naturerscheinung mehr erklärt als schildert: *)

Nunmehr will ich dir zeigen, wie aus dem Krater des Ätna
Feuersäulen sich oft in Grausen erregender Masse
Wirbeln zum Himmel empor. Die Götter wenigstens sandten
Über Siciliens Flur das verheerende Flammengewitter
Nicht, das staunende Blicke der Nachbarvölker auf diese
Flur geheftet hielt, und Aller Herzen mit banger
Ahnung ob der neuen und großen kommenden Dinge
Füllte, die die Natur hier sichtbar bereitet, beim Anblick

*) Lucret. de rer. nat. l. 6. v. 693 etc. (Übers. v. Meineke.)

Des in Flammen und Dampf verhüllten Himmelsgewölbes.
Willst du nun, Memmius, dieß genau untersuchen, so blicke
In die Tiefen zurück der ganzen Weisheit, entwickle
Jeden Satz dir genau, von allen Seiten! besonders
Denke das All der Welt dir unendlich, den Himmel als einen
Nur ganz kleinen Theil der unzähligen Theile des Ganzen,
Und bei weitem noch nicht in dem Verhältniß, in welchem
Jeder einzelne Mensch ein Theil ist der einzelnen Erde.
Hast du das überdacht, und völlig begriffen, so wirst du
über Manches dich nicht mehr wundern. Wundert sich jemand,
Wenn bei wallendem Blut ein Fieber im Körper entstehet?
Oder ein Krankheitsstoff von anderer Art in den Gliedern
Schmerzen erregt? Wie bald ergreift uns wüthendes Zahnweh,
Oder schwillet ein Fuß, und röthet Entzündung die Augen;
Plötzlich entsteht und vertheilt das heilige Feuer in allen
Gliedern, wohin es fährt, den Schmerz der brennenden Flamme;
Denn es gibt ja des Stoffs zu vielen Dingen die Menge.
Erd' und Himmel ist voll vom Gift, der schrecklichen Seuchen
Alles verheerende Kraft unendlich zu mehren vermögend.
Eben so strömt auch der Erde, dem ganzen Himmel beständig
Aus dem unendlichen Raum sehr große Menge des Stoffs zu,
Der die Erde vermag zu erschüttern, in Wirbelorkanen
Land und Meer zu durchbrausen, des Ätna feurige Gluthen
Über den Krater zu schwellen, und zu entflammen den Himmel.
Wie wenn von ohngefähr die Wasserstoffe sich häufen,
Daß der Regen als Fluth vom Himmel strömet, so ist es
Mit des Himmels Entflammen.
Du machst den Einwurf: der Brand ist
Gar zu ungeheur. Doch scheint nicht jedem, der mehr als
Einen Fluß nur sah, der eine Fluß schon der größte?
Ungeheuerer Baum! ein Riese von Menschen! so heißt es
Immer bei jedem Ding; was in Vergleichung mit andern
Groß ist, wird sogleich zum Ungeheuer erhoben.
Aber was ist denn das Meer, was ist die Erde, der Himmel,
Gegen die Summe der Summen des ganzen unendlichen Weltalls!

Doch ich muß dich nun auch, Freund, lehren die wirkende Ursach,
Welche die glühende Mass' im Ätna plötzlich erreget

Und aus dem weiten Kamin des großen Ofens herausbläst.
Höre denn also: Der Berg ist durchaus hohl und beruhet
Fest auf Felsengewölben, und alle Gewölbe und Höhlen
Sind voll Luft und Wind, denn der Wind ist heftig bewegte
Luft. Ist dieser Wind nun heiß geworden, und hat er,
Wüthend um sich her die Felsenklüfte, das Erdreich,
Das er traf, erhitzt, und Brennstoff aus ihnen in Flammen
Ausgepreßt, alsdann erhebt er sich bis zum geraden
Schlunde des Berges empor, speit Flammen und glühende Asche
Weit und breit umher, und wirbelt und schleudert bald Wolken
Dicken finsteren Rauchs, bald Felsenstücke, erstaunlich
Schweren Gewichts; ein Beweis, daß Kraft des Windes hier wirke.
Ferner: den größten Theil des Fusses vom Ätna bespület
Bald die wogende Fluth, bald trocknet ihn wieder die Ebbe.
Von dem Meer an erstrecken sich, bis zum Schlunde des Berges,
Höhlen von unten herauf. Durch diese Höhlen, die Sache
Scheint mir ausgemacht, dringt bei der Ebbe der Wind ein,
Bläst dann von oben heraus, und hebt die glühenden Massen,
Schleudert Steine mit fort und ganze Wolken von Sande; —

Als Flavius seinen Vortrag geendigt hatte und meine Meinung über den Dichter und die Dichtung hören wollte, sagte ich unverholen: Lucrez scheine mir, wenigstens nach diesem Pröbchen, eben so wenig ein Dichter, als seine Didaskalie eine Dichtung sey. Für einen verständigen Mann von Geist, Kenntniß und Kunstbildung müsse man ihn allerdings gelten lassen, doch eigne sich seine versifizirte Prosa mehr für die Sprache eines poetischen Philosophen als eines philosophischen Dichters.

So will ich dir denn, erwiederte Flavius, nun eine wahrhaft poetische Beschreibung des Ätna geben, eine Beschreibung glühend wie er selbst;

— — — Mit grausen Verwüstungen donnert der Ätna.
Oftmal strömt er zum Äther die schwarzvorbrechende Wolke,

Welche mit Pech aufwirbelt den Dampf mit funkelnden Flocken;
Und er erhebt Gluthklumpen, und leckt mit der Flamme die Sterne;
Oftmals Graus und Gesteine, dem Schooß entrissen des Berges,
Bäumet er strudelnd empor, und geschmolzene Felsen zum Himmel
Drängt er mit dumpfem Gekrach, und kocht aus dem untersten Grund
auf. —*)

Flavius, der schon in jeder Miene Virgils Triumph feierte, wollte, so wie er den letzten Vers gesprochen hatte, in wortreiche Lobpreisung ausbrechen. Ich kam ihm zuvor, und erklärte geradezu: Jenes Gemählde sey eben nicht geeignet, von Virgils poetischem Genius eine besonders vortheilhafte Idee zu geben; es zeige sich als Nachahmung des pindarischen Vorbildes, hinter dem es doch zurückbleibe. Vergebens, sagt' ich, bemüht sich Virgil, das Große durch Klang und rauschenden Wortschwall auszudrücken; das ganze Gemählde scheint mehr angelegt als ausgearbeitet zu seyn. **)

Nach einigen Gegenreden gestand Flavius selbst, mein Urtheil sey streng, beinahe hart, aber — nicht unwahr; doch lasse sich Manches zur Entschuldigung des Dichters sagen, welcher einen beträchtlichen Theil der Äneide während seines Aufenthalts in Sicilien schrieb: Virgil producirte schwer, arbeitete langsam, schrieb nur sehr wenige Verse an einem Tage, und verwendete dabei viel Mühe und Austrengung. ***) Er selbst verglich seine poetischen Geburten mit jenen der Bärinn; so wie diese — sagte er scherzend — ungestalte, häßliche Junge zur Welt bringt, welche sie erst durch immerwährendes Belecken

*) Aeneid. l. 3. (übers. von Voß.)
**) Aulius Gellius Noct. attic. l. 17. c. 10. — Macrob. Saturnal. l. 5. c. 17.
***) Quintil. inst. orat. l. 10. c. 3.

ausbildet und formt: eben so seyen auch seine Geisteskinder anfangs roh und mangelhaft, und er gebe ihnen erst durch vieles Bessern und Feilen ihre Schönheit. — Deshalb sind auch jene Parthien seines Heldengedichts, an welche er, mit Liebe fortbildend, die letzte Hand anlegte, trefflich, wogegen diejenigen, an deren Ausfeilung und Vollendung der Tod ihn hinderte, keineswegs einen Dichter vom ersten Range zeigen. Zu jenen unvollendeten Stellen gehört nun ohne Zweifel auch die Beschreibung des Ätna. *) —

Flavius, gleichsam, als wolle er den beleidigten Manen des vorzüglichsten der römischen Heldendichter ein Sühnopfer bringen, erboth sich nun, uns einiges von Virgils Lebensumständen zu erzählen. **)

*) S. Anmerkung 21.
**) Donati Vita Virgilii.

XII.

Geboren unter dem Consulat des Licinius Crassus und des großen Pompejus, im Dorfe Andes bei Mantua, am 15ten Oktober des Jahres 684 nach Roms Erbauung (dem Sterbetage des Dichters Lucretius) erhielt P. Virgilius Maro, obschon geringer Eltern Kind, eine sorgfältige Erziehung.

Der reine Sinn ländlicher Unschuld, dem Knaben von der Natur als Lebensweihe wie angeboren, haftete selbst in des Mannes Geist und Herzen so unzerstörbar, daß ohne Zweifel dieser Charakterzug ihm, dem keuschesten aller Dichter, in der Folge den Beinamen: der Jungfräuliche, *) erwarb. Diese ideale Reinheit, deren holder Geist uns aus Virgils Gedichten wie der himmlische Blick einer Grazie anschaut und wie Ambrosia-Athem anhaucht, — sie entzückte mich, daß ich im Lesen oft Sophokles Worte sprach:

Heilige Unschuld, Reinheit jedes Worts und
Jeglicher That! ach! daß du uns vom Schicksal
Wär'st erkoren, zu leiten
Unsern irdischen Pfad,

*) Parthenius.

Den aus dem Strahlenhimmel Gottes hohe
Töchter, die Urgesetze, uns gebiethen!

Seine schönen Anlagen auszubilden, verließ der Jüngling den Schooß ländlicher Ruhe, zog nach größern Städten, und genoß in Mantua, Mailand, Cremona und Neapel den Unterricht griechischer Lehrer, wobei sein poetisches Talent sich früh entwickelte. Seine Jugend fiel in die stürmische Zeit des großen Triumvirats. Als viele Ländereien zur Belohnung für geleistete Kriegsdienste an Soldaten vertheilt wurden, verlor Virgil sein kleines väterliches Landgut, und eilte nach Rom, die Zurückgabe zu erwirken. Der fremde mittellose Jüngling hatte in der Hauptstadt der Welt nur eine Fürsprecherinn: die Muse der Dichtkunst. Sie gewann ihm bald die Gunst der drei mächtigsten Männer jener Zeit: des Mäcenas, Varus und Pollio, welche das schöne Talent des Jünglings aufzuregen wetteiferten, und ihn dem großen Herrscher Octavianus Augustus näher brachten. Virgil versuchte sich zuerst in kleinen Gemählden einer idealisirten Schäferwelt. Er las sie öffentlich vor und erhielt Beifall. Man nannte ihn sogar Roms zweite Hoffnung. *) Seinem poetischen Genius verdankte er es, daß ihm Augustus das väterliche Erbgütchen, wieder zurückgab.

Im ersten Gefühl der dankbaren Freude besang Maro das Ereigniß in einer Idylle, und Augustus ward dem Glücklichen ein Gott. **)

So lebte der, in die angenehmste Lage versetzte Dichter

---

*) Auctor Dialogi de causis corruptae eloquentiae, Cap. 13.
**) Ecloga 1, v. 7.

den Musen und seinem Genius, bald im Glanze Roms, bald im lieblichen Neapel, bald im heitern Friedensbezirk seiner stillen Villa. Er mochte aber auch noch so still und zurückgezogen leben, ihm fehlte doch nie, weder die Gunst des erhabenen Augustus, noch die Aufmerksamkeit und Theilnahme des römischen Volkes, welches ihn so hoch achtete, daß es, wenn Virgils Gedichte im Theater vorgetragen wurden, vor dem eintretenden Dichter sich eben so von den Sitzen erhob, wie vor dem Imperator selbst. *)

Im Wechsel der schönsten Himmelsstriche und der interessantesten Erdgegenden schrieb er sein großes Gedicht über den Landbau, welches allein schon hingereicht hätte, ihm die Unsterblichkeit zu sichern; denn fürwahr! in dieser Dichtungsart sind die Römer durch ihn Sieger geworden. Hesiods größtes Verdienst besteht in seinem klar dahinfließenden, lieblichreinen Vortrage; an schönen Sittensprüchen ist er reich; allein er beschäftigt sich oft mehr mit Namen als Sachen. **) Virgil aber verbindet mit weiser Anlage des Plans die reichste, umfassendste Mannigfaltigkeit des Stoffes, und mit der Schönheit der Darstellung den erhabensten Schwung. Der kräftige Geist der einfach hohen Würde des Landbaues, die Seele des altitalischen Helden, steigt aus dem großen Ganzen wie heiliger Opferduft empor.

Im Alter von zwei und vierzig Jahren schrieb Virgil sein Heldengedicht. Schon die ersten Gesänge wirkten begeisternd. Da er sehr langsam arbeitete, und jeden Vers mühsam feilte, drang Augustus, in den zögernden Dichter, die Vollendung des

---

*) Auctor de caus. corr. eloqu. cap. 13.
**) Quintil. l. 10. c. 1.

ersehnten Werkes zu beschleunigen. Er schrieb drängende Briefe; allein Virgil war zu keiner Eile zu bewegen, und schrieb dem erhabenen Gönner zurück:

„Ich erhalte von dir Briefe über Briefe. Gerne würde „ich dir meinen Äneas senden, wenn ich ihn deiner Aufmerk„samkeit werth achtete. Was ich aber bis jetzt davon geschrie„ben habe, ist mehr Entwurf und so mangelhaft, daß es mir „vorkommt, als hätte ich ein solches Werk in einer Art von „Wahnsinn unternommen.“ *)

Als endlich mehrere Gesänge der Äneis zu Stande gebracht waren, las Virgil sie in Gegenwart Augusts und seiner Schwester Octavia, deren Sohn Marcellus, begabt mit den herrlichsten Eigenschaften, als Jüngling gestorben war. Ihn zu preisen, hatte Virgil einige Verse eingeflochten, und dieselben dem Schatten des Anchises in den Mund gelegt, da er dem forschenden Äneas über die Bewohner der Unterwelt Kunde gibt: **)

Zeigen nur wird das Geschick dem Erdkreis jenen, und länger
Läßt es ihn nicht! Zu mächtig erschien wohl, obere Götter,
Euch der romanische Stamm, wenn dauernder dieses Geschenk war!
Ach wie seufzet der Kamp an der mächtigen Feste des Mavors
Einst von Männergeseufz! wie traurigen Zug, Tiberinus,
Schauest du, wann du am Hügel des Frischbegrabenen hinwallst!
Nie ein anderer Knab' aus ilischem Samen erhebet
So zur Hoffnung das Herz latinischen Greisen, und keines
Anderen Zöglinges freut sich so stolz die romulische Herrschaft.
Frömmigkeit, ach! altbiedere Treu, und im Krieg unbezwungne
Stärke des Arms! Nicht wär' ungestraft ihm Einer begegnet,
Ob er, umstrahlt von Waffen, zu Fuß andräng' in die Feinde,

---

*) Macrob. Saturn. l. 1. c. 24. S. Anmerkung 22.
**) Aeneid l. 6. (Übers. von Voß.)

Ob er dem schäumenden Ross' in die Bug' einbohrte die Spornen.
Mitleidswürdiger Knab', o verschont' dich das rauhe Verhängniß,
Du ein Marcellus hinfort! Werft Lilien voll aus den Händen!
Ich will purpurne Blumen ihm streu'n, und die Seele des Enkels
Wenigstens ehren mit diesem Geschenk, ausübend die eitle
Zärtlichkeit! —

Von dieser Stelle wurde das Herz der Mutter so ergriffen, daß sie bewußtlos dahinsank. Aus Dankbarkeit für die Verherrlichung ihres Sohnes gab sie dem Dichter für jeden der dreißig lobpreisenden Verse zehntausend Sesterzien. *)

Ungeachtet aber Virgil sich so mächtiger Gönner zu erfreuen hatte, ungeachtet seine poetischen Freunde, Horaz und Properz, **) ihn zu preisen nicht ermüdeten, wagte es doch mancher gallsüchtige Grammatiker, ihn zu schmähen. Ein gewisser Carbilius Pictor schrieb ein Werk, welches er die Geißel der Äneis nannte; ein Herennius machte Bemerkungen über Virgils Fehler; ein Perilius Faustinus zeigte, wie oft Virgil aus Mangel an Originalität sich mit fremden Federn geschmückt habe. Andere zerrissen seine ländlichen Gedichte; Andere setzten ihn dem Lehrdichter Lucrez nach; Andere bemerkten, gute Prose mißlinge ihm eben so wie dem Cicero die Verse. ***) Virgil antwortete auf keine dieser Schmähschriften, sondern schwieg im Vorgefühl ihrer Vergänglichkeit und seiner Unsterblichkeit, welches ihm sagte, daß nachfolgende Jahrhunderte sich mit seinen Schätzen schmücken werden. Leider starb er, ohne zur Vervoll-

---

*) Nach unserm Gelde im Ganzen eine Summe von beinahe dreizehntausend Thalern.

**) Horat. Odar. I. 3 et 24. — Odar. IV. 12. — Satyr. I. 5, 6 et 10. — Propert. II. Eleg. 25.

***) Auctor de causis corr. eloqu. c. 20 et 23. — Seneca Rhetor Excerpta ex controvers. libro 3 in proömio.

vollendung seines großen National-Epos die letzte Hand angelegt zu haben, auf seiner Reise nach Athen und Kleinasien, zu Brundusium, an der Gränze Italiens; im Jahre Roms 735. Mit ahnendem Geist hatte Horaz dem absegelnden Freunde eine schöne Ode gesungen, worin er das Schiff beschwor, den Geliebten unverletzt nach Athen zu bringen, mit bangem Vorgefühl die Vermessenheit desjenigen verwünschend, welcher zuerst ein Schiff dem wüthenden Meere vertraute. — Augustus, den Wunsch des Dichters ehrend, ließ Virgils Asche bei Neapel an seinem Lieblingsplätzchen bestatten. Ein Lorbeerbaum beugt sich wie trauernd über das Grab. Virgil selbst wollte kurz vor seinem Tode die Äneis den Flammen Preis geben. Da man ihn daran hinderte, befahl er die Verbrennung in seinem letzten Willen; August, sonst dem geehrten Dichter so willfährig, duldete den Vollzug nicht; ein schöner Beweis sowohl für die Bescheidenheit des Dichters als auch für den Edelmuth des kunstsinnigen Kaisers. *) Augusts Verboth ist fürwahr die schönste Lobrede auf Maro's Äneis; und wenn die Geschichte von Alexander dem Großen rühmt, daß er das köstliche, mit Edelsteinen reichbesetzte Schmuckkästchen des Darius zu keinem bessern Gebrauche verwenden zu können glaubte, als um ein Kleinod — Homers Ilias — darin aufzubewahren; so that Augustus noch mehr, indem er Virgils Äneis nicht nur sich selbst, sondern Allen erhielt und gleichsam die Welt zu dem aufbewahrenden Schmuckkästchen machte, ganz das Gegentheil des Cäsars Caligula, welcher Virgils Büste aus allen Bibliotheken verbannte, sogar Homers Gesänge vernichten wollte, und solchen Frevel zu rechtfertigen meinte durch die sonderbare Erklärung: „Es sey ihm wohl erlaubt zu thun, was schon Plato that, welcher den alten Sänger aus seinem idealischen Staat

*) Plinius hist. nat. l. 7. c. 30.

verbannte.“ *) Varius und Tucca erhielten den Auftrag, die mangelhaften Verse zu verbessern, doch ohne etwas Wesentliches daran zu ändern. Virgils Gedichte, bisher die Lieblingslektüre aller Gebildeten, wurden bald auch zur Bildung der Jugend benützt. Quintus Cäcilius, der unter Augusts Herrschaft in Rom eine öffentliche Schule hielt, las sie seinen Schülern vor. Der Grammatiker Remmius Palämon wollte sich einen Dichterruhm durch die Behauptung erwerben, daß Virgil — wie im Vorgefühl eines Sehers — den Namen Palämon in einer Ekloge genannt habe. **)

Man erzählt sich von Virgil noch verschiedene Charakterzüge und Eigenthümlichkeiten seiner Lebensweise. Ich werde einige derselben anführen, weil man von ausgezeichneten Geistern selbst unverbürgte Sagen gierig auffängt. ***)

Virgils Mutter soll am Tage vor der Entbindung geträumt haben, sie gebäre einen Lorbeerzweig, welcher, kaum die Erde berührend, sogleich zum Baume emporwuchs, mit Blüthen und Früchten geschmückt. Virgil war groß von Gestalt, ziemlich schwerfällig in seinem Äußern, hatte bäurische, wenig versprechende Gesichtszüge von dunkelbrauner Farbe, und litt, so mäßig er auch lebte, viel durch die Übel einer schwächlichen Gesundheit, häufig gequält von schlechter Verdauung, Kopfschmerz und Blutauswurf. Durch Augusts Freigebigkeit erhielt er ein sehr bedeutendes Vermögen, und ein Haus auf dem esquilinischen Hügel, neben den Gärten des Mäcenas. †)

---

*) Auctor de illustr. Grammat. cap. 16 et 23.

**) Sueton. in Calig. c. 34.

***) Tib. Claudii Donati ad Tib. Claudianum Maximum Donatianum Filium de P. Virgilii Maronis vita. S. Anmerkung 23.

†) S. Anmerkung 24.

Philosophie, Arzneikunde und Mathematik waren Virgils Lieblingswissenschaften. Das Georgikon soll er zu Neapel in sieben Jahren, die Äneis theils in Sicilien, theils in Campanien, in zwölf Jahren gedichtet haben. Zuerst versuchte er sich in kleinern Gedichten. Die Eklogen fanden solchen Beifall, daß man sie im Theater vortrug. Nach Anhörung einer derselben soll Cicero, von ihrer Schönheit ergriffen und das junge Talent erkennend, die berühmten Worte: „Die andere Hoffnung der mächtigen Roma!“ — ausgerufen haben, wodurch er zugleich sich selbst stillschweigend für Roms erste Hoffnung erklärte. Virgil verwebte späterhin jene ruhmverkündenden Worte in seine Äneis. *)

Kaum waren die ersten Gesänge dieses Heldengedichts bekannt geworden, als Virgil sich mit Ruhm und Ehre gekrönt sah. Man räumte ihm den zweiten Platz nach Homer ein; **) und die Äneis schien nach der Ilias das Höchste. Und dennoch leugnet niemand, daß Virgil von Homer so Manches sich zueignete? Allerdings! Aber es ist leichter, dem Herkules die Keule, als dem Homer einen Vers zu entwenden.

Virgils sittlicher Charakter wird noch von der Nachwelt geehrt. Er war, versichert man, eine der reinsten und edelsten Seelen, deren je die Erde trug. ***) Wohlwollend, und ein Freund jedes Guten und Gebildeten, kannte er den Neid so wenig, daß er sich über fremdes Gelingen wie über sein eigenes freute. Er tadelte Keinen, lobte den Verdienstlichen, und zeigte

*) Magnae spes altera Romae. (Aeneid. l. 12. v. 168.)

**) Cedite romani scriptores, cedite Graji! nescio quid majus nascitur Iliade. (Propert. II. Eleg. 25.)

***) S. Anmerkung 15.

sich stets so human, daß nur ein vollendeter Nichtswürdiger ihm Liebe und Achtung versagen konnte. Er schien gar kein Eigenthum zu besitzen, und bewährte den Spruch des Euripides: Freunden sey Alles gemeinschaftlich. So geschah es, daß Virgil von seinen poetischen Zeitgenossen, so scheelsüchtig und uneinig sie auch unter einander seyn mochten, einmüthig geehrt und geliebt wurde. Seine innigsten Freunde waren: Tucca, Varius, Gallus, Properz und Horaz.

Polybius, ein Freigelassener des Cäsars Claudius, hatte Homers Heldenlieder in die Sprache Latiums, und Virgils Äneis in die griechische übersetzt. *) Nikasio gab mir das römische Gedicht und die griechische Übersetzung. So war ich im Stande, das Original ganz zu genießen. Ich durchlas es mit dem größten Eifer, und verzeichnete mir den Gang der Handlung, theils um zur Berichtigung meines eigenen Urtheils die Anlage und Durchführung klar zu überschauen, theils um denjenigen, welche das Gedicht nicht gelesen haben, einen Begriff davon zu verschaffen.

Äneas, ein Sohn der Venus und des Anchises, von den Troern nach Zerstörung der Stadt zu ihrem Führer gewählt, segelt im siebenten Jahre vergeblichen Umherirrens mit der Flotte nach Italien, um daselbst das ihm verkündete Reich zu gründen. Juno, den Troern feindlich gesinnt, eilt zum Gott

*) Seneca Consolat. ad Polyb. cap. 26.

der Stürme, ihn zu bewegen, daß er die Flotte vernichte. Äolus willfährt, aber Neptun besänftiget die Wuth der empörten Elemente, und Äneas landet mit sieben Schiffen an der Küste von Afrika, wo Königinn Dido im neuerbauten Karthago herrscht.

Nun führt uns der Dichter von der Erde in den Olymp. Venus klagt dem König der Götter die Leiden ihres vom Haß der Juno verfolgten Äneas.

Huldvoll lächelt der Vater der Götter und Menschen mit jenem
Blicke sie an, mit welchem er Himmel und Wetter erheitert.

Er tröstet sie, Küsse nippend, verkündet ihr des jetzt Leidenden künftige Herrlichkeit, und sendet den Merkur, die neuangesiedelten Karthager den gelandeten Troern günstig zu machen.

Während die Gefährten, am Strande gelagert, sich erquikken, erscheint Venus dem Äneas, welcher, mit Entwürfen für die Zukunft beschäftiget, sich von den Übrigen entfernt hat. In der Mitte des Waldes tritt sie ihm entgegen, ein Mädchen an Tracht und Gesicht;

— Als Jägerinn hing sie nach Brauch den geschmeidigen Bogen
Über die Schulter, und ließ das Haar von Winden zerstreuen,
Nackenden Knie's, und im Knoten geschürzt die fließenden Falten. —

Sie verkündet, daß hier Dido herrsche, erzählt der Fürstinn und des neuen Reiches Schicksale, und ermuntert den Äneas, Hülfe zu suchen. Da sie geendet hat, —

— — Da glänzte der rosige Nacken,
Göttlichen Wohlgeruch verhauchten ambrosische Locke

Ihr von dem Scheitel; das Kleid floß wallend hinab zu den Sohlen,
Und sie erschien ganz Göttinn im Weggang.

Durch ihre Macht wird Äneas, in eine Wolke gehüllt, nach Karthago gebracht. Auch hier sind Troja's Schicksale schon bekannt, in Gemählden abgebildet. Indeß Äneas in Staunen vertieft steht, tritt die an Reiz holdselige Dido, von glänzendem Gefolge umringt, in den Tempel der Juno, in dessen Mitte sie, von Waffen umschirmt, sich auf erhabene Polster des Thrones setzt, dem Volke Arbeit vertheilt, und Recht spricht.

Äneas ist ungesehen zugegen. Die übrigen Troer ziehen in den Tempel, die Königinn um Schutz und Hülfe zu flehen. Sie gewährt ihnen über ihre Erwartung, ladet sie sogar ein im Reiche zu bleiben, und äußert den Wunsch, daß doch Äneas selbst zugegen seyn möchte.

Kaum war solches gesagt, als schnell des umwallenden Nebels
Hülle zerreißt und gelöst in offenen Äther sich läutert.
Siehe da stand Äneas, und strahlt in der Helle des Tages,
Hehr an Schulter und Haupt, wie ein Gott; denn die Zeugerinn selber
Hatt' anmuthige Locken dem Sohn, und blühender Jugend
Purpurlicht, und heitere Würd' in die Augen geathmet.
So wie das Elfenbein durch Kunst sich verschönet, wie Silber
Prangt und parischer Stein in des röthlichen Goldes Umrandung.

*

Äneas, Allen ein Wunder, redet die Königinn an, die, ob dem Anblick erstaunt, ihm hold erwiedert und die Rede mit den Worten schließt:

Mich auch stieß ein gleiches Geschick in viele Bedrängniß,
Und vergönnte mir erst in diesem Lande die Ruhe.
Selbst mit dem Jammer vertraut, lernt' ich Unglücklichen beistehn.

Dido selbst führt nun den Äneas in die hohe Königsburg. Das Innere derselben —

— — voll königlich strahlenden Prunkes,
Steht nun geschmückt, und sie rüsten den Schmaus in den mittleren Kammern,
Teppiche, reich an Gewirke der Kunst, und prangendem Purpur,
Ganz von Silber die Tafeln umblinkt, und in Golde gemeißelt,
Tapferer Ahnen Verdienst, und langgereihete Thaten,
So viel Männer herab von des Stamms uraltem Erzeuger. —

Äneas sendet indessen den Achates zu den Schiffen, seinen Sohn Ascanius nebst Geschenken für Dido zu bringen: Den Mantel,

— — der starr von Bildern und Golde
Schimmerte, sammt dem Schleier, umbrämt mit gelbem Akanthus,
Einst der argivischen Helena Schmuck, den sie dort in Mycene,
Als sie gen Pergamos zog zur ehebrech'rischen Hochzeit,
Mit sich nahm, ein Wundergeschenk von Leda der Mutter;
Ferner den Herrscherstab, den des Priamus älteste Tochter
Einst, die Ilione, trug, und ein Halsgeschmeide von Perlen,
Und die Krone, von Gold und Edelgesteinen erglänzend. —

Venus sendet statt des entrückten Ascanius den Cupido, welcher in des Knaben Gestalt der Königinn die Geschenke bringt. Dido, vom Liebesgott entzündet, entbrennt beim Gastmahl für den Äneas.

— Die arme, dem nahenden Fluche geweihte
Pönerin kann ihr Herz nich. sättigen; gierig des Anschauns
Brennt sie, vom Knaben zugleich, und zugleich vom Geschenke bezaubert.

Jener, nachdem er Äneas umarmt und am Hals' ihm gehangen,
Und das begierige Herz dem geheuchelten Vater gesättigt,
Eilt zur Königinn nun. Mit den Augen an ihm, mit der Seele
Haftet sie; oft auch im Schooß erwärmt ihn Dido, und weiß nicht,
Welch ein Gott ihr genaht, der Elenden! —

Mit steigender Theilnahme verlangt Dido vom Äneas die Erzählung des trojanischen Krieges, auch seiner eigenen Schicksale und Irren nach Zerstörung der Vaterstadt. Äneas willfährt der Verlangenden. Seine Erzählung füllt den zweiten und dritten Gesang, und bildet eine Episode, die, als ein für sich bestehendes Ganzes, wie ein besonderes Gemählde anzuschauen ist, und hier den Zusammenhang der Haupthandlung nicht trennen soll. In der Folge mag sie uns, einzeln betrachtet, ergetzen.

Der vierte Gesang enthält die leidenschaftliche Liebe und das traurige Ende der unglücklichen Dido. Sie vertraut der Schwester ihre Gluth und den Wunsch nach Vermählung mit Äneas. Juno sieht in dieser Verbindung ein erwünschtes Mittel, den Äneas von Italien abzuhalten; sie thut der Göttinn der Liebe den Vorschlag, mit ihr vereinigt die Vermählung zu bewirken. Äneas und Dido auf der Jagd werden durch ein von der Götterköniginn erregtes Ungewitter in eine Höhle geschreckt. Fama meldet die neue Verbindung dem Gätulerkönig Jarbas, welcher vor der Ankunft des Äneas um Dido's Hand vergeblich geworben hat. Jarbas, ein Sohn des Jupiter Amon, fleht den Vater an, jene Verbindung nicht zu gestatten. Jupiter, zugleich der Schicksale eingedenk, sendet durch den Merkur dem Äneas Befehl, Karthago zu verlassen und seiner Bestimmung nach Italien zu folgen. Äneas macht sich insgeheim zur Abreise bereit. Dido erfährt die Anstalten dennoch, und will ihn durch Bitten zurückhalten. Der Versuch mißlingt; sie beschließt den Selbstmord. Äneas, vom Merkur im Traume ge-

mahnt, beschleunigt die Abreise. Dido erblickt die absegelnden Schiffe, besteigt in Verzweiflung einen Scheiterhaufen, den sie wie zum Gebrauch als Liebeszauber errichten ließ, verwünscht den Äneas und seine Nachkommen, stößt sich sein Schwert in die Brust und stirbt nach einem qualvollen langen Todeskampfe.

Die Liebe und der Tod der unglücklichen Dido geben, so wie die Zerstörung von Troja im zweiten und dritten Gesang, und die episodische Geschichte der beiden Freunde Nisus und Euryalus im neunten, für sich bestehende und in sich vollendete Gemählde, welche ihre eigenen Rahmen zu haben verdienen. Ich werde sie deshalb in der Folge betrachten, getrennt von der Haupthandlung, welche so fortschreitet: Äneas, von Karthago segelnd, wird durch einen Sturm nach Sicilien verschlagen, hier feiert er den Todestag seines Vaters Anchises durch Spiele: Wettrennen zu Schiffe, Wettlauf, Faustkampf und Bogenschießen. Den Beschluß macht das bei den Römern noch jetzt übliche Troerspiel, da Knaben zu Pferde ein Gefecht vorstellen.

Während die Spiele gefeiert werden, werfen die trojanischen Frauen, der Beschwerden und Gefahren der Seefahrt müde, Feuer in die Schiffe, um den Äneas zu zwingen, daß er in Sicilien bleibe. Äneas eilt herbei; die Schiffe, bis auf vier, werden gerettet, sind aber nun zur Aufnahme Aller nicht mehr hinreichend. Äneas, um an der Erreichung seines großen Zieles nicht gehindert zu werden, beschließt, die Weiber, die Alten und die Schwachen als eine Kolonie in Sicilien zurückzulassen. Im Traum der Nacht erscheint Anchises, und bestärkt ihn in dem Entschlusse, mit dem Kern seiner Schiffsbemannung nach Italien zu segeln, und dort sich zur Seherinn Sibylla zu begeben, welche ihn zu einer zukunftverkündenden Unterredung mit dem Vater in die Unterwelt führen werde. Äneas, nachdem er die Stadt Acesta, als troja-

nische Colonie, in Sicilien gegründet hat, segelt ab, und findet günstige Seefahrt.

Bei Cumä landend, besucht er die Sibylla, welche in einer Höhle des Berges wohnt. Sie geleitet ihn, nachdem die Tauben der Venus ihm den Talisman — einen goldenen Zweig — gezeigt haben, in die Unterwelt. Das wirklich kunstreiche Gemählde derselben zerfällt in drei Hauptparthien: Der Vorhof des Todtenreiches vor der Überfahrt über den Acheron, wo er mancherlei Graungestalten erblickt, und nach der Überfahrt, wo er die hier verweilenden Kinderseelen, unschuldig Verurtheilte, Selbstmörder, edle Krieger und unglücklich Liebende findet, unter diesen Dido, die vor ihm flieht.

Nun betritt er den Tartarus, wo die Verbrecher ihre Strafen leiden, zunächst den Pallast des Pluto; endlich das Elysium und die Seligen, unter diesen den Vater Anchises, welcher ihm seine Nachkommenschaft und Roms künftige Größe, auch den bevorstehenden Krieg umständlich verkündet, und ihm Rath ertheilt, wie er sich zu verhalten habe.

Äneas kehrt durch die Pforte von Elfenbein zur Oberwelt zurück, und segelt nach Cajeta.

In diesem Gemählde befindet sich ein Reichthum von herrlichen Gruppen und einzelnen Figuren, welche, als episodische Parthie, eine vom Ganzen abgesonderte eigene Beschauung verdienen.

Mit dem siebenten Gesange (also in der Hälfte des Gedichts) enden die Irrfahrten, und Äneas landet am Ziel seiner Bestimmung, im Lande des laurentischen Königs Latinus, dessen Tochter Lavinia dem Rutulerkönig Turnus versprochen war.

Dieser hatte jedoch die Verbindung, in Folge einer Weissagung: »seine Nachkommen würden durch Lavinia's Verbindung mit einem Fremdling das mächtigste Volk der Erde werden;« verzögert.

Latinus glaubt in Äneas den vom Schicksal bestimmten Mann zu finden, bewilligt dem Bittenden die Aufnahme in sein Reich, und bietet ihm zugleich Lavinien zur Gemahlinn.

Juno, noch immer die heftige Feindinn des Äneas, sucht sein nahes Glück zu zerstören. Auf ihr Geheiß eilt Alekto, Zwietracht zu stiften. Turnus und Amata, die Gemahlinn des Latinus, werden von der Furie zur Wuth entflammt. Ein Kampf der Troer und der laurentischen Hirten beginnt, ein blutiges Vorspiel des nachfolgenden Krieges.

Das Volk trägt die Leichen der Getödteten in die Stadt, fordert Krieg und Entfernung der Troer aus dem Lande. Vergebens sträubt sich Latinus dagegen. Juno selbst öffnet den Tempel des Krieges. Fünf benachbarte Völker ergreifen die Waffen. Italische Helden rücken an, unter diesen die Etrusker Mezentius und sein Sohn Lausus, Camilla die Heroine mit ihren Volskern, und Turnus, der erste der Helden, welcher den Krieg ordnet und lenkt.

Dem Äneas, von solchen feindlichen Mächten bedrängt, flößt der Stromgott Tiberinus, eine nächtliche Erscheinung, neuen Muth ein. Auf sein Geheiß schifft jener, Hülfe suchend, zum König Evandrus, welcher aus Arkadien nach Italien gekommen war und in Pallanteum (auf dem nachmaligen palatinischen Hügel von Rom) eine Kolonie angelegt hatte. Dieser gibt dem Äneas seinen Sohn Pallas mit vierhundert Reitern. Äneas sendet einen Theil des Heeres über den Tiberstrom zu seinem

Sohne Ascanius zurück, und eilt mit den Übrigen zu den Etruskern, welche ihren König Mezentius vertrieben hatten, und nun, einer Weissagung zufolge, einen Fremden zum Führer haben mußten. Nahe vor dem etruskischen Lager erscheint ihm Venus und bringt die vom Vulkan geschmiedeten Waffen.

Während der Abwesenheit des Äneas hat Juno die Iris an den hochherzigen Turnus gesendet und ihn zum Angriff der Troer entflammt. Diese gehen aber nicht aus der Verschanzung. Turnus will nun ihre Schiffe verbrennen. Jupiter verwandelt dieselben im Augenblick, der ihnen Vernichtung droht, in Meernymphen, welche vor den Augen der staunenden Rutuler sogleich verschwinden. Turnus, über das Mißlingen wüthend, umlagert die Verschanzung an der Tiber. Nisus und Euryalus, zwei edle troische Jünglinge und innige Freunde, übernehmen es, dem Äneas in der Nacht die Gefahr der Seinigen zu melden. Sie dringen durch das, die troische Verschanzung umgebende feindliche Lager, tödten viele der sorglos schlafenden Rutuler, werden aber endlich von einer Reiterschaar umrungen und nach dem tapfersten Widerstande getödtet. Dieses Gemählde von Seelengröße und Heldentod ist eine der herrlichsten Episoden der Äneis, ein erhabenes Nachtstück, und verlangt eine eigene Beschauung. —

Am nächsten Morgen stürmt Turnus die Verschanzung. Blutiger Kampf. Rutuler und Troer wetteifern in Heldenmuth und Tapferkeit. Ascanius, des Äneas Sohn, zeichnet sich durch seine erste Kriegsthat aus. Apollo selbst, voll Wohlgefallen an dem trefflichen Jüngling, gesellt sich in der Gestalt eines Greises zu ihm. Turnus, von den Troern überwältigt, muß endlich weichen, und schwimmt über den Tiberstrom zu den Seinigen.

Während des Kampfgetümmels hat sich Jupiter vergebens

bemüht, Venus und Juno im versammelten Götterrath zu versöhnen, und beschließt, von jetzt an ohne Theilnahme am Kriege zu bleiben und die Entscheidung dem Schicksale zu überlassen.

Nun kommt Äneas mit den Hülfstruppen aus Etrurien an, mit ihm der schöne Jüngling Pallas, der einzige vielgeliebte Sohn des greisen Königs Evander. Die kaum Gelandeten werden vom kühnen Turnus angegriffen. Pallas kämpft als Held, und fällt durch das Schwert des Turnus. Den Tod des edlen Jünglings rächend, dringt Äneas mordend in die Feindesschaaren. Ascanius thut zugleich einen Ausfall und vereinigt sich mit den Etruskern. Juno stellt dem Turnus, um ihn der drohenden Gefahr zu entziehen, ein Luftbild des Äneas entgegen. Die Truggestalt flieht in ein Schiff. Turnus glaubt den Feind zu verfolgen. Kaum hat er das Schiff betreten, so zerreißt Juno die Taue und er wird an das Ufer von Ardea gebracht. Den abwesenden Turnus zu ersetzen, stürzt sich Mezentius in die Mitte des Kampfgedränges, wird von Äneas, der ihm entgegen eilt, schwer verwundet, und entfernt sich vom Schlachtfeld, indem sein Sohn Lausus ihn vor dem Todesstreiche schützt, welchen der edle Jüngling bald nachher vom Äneas selbst empfängt. Mezentius, zwar von der Wunde entkräftet, doch von der Todesnachricht zur Wuth entflammt, besteigt sein Streitroß, stürmt dem Aneas zu neuem Kampf entgegen und wird getödtet.

Äneas errichtet das Siegeszeichen, und sendet den Leichnam des betrauerten Pallas mit feierlichem Pomp dem Vater zurück. Waffenruhe und Todtenbestattung auf beiden Seiten. König Latinus beginnt Friedensunterhandlungen. Während derselben rückt Äneas gegen die Stadt Laurentum. Turnus trennt sein Heer, übergibt die Führung des einen Theils dem Messapus

und der Heldinn Camilla, und erwartet selbst mit dem andern in einem Hinterhalte den Äneas.

Hier gibt die wunderbare Geschichte jener heroischen Jungfrau wieder eine Episode. König Metabus, ihr Vater, entthront und landesflüchtig, hatte das zarte Kind Dianen geweiht. An den aufgeschwollenen Fluß Amasenus kommend, schleuderte er sie, an einen Speer befestigt, über die Wogen bis zum entgegenstehenden Ufer, suchte mit der unverletzt Gebliebenen in einsamer Öde eine Wohnung unter den Lagern des Raubwilds, und härtete die mit Pferdemilch Genährte zur Jägerinn ab.

Camilla, ihren Muth nun bewährend, kämpft in der Reiterschlacht mit höchster Tapferkeit, wird aber endlich von Arruns getödtet, wie dieser von der Nymphe Opis, welche Diana als Rächerinn ihrer Heroine sendet. Die Rutuler, über den Verlust der Camilla bestürzt, fliehen nach der Stadt; die Troer eilen nach, die Mauern zu bestürmen. Turnus verläßt seinen Hinterhalt, und eilt nach der Stadt. Ihm folgt Äneas. Beide verschanzen sich beim Einbruche der Nacht. Turnus erbiethet sich zum Zweikampf, welchen Äneas freudig annimmt. Schon wird der Kampfraum geordnet. Juno, für den Turnus besorgt, ermahnt dessen Schwester, die Nymphe Juturna, auf seine Rettung bedacht zu seyn. Dieß zu bewirken und den Zweikampf zu verhindern, erregt sie die Rutuler zur Feindseligkeit. Äneas, dabei verwundet; muß den Kampfplatz verlassen. Turnus, dessen Abwesenheit benützend, tobt im Gefecht. Äneas, durch Venus sogleich geheilt, eilt ins Treffen zurück und sucht den Turnus. Juturna, den Zweikampf zu hindern, bedient sich einer neuen List; sie

Stößt den Metiscus vom Sitz, den Wagenlenker des Turnus,
Zwischen den Riemen, und läßt den gestürzten weit von der Deichsel.

Sie steigt auf und lenkt mit der Hand die wellenden Zügel,
Ganz an Stimm' und Gestalt und an Rüstung gleich dem Metiscus.
Wie den großen Pallast des reichen Besitzers die schwarze
Schwalbe durchfliegt und die Fittige streift an den hohen Gemächern,
Sammelnd ein wenig der Kost, dem geschwätzigen Neste zur Nahrung;
Bald durch geräumige Hallen, und bald um den sumpfigen Weiher
Schwirret sie hin: so jagt durch die Mitte des Feindes Juturna
Schleunig die Ross' und umfliegt mit reissendem Wagen den Kampfplatz;
Zeigt bald hier den Bruder, und bald den jauchzenden dort auch,
Läßt ihn jedoch nicht Kämpfe bestehn, und fleugt mit ihm abwärts.

Müde des vergeblichen Aufsuchens, rückt Äneas vor Laurentum, um zu stürmen. Amata glaubt ihren Liebling Turnus ermordet, und —

— das Herz vom plötzlichem Grame verwildert,
Nennt Ursache sie sich, und Schuld und Quelle des Unheils;
Und da sie viel wahnsinnig in Wuth und Verzweiflung geredet,
Reißt sie, zu sterben gefaßt, ihr Purpurgewand auseinander,
Hoch an Gebälk dann knüpft sie die Schnur des entstellenden Todes.

Dieß erfahrend, stellt Turnus sich endlich zum Zweikampf, welcher schnell die Katastrophe des ganzen Gedichtes herbeiführt. Äneas ist Sieger und das Epos schließt nun mit den Versen:

Machtvoll dringt Äneas heran, und erschüttert, ein Riese,
Seinen baumigen Speer, und spricht mit wüthender Seele:
Nun, was zögerst du noch? was sträubst du dich länger, o Turnus!
Nicht im Lauf, wir kämpfen genaht mit wüthenden Waffen.
Wandel' in alle Gestalten dich nun, und versammle, was immer
Du an Kunst und Muthe vermagst! Zu den hohen Gestirnen

Wünsche den Flug, und verbirg dich in schirmende Erdengeklüfte. —
Jener schüttelt das Haupt: Mich schrecken die glühenden Worte,
Trotziger! nicht; mich schrecken der feindliche Zeus und die Götter. —
Mehr nicht sprechend, erschaut er sich einen gewaltigen Markstein,
Einen bejahrten, gewaltigen Stein, der oben im Feld lag,
Dort zur Gränze gesetzt, um den Zwist der Äcker zu schlichten.
Kaum auf den Nacken erhüben ihn zwölf erlesene Männer,
So wie die Erd' anjetzo die Leiber der Menschen hervorbringt.
Jener ergreift ihn mit hurtiger Hand und wirft nach dem Feinde,
Bäumt sich höher empor und beflügelt die Schritte, der Heros.
Aber im Laufe nicht mehr erkannt' er sich oder im Gange,
Nicht da den gräulichen Fels er erhub, nicht als er ihn fortschwang.
Kraftlos schlottern die Knie', eiskalt erstarrte das Blut ihm.
Selbst auch der Felsen des Manns, durch die leeren Lüfte gewirbelt,
Flog durch die Strecke nicht ganz, und überbrachte den Schlag nicht.
Wie zuweilen im Traum, wenn Erschlaffung und Ruhe die Augen
Drücket bei Nacht, wir umsonst den gierigen Lauf zu verlängern
Trachten, und mitten im eiteln Bemühn ohnmächtig erliegen,
Unsere Zung' ist gelähmt, die bekannten Kräfte des Leibes
Reichen nicht aus, wie zuvor, und Stimm' und Worte versagen:
So vereitelt die Furie jetzt das Gelingen dem Turnus,
Wo sich auch Bahn der Tapfere sucht. Schnellwechselnd durchdringen
Bange Gefühl' ihm die Brust. Die Rutuler schaut und die Stadt er,
Säumt in zagender Angst, und bebt, sich der Lanze zu stellen.
Weder wie er entfliehn, noch mit Macht den Gegner bestehn kann,
Noch die Wagen erblickt er, noch irgends die leitende Schwester.
Jetzt auf den Zaudrer wiegt Äneas die Lanze des Todes,
Als er das Glück mit den Augen ersah, und aus Kräften des Leibes
Schleudert er weit sie hinaus. Nie hallt vom Belag'rungsgeschütze
Schmetternd so sehr der geschleuderte Fels, noch fahren vom Blitzstrahl
Solche Donner hervor. Er fliegt wie die nächtliche Windsbraut,
Tod und Verderben bereitend, der Speer, und öffnet des Panzers
Rand und die äußersten Ringe des siebenfältigen Schildes,
Und durchfährt ihm zischend die Hüft', und der mächtige Turnus
Sinkt, getroffen vom Stoß, mit brechendem Knie auf den Boden.
Ächzend fahren die Rutuler auf, und das ganze Gebirge
Stöhnet zurück, und die hohen Gehölz' erwiedern den Ausruf.

Jener nun lag, demüthig den Blick und die flehende Rechte
Hebend, und sprach: Ich hab' es verdient und verlange nicht Schonung.
Brauche das Glück! Doch wofern des unglückseligen Vaters
Gram dich zu rühren vermag, so erbarme dich Daunus des Greisen,
Denn es war dir ein Solcher ja auch dein Erzeuger Anchises.
Gib den Meinigen mich, gib mind'stens den Leib des Erschlagnen,
Willst du das mehr. Du siegtest, besiegt sahn mich die Ausonen
Dir ausrecken die Hand. Lavinia sey dir Gemahlinn!
Schreite du jetzt nicht weiter im Groll! —
In drohender Rüstung
Stand Äneas und rollte den Blick und hemmte die Rechte.
Und schon hatte je länger je mehr die Rede den Säumer
Umgestimmt. Da erschien an der obersten Schulter zum Unheil
Jenes Geschenk, und es glänzt' in bekannten Bukeln der Gürtel
Pallas des Jünglings ihn an, den Turnus besiegt und verwundet
Hingestreckt, und nun trug er den feindlichen Schmuck an der Schulter.
Jener, sobald er mit Augen des ungebändigten Schmerzes
Denkmahl sah und die Beut', entbrannte von Wuth und Entrüstung,
Fürchterlichwild: Du hier mit dem Raube der Meinen bekleidet,
Solltest entrinnen mir noch? Es mordet dich Pallas, mit dieser
Wunde dich Pallas, und nimmt nun Rach' an dem sündigen Blute. —
Also spricht er und taucht in den zugewendeten Busen
Hitzig das Schwert. Doch jenem erstarren im Froste die Glieder,
Und die Seele mit Seufzen entflieht ungern zu den Schatten.

XIII.

So wie ich diesen Gang der Handlung nun überschaue, däucht mir, ein großes, vielleicht das größte Verdienst der Äneis, liege in den schönen Episoden. Wollen diese Anspruch auf Vollkommenheit machen, so dürfen sie vor allem weder gewaltsam herbeigezogen, noch zu häufig eingeflochten seyn. Auch ist es ein Haupterforderniß jeder Episode, daß sie in symetrischem Verhältniß mit der Haupthandlung stehe und immer durch einige Fäden mit dem Helden des Gedichtes in Verbindung gesetzt sey. Ist sie zu breit ausgesponnen, so wird das symetrische Verhältniß der Theile gestört. Der Hauptheld des Epos, auf welchen sich jede Episode wenigstens zum Theil beziehen muß, darf dabei nie aus dem Auge gelassen werden. Und doch — ich muß es gestehen — verschwinden uns Achill und Ulyß in der Ilias wie in der Odyssee, deren Helden sie sind, durch mehrere Gesänge aus dem Gesicht.

Virgils Episoden sind tadelfrei, sie mögen nun eine der Haupthandlung als gegenwärtig angehörige Nebenhandlung erzählen, oder eine darauf bezugnehmende Vorgeschichte, oder eine Eröffnung der Zukunft geben. In der Äneis hängen sie durchaus mit dem Haupthelden zusammen. Die Zerstörung von Troja, die größte derselben, denn sie füllt zwei Gesänge, — erzählt Äneas selbst; in der Episode von Di-

do's Liebe und Tod ist Äneas ein Mithandelnder. Die episodischen Gemählde der Unterwelt zeigen den Äneas, um dessenwegen sie da sind, persönlich gegenwärtig. Die herrliche Episode von den befreundeten Heldenjünglingen Nisus und Euryalus wird dadurch veranlaßt, daß sie dem Äneas Kunde bringen wollen, ihm, welcher indeß in Etrurien Hülfsvölker sucht und dadurch eine andere Episode, mit König Evander und dessen Sohn Pallas, herbeiführt. Selbst die episodisch erzählte Geschichte der Heldenjungfrau Camilla ist als eine Gruppe des großen Schlachtgemähldes mit dem Ganzen hinlänglich verwebt.

Ich werde nur den drei vorzüglichsten Episoden: die Zerstörung von Troja; Dido's unglückliche Liebe; Nisus und Euryalus, — eine eigene Beschauung widmen.

Die Zerstörung von Troja.

Müde der langen vergeblichen Belagerung der trotzenden Troja, beschließen die Griechen, statt der Waffen nun List zu gebrauchen. Sie bauen ein hölzernes Pferd von ungeheurer Größe, füllen die innere Höhlung mit den tapfersten Kriegern, und lassen es vor Troja stehen; sie selbst, absegelnd, verbergen die Flotte hinter der Insel Tenedos, den Ausgang erwartend. Unter den Troern entstehen zwei Partheien; die eine dringt darauf, des Wunderpferdes, dessen Besitz ein Heiligthum scheint, sich zu bemächtigen und es in die Stadt zu führen; die Gegenparthei, List und Gefahr ahnend, widerspricht. An der Spitze der letztern steht Laokoon, der Priester Neptuns. Während solcher Zwist getheilter Meinungen obwaltet, bringen die Hirten einen gebundenen Menschen, den Griechen Simon. Er, von

den Griechen zur Vollführung der List zurückgelassen, klagt über erduldete Mißhandlung, gibt sich für einen Überläufer aus, und überredet die Troer, dieses Pferd sey ein Weihgeschenk der Minerva, auf dessen Besitz das Wohl von Troja beruhe. Zu gleicher Zeit kommen zwei große Schlangen vom Meere her, und tödten den Laokoon und seine Söhne, mit einem Opfer für Neptun am Ufer beschäftigt; nun folgt ein schauderhaftes Gemählde:

Siehe, von Tenedos her, zwiefach durch stille Gewässer
Nahn unermeßlich kreisende Schlangen,
Über das Meer sich dehnend, und streben zugleich an das Ufer,
Denen die Brust, in den Wellen emporgebäumt, und die Mähne
Blutroth aus dem Gewog' aufragt; ihr übriger Leib streift
Hinten die Fluth, und sie rollen unendliche Rücken in Wölbung.
Rauschen ertönt aus schäumendem Salz; jetzt drohn sie gelandet,
Und, die entflammeten Augen mit Blut durchströmet und Feuer,
Zischen sie her, und umlecken mit regerer Zunge die Mäuler.
Alle zerfliehn vor der Schau blutlos. Doch sicheres Zuges
Gehn sie Laokoon an; und zuerst zween kindlichen Söhnlein
Dreht um den Leib ringsum sich das Paar anringelnder Schlangen,
Schnüret sie ein, und, o Jammer! zernagt mit dem Bisse die Glieder.
Drauf ihn selbst, der ein Helfer sich naht, und Geschosse daherträgt,
Haschen sie beid' und knüpfen die gräßlichen Windungen; und schon
Zweimal mitten umher, zweimal um den Hals die beschuppten
Rücken geschmiegt, stehn hoch sie mit Haupt und Nacken gerichtet.
Jener ringt mit den Händen, hinweg die Umknotungen drängend,
Ganz von Eiter die Bind' und schwärzlichem Gifte besudelt;
Und ein Jammergeschrei graunvoll zu den Sternen erhebt er:
So wie Gebrüll auftönt, wenn blutend der Stier vom Altare
Floh, und die wankende Axt dem verwundeten Rücken entschüttelt.
Aber sie beid' entrollen zum oberen Tempel, die Drachen,
Schlüpfrigen Gangs, und ereilen die Burg der erzürnten Tritonis,
Wo sie unter die Füß' und des Schilds Umkreis sich verbergen.

Der gräßliche Tod Laokoons und seiner Söhne scheint den Troern Strafe der Götter, und das unheilvolle Pferd wird in die Stadt gezogen.

Indeß hat sich, unter Begünstigung der Nacht, die griechische Flotte genähert, und Sinon öffnet das Pferd, dem die eingeschlossenen Krieger entsteigen. Sie bemächtigen sich der Thore und nehmen das Heer in die Stadt auf. Hektors Schatten erscheint dem Äneas und räth ihm zur Flucht. Kämpfe beginnen ringsumher; in einzelnen Gruppen wird gemordet im flammenleuchtenden Nachtgraun.

Nächtlicher Kampf im brennenden Troja.

Wie wenn ein Brand beim Toben des Süds einfällt in die Kornflur,
Oder ein reissender Bach im Sturz vom Gebirge die Äcker
Fortflößt, lachende Saat fortflößt und die Werke der Stiere,
Auch umtaumelnde Wälder verschleppt; auf erhabenem Felshaupt
Staunt unkundig der Hirt, das ferne Gebrause vernehmend.
— — Schon stürzt des Deiphobus weiter Pallast ein,
Durch die Flammen besiegt; schon lodert Ukalegons Wohnung
Nachbarlich mit; fern leuchten vom Brand die sigeischen Wasser.

Jetzt beginnt der Männer Geschrei und Hall der Posaunen. Durch die flammende Stadt eilt Äneas umher, sammelt die zerstreuten Kämpfer und ruft den Jünglingen zu:

Jünglinge! ach, umsonst so tapfere Herzen, wenn irgend
Fester Entschluß euch beseelt, dem Mann in die Kämpfe zu folgen,
Der noch das Letzte versucht! Ihr seht ja die Wendung des Schicksals.
Aus den Tempeln geflohn und von ihren Altären gewichen
Sind die Götter, die Schirmer des Reichs. Ihr eilet zu Hülfe
Einer verlodernden Stadt. Drum laßt uns hinein in die Waffen
Stürzen und sterben! Verzweifeln am Heil, ist Heil für Besiegte.

(Äneas fährt fort zu erzählen der horchenden Dido:)

Dieß jagt Wuth in die Herzen der Jünglinge. Drauf wie die Wölfe
Gehen im dunkelen Nebel auf Raub, wenn des grimmigen Hungers
Rasen aus Höhlen sie treibt, und daheim die verlassenen Jungen
Harren mit trockenem Schlund: so wandeln durch Waffen und Feinde
Wir in den sicheren Tod und richten durch Ilions Mitte
Muthig den Weg. Schwarz hüllt in den hohlen Schatten die Nacht uns.
Wer doch könnte das Morden der Nacht und die Leichen beschreiben,
Wer mit Thränen den schrecklichen Jammer erreichen? —
Trümmernd stürzet die Stadt, die so viele Jahre geherrscht hat;
Zahllos werden auf Gassen umher wehrlose Bewohner,
In den Häusern umher, und auf heiligen Schwellen der Götter
Niedergehau'n. Doch büßen nicht nur mit Blute die Teukrer;
Wohl auch kehrt noch zuweilen der Muth ins Herz der Besiegten;
Auch der siegende Danaer stürzt. Rings Noth und Entsetzen,
Rings Schreckbilder und Leid, und Tod in tausend Gestalten.

Mehr als sonst irgendwo wüthet der Kampf beim königlichen Pallaste des alten Priamus:

Hier erst war unmäßig der Kampf, als wüthete nirgend
Weiter der Krieg, als stürb' in der ganzen Ilion Niemand,
So unbändige Wuth und zum Haus anstürmende Griechen
Schauen wir dort, und die Schwell' umlagert vom nahenden Schilddach.
Leitern hangen an Wänden umher; selbst unter den Pfosten
Klimmt man die Sprossen empor, wirft schirmende Schilde den Pfeilen
Kühn mit der Linken entgegen, und hascht mit der Rechten die Zinne.
Aber die Dardaner brechen die Thürm' und bedeckende Giebel
Dort an den Wohnungen ein, und trachten mit diesen Geschossen,
Weil ihr Ende sie sahn, sich am Rande des Todes zu wehren.
Goldumzognes Gebälk, die erhabene Zierde der Anherrn,
Wälzt man herab; doch andre mit blinkenden Dolchen besetzen
Unten die Thor', und behaupten sie fort in geschlossener Heerschaar.

Eine Hauptparthie im Vordergrunde dieses graunhaften Nachtstückes der brennenden Troja ist der Tod des Priamus;

— — — Den innern Pallast durchwühlen Klag und Getümmel
Jammervoll; tief heult in den Wohnungen einwärts
Weiblicher Wehausruf, und schlägt zu den goldenen Sternen.
Angstvoll irren die Mütter umher in den räumigen Hallen,
Halten die Säulen umfaßt und küssen sie — (Priamus)
Als er das Loos der eroberten Stadt und erbrochen des Hauses
Pforten erblickt, und den Feind schon mitten in seinen Gemächern,
Legt sich der Greis die Rüstung, ihm fremd durchs Alter geworden,
Ach umsonst um die zitternden Schultern, und gürtet das Eisen
Kraftlos um, und rennt ein Sterbender unter die Heerschaar.
Dort im Hofe der Burg, im freien Gewölbe des Äthers,
War ein großer Altar, und daneben hing ein bejahrter
Lorbeer über ihn hin, und umschloß die Penaten mit Schatten.
Dorthin flüchtete Hekuba sich, doch umsonst, mit den Töchtern;
Gleich den Tauben, vom schwarzen Orkan zur Erde gescheuchet,
Saßen sie dicht bei einander, die Bilder der Götter umarmend.
Als sie des Priamus jetzt in den Waffen der Jugend gewahrte,
Sprach sie: O welch ein harter Entschluß, unglücklichster Gatte!
Nöthiget diese Bewaffnung dir an? Wo reißt dich der Muth hin?
Solcher Hülfe bedarf und solcher Beschützer gewiß nicht
Unsere Zeit, und wäre noch selbst mein Hektor zugegen.
Hieher weiche nunmehr! Der Altar wird Alle beschirmen,
Oder wir sterben zugleich. —
Dieß ausgesprochen, empfing sie
Ihn bei sich, und setzte den Greis auf die heilige Stätte.
Aber siehe, Polites, dem Mord des Pyrrhus entschlüpfend,
Einer von Priamus Söhnen, entfloh durch Geschoße, durch Feinde,
Längs in den Säulengängen, und schweift in den räumigen Hallen
Blutend umher. Ihm folgt entbrannt zu der Wunde des Todes
Pyrrhus, und schon, schon faßt ihn die Hand, und die Lanze durchbohrt ihn
Als er nun so ankam vor der Ältern Augen und Antlitz,
Stürzt' er hin, und verströmte mit vielem Blute das Leben.
Priamus aber, wiewohl ihn der Tod selbst drohend umringte,
Konnte nicht länger sich halten, noch Zorn und Rede beherrschen!

Ha, für solch ein Verbrechen, so rief er, für solche Gewaltthat
Mögen, wenn oben im Himmel noch wohnt theilnehmendes Mitleid,
Würdigen Lohn dir die Götter verleihn, der gebührenden Strafe
Züchtigung, weil du mich zwangst, den Tod des Sohnes zu schauen,
Und mein väterlich Angesicht mit dem Morde beflecktest.
So war jener doch nicht, deß Sohn du dich lügest, Achilles
Gegen Priamus einst, den Feind, und gab den verbluteten Leichnam
Hektors mir zur Bestattung, und sandte mich heim in die Herrschaft. —
Also sagte der Greis und schleuderte sonder Verletzung
Seinen unkriegrischen Speer, der vom dumpfen Erze zurückprallt
Und am erhabensten Buckel des Schilds vergebens herabhängt.
Pyrrhus darauf: So wirst du dann dieses ihm künden, und hingehn
Zum Peleiden, dem Vater; da magst du die grausamen Thaten
Und die Entartung des Pyrrhus ihm vorzuerzählen gedenk seyn.
Jetzo stirb. —
Sprachs, zog den bebenden, der in des Sohnes
Vielvergossenem Blut oft gleitete, selbst zum Altar hin,
Flocht um die Linke das Haar, erhob mit der Rechten das blanke
Todesschwert, und verbarg's in der Seit' ihm bis zu dem Griffe. —
Dieß war das endende Schicksal des Priamus, dieser der Ausgang.
Jenem Manne bestimmt, der Troja gestürzt und in Flammen
Pergamum sah, dem Beherrscher von Asia, stolz auf so viele
Völker und Länder voreinst. Groß liegt am Gestade der Rumpf nun,
Und das entschulterte Haupt, und ohne Namen der Leichnam! —

Venus ermahnt den Äneas, das Kampfgewühl zu verlassen und die Seinigen zu retten. Vergebens bemüht er sich, seinen Vater Anchises zur Flucht zu bereden. Der Greis will den Untergang seiner Vaterstadt nicht überleben. Ein Wink der Götter bewegt ihn endlich, dem Sohne zu folgen:

Das Wunderzeichen. *)

— — Uns zwischen der Hand und im Anblick trauernder Eltern
Schien ein Flämmlein, o siehe, gespitzt von den Scheitel des Julus
Licht zu gießen umher, und schadlos leckte die Lohe
Sanften Zuges das Haar, und weidete rings um die Schläfen.
Wir erschrecken und beben vor Angst, die brennenden Locken
Schütteln wir ab, und löschen mit Wasser das heilige Feuer.
Aber der Vater Anchises erhob zu den Sternen die Augen,
Hocherfreut, und reckte die Händ' und flehte gen Himmel:
Allgewaltiger Zeus! wenn je die Gebete bewegen,
Schau uns an! Nur dieß! Und sind wir durch Frömmigkeit würdig,
Vater, so leist' auch ferner uns Hülf', und bestärke das Zeichen!
Kaum hat solches gesprochen der Greis, und mit plötzlichem Krachen
Donnert zur Linken es schon, und ein Stern, dem Himmel entfallend,
Eilete flammenbeschweift durch die Nacht mit strahlendem Lichte.
Ihn, der über das oberste Dach des Hauses hinwegglitt,
Sehen wir, hellumstrahlt im Idäerwald sich verbergend,
Weithin zeichnen die Bahn; ein langwegstreifendes Lichtgleis
Schimmert ihm nach, und es dampft ringsum von Schwefel die Gegend.
Aber besiegt erhebt sich anjetzt mein Vater vom Lager,
Fleht zu den Göttern hinauf, und betet den heiligen Stern an:
Jetzo zaudr' ich nicht mehr. Ich folge, wohin ihr mich führet,
Heimische Götter! Erhaltet das Haus, erhaltet den Enkel!
Dieß ist ein Zeichen von euch, und so weit ihr waltet, ist Troja.

Äneas flüchtet, den Anchises auf den Schultern tragend, seinen Sohn an der Hand führend. Seine Gemahlinn Kreusa folgt und wird im Getümmel verloren. Ihr Schatten erscheint ihm und regt ihn neuerdings zur Flucht auf. Viele Troer sammeln sich um ihn; er zieht mit ihnen auf den Berg Ida.

---

*) Anchises, Äneas, seine Gattinn Kreusa und ihr Sohn Julus sind versammelt.

Der dritte Gesang, worin Äneas die Erzählung fortsetzt, enthält die Fahrten und Schicksale desselben, nachdem er mit zwanzig Schiffen von Troja abgesegelt ist; eine schön versifizirte Reisebeschreibung, aber weder ein organisches noch ein ächt poetisches Ganzes; man erkennt hier keinen nothwendigen Zusammenhang der Theile; alles ist der Willkühr überlassen, und dennoch fehlen nicht nur große Züge, sondern selbst die schimmernde Farbengebung, welche diesem Dichter sonst eigen ist, wird hier vermißt. — Äneas irrt umher, wie Homers Ulysses, kommt nach Thracien, Delos, Kreta, auf die Strophadischen Inseln, nach Buthrotum in Epirus, segelt an der Küste von Italien hin, landet auf Sicilien in der Gegend des Ätna, wo die Erzählung von Polyphem und den Cyclopen eingeflochten wird, fährt ab, wird durch den Sturm (im ersten Gesang) nach Lybien verschlagen, und kommt endlich nach Karthago.

XIV.

Reicher an schönen Zügen ist (im neunten Gesang) die kühne Unternehmung der beiden Freunde Nisus und Euryalus und die Beschreibung des schönen Heldentodes dieser edlen Jünglinge. Ich gebe diese Episode, da ihr Umfang zu groß ist, nur in stellenweisem Auszuge:

Nisus stand dem Thore zur Huth, der verwegenste Kämpfer,
Hyrtakus Sohn, in Äneas Geleit von der Jägerinn Ida
Mitgesandt, ein Beflügler des Speers und der hurtigen Pfeile.
Neben ihm stand der Genoß Euryalus, welchem an Schönheit
Keiner der Äneaden in troischer Rüstung voranging;
Knab' annoch, um die Wangen mit sprossender Jugend gezeichnet.
Gleich war beiden der Trieb, und sie stürzten vereint in die Kämpfe.
Jetzt auch warteten beide des Thors in gemeinsamer Obhuth.
Nisus zuerst: Ob Götter die Gluth in die Seele mir hauchen?
Ob, Euryalus, jedem ein Gott sein stürmisches Herz wird?
Kampf nun, oder was irgend für herrliches, gleich zu beginnen,
Treibt mich der Geist, und kann die behagliche Ruhe nicht ausstehn!
Schau doch, welches Vertrauen der Macht die Rutuler einnimmt!
Sparsam leuchtet die Gluth; in Schlaf und Weine bestattet
Liegen sie; ringsum schweigen die Gegenden. Weiter vernimm itzt,
Was ich erwäg', und welcher Gedank' in der Seele mir aufsteigt!
Daß man Äneas beruf', ist allen, dem Volk und den Vätern,
Eifriger Wunsch; und daß Männer man send', um sichres zu melden.

Wenn man dir, was ich fordre, verheißt; denn mir ist der Handlung
Ehre genug: so hoff' ich, an jenem Hügel entdecken
Läßt sich der Weg zu den Mauern und Festungen Pallanteums,« —
Aber Euryalus staunt, von begeisternder Liebe des Ruhmes
Innig durchbebt; und sofort zu dem brennenden Freunde beginnt er:
»Ich denn werd', als Genoß erhabener That dir zu wandeln,
Nisus verschmäht? Dich lass' ich allein in so große Gefahr gehn?
Nicht so hat mein Vater, der kundige Krieger Opheltes,
Unter argolischem Graun und Troja's harter Bedrängniß,
Mich erzeugt und gelehrt; nicht führt' ich auch solches mit dir aus,
Gern dem erhabenen Äneas zum äußersten Schicksale folgend.
Hier ist, hier auch ein Herz, das den Tod verachtet, und wohlfeil
Glaubt mit dem Leben zu kaufen, wohin du trachtest, die Ehre!« —
Nisus darauf: »Nie sorgt' ich von dir dergleichen! Wie durft' ich?
Nein! so leite zurück mich Jauchzenden dir der erhabne
Jupiter, oder wer sonst mit gewogenen Blicken herabschaut!
Doch wenn nun (wie du häufig erkennst in so großer Entscheidung:)
Wenn zum Widrigen etwa der Zufall, oder ein Gott, führt;
Bleib doch übrig du! Dein Alter ist werther des Lebens!
Möge mir einer den Leib, der entrafft ward, oder gelöfet,
Nach dem Gebrauch, der Erde vertraun; und versagt das Geschick dies,
Weih er doch dem Entfernten Geschenk und Ehrenbegräbniß!
Ach, nie schaff' ich der Mutter so trauriges Wehe, der Armen,
Welche, die einzige, Knab', aus dem Schwarm der Mütter es wagend,
Dir nachfolgt, und den Mauern entsagt des großen Aeestes.« —
Jener darauf: »Du sträubst dich umsonst mit nichtigem Vorwand;
Und noch steht unverrückt mein fester Entschluß in der Seele.
Hurtig geeilt!« — So ruft er, und weckt die Hüther. Doch jene
Nehmen den Ort, und warten des Amts; nach verlassener Stellung
Geht er gesellt dem Nisus einher, und sie suchen den König. —

Die zwei edlen Jünglinge gehen nun in den versammelten Kriegsrath der Gebiether des Heers, und eröffnen ihnen ihr Vorhaben, das feindliche Lager nächtlicher Weile zu durchwandeln, und den Äneas von allem zu benachrichtigen. Da ihr Beginnen allgemeine Billigung und große Lobsprüche erhält, machen sie sich auf;

Die schattige Nacht durch
Nahn sie dem Lager des Feinds; erst sollten sie wenigstens manchem
Bringen den Tod! Ringsum voll Schlafs und Weins durch die Kräuter
Sehn sie die Leiber gestreckt, und am Strand die gerichteten Wagen,
Räder umher und Geriem, und Männer und Rüstungen liegend,
Weine zugleich. Da beginnt der Sohn des Hyrtakus also:
»Frisch, Eurjalus, wage den Arm! Nun rufet die That selbst.
Hier ist der Weg! Du sorge, daß uns nicht etwa vom Rücken
Eine Hand sich erheb', und schau in die Ferne mit Vorsicht!
Hier will ich selbst aufräumen, und weitum Bahn dir eröffnen« —
Sprachs, und dämpfte den Laut; und zugleich mit dem Schwerte den stolzen
Rhamnes wandelt er an, der hoch auf der Teppiche Blähung
Hingestreckt aus den Tiefen der Brust aufhauchte den Schlummer,
König zugleich, und als Seher geliebt dem Könige Turnus.
Doch nicht konnt' abwenden der sehende Geist das Verderbniß.
Drei der Diener ihm hascht er, die wild durch Rüstungen lagen,
Remus den Waffenträger darauf, und den Lenker des Wagens
Unterm Gespann, und enthaut mit dem Stahl ihm den hangenden Nacken.
Dann dem Könige nimmt er das Haupt; der verlassene Rumpf dort
Schluchzet mit strahlendem Blut, daß feucht vom dunkelen Morde
Teppiche triefen und Land. Auch Lamyrus schlägt er und Lamus,
Auch den Jüngling Sarranus, der viel in dem nächtlichen Taumel
Hüpfete, auserwählt an Gestalt, und vom Safte des Gottes
Lag, die Glieder gelähmt: der Glückliche, hätt' er die Nacht durch
Seinen hüpfenden Tanz in die Morgenhelle gedehnet!
So wie der hungrige Leu die gehürdeten Schafe durchtummelt,
Denn es empört wuthvolle Begier; nun schlingt er und schleppt er
Schwaches verstummendes Vieh, und braust mit blutigem Rachen.
Auch nicht weniger mordet Eurjalus; selber entbrannt auch
Wüthet er; viele derweil aus namenloserem Volke,
Abaris streckt er, und Rhötus dahin, Herbesus und Fodus,
Alle betäubt; nur Rhötus war wach, und schauete Alles;
Aber er schützte vor Angst sich hinter dem mächtigen Mischkrug.
Grad' in die Brust ihm barg der Nahende, als er sich aufhob,
Ganz bis zum Hefte das Schwert, und voll des Mordes entzog ers,
Purpurroth: ausspeit er die Seel', und mit Blute vermischten

Wein verströmt er im Tod. Heiß tobet der nächtliche Würger.
Schon Messapus Genossen erreicht er jetzo, wo kaum noch
Glomm die erloschene Gluth, und wohl nach der Weise gefesselt
Rupften die Gaule das Gras: als so eilfertiger Nisus:
(Denn er bemerkt' ihn zu weit durch Mord und Begierde geführet)
Abstehn laß uns! begann; denn es naht unfreundliche Helle.
Völlig der Strafen genug! ein Weg ist gebahnt durch die Feinde! —
Vieles Geräth der Männer, aus lauterem Silber gebildet,
Lassen sie, Waffen und Krüge des Weins, und der Teppiche Kunstwerk.
Rhamnes Gehenk nur wählet Euryalus, jenen von Bukeln
Goldenen Gurt, den einst dem Tiburtier Romulus sandte,
Reich an köstlicher Hab', um entfernt zu verbinden das Gastrecht. —
Diesen raubt er, und fügt ihn umsonst um die tapferen Schultern.
Auch den messapischen Helm, ihm gerecht, und von Büschen umwallet,
Setzet er auf. Und dem Lager enteilt, durchgehn sie das Sichre. —

Ihr Unglück führt sie nun aber einer Schaar feindlicher Reiter entgegen, von Volscens geführt, welcher sie anruft:

»Halt! was suchet ihr dort? wer seyd ihr, bewaffnete Männer?
Wohin trachtet der Gang?« — Nichts strebeten jene dagegen,
Sondern beschleunigten Flucht in den Wald, und vertrauten dem Dunkel.
Sprengende Reiter umziehn, als Kundige, jeglichen Abweg,
Hier und dort, und besetzen die Ausgäng' alle mit Wache. —
Rauh war der Wald, dichtstarrend von Strauch und dunkeler Steineich'
Überall, und mit Dorn und stachlichten Ranken verwildert;
Sparsam schimmerte Pfad durch überwachsene Steige.
Jetzt den Euryalus hemmt das düstre Gezweig und des Raubes
Hindernde Last, auch täuschet die Furcht aus der Richtung der Wege.
Nisus enteilt. Schon war, wie betäubt, er den Feinden entronnen,
An dem Gefild, das später von Alba's Namen Albaner
Ebene hieß, jetzt hohes Gehöfd des Königs Latinus,
So wie er stand, und umsonst nach dem fehlenden Freunde sich umsah:
Wo, Euryalus, wo mir Unglückseligen bliebst du?
Wo doch folg' ich, zurück in verworrenem Gange mich wendend,
Ganz durch den täuschenden Wald? — Und zugleich nun sammelt er

Jede beachtete Spur, und durchirrt die schweigenden Büsche.
Trabende Ross', und Geräusch und Zeichen Verfolgender hört er;
Und nicht lange noch daurt's, da Geschrei zu den Ohren ertönet,
Und er Euryalus schaut, den schon die sämmtliche Heerschaar,
Irre durch Gegend und Nacht, und bestürzt von dem plötzlichen Aufruhr,
Einschließt, und, wie er vieles umsonst noch trachtete, wegreißt.
Was zu thun? Mit Gewalt und verwegenen Waffen den Jüngling
Jenen entziehn? wie, oder zum Sterben gefaßt, in die Schwerter
Stürzen, und rühmlichen Tod sich beschleunigen mitten in Wunden? —
Schnell mit gezogenem Arme den Schaft umdrehend des Speeres,
Schauet er hoch zur Luna empor, und betete also:
Du, o Göttinn, ja Du, nah' hilfreich unserer Drangsal!
Zierde der Stern', und der Forst' Aufseherinn, Tochter Latonas!
Wenn je deinen Altären für mich Dankopfer der Vater
Hyrtakus trug, wenn ich selber mit Jagdgeschenken dich ehrte,
Und in die Kuppel sie hängt' und vorn an den heiligen Giebel,
Laß mich verwirren den Schwarm, und lenke die Wehr durch die Lüfte! —
Sprachs, und ganz mit dem Leibe die Kraft anstrengend dem Eisen,
Warf er; es flog das Geschoß, und zerschlug die nächtlichen Schatten;
Und in den Rücken gestürmt dem entgegen stehenden Sulmo,
Brach es daselbst, und durchdrang mit gesplittertem Holze die Brust ihm
Jener krümmt sich, und speit heißströmendes Blut aus dem Herzen
Kalt, weil krampfiges Schluchzen entlang an den Seiten ihm klopfet.
Ringsumher schaun alle bestürzt. Noch hitziger jetzo
Sandt' er ein andres Geschoß, hochher von dem Ohre geschwungen.
Weil sie noch zitterten, drang durch beiderlei Schläfe dem Tagus
Knirschend der Speer, und hing im durchboreten Hirne gewärmet.
Volscens tobet in Wuth; und nirgend erscheint, der den Wurfspieß
Sendete, oder auf welchen enthrannt anrennen er könne,
«Du doch sollst mir indeß mit warmem Blute Vergeltung
Zahlen für beide zugleich!« Er sprachs, und mit zuckendem Schwerte
Ging er Euryalus an. Doch wild vor Schrecken und sinnlos
Schreit nun Nisus daher; und nicht sich bergen im Dunkel
Kann er hinfort, noch länger den Schmerz der Verzweiflung ausstehn:
»Mir, mir! (Thäter bin ich!) zu mir euch gewandt mit dem Eisen,
Rutuler! mein ist der ganze Betrug! Nichts konnte ja Der noch
Wagen, noch thun! Dort Himmel und kundige Sterne bezeug' ich!
Nur bethört ihn die Liebe des unglückseligen Freundes!« —

Also redet er noch, da der Stoß des gewaltsamen Schwertes
Jenem die Rippen durchfährt, und den Lilienbusen zerschmettert.
Ach Euryalus krümmt sich im Tod', um die reizenden Glieder
Strömet das Blut, schwach sinket der welkende Hals auf die Schultern:
So wie die Purpurblume, gefaßt von der schneidenden Pflugschar,
Los hinschmachtet und stirbt; wie der Mohn mit ermattetem Schafte
Niedergebeuget das Haupt, wann schwer ihn Regen belastet.
Nisus stürzt in den Haufen mit Wuth, und allein vor den andern
Rennt er den Volscens an, und allein verharrt er bei Volscens.
Dicht umschwärmender Feinde Gewühl, hier drängend und dorther,
Stürmt ihn hinweg. Eindringt er noch mehr, und wirbelt das Schwert um,
Flammend wie Blitz, bis er endlich dem Rutuler, so wie er aufschrie,
Grad in den Mund es verbarg, und den Feind der Sterbende mitnahm.
Jetzo über den Freund, den Entseeleten, warf er sich selber
Ganz durchbohrt; hier fand er die friedsame Ruhe des Todes. —

— Vor der Begeisterung des Schmerzes ergriffen, ruft der Dichter über die Leichen der Freunde hin:

O glückseliges Paar! wenn meine Gesäng' es vermögen,
Euch raubt nimmer ein Tag andenkendem Preise der Nachwelt,
Weil Äneas Geschlecht Kapitoliums ewigen Felsberg
Anwohnt, und mit Gewalt obherrscht der romanische Vater! —

XV.

Ich hatte nun die Äneis zweimal sehr aufmerksam gelesen. Flavius und Nikasio waren neugierig, meine Meinung über den römischen Dichter zu hören; sie drangen in mich, mein Urtheil mit vergleichendem Hinblick auf Homer zu geben. So entspann sich das folgende Gespräch, welches uns zwei volle Tage beschäftigte; unser Eifer stieg mit jeder Stunde, und der Gegenstand wurde als eine Sache von größter Wichtigkeit behandelt:

Artemidor. Ich weiß keinen epischen Dichter, welcher eurem Virgil den zweiten Rang streitig machen könnte. Und liegt auch zwischen ihm und Homer ein weiter Raum, so ist es doch schon viel, sich dem Homer von ferne zu nähern.

Nikasio. Ja fürwahr! Der unsterbliche Sänger der Ilias und der Odyssee ist ein glänzendes Gestirn, und erhaben über alle Vergleichung. Der Umfang und die Vollkommenheit seiner Gedichte geben ihm beinahe ein ausschließendes Recht auf den Namen des Dichters, ihm, der selbst keinen Dichter vor sich fand, den er sich zum Muster nehmen konnte, so wie auch nach ihm kein Dichter auftrat, der ihn erreichte. Homer und Hesiod sind die einzigen, die ihre Dichtungsart zugleich er-

funden und auf den Gipfel der Vollkommenheit erhoben haben. *)

Flavius. Wie bei euch Griechen Homer, eben so führt bei uns Virgil den Reigen. Unter allen Dichtern ist er dem Homer der nächste auf solche Weise, daß er diesem näher steht als dem dritten. Wird auch Homers Schöpfergeiste der Vorzug zuerkannt, so übertrifft ihn doch Virgil durch Kunst, Sorgfalt in der Ausarbeitung und Symetrie im Verhältniß der Theile. **)

Artemidor. Schön ist das Licht des Mondes, aber vor dem Strahlenglanz der Sonne muß es erblassen. So Homer und Virgil. Der poetische Himmel prangt nur mit zwei epischen Sternen erster Größe: Helios-Homeros und Maro-Selene.

Virgil erhielt seinen schweren Standpunkt allein durch sein schönes Talent. Wäre er minder vorzüglich, so würde man ihn nie mit Homer zusammengestellt haben; eben diese Sonnennähe ists, die ihm schadet. Andere, weniger bedeutende Epiker entgingen dem Nachtheil einer Vergleichung mit Homer eben deshalb, weil sie zu tief standen. So blieb denn Virgil der einzige Heldensänger, der mit Homer verglichen werden konnte, mußte aber gerade dadurch an Höhe und Glanz so viel verlieren, als er durch die unter ihm stehenden Dichter an beiden gewann.

Flavius, Zürne nicht, Schatten des bescheidenen edlen Sängers, dessen größter Fehler nur darin liegt, daß du es

---

*) Vellej. Patercul. hist. rom. I. 5.

**) Quintilian. Instit. orator. X. c. 1.

nicht wagtest, die Fesseln abzuwerfen, welche die höchste Verehrung fremder Vortrefflichkeit dir anlegte! Zürne nicht edler Schatten! Trotz so mancher Entwürdigung bleibst du doch immer der Höchste nach dem Höchsten, der Schönste nach dem Schönsten! — Ich gebe zu: Homers Phantasie hat allerdings den Vorzug der Schöpferkraft; er ist zum Dichter geboren, Virgil zum Dichten gebildet. Homer erscheint als die genialste Naturpoesie, Virgil als die trefflich nachbildende Kunst, aber doch stets mehr Dichter als alle seine Mitwerber und Nachfolger, größern Theils Redner in Versen. Ohne Ilias und Odyssee hätten wir Römer — es ist wahr — keine Äneis; so wie aber Virgil den Griechen zum Vorbilde nahm, so hatte ja auch Homer Dichter gefunden, welche die Ereignisse des troischen Krieges vor ihm besangen. *)

Artemidor. Allerdings läßt sich zu Virgils Entschuldigung Vieles sagen, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Homer sehr bedeutende Vortheile für sich hatte. Er lebte der Heroenzeit näher, und behandelte einen Stoff, dessen Herrlichkeit die Sage, alle Völker damit begeisternd, von Mund zu Munde trug. Die Großthaten seines Gedichtes erscheinen in der Entfernung und im Duft der dämmernden Vorwelt riesenhaft, die Helden selbst als ein den Göttern verwandtes Geschlecht.

Homer athmete in jenem Himmelstrich, wandelte umher durch jene Gegenden und Orte, welche der Schauplatz jener großen, vom Gerücht so schön ausgeschmückten Begebenheiten waren. Er sang in einer Sprache, welche, wie von der Poesie selbst geboren, noch voll holder Naturkraft war, ohne philosophische Vernüchterung, ohne die Verrenkung dialektischer Spitz-

*) S. Anmerkung 16.

findigkeit, unverdünnt und ungeschwächt von Grammatikern und Rhetoren; in einer Sprache, die noch, ein lieblich schönes munteres Kind, mit allen Sinnen wie mit Schwestern spielte, mit den Wellen scherzend dahinrieselte, und mit den Nachtigallen des Götterhaines wonnig in die Wette schlug.

Der Glückliche sang, im Schooße der Mutter Natur ruhend, ins Leben hinein, da es noch keine Büchersäle gab, und lebte singend, wie der Sonne das Licht entströmt, wie der allnährenden Erde die Blumen entsprossen. Was da lebte mit ihm und um ihn, war Jugendfrühling und Kraftfülle, und die Poesie, der Sprache liebreizende Erstlingstochter, goß ihren glühenden Lebensgeist in jedes Herz, da Phantasie noch die Herrschaft führte über ein kindliches Menschengeschlecht im Morgenroth seines Daseyns, ein Menschengeschlecht, welches selbst dem Leblosen Leben gab und die kämpfenden Elemente, aus deren Chaos Erd' und Himmel entstand, in Götter verwandelte. So war Homer — ein Günstling der Natur und der Zeit — kenntnißreich, ohne ein Gelehrter zu seyn, und der größte Künstler ohne Kunststudium. — Wie verschieden ist Virgils Welt von jener des jonischen Sängers! Dort sehen wir eine große herrliche Gegend in der freien Natur, hier ihre Nachbildung auf der Bühne. Der römische Dichter spiegelt uns in allen seinen Charakteren, in Handlung und Rede, die geregelte Form seines gebildeten, bisweilen auch verbildeten Zeitalters ab, voll Rücksicht auf politisches Verhältniß und sittlichen Anstand. Schon — (jedes Blatt der Äneis verkündet es!) — schon hat Aristoteles seine Kunstgesetze dictirt; die Begeisterung muß gehorchen, die Sprache muß sich bequemen, und zu allem Überflusse kommen noch die Zeitumstände wie stolze Patrizier, die schuldige Aufmerksamkeit für sich fordernd. Von so vielen Seiten bedrängt und eingeengt, bemüht sich der Dichter, gute Miene zum übeln Spiel zu machen; er mag sich aber geberden

wie immer, die Saiten klingen zwischen vier Wänden doch nicht so hell wie im Freien. Er beschwört nun, von der kaltversagenden Gegenwart sich abwendend, die Heldenschatten, die Göttergestalten, die Geisterklänge der Vorwelt, und wird Nachbildner, wo er nicht Original seyn kann. Eine Folge dessen ist es, daß in Maro's Heldengesang die episodischen Theile glänzender erscheinen als das Ganze und Homers durchaus gleichmäßig breite und tiefe Strömung vermißt wird. Betrachte ich beide Dichter und ihre Gedichte aus diesem Gesichtspunkt, so scheint es mir sehr wahr und sehr schön zugleich, wenn die Sage erzählt: Phantasia, eine poetische Seherinn aus Memphis, habe schon vor Homer den troischen Krieg und die Irrfahrten des Ulysses besungen und das Gedicht in Vulcans Tempel aufbewahret; Homer habe es dort von einem Priester erhalten und dem Liede der Gottbegeisterten nachgesungen. *)

Nikasio. Betrachten wir nun beide Dichter in ihren Einzelnheiten, so ist vor allem nicht zu leugnen, daß Idee und Haupthandlung der Äneis theils der homerischen Ilias, theils der Odyssee nachgebildet sind, und zwar, die Irrfahrten des Äneas nach dem Beispiele des Ulysses, seine Thaten in Italien größtentheils nach dem Vorbilde der Ilias, deren Plan mehr gegründet und strenger bedingt ist. Ein Hauptgebrechen der Äneis scheint mir im Plan zu liegen, denn die Veranlassung der Begebenheiten ist nicht hinlänglich begründet, und die Folge derselben nicht genügend bedingt. Dem Gedichte fehlt also die Festigkeit des Fundaments, ein wahrhaftes Prinzip, eine die Handlung belebende Ursache, aus welcher die Begebenheiten mit innerer Nothwendigkeit hervorgehen.

---

*) Fabric. Bibl. graeca (edit. Harl.) I. p. 208.

Artemidor. Auch mir drängte sich während dem Lesen der Äneis vielmal die Frage auf: „Ob denn dieß oder jenes wirklich geschehen mußte und warum es eben geschehen mußte?“ — Diese Frage ließ sich dann meistens entweder gar nicht oder nur unbefriedigend beantworten. Warum mußte denn Äneas in das ihm unbekannte ferne Italien reisen? — „Das Schicksal wollte es!“ — Aber kann denn der Wille des Schicksals ohne Willenskraft des Helden das Hauptmotiv einer pragmatischen Dichtung seyn? — Ich fragte weiter: warum blieb Äneas nicht in Karthago, wo er zur Gründung seines neuen Reiches die erwünschte Gelegenheit fand? Abermal: „Das Schicksal wollt' es nicht!“ — Warum mußte Kreusa sterben? — »Damit Äneas sich in der Folge mit Lavinia vermählen konnte.« Aber diese Vermählung ist weder nothwendig noch von Folgen, da Äneas am Ende das Reich doch für seinen Sohn Ascanius gründet, den ihm Kreusa gebar.

Nikasio. Wie fest gegründet ist dagegen die Handlung in der Ilias und in der Odyssee! Durchgehends eine nie stillstehende Bewegung, ein reges Vorwärtsschreiten. Eine Begebenheit erzeugt sich aus der andern. Durchaus fester Zusammenhang und innere Naturnothwendigkeit; nirgends ein Sprung, keine Spur von Willkühr; die höchste Einheit in der Verbindung aller Theile zum Ganzen. Alles, was da geschieht, mußte so, konnte nicht anders geschehen; und dabei wie einfach! In der Ilias zieht sich ein leidenschaftlicher Heldenjüngling (Achilles) dem Oberfeldherrn (Agamemnon) trotzend, vom Kampfe zurück, weil dieser ihm eine geliebte schöne Sclavinn, sein Theil der Beute, entriß, und ergreift die Waffen erst wieder, um den Tod seines Freundes Patroklus durch Hektors Tod zu rächen. — In der Odyssee sehen wir einen, nach langem Kriege in die Heimath zurückkehrenden Helden, umhergeschleudert vom bösen Schicksal. Irren und Gefahren muthig bestehend trotzt er dem

Unglück nicht minder als den Verlockungen der Wollust, und findet nach zwanzigjähriger Abwesenheit den Lohn so vieler Beschwerden und Unfälle in der süßen Heimath und im Kreise der Seinigen. Welche erhebende Idee, welche reinmenschliche Tendenz! Kräftiges Mitwirken in der Ausführung des Großen, Ausharren im Gefahrvollsten, und dann das reine Glück in stiller Abgeschiedenheit und schöner Selbstbeschränkung! —

Flavius. Ich möchte die Fabel der Ilias richtiger so erzählen: Die Griechen belagern Troja. Achill zieht sich — wegen eines Zwistes mit Agamemnon — vom Griechenheere in sein Zelt zurück, wo er über seinen Groll brütet. Die Troer, benützend die Abwesenheit des Tapfern, erringen nun große Vortheile gegen die Griechen. Achill bleibt unbeweglich, ungerührt vom Verlust der Seinigen. Endlich wird sein Freund Patroklus im Kampfe mit Hektor getödtet. Jetzt endlich ergreift er die Waffen, den Gefallenen zu rächen. Was weder Pflichtgefühl, noch Vernunft, noch Vaterlandsliebe vermochten, dazu treibt ihn die Rachsucht. Hektor wird von dem Wüthenden getödtet und das Gedicht schließt. — Wie groß erscheint dagegen die Fabel unsrer Äneis! Ein Fürst, fliehend aus den Trümmern seines gestürzten Vaterlandes, durchzieht Meere und Länder, um ein neues Reich zu gründen. Seine Angehörigen, seine Götter und seinen Muth mit sich führend, besteht er tausend Gefahren und ruht nicht, bis er, mit Ruhm gekrönt, sein Ziel erreicht! — Sieht man auf den weiten Raum, welchen die Kämpfe und Schlachten in der Ilias einnehmen, so scheint es, daß nicht sowohl der Zwist der beiden Fürsten, sondern vielmehr die Belagerung von Troja der Stoff der Ilias ist. Achills Zorn spaltet sich und wird am Schlusse des Gedichts ein anderer, als er am Anfange war, indem der Held zuerst wegen Zurückstellung der Tochter des Chryses, am Ende aber dem Hektor zürnt, welcher den Patroklus tödtete. Ihr müßt geste-

hen, daß entweder das Ende der Ilias mit dem Anfange in keiner Verbindung innerer Nothwendigkeit steht, oder daß wenigstens die Handlung nicht befriedigend schließt, da die Belagerung Troja's noch ein Jahr nach Hektors Tode fortdauert. Obschon sie aber eigentlich nicht geschlossen ist, geht sie dennoch zugleich zu weit, da — nach Hektors Tode — welcher doch der wahre Schlußmoment ist, im dreiundzwanzigsten Gesange erst dem Patroklus die Leichenspiele gefeiert werden, was nicht mehr zur Handlung gehört, der vierundzwanzigste Gesang aber die Klagen der Troer und die Auslieferung von Hektors Leichnam enthält, eine zwar herrliche, aber doch nur dem Schluß angefügte Episode. Eben deshalb haben spätere Dichter, wie z. B. unser Macer, es gewagt, die Ilias fortzusetzen. *) — Wie viel vollkommener ist in dieser Hinsicht der Schluß der Äneis! Turnus fällt und gleichsam auf seiner Leiche gründet Äneas ein neues Reich. Vielleicht fühlte Homer selbst das Mangelhafte des Schlusses seiner beiden Gedichte; man sagt wenigstens, er habe ihnen in der Folge noch einen Anhang beigefügt. **)

Eben so tadelhaft ist auch die Handlung der Odyssee, eigentlich eine Doppel-Handlung, denn das Gedicht beschäftigt sich in den vier ersten Gesängen ausschließend mit dem Telemach, und in den folgenden eben so mit dem Ulysses. Solche Fehler gaben unserm Horaz, dessen gebildeter Genius eben so schön als wahr spricht, die Veranlassung und das Recht, zu sagen, daß es ihn ärgere, wenn manchmal der wackere Homeros nickt. ***)

---

*) Ovid de Ponto l. II. Eleg. 10.
**) Seneca Epist. 88.
***) Horat. Epist. ad Pis. v. 359. — S. Anmerkung 17.

Nikasio. In der Wahl des Stoffes war Virgil allerdings glücklich; er konnte keinen historischen, der poetischen Behandlung fähigern, Gegenstand finden, welcher euch Römern zugleich so bekannt und so anziehend war, als die Ankunft des Äneas in Italien. *) Und fürwahr! Noch kein Dichter hat seiner Nation so viel Ehre erwiesen, als Virgil euch Römern, da er eure göttliche Abstammung und deren unsterbliche Nachkommenschaft verherrlichte.

Flavius. Sein Vaterland war ihm sein Höchstes, sein Alles, die Gründung Roms das Größte und Wichtigste hienieden. Homer aber fügte den Griechen beinahe Schmach zu, da er zu seiner Ilias einen Helden wählte, dessen unbezähmbarer Zorn so viele seines eigenen Volkes aufopferte, ja beinahe das Mißlingen der ganzen, dem Ziele nahen Unternehmung verursacht hätte.

Artemidor. Virgil gab seinem Gedicht eine politische Tendenz; Homer wollte eine reinmenschliche, die jedes Volk gleich ergreifen muß. Seine Ilias ist ein erhabenes Gemählde der schrecklichen Folgen der verderblichsten Leidenschaften: des Hochmuths und des Hasses, zweier Todesgötter, von der Zwietracht geboren!

Flavius. Beide Dichter wählten allerdings einen großen Stoff: Virgil die Gründung, Homer den Untergang eines mächtigen Reichs. Der Vorzug der Schönheit aber gebührt unserm Sänger in dem Grade als Gründen schöner ist als Zerstören. Auch ist sein Stoff reicher an wichtigen Folgen: eine Begebenheit, welche in Griechenland, Asien und

---

*) S. Anmerkung 28.

Italien bedeutende Änderungeu bewirkte. Ich wills nicht verhehlen, daß die Äneis mein ganzes Selbstgefühl erhebt, so wie sie für alle Römer, als Herren der Welt, das höchste National-Interesse hat, indem sie nicht nur die Familie der Julier als das Herrschergeschlecht des herrschenden Volkes in seiner Größe höchstem Glanze zeigt, sondern den Römern vors Auge stellt, wie ihr Reich vom Schicksal bestimmt und durch die Götter selbst gegründet ward, und wie sie das, was der Olymp beschlossen, durch eine unübersehbare Reihe von Siegen und Eroberungen vollbracht haben. Selbst Dido und ihr Karthago scheinen nur deshalb so künstlich eingeflochten zu seyn, weil Rom in Karthago's Sturz seinen immerwährenden Triumph sieht. Dichter und Geschichtschreiber vereinigen sich, meine Behauptung zu bestätigen. Schon Homer läßt den Erderschütterer Poseidon den Äneas im Kampfe mit Achilles retten, um ihn für seine große Bestimmung: die Gründung eines neuen Reiches, zu erhalten. *) Die Wahrheit der geschichtlichen Thatsachen in der Äneis verbürgt unser Livius, welcher dieselben am Anfang seiner römischen Geschichte als bekannt voraussetzt, mit dem Beifügen: man habe den Äneas nach seinem Tode Jupiter Indiges genannt. **)

Artemidor. Sey Äneas immerhin eine historisch wichtigere Person, menschlich interessanter, also gewiß auch poetischer sind die Wesen der homerischen Dichtungen. Was daher Virgil für die Römer, das ist Homer für die Welt. An der himmlischen Flamme seines Genius haben Weise, Gesetzgeber, Helden, Dichter und Künstler sich entzündet. Welche Fülle von Gestalten, welche Mannichfaltigkeit in der Charakter-

---

*) Ilias 20ster Gesang. V. 292. 2c.

**) So viel als National- oder Landesgott. Livius l. 1. cap. 1.

zeichnung zeigt sich in der Ilias wie in der Odyssee! Seine Helden stellen fürwahr alle Hauptseiten des menschlichen Charakters — also den ganzen Reichthum der Menschheit dar, in höchster Reinheit der Form. Ich möchte sagen, Homer gab der menschlichen Gestalt göttliche Schönheit und machte die Götter zu Gefährten der Menschen. Seine Figuren treten alle mit der bestimmtesten Individualität, mit den schärfsten Umrissen hervor, und jede derselben spricht ihre Eigenthümlichkeit lebendig aus, anschaulich bis in die feinsten Züge wesentlich charakteristischer Merkmale. Virgil zeichnet seine Figuren viel einförmiger, ohne jene anschauliche Individualität, mit allgemeinen Zügen und unausgefüllten Umrissen.

Flavius. Vergleicht man die Hauptheld en der Ilias und der Odyssee, so ist wohl an beiden Manches mit Recht zu tadeln. Achill zeigt sich zwar kräftiger und wirksamer als Äneas; ohne fremde Beihülfe bewirkt er durch seine Gegenwart oder Entfernung vom Heere den Vortheil oder die Unfälle der Griechen. Dagegen erscheint Äneas edler und humaner.

Artemidor. Homer wollte aber in seinem Helden kein moralisch vollkommenes Wesen geben. Sein Achill ist ein Mensch mit menschlichen Tugenden und Fehlern, ein Mensch aus der Heldenzeit, da Sanftmuth und Gerechtigkeit noch nicht als Tugenden galten, da die Leidenschaft noch helle Funken sprühte, die Kraft entschied, die Liebe vergötterte, der Haß vernichtete. Darum spricht Achill uns an, und wir nehmen — seiner Fehler ungeachtet — warmen Antheil an ihm, indeß Äneas kalt läßt, weil Virgil in ihm mehr ein Ideal menschlicher Vollkommenheit, mehr die personifizirte Idee eines moralisch veredelten Helden, als die interessante Persönlichkeit eines wirklichen Menschen und Helden zeichnete. Äneas zeigt in allen Zügen zu viel ideelle Allgemeinheit. Ich bewundere den

trefflichen Mann als einen lebendigen Tugendverein von Götterfurcht, Vaterlandsliebe, kindlicher Liebe, Freundestreue, ehlicher Zärtlichkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit, Besonnenheit in Gefahren, Standhaftigkeit, Edelsinn, Sanftmuth, Klugheit, Großmuth und so weiter; aber mit dieser frostigen Bewunderung, dem Modell moralischer Größe gezollt, muß er sich begnügen, indeß Achill — der Mann, trotzend in seinem Zorn, kühn in seinem Ehrgeiz, heftig in seinem Haß, aber stark in der Freundschaft wie in der Liebe, uns mit seiner eigenen Gluth erwärmt und hinreißt.

Nikasio. Ungeachtet der Menge von Tugenden fehlt dem Äneas gerade diejenige, die einem Helden am wenigsten fehlen sollte; selbstständige Kraft. Er läßt sich von den ihm günstigen Göttern so handhaben, daß Venus sogar für ihn die Dido zur Liebe entflammen muß. Er folgt, ein willenloses Wesen, blindlings der Willkühr des ihn treibenden Schicksalspruches, ohne eigene Kraft, ohne Selbstthätigkeit. Aus diesem Gebrechen entsteht ein anffallender Mangel an Interesse für ihn, und der Totaleindruck der Äneis läßt in eben dem Grade kalt, als die Ilias den Hörer und Leser entzündet; denn Agamemnon und Achill zeigen eben so ungeheure Willenskraft, als Äneas ohne Energie sich zum Werkzeug einer Schicksalbestimmung duldend hingibt, beinahe froh, daß er auf solche Art ein scheinbares Recht erhält, ein fernes fremdes Reich anzufallen und einem rechtmäßigen edlen Fürsten Thron und Braut zu entreissen.

Flavius. Nennt Artemidor den Äneas ironisch einen lebendigen Tugendverein, so kann man mit noch mehr Recht den Achill ein Agregat von allen Untugenden einer rauhen und rohen Heroenzeit nennen; denn er, der wegen einer schönen Sclavinn, die er ihrem Vater Chryses für Lösegeld zurück-

geben muß, sich mit Agamemnon entzweit, sich aus Groll vom Griechenheere entfernt, dasselbe ungerührt in Gefahr und Noth sieht und — heftig, hochmüthig und waffenstolz, wie er ist — endlich nur von neuem Zorn entzündet, nur aus rachgierigem Auflodern wieder gegen die Troer kämpft, den edlen Hektor tödtet, ihn um die Mauern von Troja schleift — er ist nur das schauderhafte Bild einer kräftigen und tapfern Barbarenzeit, wo der Geist wenig, das Schwert Alles gilt. Ja, Tapferkeit ist Achills einzige Tugend, sie, die im Charakter des Äneas nur deshalb nicht so feurigglänzend vortritt, weil sie bei ihm von dem Lichte so vieler anderer und edlerer Tugenden umgeben ist. Was Achill thut, ist verderblich seinem Vaterland und den Seinigen; was Äneas unternimmt und vollendet, nützlich und rühmlich. Achill folgt einer aufregenden Leidenschaft: er will den Tod des Freundes rächen. Äneas strebt, den — aller Güter des Lebens beraubten Seinigen ein neues Vaterland zu verschaffen, und die erlittene Schmach der Auswanderung durch neuen Ruhm zu vertilgen.

Nikasio. Aber alle die gepriesenen Tugenden des milden Äneas sind doch nur etwas Geborgtes und auf einen Punkt Zusammengetragenes. Mir däucht, als plünderte Virgil die Vorzüge aller Heroen der Vorzeit, insbesondere aller Helden der Ilias, um sie auf den einzigen Äneas hinaufzuhängen und ihn gleichsam wie ein Götterbild mit dem Erlesensten feindlicher Beute zu schmücken. Auf gleiche Weise sind auch die übrigen Figuren der Äneis gleichsam wie Repräsentanten ganzer Charaktergattungen mit allgemeinen Zügen gezeichnet.

Artemidor. Virgils Helden erscheinen weniger wild und gewaltthätig, und nähern sich mehr den Kriegern eines kultivirten Zeitalters; dagegen sind Homers Helden ächte Söhne der Heroenzeit, also gerade das, was sie seyn sollen, Pflanzen

ihres Himmelsstriches. Um Homers Helden gerecht zu würdigen, muß man sich ganz in ihre Zeit hineindenken, was bei Virgil eben nicht nöthig ist; wir finden da Pflanzen, die beinahe allenthalben gedeihen.

Nikasio. Virgils Charakteren fehlt auch Bestimmtheit und Mannichfaltigkeit. Nur wenige derselben sind anziehend und so zur klaren Anschauung gebracht wie die homerischen. Dem Helden darf die Heldenkraft nicht mangeln; Äneas erscheint durchaus zu ruhig, zu weich, gar zu anstandsvoll, fast ohne Spur von Leidenschaft. Und dabei wie thränenreich! Es wäre lustig, zu zählen, wie oft er weint. Dabei verhält er sich durch mehr als die Hälfte des Gedichts entweder ganz unthätig, oder er vollzieht das, was er unternimmt und ausführt, nur auf Befehl oder Antrieb der Götter. Erst am Schlusse des Gedichtes, im zwölften Gesang, wird er ganz activ und greift mächtig in die Handlung ein. Eine sehr unheroische, beinahe komische Klugheit scheint es mir zu seyn, daß Äneas, weit entfernt, sich auf eigenen Muth und auf die Tapferkeit der Seinigen zu verlassen, kein dringenderes Geschäft kennt, als — kaum in Italien gelandet — Latium sogleich wieder zu verlassen und, Hülfe und Hülfsvölker suchend, nach Etrurien zu reisen, indeß seine Troer ohne ihn die heftigsten Kämpfe bestehen müssen.

Artemidor. Der Charakter des Turnus (dem homerischen Hektor nachgebildet) ist kräftiger und höher als der des Hauptthelden, auch interessanter in mehr als einer Hinsicht. Der feurige fürstliche Jüngling kämpft für eine, im strengsten Sinne, gerechte Sache — für Thron und Braut, die ein Fremdling ihm entreissen will. Ungestüm, Kühnheit und Todesverachtung charakterisiren und zieren ihn selbst da, wo sie an Wildheit gränzen, weil er das Schwert gegen Beleidigung und Unrecht schwingt. Und so ist er, ein Held in der Blüthe der Kraft

und der Jugend, von Lieb' und Ehre entflammt, ohne Zweifel mehr als der fromme bedächtige Äneas zum Helden eines Epos geeignet.

Nikasio. Nach ihm interessiren nur wenige männliche Figuren, und auch diese nur episodisch, wie z. B. der Götterleugner Mezentius und sein edler Sohn Lausus, der greise König Evander, sein Sohn Pallas und der scharfgezeichnete listige Sinon. Aber wie sehr verschwinden Virgils Anchises und Achates gegen Homers Nestor und Patroklus.

Flavius. Mag Virgil auch in Zeichnung der männlichen Charaktere hinter Homer zurückbleiben, so ist er doch in Schilderung der weiblichen originell und meisterhaft. Dido, das Bild unglücklicher Liebe, und Camilla, die Heroine sind zwei höchst bedeutende Gestalten, welche durch ihre Neuheit eben so hervorragen, als durch die Richtigkeit und Schönheit ihrer plastischen Darstellung. Beide werden auch Ideale ihrer Art bleiben, Dido als Muster von tieffühlendem Gemüth und glühender Leidenschaft, Camilla das Vorbild aller Heldenweiber. Eine kurze Übersicht wird hinreichen, dieß anschaulich zu machen. *) Schon als Kind erfuhr Camilla, das seltene Mädchen, ein seltsames Schicksal. Vertrieben durch Haß und Übermacht, mußte ihr Vater aus seinem Reiche fliehen. Der Gattinn beraubt, nahm er das Theuerste, was ihm noch übrig blieb, sein Töchterchen, auf den Arm. Mit ihr floh der Verfolgte mitten durch die feindlichen Geschosse, bis ein hoch aufgeschwollener brausender Strom ihm den Weg hemmte. Da nimmt er den Köcher, befestiget ihn an seinen Speer, legt das

*) S. Anmerkung 29.

Kind hinein, weiht es Dianen, um ihren Schutz flehend, schleudert es über den Strom, und schwimmt selbst nach. Unverletzt findet er am entgegen stehenden Ufer den Speer in der Erde steckend, wohlerhalten von der schützenden Göttinn das Kind. Ferne von jeder menschlichen Wohnung, erzieht der Schmerzverwilderte das Mädchen nun in einsamen Gegenden, umgeben von den Lagern reissender Thiere. Eine Stute gibt er ihr zur Amme. Kaum noch aufblühende Jungfrau, übt er sie schon, Pfeile zu schießen, Speere zu schwingen, Steine zu schleudern. Allein obschon eine Bewohnerinn des Waldes und der Wüste, dringt dennoch der Ruf ihrer Schönheit bald in Städte und Palläste umher. Aber vergebens bewerben sich hohe Freier um die Herrliche. Einmal Dianen geweiht, bleibt sie dem Dienste der Göttinn ergeben, bis sie dem bedrängten Turnus aus ihrer Einsamkeit zu Hülfe eilt.

Im Geleit volskischer Krieger kommt sie an, springt, da sie den Turnus erblickt, vom Pferde, und verkündet sogleich mit den ersten Worten ihren Heldensinn:

Turnus, wenn billig auf sich der Tapfere heget Vertrauen,
Wag' und verheiß' ich es dir, zu bekämpfen das Volk des Äneas,
Und den tyrrhenischen Reitern allein mich entgegen zu stellen.
Laß die Erste mich seyn, die Kriegsgefahr zu versuchen!
Du verharre zu Fuß in der Stadt, und bewahre die Mauern!

Turnus vertraut der Heldinn sogleich einen Theil seines Heeres zur Anführung und das Geschäft eines Feldherrn. Eine Schreckensgestalt erscheint sie nun in der Schlacht:

Mitten im Mord frohlockt die Amazone Camilla,
Eine der Brüste zum Kampf entblößt, die beköcherte Jungfrau,

Jetzt verschleudert sie dicht auf einander die schwanken Geschoße,
Jetzt ergreift unermüdet ihr Arm die mächtige Streitaxt;
Golden umrauscht ihr die Schultern der Trivia Bogen und Köcher.
Selbst wenn sie weggeschlagen einmal in den Rücken sich wendet,
Schnellt sie, den Bogen gedreht, noch rückwärts fliegende Pfeile.

Der Dichter selbst, von Grauen ergriffen, ruft aus:

Welchen zuerst, wen wirfst du zuletzt, erschreckliche Jungfrau!
Oder wie viele der Sterbenden streckt dein Geschoß auf die Erde?

Und sogleich beginnt die Wuthglühende, gleich einer Todesgöttinn, ihr rastloses Morden; sie tödtet

Klitius Sohn, den Eunäus zuerst, dem, als er dahertrat,
Sie die offene Brust mit langem Speere durchschmettert,
Daß er Ströme des Bluts ausspie, den befeuchteten Boden
Fallend biß, und sterbend auf seiner Wunde sich wälzte.
Drauf den Liris und Pegasus auch; da der eine die Zügel
Sammelt, heruntergebeugt vom durchstochenen Pferde, der andre
Hineilt, und die entwaffnete Hand nach dem Fallenden ausreckt,
Stürzen sie beide zugleich auf das Haupt. Dann wirft sie Amastrus,
Hippotas Sohn, und verfolgt fernher, mit der Lanz' andringend,
Tereus, Harpalykus auch, den Demophoon auch und den Chromis.
So viel Speere sie schwang mit der Hand und entsandte, die Jungfrau,
So viel Phrygier sanken dahin. Fern rennet der Jäger
Ornytus her auf iapygischem Roß in fremdlicher Rüstung;
— — — — — — — —
Diesen erhaschte sie plötzlich und leicht, da die Schaar sich gewendet,
Stieß ihn durch und sagte dazu mit erbittertem Herzen:
»Wähntest du denn, o Tyrrhener! das Wild in Wäldern zu jagen?
Traun, der Tag ist gekommen, der nun durch Waffen des Weibes
Eure Worte bestraft. Doch bringst du den Manen der Väter
Keinen niedrigen Ruhm; du fielst dem Speer der Camilla.« —
Schnell den Orsilochus auch und den Butes, die stattlichsten Männer
Unter den Troern; den Butes durchstach die Lanz' in dem Rücken
Zwischen dem Harnisch und Helm, dort wo der Nacken des Reiters
Vorglänzt, und ihm der Schild an der linken Schulter herabhängt;
Doch den Orsilochus täuscht sie durch Flucht, da immer sie einwärts

Aus dem umrittenen Kreise sich zieht und verfolgt den Verfolger.
Und nun haut sie dem Mann durch Gebein und Rüstung die Streitaxt,
Höher sich schwingend, und Schlag auf Schlag, so viel er auch bittet,
Und die Wunde benetzt mit warmem Gehirne das Antlitz.
Jetzo gerieth auf sie des Apenninenbewohners
Aunus streitbarer Sohn, stand, zagte dem plötzlichen Anblick.
Als er nun sah, daß er weder durch Lauf dem Kampf zu entrinnen,
Noch die drängende Fürstinn von sich zu entfernen vermöge,
Rüstet er sich zum Betrug und spricht mit verschlagener Argliſt:
»Was so besonders ist's, wenn ein Weib dem tapferen Rosse
Du dich vertraust? So begib dich der Flucht, und auf ebenem Boden
Wag's in der Nähe mit mir, und gürte dich eilends zum Fußkampf,
Daß du erkennst, wem Ehre das windige Prahlen bereite.« —
Spricht's, doch jene voll Wuth und entbrannt von heftigen Schmerzen,
Gibt der Gefährtinn das Pferd und stellt sich in ähnlicher Rüstung
Furchtlos, nackt das Schwert, und mit leerem Schilde zum Fußkampf.
Aber den Sieg des Betrugs sich verkündigend, eilte der Jüngling
Ohne Verzug, ein Fliehender, weg mit gewendetem Zügel,
Und mit bestacheltem Sporn den galoppenden Renner ermüdend.
»Ligurerwicht, der vergebens so trotzig und stolz sich gebrüstet,
Fruchtlos täuschend versuchtest du da die Künste der Heimath;
Siehe, dich bringt nicht rettend die List zum trüglichen Aunus!« —
Also sagte die Heldinn und lief mit geflügelten Sohlen
Feurig dem Rosse voran, und fiel ihm vorn in die Zügel,
Trat zum Kampf und verübte die Straf' im feindlichen Blute:
Leicht wie von Felsenhöhe der heilige Vogel, der Habicht,
Oben die Taub' im Gewölke mit eilenden Fittigen einholt,
Fest die Ergriffene hält und mit Krallenfüßen zerfleischet,
Daß dem Äther das Blut und gerupfte Federn entfallen. —

Muthig und stark zeigt sich die Heldinn bis zum letzten Augenblick. Indeß sie einen der Feinde auf das hitzigste verfolgt, umschleicht Arruns sie mit lauernder Argliſt, und bewegt raſtlos die zielende Lauze, bis es ihm endlich gelingt, sie zu treffen:

Jetzt, da der Speer, aus der Rechten gesandt, die Lüfte durchrauschte,
Wandten erwartungsvoll die Volscier Augen und Herzen
All' auf die Königinn hin. Doch im mindesten dachte sie selbst nicht
Weder des Windes noch Schalls, noch des luftdurchfliegenden Speeres,
Bis das geschnellte Geschoß ihr unten am offenen Busen
Ankam, und einbohrend mit Macht jungfräuliches Blut trank.
Angstvoll naht der Gefährtinnen Schaar, und sie fassen im Sturze
Ihre Gebietherinn auf. Schnell flieht der geschüchterte Arruns,
Bebend vor Freuden und Furcht. Er wagt es nicht weiter dem Speere
Sich zu vertrau'n, noch entgegen zu stehn den Lanzen der Jungfrau.
Und wie ein Wolf, noch ehe die Todesgeschoß' ihn verfolgen,
Plötzlich, vom Weg abweichend, in hohe Gebirge sich fortschleicht,
Weil er den Hirten erwürgt und einen gewaltigen Farren,
Seiner verwegenen That sich bewußt, und unten am Bauche
Sanft anschmiegt den zitternden Schweif und in Wäldern sich flüchtet:
So auch stiehlt aus den Augen sich weg der betroffene Arruns,
Und vermengt sich in jubelnder Flucht mit den Reihen der Streiter.
Jene zieht am Speere, die Sterbende; aber des Eisens
Spitze stack im Gebein mit tiefer Wund' an den Rippen.
Todtblaß bricht sie zusammen, es brechen die Augen im Tode
Kalt und starr, von den Wangen entflieht der vorige Purpur.
Kaum noch athmend beginnt sie zu ihrer Gespielinnen einer:
»Schwester Acca! mit mir ists vorbei; die schmerzliche Wuude
Tödtet mich; alles umher wird schwarz in finsterem Dunkel.
Fleuch und bringe von mir die letzten Befehle dem Turnus.
Er nun leite den Kempf und bewahre die Stadt vor den Troern!
Jetzo gehabe dich wohl.« — Sie sprach's, ließ fahren die Zügel,
Fiel, nicht willig, zur Erde dahin; dann löste sie mählig
Sich vom ganzen, erkaltenden Leib, und neigte den schlaffen
Hals und das todumnachtete Haupt, und schied von den Waffen,
Und zu den Schatten entfloh die Seele mit Seufzen und Unmuth.

In der Charakterzeichnung der Dido, das ächt weibliche Gegenstück zur Amazone Camilla, entwickelt Virgil eben so viel Originalität als Kunst.

Artemidor. Es fehlt zwar diesem Charakter die an-

schauliche Individualität, in welcher Homers Gestalten vortreten; auch Dido ist mehr das Ideal eines leidenschaftlich liebenden Weibes überhaupt, und — —

Flavius. Sie ist aber doch höchst interessant, sowohl durch die psychisch wahr gezeichnete Leidenschaft, (welche Funken sprüht, von denen ein fremdes Herz leicht entzündet wird) als auch durch ihre Situation. Sie erweckt Sympathie durch Liebe und Unglück.

Nikasio. Und erhält eben dadurch — wenn auch nicht die Naturwahrheit und Lebenswärme einer homerischen Helena, Andromache, Penelope oder Briseis, doch ein sehr täuschendes Scheinleben.

Flavius. Scheinleben? So laßt mich doch den herrlichen Stufengang dieses Scheinlebens entwickeln! —

Wir finden die Königinn, zu Anfang des vierten Gesanges, von den Qualen der Liebe verwundet; sie —

Nährt in den Adern das Gift und die heimliche Flamme verzehrt sie.
Immer umschwebt sie die Tugend des Manns und seines Geschlechtes
Herrlicher Glanz. Tief gruben sein Angesicht und die Worte
Ihr sich ins Herz, und der Harm vergönnt nicht Ruhe den Gliedern.

In Schwermuth versunken, vertraut sie ihre Liebe der theilnehmenden Schwester Anna, und ihr Geständniß wird die feurigste Lobrede auf den Geliebten:

— — Was ängstet mich so, und raubt mir den Schlummer?
Welch ein seltener Gast ist zu uns in die Wohnung gekommen?

Welch erhabne Gestalt! wie muthig, wie tapfer in Schlachten!
Traun, ich glaub', und mein Glaub' ist gerecht, er stamme von Göttern.
— — — — — — — —
Wenn es im Herzen nicht fest und unabwendbar mir läge,
Keinem Manne mich mehr durch ehliches Band zu gesellen,
Seit mich betrogen der Tod um die ersten Freuden der Liebe;
Wäre mir Brautbett nicht und Hymens Fackel zuwider,
Dieser einigen Schwäche vielleicht noch könnt' ich erliegen.
Anna, dir will ichs gestehn, nachdem mein Gatte Sichäus
Kläglich fiel, und der Brudermord die Penaten besprützte,
Weckte nur dieser ein andres Gefühl; den wankenden Vorsatz
Stürzte nur Er; ich gewahre die Spuren der vorigen Liebe.
Doch es verschlinge mich eher der Erde aufgähender Abgrund,
Schleudre der Blitz des allmächtigen Zeus mich hinab zu den Schatten,
Hin in die Tiefe der Nacht, zu den blassen Schatten des Orkus,
Eh ich mich selber vergeß', und Zucht und Pflichten verrathe! —

So spricht sie, Thränen vergießend; aber Anna weiß die glühende Seele noch mehr mit Liebe zu entflammen. Dido eilt in den Tempel, bringt Opfer, und befragt die Eingeweide. Der Unglückahnende Dichter ruft aus:

— — Was können Gelübde und Tempel
Frommen dem rasenden Weib? Es frißt die schleichende Flamme
Schon im Mark, und unter der Brust lebt heimlich die Wunde.

Ihre Leidenschaft — die Furcht des heißen Klima — lodert nun sogleich in helle Flammen auf:

Dido, die arme, sie brennt, und durch alle Gassen Karthago's
Schweift sie in Wuth: wie die Hindinn vom abgeschossenen Pfeile,
Die, da sie unvorsichtig in kretischen Wäldern umherlief,
Fernhin traf der verfolgende Hirt, und das fliegende Eisen,

Ohn' es zu wissen, verließ; sie durchrennt auf der Flucht die Gehölze
Und die Hügel von Dykte, das mordende Rohr in der Seite.

Wie wahr und lebendig sind nun die folgenden Züge des liebenden Wahnsinns, vor allem der stürmische Wechsel ihres ruhelosen Wesens! —

Jetzo führt sie den Helden mit sich durch die Mitte der Mauern,
Zeigt den sidonischen Glanz und die zubereitete Stadt ihm,
Unternimmt ein Gespräch, und stockt in der Mitte des Wortes.
Drauf, da der Tag sich geneigt, betreibt sie ein ähnliches Gastmahl,
Und verlangt unsinnig die Kunde von Iliums Leiden
Wieder zu hören, und wieder am Mund des Erzählenden hängt sie.
Wenn sie hernach sich getrennt, und die dämmernde Luna das Licht schon
Wieder verbirgt, und zum Schlaf einladen die sinkenden Sterne,
Grämt sie sich einsam im leeren Gemach, und wirft sich aufs Polster,
Das er verließ; sie hört, sie sieht entfernt den Entfernten,
Oder sie hegt den Ascan, vom Bilde des Vaters bezaubert,
Freudig im Schooß, um zu täuschen die unaussprechliche Liebe.

Kaum hat indeß Dido ihren Wunsch, Gegenliebe und Vereinigung, erreicht, als Äneas, dem Befehle Jupiters gemäß, geheime Anstalten trifft, Karthago und die Königinn zu verlassen. Aber wer vermag den Scharfblick einer Liebenden zu täuschen? Dido merkt Verrath. Mit den zärtlichsten Klagen voll hingebender Weichheit sucht sie zuerst sein Herz zu rühren; vergebens! Äneas bleibt fest und kalt; nun empört sich ihr Innerstes:

Lange beschaut sie den Redenden schon in gewendeter Stellung,
Rollt die Augen umher und mißt mit schweigenden Blicken

Ihn von der Sohle zur Scheitel, und bricht in die Worte der Wuth aus:
Nein, dich gebar die Göttliche nicht! Der Ahn des Geschlechtes,
Frevler, ist Dardanus nicht! Der harte Kaukasus zeugte
Dich aus starrendem Fels, dich säugten hyrkanische Tiger.
Denn was heuchl' ich? wie kann ich noch größerem Leid mich versparen?
Hat er mein Weinen beseufzt? hat nur das Aug' er verwendet?
Meine Liebe bedau'rt und Thränen der Rührung vergossen? — — —
Mit immer steigendem Ingrimm schließt sie endlich:
— — Ich halte dich nicht, ich bestreite dein Wort nicht;
Geh im Sturm nach Italia! Suche dein Reich durch die Fluthen!
Aber ich hoffe, dich wird, wenn gütige Götter noch walten,
Mitten in Klippen ereilen die Rach'; oft wirst du dann Dido,
Dido rufen! Ich folg' abwesend mit Flammen des Orcus,
Und wenn der frostige Tod den Leib von der Seele mir löset,
Zieht mein Schatten dir nach, wo du weilst. Du büßest, Verräther!
Ja, ich vernehm's, zu den untersten Manen erschallt mir die Nachricht. —
Hier bricht plötzlich die Rede sie ab, und flieht aus den Lüften
Krank hinweg. — — —
Hülfreich nahen die Zofen, und bringen die sinkenden Glieder
In das Marmorgemach, und legen sie dort auf die Polster. —

Aber Äneas betreibt die Abreise mit rastloser, zunehmender Thätigkeit. Der Dichter kann sich nicht enthalten, der Leidenden mit Pathos zuzurufen;

Dido, wie war dir damals zu Muth, als du solches erblicktest?
Ach, wie stöhntest du auf, da du weithin wimmeln das Ufer
Sahst von der obersten Zinne der Burg, und ganz in Bewegung
Vor den Augen erschautest von solchem Geschrei das Gewässer!
Gräuliche Liebe, wozu vermagst du die Herzen der Menschen! —
Wieder kehrt sie zu Thränen zurück, sucht wieder durch Bitten
Ihn zu gewinnen, und opfert den Zorn demüthig der Liebe.
Sie sendet ihre Schwester zu ihm, und legt ihr ans Herz:
Geh, o Schwester, und sprich demüthig zum trotzigen Feinde;
Nicht mit den Danaern hab' ich, das Troervolk zu vertilgen,
Mich zu Aulis verschworen, noch sandt' ich gen Pergamus Flotten;

Nicht entweiht' ich die Asch' und die Manen des Vaters Anchises.
Wie denn verhärtet dem Flehn er das Ohr? was eilt er zu fliehen?
Dieses letzte Geschenk vergönn' er der leidenden Liebe,
Daß er die leichtere Flucht abwart' und günstige Winde.
Nicht die vorige Ehe, die Er verletzte, begehr' ich,
Nicht, daß des Reiches er miss' und das herrliche Latium lasse;
Kurze Frist nur wünsch' ich, und Raum und Ruhe dem Wahnsinn,
Bis mein Schicksal zuletzt mich bezwungene trauern gelehrt hat.
Diese Gunst noch erfleh' ich zuletzt, erbarme dich, Schwester!
Reichlich, gewährst du sie mir, vergelt' ich sie dir noch im Tode. —

Auch jetzt bleibt Äneas taub den Bitten, und unbeugsam; nun faßt die Hoffnungslose den Entschluß, sich das Leben zu rauben. Ihre Phantasie ist mit Schreckbildern angefüllt; aus dem Grabmal ihres verstorbenen Gatten glaubt sie oft Stimm' und Worte zu hören; ihr däucht:

Oft auch klage die einsame Eul' auf der Zinne des Daches
Leichengesang und verziehe die schleppenden Tön' im Gewimmer;
— — — — ja Äneas verfolget
Selbst im Traum die Bethörte voll Wuth, und immer verlassen
Scheint sie und einsam zu seyn, und den langen Weg zu durchwandern,
Ohne Geleit, und in Wüsten umher die Tyrer zu suchen.

Nun täuscht sie die Schwester, ihr vorspiegelnd, sie wolle magische Künste anwenden, ein sicheres Mittel, um entweder den Ungetreuen wieder zu gewinnen, oder ihre Leidenschaft in sich zu vertilgen. Ihre Bitte an die Schwester schließt sie mit den Worten:

Thürme du mir ein Scheitergerüst' im Hof des Pallastes
Heimlich empor, und lege darauf die Waffen des Frevlers,
Die in der Kammer er ließ, auch seine Gewand' und das Ehbett; —

Sobald der Holzstoß angezündet ist, kränzt ihn die Königinn mit Cypressenzweigen und Blumen; dann legt sie das

Bildniß des Äneas, sein Schwert und seine Kleider darauf, sie zu vertilgen. Nun ruft sie, selbst dem Tode geweiht, alle Götter der Unterwelt an:

Nacht war's, und die Leiber, die müden, umher auf der Erde
Pflegten erquicklichen Schlafs; die Wälder und stürmenden Meere
Ruhten; da schon auf der Mitte der Bahn die Sterne sich wälzten;
Rings verstummte die Flur; die Heerden, die farbigen Vögel,
Auch die Bewohner der spiegelnden Teich' und bebuschter Gefilde
Weitumher; in schweigender Nacht, vom Schlummer gelabet,
Lagen sie alle, von Sorgen befreit und vergaßen der Arbeit,
Doch nicht also die leidende Pönerinn; nimmer erquickt sie
Ruhiger Schlaf; der Friede der Nacht sinkt nicht auf die Augen,
Nicht in die Brust; die Qualen verdoppeln sich; wieder erwachend
Wüthet die Lieb' und fluthet im tobenden Strudel der Rachgier.

Als sie endlich am nächsten Morgen den Geliebten mit allen Segeln seiner Flotte aus dem Hafen ziehen sieht, da bricht der ganze Sturm ihres, aufs höchste gesteigerten, Schmerzes in Hohn über sich selbst und in Verwünschung über den Ungetreuen los:

— — — — Ach, Jupiter, fliehen
Soll mich dieser? im eigenen Reich ein Fremdling mich höhnen?
Waffnen die Leute sich nicht aus allen Thoren ihm folgend?
Stoßen nicht andre vom Strand die rudenden Schiffe? So geht doch!
Fackeln herbei! Die Segel gespannt! die Ruder getrieben!
O was red' ich? wo bin ich? was ändert den Geist für ein Wahnsinn?
Arme Dido! nun erst ergreifen dich grausame Thaten?
Da galt's, als du das Zepter vergabst. Ha, Glauben und Treue!
Das ist der Mann, der mit sich die Penaten der Heimath umherführt!
Der auf der Schulter enttrug den alterentkräfteten Vater!
Konnt' ich greifen ihn nicht, und in Stücke zerhaun, und in Wellen
Ausstreun? nicht die Gefährten und selbst den Ascanius morden?
Und auf den Tisch des Vaters den Sohn aufstellen zum Schmause?
Aber zweifelhaft war der Erfolg des Kampfes. Und war ers?

Wem erbebt' ich, zum Tode gefaßt? Gluth hätt' ich ins Lager,
Gluth in die Gänge der Schiffe gebracht, den Sohn und den Vater
Sammt dem Geschlechte vertilgt, und mich selbst zur Gefährtinn gegeben!
Sol, der die Werke der Welt mit Flammenaugen betrachtet!
Du, mitkundige Juno, so großer Schmerzen Vertraute!
Du auf den Scheidewegen bei Nacht durch Heulen verehrte
Hekate! Rächende Diren! und ihr, der sterbenden Dido
Götter! vernehmt es, und straft mit verdientem Gerichte die Frevler,
Und erhört mein Gebet! Bleibt jenem verworfenen Haupte
Fest die Erreichung des Hafens bestimmt, und glückliche Landung,
Heischt es der Wille des Zeus, und ist dieß Ziel ihm beschieden:
Ha, so müss' er im Geiste gedrängt von dem streitbaren Volke,
Aus dem Lande gejagt, den Armen des Julus entrissen,
Betteln um Hülf', und der Freund' unwürdige Leichen erblicken.
Dann auch, wann er sich beugt entehrender Friedensbedingung,
Müss' er nicht lange des Reichs und frohen Lebens genießen,
Sondern er falle zu früh, und grablos lieg' er im Sande.
Dieses fleh' ich, und ströme mit diesem Seufzer mein Blut hin.
Dann, o ihr Tyrer, verfolget den Stamm, des ganzen Geschlechtes
Künftige Brut mit Haß, und bringt dieß Opfer der Sühnung
Meinem Staub! Nicht Liebe noch Bund sey zwischen den Völkern!
Auferstehn soll irgend aus meinen Gebeinen ein Rächer,
Der mit Feuer und Schwert die dardanischen Pflanzer verfolge,
Jetzt und einst, wenn immer die Zeit mit Kräften sich rüstet.
Ufer sey stets dem Ufer, die Fluth den Fluthen entgegen,
Waffen den Waffen, und ewig sie selbst und die Enkel im Kampfe! —

Kaum hat Dido diese Verwünschungen ausgestoßen, so eilt sie, Alles zu bereiten, um der Lebensqual sich aufs schnellste zu entladen; sie, einst die schönste der Frauen genannt, in der Zeit glücklicher Liebe, aber nun ganz verwandelt, ein Bild der Verzweiflung.

— — — Durchtobt von dem gräulichen Vorsatz,
Rollt den blutigen Blick umher, mit Flecken bestriemet,

Über den zitternden Wangen, und blaß von der Nähe des Todes,
Stürmt in die inneren Höfe der Burg, steigt wuthergriffen
Auf das hohe Gerüst, und entblöst das Schwert des Aneas,
Nicht zu solchem Gebrauch als Angedenken erlesen.
Als sie die Troergewand' und das wohl ihr kundige Bette
Hier nun erblickt und ein wenig mit Weinen und Sinnen verweilte,
Warf sie aufs Polster sich hin, und sprach die letzten der Worte:
Süße Geschenk', als Gott und Schicksal es gönnten, o nehmet
Diese Seel', und erlöst mich von solchem Jammer! Ich habe
Ausgelebt und vollendet die Bahn, die das Schicksal mir anwies;
Und nun sinkt mein erhabenes Bild in die Tiefe der Erde.
Prachtvoll baut' ich die Stadt, sah eigene Mauern sich heben, — —
Glücklich, zu glücklich vielleicht, hätt' unsre Gestade nur niemals
Eines der Dardanerschiffe berührt! — —
So sprach sie, und drückte
Auf das Polster ihr Angesicht. So sterb' ich denn rachlos?
Aber ich sterb'; auch so zu den Schatten zu wandeln beliebt mir.
Schau er denn hoch vom Meere noch dieses Feuer der harte
Troer, und trage mit sich die Ahnungen unseres Todes.
Also sprach sie und schnell zusammensinken vom Schwertstoß
Sahn die Gefährtinnen sie, den Stahl umschäumet vom Blute,
Und die Hände bespritzt. —

Anna eilt herbei, faßt mit sanfter Umarmung die kaum noch athmende Schwester, und entwischt das schwarze Blut mit dem Kleide:

Jene bemüht sich, den schweren Blick zu erheben, und wieder
Bricht er, und unter der Brust gischt tiefgestoßen die Wunde.
Dreimal bäumt sie empor, mit stemmendem Arme sich hebend,
Dreimal sinkt sie aufs Lager, und sucht mit irrenden Augen
Oben am Himmel das Licht, und seufzt, sobald sie es findet.

Sie stirbt nun, aber in Verherrlichung:

— — Die allmächtige Juno, der Todesnoth sich erbarmend,
Und der dauernden Qual, entsandte Iris vom Himmel,
Um die ringende Seel' und das Band der Glieder zu lösen.
Denn weil nicht durch Geschick, noch schuldigen Todes die Arme,

Sondern zu früh hinstarb, und entbrannt von plötzlichem Wahnsinn,
Hatte Proserpina noch von der Scheitel die goldene Locke
Ihr nicht entwandt, und das Haupt dem stygischen Orcus verurtheilt.
Also entflog durch den Himmel auf gelben Flügeln die Iris,
Ziehend gegen die Sonne den tausendfarbigen Bogen,
Kam, und stand ihr über dem Haupt: Ich bringe dem Pluto
Dieses Opfer, und lös' auf Befehl die Seele vom Leibe.
Sprach es, und schnitt mit der Rechten das Haar ab. Plötzlich dahin war
Alle Wärme geflohn, und das Leben schwand in die Lüfte. — *)

Ich darf um so mehr offenherzig gestehen (fuhr Flavius fort) daß diese Episode meine Lieblingsparthie ist, als ich auch die allgemeine Stimme für mich habe, da kein Theil der Äneis bei uns so viel gelesen wird, als dieses Gemählde der leidenschaftlichsten Liebe. **) Camilla und Dido sind zwei herrliche Gestalten; aber auch die minder bedeutenden und mit wenigen Zügen hingeworfenen weiblichen Charaktere der Äneis zeichnen sich durch Originalität aus. Dido's treue Schwester Anna, die Amme Cajeta, Amata, die Gemahlinn des Latinus, Juturna, die Schwester des Rutulerfürsten Turnus, und Kreusa sind Charaktere, von deren Vorbildern sich im Homer keine Spur findet. Virgil scheint in der Zeichnung weiblicher Charaktere glücklicher gewesen zu seyn, als mit den männlichen.

Artemidor. Eine leidenschaftliche und dazu noch unglückliche Liebe besticht; weiblicher Heroismus blendet. Schon deshalb allein können Dido und Camilla ihre Wirkung nicht verfehlen. Edler und liebenswürdiger erscheint die Weiblichkeit

---

*) S. Anmerkung 30.
**) Ovid. Trist. l. 2. v. 435.

in Homers Gesängen, zart, weich, sittig-liebevoll und freudig in ihrem beschränkten Wirkungskreise. Wie rein steht die ehlichkeusche Andromache gegen Dido mit ihrer wilden Gluth da! Welche holde Vereinigung von Würde und Anmuth entzückt uns in Penelopens lieblichernstem Wesen! Mit welcher zarten Feinheit sind Nausikaa und Euryklea gezeichnet! herrliche Gestalten! Selbst die schöne Verbrecherinn Helena, auf deren Haupt so ungeheure Schuld lastet: „der Untergang eines Reiches," entlockt uns, indem wir ihr zürnen, zugleich ein leises Mitleid, wenn sie, die Liebreizende, als reuige Selbstanklägerinn erscheint. Eben so sind die beiden Zaubergöttinnen: Kalypso und Circe, gehalten. Sie umschlingen den Ulysses mit den Banden unerlaubter Sinnenliebe, zeigen sich aber wieder groß, da sie ihn frei geben, Kalypso aus Gehorsam gegen Jupiters Befehl, Circe aus Liebe selbst. Dazu leuchtet aus dem Benehmen beider, göttlich und häuslich zugleich, ein eigener Reiz hervor. Jede von ihnen bezeichnet Homer mit den nämlichen Worten, als:

»— — Die schöngelockte, die hehre melodische Göttinn.«

Nicht minder mannichfaltigen Reichthum als in den weiblichen Charakteren entwickelt Homer auch in der Liebe, die er in ihren verschiedenartigsten Gestalten und mit den feinsten Zügen darstellt: die mütterliche in der Greisinn Hekuba, die rechtmäßige, ehliche in der hingebenden Andromache und in der standhaften Penelope, eine schmeichelnde bei der Circe, eine bezaubernde bei der Helena und der Kalypso, eine frevelhafte in den Freiern der Penelope u. s. w. *)

Nikasio. Betrachte ich nun die Einwirkung der Götter

---

*) Maxim. Tyrius. Disert. 10.

so erscheint diese in der Ilias viel größer und glänzender. Der ganze Olymp ist in Bewegung, für oder gegen die Troer; Götter kämpfen mit Göttern und Menschen. In der Äneis verschwindet diese mächtige Regsamkeit, dieses Eingreifen der hohen Olympier größern Theils. Die Götter erscheinen entweder gar nicht, oder nur passiv und neutral. Nur Juno und Venus sind wirklich thätig. Jupiter thut das, was er thut, immer nur auf das Bitten oder Zudringen der beiden feindlichen Göttinnen, deren eine er jedesmal besänftigen oder trösten will. Neptun und Äolus sind Maschinen, deren Juno sich bedient. Wie mächtig und herrlich erscheinen Mars und Apollo in der Ilias! Warum belebte Virgil sein Gedicht nicht durch sie, die sich beide wie aufzudringen scheinen, da die Römer ihren Romulus und Remus von Mars abstammen lassen und sich selbst das Volk des Kriegsgottes nennen; da ferner Apoll schon in der Ilias die Troer begünstigt und den Äneas aus dem Kampfe mit Diomedes rettet. *)

Flavius. Das Göttergetümmel in der Ilias ist so arg und geht ohne Unterbrechung so heftig fort, daß man zu schwinden glaubt. Virgil suchte einen Vorzug in der Einfachheit. Zwei Grundprinzipe, Haß und Liebe oder Juno und Venus, waren hinreichend, dem Ganzen Stoß und Bewegung zu geben. Er wollte nicht mehr Motive gebrauchen, als nöthig waren. Jene beiden Göttinnen aber, die er gleichsam als die aufregenden Kräfte und Ursachen auftreten läßt, sind mit Wahrheit und treffender Charakter-Individualität hingestellt: die stolze, heftige, unversöhnliche Juno, die besorgte, zärtliche, sich Alles erschmeichelnde Venus, mild und lieblich selbst da, wo sie dem Sohn im reinsten Lichtglanz, in unendlicher Klarheit erscheint'

*) Ilias. l. 5.

durch die Nacht hinschimmernd, so groß und so herrlich, wie sonst nur Himmelsbewohner sie schauen. *) Erscheinen aber die Götter der Äneis nur einzeln und seltener, so ergreift Virgil doch unser Innerstes, wenn er von der furchtbaren Göttermacht überhaupt spricht. So belehrt Venus selbst den Äneas, da er Helenen zürnt, die er für die Urheberinn des Untergangs von Troja hält: Nicht die Lakänerinn, dir so verhaßt, des Tyndarus Tochter,

Nicht der beschuldigte Paris, o nein, Ungnade der Götter,
Götter zerbrachen die Macht und schleuderten Troja vom Gipfel.
Schau! denn alles Gewölk, das jetzt dein Auge verdunkelt,
Das die sterblichen Blicke dir schwächt, und in duftigen Nebel
Einhüllt, zieh ich hinweg:
Dort, wo zertrümmerte Lasten du siehst, und Steine von Steinen
Losgesprengt, und im wogenden Rauch auffahrenden Schuttstaub,
Schüttelt Neptunus die Mauern, und wiegt mit mächtigem Dreizack
Grundesvesten empor, und wühlt aus den Tiefen die ganze
Ilios auf. Dort stellt sich voran auf dem skaischen Thore
Juno, die schreckenvolle; sie ruft den verbündeten Schaaren
Wüthend herbei von den Schiffen, sie selbst mit dem Schwerte gegürtet.
Sieh, dort sitzt auf der Zinne der Burg Tritonia Pallas,
Schimmernd im Strahlengewölk, und schwingt die grausende Ägis.
Selbst der Vater verleiht den Danaern Muth und des Sieges
Freudige Kraft; selbst werkt' er zum Kampf mit Troja die Götter. —

Nikasio. Schade, daß Virgil die Götter hier nicht gegenwärtig handelnd zeigt, sondern Äneas diese Stelle der Dido nur erzählt! So erscheint Homer gegen Virgil — den Mahler auf flachen Grund — durchgehends als plastischer Künstler, dessen Figuren zu betasten sind.

---

*) Aeneis l. 2. v. 588.

Artemidor. Hierin eben liegt der wesentliche Unterschied in der Darstellungsweise beider Dichter; er steht in demselben Verhältniß, in welchem Naturwahrheit zur Kunstwahrheit steht, in demselben, welcher zwischen dem Geist der beiden Zeitalter und ihrem Einfluß auf die Dichter Statt fand. Homers Ilias ist der reinste Spiegel, das lebendige Bild der Heroenzeit. Homer tritt ganz aus sich heraus, wird jedesmal die Person selbst, die er redend oder handelnd einführt; darum zürnt jeder Leser gleich dem Achill, weil die Schmach erlittener Beleidigung jeden empört, so wie jeder mit dem Ulysses die Sehnsucht nach der lieben Heimath fühlt. Virgil beurkundet den Geist seines spätern Zeitalters schon durch den Anhauch von Verfeinerung und Veredlung der Sitten und Empfindungen, welchen er den Helden der Äneis gibt. Dabei läßt er auch seine Persönlichkeit zu oft durchschimmern. Hört man einmal den Äneas, das andere Mal den Dichter selbst sprechen, so ist im Ton und Ausdruck kaum ein Unterschied zu bemerken.

Nikasio. Und doch bestrebt sich Virgil, auch in Ausdruck und Ausschmückung seinem großen Vorbilde nachzufolgen. Man findet wohl wenige Gleichnisse und Beschreibungen, die keine Spuren homerischer Nachbildung verrathen. Häufig ahmt Virgil auch so nach, daß man deutlich erkennt, er wolle nicht heimlich entwenden, sondern finde es ehrenvoll, ganz offenbar als Homers Nachahmer zu gelten. *) Sein Geist, man sieht es allenthalben, war mit dem ununterbrochenen Studium unserer griechischen Dichter erfüllt und davon so durchdrungen, daß er sie oft nachahmte, ohne selbst es zu wissen und zu wollen.

---

*) Seneca Suasoria III.

Artemidor. Mich deucht, dieß wäre ihm zum Theil sogar als Verdienst anzurechnen, da eine solche Nachahmung der Poesie und Sprache der Römer vortheilhaft war.

Flavius. Zugegeben, daß Virgil manche Gleichnisse und Beschreibungen von Homer borgte, so muß man doch gestehen, daß er sie durch Zusetzung oder Weglassung einzelner Züge zu verschönern oder zu verfeinern, und durch die Ausschmückung in sein Eigenthum zu verwandeln wußte. Ich bin bereit, Virgils Kunst und Eigenthümlichkeit zu vertheidigen.

Artemidor. Ich zum Gegentheil.

Flavius. Ich will Gleichnisse anführen.

Artemidor. Ich ihre Vor = oder Gegenbilder aus Homer.

Flavius. Der junge Helenor —

Als er mitten sich jetzt in des Turnus Tausenden schaute,
Hier von Schaaren und dort von Schaaren umringt der Latiner;
Ähnlich dem Wild, das umschlossen vom dichten Kreise der Jäger
Gegen die Wehr' anrast, und wohlbewußt in des Todes
Rachen sich wirft, und im Sprung hinwegsetzt über die Spieße:
So auch stürzt der Jüngling, ein Sterbender, mitten in Feinde,
Strebt und dringet hinein, wo die dichtesten Lanzen er siehet. *)

Artemidor. Hektor stritt

— — — mit dem Ungestüm des Orkanes.
Wie wenn im Kreise der Hund' und rüstigen Jäger ein Waldschwein

*) Aeneid. l. 9. v. 549.

Ringsher, oder ein Löwe, sich dreht, wuthfunkelnden Blickes,
Jene gesammt, mit einander in Heerschaar wohlgeordnet,
Stehn ihm entgegen gestellt, und es fliegen geschwungene Spiesse
Häufig daher aus den Händen; doch sein ruhmathmendes Herz kennt
Weder Furcht noch Entfliehn, und Tapferkeit tödtet ihn endlich;
Vielfach drehet er sich, die Reihe der Männer versuchend,
Und wo er grad' anrennt, da weichen ihm Reihen der Männer:
So im Gewühl ging Hektor umhergewandt. *)

Flavius.

Wie an Eurotas Gestad' und umher auf den Hügeln des Cynthus
Festliche Tänze Diana betreibt, wenn rings Oreaden
Dichtgedrängt sie umschwärmen, zu Tausenden, jene den Köcher
Trägt auf der Schulter, im Gang den Göttinnen allen entragend:
Innige Freude durchströmt die stille Brust der Latona:
So war Dido zu sehn, so wandelte sie durch die Männer
Freudig einher. **)

Artemidor.

Aber die blühende Fürstinn Nausikaa hub den Gesang an.
So wie Artemis herrlich einhergeht, froh des Geschosses,
Über Taygetos Höhn, und das Waldgebirg Erymanthos,
Und sich ergötzt, Waldeber und flüchtige Hirsche zu jagen;
Sie nun zugleich und Nymphen, des Ägiserschütterers Töchter,
Ländliche, hüpfen im Reihn; und herzlich erfreuet sich Leto:
Denn sie ragt vor allen an Haupt und herrlichem Antlitz,
Leicht auch wird sie im Haufen erkannt; schön aber sind alle:
Also erschien vor den Mädchen an Reiz die erhabene Jungfrau. ***)

Mir deucht Homers Vergleichung viel passender zu seyn, denn Nausikaa erscheint mit ihren Gespielinnen in einsamer Ge-

---

*) Iliad. l. 12. v. 40.
**) Aeneid. l. 2. v. 498.
***) Odyss. l. 6. v. 102.

gend, ähnlich der Göttinn der Jagd, Virgils Dido mitten im Getümmel der werdenden Stadt, von tyrischen Fürsten umringt, und selbst den neuen Bau betreibend. Überdieß stellt uns Homer — der nähern Beziehung eingedenk — den Zug von Dianens Jagdlust geradezu vor's Auge, da Virgil die Jagdgöttinn nicht in dieser Lieblingsbeschäftigung handelnd, sondern nur mit dem Köcher auf der Schulter wie mit einer Last beschwert unthätig schauen läßt. *)

Flavius. Das Gleichniß von der Schlange findest du dagegen von Virgil viel besser ausgemahlt. Homer:

So wie ein Mann, der die Natter ersah, mit Entsetzen zurückfuhr,
In des Gebirgs Waldthal; ihm erzittern unten die Glieder;
Rasch nun floh er hinweg, und Bläss' umzog ihm die Wangen.
Also taucht ex **) zurück in die Meng' hochherziger Troer,
Zagend vor Atreus Sohn. —

Wie schimmert dagegen Virgil!

Staunend stand und verstummend er da, und hemmte die Schritte
Wie, wer die unvermuthete Schlang' im stachlichen Dornbusch
Drückte, dem Boden vertrauend, und zitternd in Eile zurückfleucht,
Wann sie zur Rache sich bäumt und den bläulichen Nacken emporschwellt. ***)

Eben so herrlich vergleicht Virgil auch den in der Kampfwuth sich brüstenden Pyrrhus mit einer Schlange:

So wie die Schlang' erscheint, von giftigen Kräutern genähret,
Welche geschwollen im Winterfrost von der Erde bedeckt lag,

---

*) Aul. Gell. l. 9. c. 9.
**) Paris. Iliad. l. 3. v. 33.
***) Aeneid. l. 2. v. 378.

Wenn sie erneut die Haut abstreift und in glänzender Jugend
Sich mit steigender Brust, und den schlüpfrigen Rücken verflechtend,
Sonnenan sich bäumt, und im Mund dreispaltig die Zunge bewegt. *)

Artemidor. Ich gebe zu: Reich ist Virgils Farbengebung, schimmernd wie die geschilderte Schlange selbst, und das Ausmahlen ist sein Element. Homer ist in seinen Gleichnissen einfach, und wahr bis in die feinsten Züge. Ich will nur wenige Beispiele anführen; sie können für hunderte genügen. Das Steingewimmel der Schlacht wird mit dem fallenden Schnee verglichen:

— Gleichwie Schneeflocken daher in dichtem Gestöber
Fallen am Wintertage, wenn Zeus der Herrscher sich aufmacht,
Über die Menschen zu schnein, der Allmacht Pfeile versendend;
Ruhn dann heißt er die Wind', und schüttet herab, bis er einhüllt
Hochgescheitelte Häupter der Berg' und zackige Gipfel,
Auch die Gefilde voll Klee, und des Landmanns fruchtbare Äcker;
Auch des graulichen Meers Vorstrand' und Buchten umfliegt Schnee,
Aber die Wog' anrauschend verschlingt ihn; alles umher sonst
Wird von oben umhüllt, wenn gedrängt Zeus Schauer herabfällt.
So dort flog von Heere zu Heer der Steine Gewimmel,
Welche die Troer hier, und die Danaer dort auf die Troer
Schleuderten. **)

Eben so herrlich vergleicht Homer die Menge der Feuer im Lager der Troer:

Wie wenn hoch am Himmel die Stern' um den leuchtenden Mond her
Scheinen in herrlichem Glanz, wann windstill ruhet der Äther;
Hell sind alle die Warten der Berg', und die zackigen Gipfel,
Thäler auch; aber am Himmel eröffnet sich endlos der Äther;

---

*) Aeneid. l. 2. v. 471.
**) Iliad. l. 12. v. 278.

All' auch schaut man die Stern', und herzlich freut sich der Hirte:
So viel, zwischen des Xanthos Gestad' und den Schiffen Achaja's
Loderten, weitumstrahlend vor Ilias, Feuer der Troer. *)

Wie erhaben, wie umfassend als großes Ganzes, und wie treffend bis in die kleinsten Züge ist die Vergleichung des zerstörenden Kampfgetümmels!

Wie wenn stürmischer Regen das dunkele Land ringsum deckt,
Am nachherbstlichen Tage, wann reissende Wasser ergießet
Zeus, heimsuchend im Zorn die Frevelthaten der Männer,
Welche gewaltsam richtend im Volk die Gesetze verdrehen,
Und ausstoßen das Recht, sorglos um die Rache der Götter;
Ihnen sind hoch nun alle die fluthenden Ströme geschwollen,
Viel Abhäng' auch verschwemmen die schroff aushöhlenden Wasser,
Und in das purpurne Meer mit lautem Geräusch sich ergießend,
Taumeln sie hoch vom Gebirg; und verheert sind die Werke der Menschen. **)

Was nun Darstellungsweise, Sprache und Versbau betrifft, so glaube ich zwischen beiden Dichtern folgenden Unterschied zu bemerken:

Virgil liebt prächtiges Colorit, und hält viel auf Farbe und Glanz, ist aber dabei etwas einfärbig. Homer sieht mehr auf Zeichnung, Licht und Schattengebung. Sein Ausdruck ist daher nicht so schimmernd, aber kräftig und lebendig in seiner natürlichen Einfachheit. Die wesentlichsten und bezeichnendsten Merkmahle der Gegenstände weiß er so herauszuheben, daß

---

*) Iliad. l. 8. v. 555.
**) Iliad. l. 16. v. 384.

Alles vor unsern Augen zu stehen scheint. Er ist eben so groß in dem, was er sagt, als in dem, was er verschweigt, und ich möchte sagen, daß eine Kunst des Verschweigens, wie Homer sie besitzt, so viel und oft mehr wirkt, als die reichste und feurigste Beredsamkeit. Ihm gilt die Form mehr als das Kolorit. Er zeigt uns alles im Werden, und stellt es, sich gestaltend, uns vor die Augen, in lebendigster Anschaulichkeit. Sache und Sprache sind da immer Eins. Nirgendwo ein entbehrlicher Schmuck; Alles klar und rein, ohne Blendwerk von Farbenspiel. Eine Schönheit, die ich in Virgils Sprache vermisse, sind Homers höchst glücklich gewählte, aus dem innersten Wesen sowohl der Menschen, als auch der leblosen Dinge gegriffene Beiwörter, womit er die wahrsten und bleibendsten Eigenschaften der Gegenstände bezeichnet. Ich möchte sie mit den Genien vergleichen, die den Menschen angeboren und ihre unzertrennlichen Lebensgefährten sind. Warum folgte Virgil, da er dem Homer schon so vieles verdankt, nicht auch hierin?

Flavius. Virgils Sprache hat einen ganz eigenthümlichen Charakter. Sie ist mild-majestätisch und volltönig, und da, wo das Gedicht die letzte Feile erhielt, auch kunstvoller und feiner als Homers Sprache; sie gleicht einer sorgfältig gepflegten Gartenblume. Einheit des Tons zeichnet die Äneis vortheilhaft aus. *) Virgil liebt den poetischen Schmuck sehr, aber dennoch überladet er nicht damit, und bleibt immer klar, selbst da, wo er ungewöhnlichere Wortstellungen und kühnere Wendungen gebraucht. Den epischen Vortrag erhob er unter uns zu einer solchen Höhe, daß man sagen kann, er habe ihn neu geschaffen. Er übertrifft darin alle frühern Dichter in dem

---

*) S. Anmerkung 31.

Grade, als noch keiner der nachfolgenden ihn erreicht hat. Auffallende Vorliebe zeigt er für das Ausmahlen.

Artemidor. Allerdings; eben deshalb hat er in der Äneis Beschreibungen geliefert, deren einige vortrefflich sind. —

Flavius ließ sich's nicht wehren, uns davon Beweise vorzutragen. Ich theile die folgenden mit, welche ungetheilten Beifall erhielten:

Fama.

Schnell macht Fama sich auf durch Libya's mächtige Städte;
Fama, ein Übel, dem nie ein andres an Schnelle zuvorkam.
Nur durch Regsamkeit lebt sie, und wächst an Kräften im Fortschritt,
Klein und ängstlich zuerst, erhebt sie sich bald in die Lüfte,
Schreitet am Boden daher, und verbirgt in den Wolken die Scheitel.
Tellus die Mutter gebar, vom Zorn der Götter gereitzet,
Jene, so wie man erzählt, als rächende Schwester des Cöus
Und des Enceladus einst, rachfüßig und schnell an Gefieder,
Gräßlich und groß an Gestalt. So viel Flaumfedern sie decken,
Eben so viel ruhn wachsame Augen darunter, so viele
Zungen und Mäuler ertönen, so viele der Ohren erhebt sie.
Nachts durchfleugt sie den Raum inmitten der Erd' und des Himmels,
Rauscht durch die Schatten, und neigt nie labendem Schlummer die Blicke.
Tags sitzt lauernd sie da, bald oben am Giebel der Häuser,
Bald auf der Höhe der Thürm', und schreckt die gewaltigen Städte,
Dichtung und Lästrung behauptend, so wie das Wahre verkündend.

✿

Alekto,

von welcher Amata, Turnus, Troer und latinische Hirten zur Wuth entflammt werden.

Juno — —
Rief aus dem Haus der Diren des Elends Mutter Alekto,

Tief aus den Nächten des Orkus herauf, die traurige Kriege,
Meuchelmord und Hader und schädliche Schuldigung liebet.
Selber Pluto der Vater, und selbst die tartarischen Schwestern
Hassen das Ungeheu'r, in so viele Schauergestalten
Wandelt sie sich, und der Nattern so viel' umwimmeln sie scherzvoll.
Ihr nun schärfet noch Juno die Wuth mit folgenden Worten:
Du vermagst einträchtige Brüder zur Schlacht zu bewaffnen,
Und zu empören die Häuser durch Haß; in die Wohnungen bringst du
Geißeln und Fackeln des Todes; denn tausend Kräfte zu schaden,
Tausend Künste sind dein. Reiß auf den furchtbaren Busen,
Stürm' auseinander den Bund; streu' aus die Gräuel des Krieges!
Waffen wünsche sich, heische sich, hasche sich plötzlich die Jugend. —
Aber Alekto nunmehr, von gorgonischen Schlangen umwunden,
Schwebte zuerst gen Latium hin, zu des Königs Latinus
Ragender Burg, und besetzte das stille Gemach der Amata,
Die ob der Teukrer Erscheinung erhitzt und der Ehe des Turnus,
Jetzt vom flammenden Zorn und von Mutterſorgen durchstürmt war.
Siehe, nun schleudert die Göttinn vom bläulichen Haare der Schlangen
Eine nach ihr, in dem Busen und tief im Herzen sie bergend,
Daß sie das Haus zerrütte, zur Wuth empört von dem Scheusal,
Welches, zwischen der Glätte der Brust und den Kleidern sich windend,
Ohne Berührung entkroch, und unvermerkt der Bethörten
Vipernwuth einhauchte. Sie wird zum goldenen Halsring,
Wechselnd im Zuge, die Schlange, sie wird zum Bande des langen
Schleiers, durchflicht die Locken, und schlüpft und umirret die Glieder.
Aber indem die dem Gift entfloss'ne, beginnende Seuche
Ihr die Sinnen berührt und Gluth im Gebeine verbreitet,
Doch die Flamme noch nicht ihr den ganzen Busen erfüllte,
Redete sanfter sie noch, nach üblicher Weise der Mütter. — —
Als —
— Das Furiengift der Schlange nun gänzlich
Drang durch Mark und Gebein, und alle Glieder durchströmte,
Da erst tobt sie, empört von dem gräulichen Scheusal, im Elend
Durch die Gassen der Stadt wahnsinnig umher und gesetzlos.
So wie unter dem wirbelnden Schwung der fliegende Kreisel,
Den im gewaltigen Kreis auf dem offenen Hofe die Knaben
Jagen, voll Eifers zum Spiele vereint; geschnellt von der Leitschnur
Schnurrt er in Bogen umher; darüber erstaunet der Jungen

Unerfahrene Schaar, des tanzenden Holzes sich wundernd,
Schlägt und trillt es noch stets: so raschgewirbelten Laufes
Treibt sie inmitten der Städte sich um und der trotzigen Völker.

Auch in die Wälder sogar fliegt sie hinaus und entzündet da alle Frauen und Mütter mit der nämlichen Wuth:

Und sie verlassen ihr Haus, das Haar und die Locken im Winde.
Andre jedoch erfüllen die Luft mit bebendem Heulen,
Rebenumwundene Stäb' in der Hand und in Felle gekleidet.
Sie, in der Mitte der Schaar, hält selbst die lodernde Fackel
Flammend empor.

Aber immer mehr greift die Wuth um sich, immer reißender wird die Bewegung, immer zerstörender Wuth und Gluth:

Als sie genug nun geschärft den ersten Stachel des Wahnsinns,
Schwang auf braunem Gefieder sich schnell die gräßliche Göttinn
Hin zu der Stadt des verwegenen Rutulers. —
— — Hier pflog im erhabenem Gemache
Turnus bereits in der Mitte der Nacht des erquicklichen Schlummers.
Aber Alekto entlediget sich der Furienglieder
Und der Schreckengestalt, in ein altes Weib sich verwandelnd,
Pflügt mit Runzeln die garstige Stirn, fügt gräuliche Haare
Sammt dem Schleier sich an, und umwindet sie dann mit dem Ölzweig.

In dieser Gestalt nun empört sie den Turnus gegen den Latinus, wie auch gegen die Troer. Indem Turnus sie mit Spott zurückweiset, zeigt sie sich ihm plötzlich in ihrer wahren Gestalt: Die Augen

Starren ihm, da mit so vielen der Hydern die Furie zischet,
Und die Gestalt ihm so gräßlich erscheint. Und als er nun angstvoll
Mehr noch zu sagen versucht, da rollt sie die flammenden Blicke,
Stößt ihn zurück, und hebt zwo Schlangen hervor aus den Haaren,
Schwingt die klatschende Geißel und spricht die wüthenden Worte:
Blicke mich an! Ich komme vom Sitz der schrecklichen Schwestern;
Kriege trag' ich und Tod in der Hand. —

Da sie also gesprochen,
Schleuderte sie die Fackel nach ihm, und heftete dampfend
Unter dem Busen ihm an die dunkelscheinende Flamme.
Machtvoll stürmt aus dem Schlaf ihn der Schreck, und alle Gebeine
Überströmt ein Schweiß, der vom ganzen Körper hervorbrach.
Waffen! So brüllt er in Wuth, sucht Waffen im Bett und im Hause! —
Schwertgier raset in ihm und des Kriegs hochfrevelnder Unsinn;
Zorn wallt auf: gleichwie, wenn mit großem Prasseln die Flamme
Unter den Bauch des sprudelnden Kessels in Reisen gelegt wird,
Und von der Hitz' aufhüpfet die Fluth; es tobt im Gefäße
Dampfend empor das Gewog' und wächst mit steigendem Schauer,
Hält sich nicht mehr, und düsterer Dunst steigt auf in die Lüfte.

Während Turnus die Rutuler entflammt, eilt Alekto zu den Troern, und es gelingt ihr bald, auch diese zur Wuth aufzureitzen. Sie stürzen zum Kampfe. Nachdem der Kampfplatz mit Blut überströmt ist, verläßt sie auf Juno's Befehl die Erde:

— Die Furie schwingt die schlangenzischenden Flügel,
Und enteilt zum Cocytus. — *)

Seesturm.

— — — Da stürzen die Winde, wie Heere zur Feldschlacht,
Aus der geöffneten Pfort', und durchblasen mit Wirbeln die Lande,
Werfen sich über das Meer, und ganz von der untersten Tiefe

---

*) Aeneid. l. 7.

Wühlen der Eurus und Notus es schon, und der Stürmeversammler
Afrikus auf, und wälzen gewaltige Wogen zum Ufer.
Graufend erfolgt der Männer Geschrei und das Knarren der Taue;
Plötzliche Wolkenhüllen entreissen den Tag und den Himmel
Aus der Teukrer Gesicht; schwarz lagert sich Nacht auf dem Meere.
Donner rollen; es leuchtet von kreuzenden Blitzen der Äther;
Ringsum droht die Natur sichtbares Verderben den Männern.

✿

Äneas fleht zu den Göttern; aber während er noch klagt,
— stürmt heulend der Nord ihm entgegen,

Reisst das Segel zurück, und hebt zu den Sternen die Fluthen.
Siehe, da brechen die Ruder, da dreht sich der Schnabel, den Wellen
Blößt er die Seit', und es platzt steilwogend ein Wassergebirg ein.
Jene nun hängen am Gipfel der Fluth, und berstend eröffnet
Diesen die Well' im Gewoge das Land; Sturm wüthet 'm Meersand. —
Schwimmer erscheinen zerstreut auf der graufenden Wüste des Wassers,
Männergewehr und Gebälk' im Gewog' und Schätze von Troja. *)

Schlachtgemählde. **)

— Das trojische Heer rückt näher indessen den Mauern,
Und die etruskischen Führer mit all den reisigen Schaaren,
Je nach der Zahl in Geschwader getheilt. Das muthige Streitross
Bäumt sich im Feld und kämpft mit dem straffanziehenden Zügel
Hier vorstrebend und dort. Schon weitum starret der Spieße
Eiserne Saat, und es glühn von erhobenen Waffen die Felder. — —
Heftig nah'n die Männer und brausen die Ross' aufeinander.
Als die Heere nunmehr in den Wurf der Speere geschritten,
Standen sie still; dann brechen sie vor mit Geschrei, und ermuntern
Ihre brausenden Ross', und ergießen umher die Geschoße,
Häufig, wie flockenden Schnee, und der Himmel verhüllt sich in Schatten.

---

*) Aeneid. I. 1. v. 83. et sequ.
**) Aeneid. l. 11. v. 597. et sequ.

Plötzlich stürzen Tyrrhenus voll Kraft und der tapfre Akontheus
Gegeneinander mit feindlichem Speer, und mit lautem Gerassel
Rennen sie beide sich nieder, und schmetternd brechen die Rosse
Brust an Brust sich im Stoß des Galopps. Der entschnellte Akontheus
Stürzt wie ein fallender Blitz, wie die Last, vom Geschütze geschleudert,
Weithinweg auf das Haupt und verhaucht in die Lüfte das Leben.
Alsbald werden die Reihen verwirrt, und es fliehn die Latiner,
Auf dem Rücken die Schild', und lenken die Rosse zur Stadt hin.
Muthig folgen die Trojer; es führt die Geschwader Asylas.
Nahe den Thoren gerückt, erheben aufs neu die Latiner
Großes Geschrei, und wenden an lenksamen Hälsen die Pferde.
Jene drehen sich um, mit verhängten Zügeln entfliehend.
Wie das wallende Meer im Wechsellauf des Gewässers
Jetzt sich uferan stürzt und über Felsen die Wellen
Schäumend wirft, und den äußersten Sand in Bogen beströmet,
Jetzt durch wieder umwogtes Geklipp in brandendem Rückzug
Reißend entflieht und mit sinkender Fluth das Ufer zurückläßt.
Zweimal trieben die Tusker die fliehenden Rutuler stadtwärts,
Zweimal sahn sie geschlagen sich um und bedeckten den Rücken.
Als sie zum drittenmal in den Kampf nun stürmten, und alle
Reihn sich unter einander gemischt, und der Mann sich den Mann wählt:
Jetzo erscholl das Geächz' der Sterbenden, und in dem Blutbad
Wälzen sich Waffen und Leichen, und unter erschlagenen Männern
Halb noch lebende Rosse vermengt; wild hebt sich die Feldschlacht.
Ringsum fließt in Strömen das Blut; man streckt um die Wette
Leichen durch Stahl und sucht auch den schönen Tod durch die Wunden.

— —

Nun ergriff Flavius, von seinem Eifer für Virgils Ehre gedrängt, nochmal das Wort, und sagte: Ihr könnt mich, fürwahr! nicht beschuldigen, ich sey befangen und partheiisch. Ich habe die Äneis eurer strengsten Rüge Preis gegeben; aber ungeachtet aller Mängel, welche ihr daran entweder wirklich entdeckt, oder entdeckt zu haben glaubt, bleiben diesem Gedichte

noch immer der eigenen Schönheiten und Vorzüge genug. Daß Griechen dem Römer Virgil ihr volles Recht nicht widerfahren lassen, rührt ohne Zweifel hauptsächlich daher, weil sie gewohnt sind, das Ihrige übermäßig zu erheben. Legen aber doch selbst manche Römer einen falschen Maßstab an! Einige verlangen, die Dichter sollen philosophiren; andere finden ihr größtes Wohlgefallen an rednerischer Kraft und Ausschmückung. Andere kennen die Äneis nur so, wie sie dieselbe als Knaben mit dem Lehrer lasen, und ihr späteres Urtheil gründet sich auf eine Zeit, da sie weder die hohen Schönheiten noch die Gebrechen anders, als ihr Lehrer und ihre Jugend es erlaubten, einsehen konnten. Wie verschieden hört' ich schon Virgils Lob verkündigen! Bald traf es die Genauigkeit in seinen Schilderungen der heiligen Gebräuche, so richtig bis in den kleinsten Zug, als wäre er Pontifex Maximus gewesen; bald seinen philosophischen Geist, bald seine gelehrten Kenntnisse, bald seinen feinen Geschmack. Aus alle dem geht hervor, daß kein Lob Virgils Ruhm zu erhöhen, kein Tadel denselben zu vermindern vermag. *) —

Durch dieses Lob wurde Nikasio neuerdings gegen Virgil aufgeregt. Er sprach ihm die vorzüglichste Eigenschaft des Dichters ab: Die Originalität. In dieser Absicht nannte er unter mehreren griechischen Dichtern, deren Werke Virgil benützte, insbesondere den Arctinos und den Lesches, welche beide den trojanischen Krieg besangen. **) Auch habe er vieles aus den griechischen Tragödien, namentlich aus der Hekuba und den Trojanerinnen des Euripides, entlehnt, insbesondere aber sey die Erzählung von Troja's Zerstörung (der zweite Gesang der

---

*) Macrob. Saturn. l. 1. c. 24.
**) S. Anmerkung. 32.

Äneis) aus Pisanders cyklischem Gedichte beinahe wörtlich übersetzt. *) Nun ging Nikasio weiter, und zeigte, Gesang für Gesang, welche Stellen Virgil aus Homers Ilias und Odyssee in seine Äneis verpflanzt habe. **) Flavius mußte dieß zugeben, kämpfte aber doch hartnäckig, indem er Stellen anführte, worin der Nachahmer sein Vorbild erreicht, ja selbst übertroffen habe. ***) Dagegen trat Nikasio — als wolle er nun den Hauptstreich führen — mit der Bemerkung auf, daß Virgil sogar seine eigenen Landsleute feindlich behandelt und geplündert habe. Da Nikasio für die altrömischen Dichter eine besondere Vorliebe hegte, fiel es ihm nicht schwer, seine Behauptung mit Stellen aus den Werken des Ennius, Pacuvius, Accius und Lucilius, ja selbst der neuern, des Lucretius, Catullus und Varius, zu belegen. Ich muß jedoch bekennen, daß mir die, an diesen Stellen bemerkte Nachahmung zu sehr ins Kleinliche zu gehen, oft nicht einmal wahr zu seyn schien. Flavius äußerte dagegen, er halte dieß für übertriebenen Pedantismus, und es scheine ihm nicht minder lächerlich, als wenn manche Gelehrte den Virgil, seiner oratorischen Schönheiten wegen, als förmlichen Redner mit dem Cicero vergleichen, und alle vier Hauptgattungen der Beredsamkeit aus der Äneis entwickeln wollten. †) Eben nicht unpassend aber scheine es ihm, wenn man, wie schon geschehen sey, Virgils Äneis mit der Natur selbst vergleiche; denn so wie sein Vortrag bald gedrängt und kurz, bald in reicher Fülle prangend, jetzt trocken, jetzt üppigblühend sey, nun lieblich dahinriesle, nun gewaltig fortströme: so sey auch die Erde selbst, hier

---

*) Macrob. Saturn. V. c. 2.
**) Idem V. 3. c. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10.
***) Idem V. c. 11, 12. — S. Anmerkung 33.
†) Idem V. 1. — S. Anmerkung 34.

freudig mit Ährenfeldern und Wiesen, dort starrend mit düstern Wäldern und gähnenden Felsschluchten; hier trockene Sandebene, hier blinkendes Quellenspiel, dort des Meeres unendliche Spiegelfläche. Und fürwahr! schloß er, nimmt man auch zehen Redner, welche in Athen geblüht haben, so hat der einzige Virgil den Reichthum des mannigfaltigen Vortrags von ihnen allen auf die trefflichste Weise zu vereinigen gewußt. *) —

So endete unser Gespräch über die beiden Heroen und Choriphäen des Epos. Schon am nächsten Tage wurde unsere gelehrte Muße unterbrochen, indem die neuesten Zeitereignisse unsere und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Die nahe Ankunft des neuen Proconsuls wurde gemeldet. Es war Lucilius, der Verfasser des Gedichtes vom Ätna, ein Freund und Schüler des weisen Seneca.

Die vortheilhaftesten Gerüchte flogen dem ausgezeichneten Manne voraus, den wir alle mit der gespanntesten Neugierde erwarteten. **)

---

*) S. Anmerkung 35.
**) Seneca Quaest. nat. l. 4 .in poëmio. — Epist. 19.

Anmerkungen.

1. Quem enim nos ineptum vocamus, is mihi videtur ab hoc nomen habere ductum, quod non sit aptus. (Cicero de orat. II. 4.)

---

2. Diese lyrische Stellen athmen solche südliche Gluth, ja sogar das leidenschaftliche Spiel der Concetti, daß man beinahe einen neuern italienischen oder spanischen Dichter zu lesen glaubt. Eben diese innere National-Verwandtschaft, bewog mich auch, in meiner Übersetzung, der correspondirenden Ähnlichkeit wegen die äußere Form der vierfüßigen Trochäen zu wählen. Zum Beweise, daß ich das alte Original ohne willkührliche Modernisirung treu wiedergab, setze ich den Leser in den Stand, selbst zu vergleichen. Die Worte des altitalischen Sängers lauten so:

Dicere quum conor curam tibi Pamphila cordis:
Quid mi abste quaeram? verba labris abeunt.
Per pectus miserum manat subido mihi sudor;
Sic tacitus, subidus: duplo ideo pereo.

*

XXII

Quid faculam praefers Phileros, qua nil opus nobis?
Ibimus. Hoc lucet pectore flamma satis.
Istam non potis est vis saeva exstinquere venti:
Aut imber coelo candidus praecipitans.
At contra hunc ignem Veneris, nisi si Venus ipsa,
Nulla'st quae possit vis alia opprimere.

*

Custodes ovium teneraeque propaginis agnum,
Quaeritis ignem? ite huc. Quaeritis? ignis homo'st.
Si digito attigero, incendam silvam simul omnem,
Omne pecus: Flamma'st, omnia quae video.

*

Die häufigen Elisionen sind deutliche Spuren des hohen Alterthums und der metrischen Unvollkommenheit.

---

3. Ein Schauspieler hieß in der tuscischen Sprache Hister, woraus bei den Römern die Benennung Histrionen entstand.

---

4. Im Original lauten die von mir übersetzten Verse:

Et jam purpureo suras inelude cothurno,
Baltheus et revocet volucres in pectore sinus,
Pressaque jam gravida trepident tibi terga pharetra;
Dirige odorisequos ad certa cubilia canes.

Nunquam hodie effugies, quin manu mea Moriare.

*

Mirum videtur quod sit factum jam diu.

---

5. Von den Werken des alten Livius Andronicus sind nur einzelne Verse erhalten worden. So z. B. führt A. Gellius drei Verse aus der lateinischen Odyssee an; und zwar den ersten des ganzen Gedichtes:

„Virum mihi Camoena insece versutum;“ —

und bemerkt dabei: „Veteres autem non inseque, sed insece dixerunt, credo quia erat levius leniusque.“
(Noct. attic. l. 18. c. 9.) —

Im dritten Buch, 16. Kap. den Vers:

„Quando dies adveniet, quem profata Morta est?“

Morta steht hier für Möra, Parze.

Und im 7. Kap. des 7. Buches:

„Ibi denique vir summus adprimus Patroclus.“

Adprimus für longe primus.

Macrobius führt im 5. Kap. des 6. Buches der Saturnalien, zum Beweise, daß manche in der Äneis neu scheinende Beiwörter, schon von alten Dichtern gebraucht wurden, aus der Helena des Livius den Vers an:

„Tu qui permensus ponti maria alta velivola.“

---

6. Von Tragödien des Nävius werden die Titel angeführt: Alcestis. Danae. Hesiona. Iphigenia. Leontes. Lycurgus. Protesilaodamia. Sirene. — Von Lustspielen: Die Hirtinn (Agitatoria); der Topf (Aulularia); die Köhlerinn (Carbonaria); der Schmeichler (Colax); — die Kranzflechterinn (Corollaria); — Ilias Cypria oder ερωτοπαιγνια, das Spiel der Liebe; der Haarschmuck (Cosmetria); — die Albernen (Dementes); das trojanische Pferd; der Töpfer (Figulus); das Spiel; der Wolf; die Masquirte (Personata); die dreimal Verlorne (Triperdita); die Weinleser u. m. a.

---

7. Das näviſche Original der von mir übersetzten Grabschrift lautet:

Mortalis immortalis flere si foret fas,
Flerent divae Camoenae Naevium poëtam.
Itaque postquam est Orcino traditus thesauro,
Oblitei sunt Romae loquier latina linqua.

---

8. Im Original lautet diese Stelle:

— Quasi in Choro pila ludens
Dadatim dat sese et communem facit;
Alium tenet, alii nutat, alibi manus
Est occupata, alii pervellit pedem;
Alii dat annulum spectandum, a labris
Alium invocat, cum alio cantat, et tamen
Alii dat digito literas. —

Diese und einige andere der angeführten Stellen sind hinreichend, um zu beweisen, daß Macrobius nicht Unrecht hat, wenn er dem Ennius ächte Goldkörner zuschreibt, und daß die

Römer eben so wenig Unrecht hatten, wenn sie, selbst zu Octavians Zeit, die Werke des Ennius noch sehr gerne lasen. Martial bricht deshalb in Klagen über die Unbilligkeit der Zeitgenossen aus, woraus die Dichter zu ihrem Troste ersehen mögen, daß es selbst dem unsterblichen Homer gar übel erging:

Wie doch die Welt so sehr mit dem Lobe der Lebenden karget!
Wie doch dem Leser sein Zeitalter so selten behagt!
Ja, dieß bleibt schon die Sitte des tückischen Neides,
Daß er Neues herabwürdigt, Verjährtes erhebt.
Rom las gierig den Ennius, als sein Maro noch lebte,
Und der mäonische Schwan ward von den Seinen verlacht.
Selten erhielt der gekrönte Menander den Zuruf der Bühnen,
Ihres Naso Werth war nur Corinnen bekannt. —

Dem Witzspiele der Wortjagd scheint Ennius sehr hold gewesen zu seyn; eine Stelle aus seinen Satyren, welche Gellius (l. 18. c. 2.) aufbewahrt hat, läßt dieß vermuthen:

— Qui lepide postulat, alterum frustrat:
Quem frustratur, frustra eum dicit frustra esse,
Nam qui sese frustrari quem frustra sentit,
Qui frustratur, is frustra est, si non ille est frustra.

---

9. Ich habe mich bemüht, den Charakter und den Wohllaut des Originals möglichst auszudrücken:

Mundus coeli vastus constitit silentio,
Et Neptunus saevus undis asperis pausam dedit.
Sol equis iter repressit ungulis volantibus;
Constitere amnes perennes, arbores vento carent.

---

10. Der Tiberfluß, auf welchem die Zwillinge Romulus und Remus ausgesetzt wurden,

---

11. Im Original lautet dieser Vers:

Omnibus cura viris, uter esset induperator;

Aus diesem alten Wort induperator, welches auch Lucrez noch gebraucht, entstand das spätere Wort: imperator. — Von Hottinger's Übersetzung dieser Stelle fand ich nur sehr Weniges brauchbar.

---

12. Diese, in den Fragm. Veter. Poetarum, edit. H. Stephani enthaltene, von Wieland treu übersetzte Stelle lautet im Original:

Quasi in Choro pila ludens
Datatim dat sese et communem facit;
Alium tenet, alii nutat, alibi manus
Est occupata, alii pervellit pedem;
Alii dat annulum spectandum, a labris
Alium invocat, cum alio cantat, et tamen
Alii dat digito litteras. —

---

13. Die Worte: „Mit Schall belebt" beziehen sich darauf, daß Merkur von einer Schildkrötenschale die erste Laute verfertigte, weshalb das lateinische Wort testudo zugleich eine Schildkröte und eine Laute bedeutet.

---

14. Ich habe mich bemüht, die charakteristische Kraft dieses Nachtstückes treu wieder zu geben. Da manchem Leser eine Vergleichung angenehm seyn wird, füge ich die Originalstelle bei:

Interea prope jam occidente sole inhorrescit mare,
Tenebrae conduplicantur, noctisque et nimbum occaecat nigror;
Flamma inter nubes coruscat, coelum sonitu contremit,
Grando mista imbri largifluo subito turbine praecipitans cadit,
Undique omnes venti erumpunt, saevi existunt turbines,
Fervet aestu pelagus.

---

15. Die Titel der, von Schriftstellern erwähnten Stücke des Attius sind: Achill. Ägisth. Äneas oder Decio. Agamemnon. Alceſtis. Alkmäon. Alpheſibea. Amphitruo. Andromache. Andromeda. Antenor. Antigone. Die Argonauten (Medea). Das Kampfgericht. Aſtyanax. Athamas. Atreus. Bacchis. Brutus. Chryſipp. Klytemneſtra. Deiphobus. Diomedes. Duloreſtes. Die Epigonen. Epinauſimache. Erigone. Eryphile. Euryſace. Hekuba. Die Helenen. Ilion. Jon. Meleager. Menalippa. Minotaurus. Die Myrmidonen. Neoptolemus. Niptris. Nyctegerſia. Önomaus. Paris. Pelops. Die Perſerinn. Philoktet. Phinis. Die Phönisſerinnen. Prometheus. Staſiaſtis. Telephus. Tereus. Die Trachinerinnen. Thebais. Die Trojerinnen.

---

16. Eine Anſpielung auf den Bruder des Brutus, welchen Tarquin ermorden ließ.

---

17. Hier iſt Brutus gemeint, welcher ſich blöd und halb wahnſinnig ſtellte, um den König zu täuſchen.

---

18. Einen Beweis pacuviſcher Härte, durch Zuſammenſetzung zweier Worte mit einer Präpoſition, gibt der vom

Quintilian (1. B. 5. Kap.) angeführte Vers: **Nerei repandirostrum, incurvicervicum pecus.** —

---

19. So nennt Cicero einen C. Titius und einen Cajus Julius; Horaz einen Puppius und den C. Titius; Ovid einen Gracchus, einen Turranius, einen Cassius Severus; Seneca einen Cileius Mecänas; Tacitus und Dio Cassius einen Mamercus Scaurus, einen Annäus Lucanus; Juvenal den Papinius Statius, einen Paccius, einen Faustus, einen Rubrenus Lappa; Martial einen Canius Rufus, einen Scäva Memor u. m. a.

---

20. Eine Erzählung von der schönen That dieser Brüder finden wir in dem lateinischen Gedichte: der Ätna, einer beschreibenden Didaskalie. Als Verfasser dieses Gedichtes wird von Einigen Cornelius Severus genannt, von Andern der jüngere Lucilius, ein Zeitgenosse des Seneca, dessen philosophische Briefe an ihn geschrieben sind. Auch unter Claudians Gedichten, welche Eidyllia (Gemählde) betitelt sind, findet sich eines: **de piis fratribus et eorum statuis quae sunt apud Catinam.** Sowohl der Ätna als auch das Idyllion sind von Meinecke metrisch übersetzt.

Der Dichter des Ätna schildert zuerst die Furcht und Verwirrung, die sich bei dem drohenden Ausbruch Aller bemächtiget, voll Lebendigkeit in den einzelnen Zügen: „In ängstlicher Eile, sagt er, bestrebt sich jeder nach Muth und Kräften, seine Habe zu retten. Jener seufzt unter der Last seines Goldes; dieser rafft Waffen auf, und wirft sie vor Angst thöricht über den Hals. Einen Andern, von der Bürde seines Raubes entkräftet, hemmen seine Verbrechen. Dort eilt ein Bettler, leicht zu Fuße, mit dem kleinen Bündel unter dem Arme, zur Stadt hinaus. Was jedem am liebsten ist, unter dessen Last flieht er; allein nicht ohne Verderben folgt jeder Raub seinem

Besitzer. Zaudernde verzehrt das Feuer und Geitzige krümmen sich überall in der Gluth. Sie holt Manchen ein, der ihr glücklich entronnen zu seyn glaubt, und Mancher, der sich schon seiner Beute freut, wird Asche.

Keinen, keinen verschont die allverheerende Flamme,
Als nur die Frommen allein. So sahn zwei treffliche Kinder,
Amphinomus und der Bruder, gleich kraftvoll, Lasten zu tragen,
Während der Flammen Geknatter schon dringt aus den Häusern der Nachbarn,
Vater und Mutter, betagt, kraftlos erliegen der Schwelle.
Laß, du geitzige Schaar, laß alle Schätze dahinten!
Vater und Mutter allein sind jenen ihr einziger Reichthum;
Solcher Raub wird gehascht, um mitten durch Gluthen zu wandeln,
Die für Geleit sich verbürgen; das dränget sie. Höchstes im Leben,
Fromme Liebe, fürwahr, dem Menschen geschätzteste Tugend!
Scheuten doch selbst sich die Flammen, das zärtliche Paar zu berühren,
Und wohin sie nur setzen den Fuß, da weichen auch jene.
O du seliger Tag, dort ist schuldlos noch die Erde!
Wüthend brausen sie rechts und links die lodernden Gluthen:
Aber das Paar geht mitten hindurch als wie im Triumphzug.
Unter dem frommen Gewicht, und beide gesichert; wie dorthin
Fliehet die Gluth, und die gierige sich um die Jünglinge mäßigt!
Unversehrt entkommen sie nun, und die schützenden Wesen
Tragen sie mit unverletzt: ihr Nachruhm tönet in Liedern.
Selbst im Reiche des Dis, noch ausgezeichnet durch Namen,
Und durch Sitze der Ehr' erfreun sie sich herrliches Looses,
Und erreichten in Wahrheit der Frommen Gefild' und Behausung.

Claudian dichtete auf die Statuengruppe bei Catana das folgende Idyllion:

Sieh, hier schwitzen die Brüder, von heiliger Bürde belastet,
Billig der Ehre werth, ihnen Altäre zu baun.
Ehrfurchtsvoll wich aus die allverzehrende Flamme,
Ätna bewundernd schwang selber die Fackel nicht mehr.
Sieh', wie gebückt sie die Alten auf ihre Schultern erheben,
Dann, sich richtend empor, fliehn mit verdoppeltem Schritt.
Sieh' den Vater, wie er dort auf den schrecklichen Brand zeigt,
Mutter, mit bebendem Mund, Hülfe der Götter erfleht.
Angst sträubt ihnen das Haar, und durch die Adern gejaget,
Stockt und erblasset das Blut in dem erbleichten Gesicht.

Schrecken erfüllet mit Kraft der Jünglinge Nerven und Glieder,
Unbesorgt für sich selbst, fürchten sie nur für die Last.
Dieser hält mit der Rechten den windauffassenden Mantel,
Stark für des Vaters Last ist ihm die Linke genug.
Jener umfasset die Mutter mit beiden verschlungenen Armen.
Für des schwächern Geschlechts schwächere Kräfte besorgt.
Wandrer, du könntest vielleicht das große Verdienst nicht bemerken,
Welches des Künstlers Hand hier so versteckt sich erwarb.
Beide bildet er zwar in einer Größe, doch also,
Daß dem Vater der, — jener der Mutter mehr gleicht.
Nicht Verschiedenheit nur des Alters drückte der Künstler,
Sondern die Ähnlichkeit beider der Eltern mit aus.
Selbst durch der Züg' Abweichung in beider Gesichtern ist dennoch
Deutlich die Liebe zu sehn, welche sie beide beseelt.
Kinder der guten Natur, der gerechten waltenden Vorsicht,
Zeugen, die Jung und Alt heilig als Genien ehrt!
Nur das silberne Haupt der geliebten Alten zu retten,
Nichts, was sonst euch werth, drangt ihr die Flammen hindurch!
Solche Güte der Seel', es war nicht anders, sie mußte
Stopfen, Enceladus, 1) deinen verheerenden Schlund.
Mulciber 2) dämmte ja selbst des Ätna strömende Fülle,
Daß er entzöge nicht solch ein Exempel der Welt.
All' Elemente gerührt empfanden die Größe der Liebe;
Äther wurde dem Greis, Gäa 3) der Mutter ein Schutz.
Hob die lakonischen Brüder 4) die Lieb' empor zu den Sternen;
Ward Äneas ein Gott, weil er den Vater beschützt;
Ist verhallet noch nicht der Ruhm der argolischen Brüder, 5)

---

1) Ein mächtiger Gigant, auf welchen beim Götterkriege Pallas den Ätna schleuderte.

2) Vulkan.

3) Die Erde.

4) Kastor und Pollux.

5) Kleobis und Biton. Sie waren die Söhne einer Priesterinn der Juno zu Argos, Namens Cydippe. Diese fuhr bei feierlichen Zügen in einem Wagen, mit zwei weißen Stieren bespannt, nach dem Tempel der Göttinn. Als das Gespann einmal nicht eintraf, zogen die Jünglinge den Wagen der Mutter selbst. Gerührt über diese kindliche Liebe, flehte sie die Götter an, ihre Söhne mit dem zu belohnen, was für den Menschen das Wünschenswertheste sey. Bald nach diesem Gebet überfiel die Jünglinge noch im Tempel ein sanfter Schlaf, in welchem sie, ohne hienieden mehr zu erwachen, entschlummerten. — Diese Geschichte erzählt Herodot I. 31. — Cicero in den tusculanischen Untersuchungen I. 47. — Pausanias II. 20. — und Barthelemy in der Reise des jüngern Anacharsis, 4. Band, 53. Kap.

Welche willig den Hals schmiegten der Mutter ins Joch: —
Warum gebührte nicht euch, Amphinomus, tapfrer Anapus,
Auch ein Tempel des Ruhms auf der sicilischen Flur!
Edler Thaten reich ist freilich Trinakria sonst wohl,
Niemals brachte sie doch Edleres, Groß'res hervor.
Ach sie beseufze nicht mehr des Brandstroms schädliche Richtung,
Nicht mehr der Häuser Verlust, welche die Flammen verzehrt!
Wurde sie früher gelöscht, so ward ja die Liebe nicht kundbar!
Nur mit dem großen Verlust kauftest du ewigen Ruhm.

---

21. Virgils Beschreibung des Ätna lautet im Original:

— — Sed horrificis juxta tonat Aetna ruinis,
Interdumque atram prorumpit ad aethera nubem,
Turbine fumantem piceo et candente favilla,
Attolitque globos flammarum, et sidera lambit:
Interdum scopulos avolsaque viscera montis
Erigit erructans, liquefactaque saxa sub Auras
Cum gemitu glomerat, fundoque exaestuat imo.

*

Die Stelle, welche als Virgils Vorbild der Beschreibung des Ätna angeführt wird, kommt in Pindars erster pythischer Siegeshymne vor, und lautet im Original:

Τᾶις ἐρεύγονται μὲν ἀπλάτε πυρὸς ἀγνόταται
Ἐκ μυχῶν παγαί· ποταμοὶ
Δ' ἀμέραισιν μὲν προχέοντι ῥόον καπνῶ
Αἴθωνα· ἀλλ' ἐν ὄρφναισιν πέτρας
Φοίνισσα κυλινδομένα φλὸξ ἐς βαθεῖαν φέρει
πόντε πλάκα σὺν παταγῶ.
Κεῖνο δ' Ἀφαίστοιο κρουνὲς ἑρπετὸν
Δεινοτάτες ἀναπέμπει· τέρας μὲν θαυμάσιον
προσιδέσθαι· θαῦμα δὲ καὶ
παριόντων ἀκοῦσαι.

Nach der neuesten Übersetzung von Thiersch:

XXXII

Ätna —
Welcher jäh auftreibend speit unnahbaren Flammengerolls
Reinste Bäch' aus Klüften. Die Stromfluth ergießt bei Tage des glühenden Rauchs Aufdrang;
Dann trägt bei der Nacht Umdunkelung
Entschleuderte Felsen die rothe Flamme weit auf der Meerfluth Ebnen hinaus mit Gekrach.

*

Aulus Gellius führt diese Stelle im 10. Kapitel des 17. Buches seiner attischen Nächte an, und sagt, dieselbe befinde sich in einem Gedichte, welches Pindar über den Ätna, und zwar: de natura et flagrantia montis, geschrieben habe.

Der Philosoph Favorinus, welchen Gellius redend einführt, geht mit seinem Tadel Virgils in das kleinste Detail: Jam principio Pindarus, veritati magis obsequutus, id dixit quod res est, quodque istic usu veniebat, quodque oculis videbatur, interdiu fumare Aetnam, noctu flammigare. Virgilius autem, dum in strepitu sonituque verborum conquirendo laborat, utrumque tempus nulla discretione facta confundit, atque ille, graecos quidem fontes imitatus, ignes eructare et fluere amnes fumi et flammarum fulva et tortuosa volumina in plagas maris ferre, quasi quosdam igneos amnes, luculente dixit. At hic noster, atram nubem turbine piceo et favilla fumantem ῥόον καπνὸν αἰθάλης interpretari volens, crasse et immodice congesit: globos quoque flammarum, quod ille κρ'ηνας dixerat, duriter et ἀκύρως transtulit. Item quod ait, sidera lambit, vacanter hoc etiam, inquit, accumulavit et inaniter. Neque non id quoque inerrabile esse ait, et propemodum insensibile, quod nubem atram fumare dixit turbine piceo et favilla candente. Non enim fumare, inquit, solent, neque atra esse, quae sunt candentia: nisi si candente dixit pervolgate et improprie pro ferventi favilla, non pro ignea et relucenti; nam candens scilicet est a candore dictum, non a calore. Quod saxa autem et scopulos eructari et erigi, eosdemque ipsos statim liquefieri et gemere atque glomerari sub auras dixit, hoc, inquit, nec a Pindaro scriptum, neque unquam fando auditum, et omnium, quae monstra dicuntur, monstruosissimum est.

Makrobius hat den größten Theil dieser tadelnden Vergleichung im 17. Kapitel des fünften Buches der Saturnalien dem A. Gellius nachgeschrieben.

---

22. Diese Stelle, welche dem Leser eine Probe von Virgils Prosa liefern kann, führt Makrobius im 24. Kapitel des ersten Buchs der Saturnalien an: Ipsius enim Maronis epistola, qua compellat Augustum, ita incipit: „Ego vero frequentes a te literas accipio.“ — Et infra: „De Aenea quidem meo; si mehercule jam dignum auribus haberem tuis, libenter mitterem. Sed tanta inchoata res est, ut paene vitio mentis tantum opus ingressus mihi videar.“

---

23. Diejenige Biographie, welche dem Grammatiker Tib. Claudius Donatus zugeschrieben wird, enthält eben so viel Interessantes als Mährchenhaftes. Wahrscheinlich wurde das erste Original in der Folge, insbesondere im Mittelalter, durch Zusätze, Muthmaßungen und Lügen, eben so entstellt, als späterhin scharfsinnige Männer (wie z. B. Daniel, Gronovius u. a.) wieder bemüht waren, das Fremdartige und Falsche davon zu scheiden, und den Urtext in seiner Reinheit herzustellen. Auf jeden Fall haben Virgils Biographen das Werk des Donatus bei ihren Arbeiten zur Grundlage genommen.

---

24. Die genannte Biographie läßt den Virgil centies Sestertium besitzen, ein Betrag, welcher nach unserm Gelde auf 484,374 Thaler berechnet wird.

---

25. Dieß sagt Horaz wörtlich von drei Freunden Plotius, Varius und Virgil:

— — animae, quales neque condidiores Terra tulit.
(Sat. I. 5. v. 40.)

Insbesondere wird Virgil noch gerühmt, daß er so ferne war von der gewöhnlichen schriftstellerischen Eitelkeit. Zu den unverbürgten Anekdoten in dieser Hinsicht gehört auch die folgende. Virgil hatte ein lobpreisendes Distichon auf den Augustus gedichtet und dieses an seiner Thür befestigt. Es lautete:

Nocte pluit tota, redeunt spectacula mane:
Divisum imperium cum Jove Caesar habet. —

Augustus forschte nach dem Verfasser. Da niemand sich meldete, erklärte Bathyllus, ein mittelmäßiger Dichter, jene Verse für sein Product, und erhielt dafür ein Geschenk. Virgil ließ jetzt nur die vier Worte: „Sic vos non vobis“ an die Thüre heften. Augustus verlangte zu jenem Anfang die Fortsetzung und den Schluß. Da mehrere dieß vergebens versucht hatten, trat Virgil hervor und schrieb:

Hos ego versiculos feci: tulit alter honores.
Sic vos non vobis nidificatis aves.
Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Sic vos non vobis mellificatis apes
Sic vos non vobis fertis aratra boves.

Bathyllus wurde das Mährchen der Stadt.

---

26. Aristoteles erwähnt in seiner Poetik einer kleinen Ilias. Suidas, welcher einen gewissen Antimachus als Verfasser derselben nennt, spricht auch von einem zweiten und dritten Dichter einer Ilias, Corinnus und Syagrus. Eben so führt Athenäus den Hegesianax an.

Älian (Variar. hist. l. 13. c. 14.) erzählt, daß Homers Gedichte, wie sie von den Rhapsoden gesungen wurden, zuerst nur in einzelnen Parthien vorhanden waren (wie z. B. aus der Ilias: der Streit bei den Schiffen, die Tapferkeit Agamemnons, Patroklus ꝛc.; aus der Odyssee: die Grotte der Kalypso, die Reden des Alcinous, die Begebenheiten bei der Circe u. a.); daß Lykurg dieselben aus Jonien nach Griechenland gebracht, Pisistratus sie sodann gesammelt, geordnet, und als Ilias und Odyssee in zwei ganze vollständige Epopeen vereiniget habe. Hiernach veranstalteten Aristoteles und Aristarch zwei Ausgaben derselben; ersterer für Alexander den Großen, letzterer für den König Ptolomäus Evergetes. —

Von nun an genoß Homer in Griechenland göttliche Ehre. Bei den Opfermahlen der Argiver lag sein Bildniß neben dem des Apollo auf einem Kissen, und der Sänger wurde gleich dem Gotte zu dem Opfermahle geladen. (Aelian l. 9. c. 15.) König Ptolomäus Philopater ließ einen Tempel erbauen, in dessen Mitte sich Homers Bildsäule, in sitzender Stellung, befand, rings um dieselbe die Bildnisse der Städte, welche auf die Ehre, seine Geburtsstädte zu seyn, Anspruch machten. Der Mahler Galaton, ein bizarres Kraftgenie, stellte den Homer auf einem Gemählde vor, wie er sich übergab und die andern Dichter seine Entladung auffingen. (Aelian. l. 13. c. 22. — Gellius l. 3. c. 11.)

27. Welche Thorheit (sagt Jenisch in den Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poesie) es seyn würde, den Plan der Ilias für den möglichstbesten zu erklären, welcher für die darin verhandelten Gegenstände hätte ersonnen werden können (wiewohl es gleichwohl einige Kritiker im Ernste behaupten wollen); dieß wird für den Leser keine Erörterung bedürfen. Auch citirt Aristoteles zwar die Plane der sophokleischen Trauerspiele, z. B. die von der Antigone und dem Ödip, als Muster, aber nicht den Plan der Ilias oder auch der Odyssee. (2. B. S. 20.)

28. Ausführlicher als alle übrigen Geschichtschreiber erzählt Dionys von Halikarnaß die Irrfahrten des Äneas und seine Ansiedlung in Latium.

29. Schon Ariost und Tasso fanden an Virgils Camilla ein herrliches Vorbild zu ihren Heldinnen Clorinde, Bradamante ꝛc.

30. Ich trete auf die Seite derjenigen, welche diese Episode für die schönste Parthie der Äneis erklären. Für höchst rührend erklärt sie auch der heilige Augustin im 14. Kapitel des ersten Buchs der Confessionen, wo er sagt: er habe Dido's Tod beweint, die sich aus Liebe tödtete.

31. Sonderbar ists, daß Virgil denselben Vers:

„Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit.“

dem Äneas bei zwei verschiedenen Gelegenheiten in den Mund legt; einmal (l. 2. v. 774.) da Kreusa's Schatten dem Äneas erscheint, das andere Mal (l. 3. v. 48.) da Polydors Stimme aus seinem Grabe dem Äneas herauftönt.

32. Sehr umständliche Nachrichten über die cyklischen Dichter der Griechen, welche den trojanischen Krieg besangen, findet man in Heyne's Abhandlung: De Auctoribus rerum troianarum, τῶν Τρωϊκῶν, (im 2. Bande der 3. Auflage von Virgils Werken) worin alles gesammelt ist, was die Gelehrten hierüber entdeckt und vermuthet haben.

33. Macrob stellt die griechischen und lateinischen Stellen vergleichend neben einander, und geht dabei ins feinste Detail.

---

34. Macrobius stellt im 4. Buch der Saturnalien vier Hauptgattungen der Beredsamkeit auf: 1. die reiche; 2. die gedrungene; 3. die trockene; 4. die üppig blühende. Von jeder derselben führt er aus der Äneis eine Stelle als Beispiel an. Von der gedrungenen die folgende: Et campos ubi Troja fuit. (Aen. III. 11.) Ecce, — setzt Makrob hinzu — paucissimis verbis maximam civitatem hausit et absorpsit; non reliquit illi nec ruinam.

Nun führt er eine Stelle an, in welcher derselbe Hauptgedanke mit reicher Beredsamkeit vorgetragen wird:

Venit summa dies et ineluctabile fatum
Dardanidae: fuimus Troës, fuit Ilium, et ingens
Gloria Teucrorum. Ferus omnia Jupiter Argos
Transtulit, Incensa Danai dominantur in urpe. (Aen. II. 324.)
O patria! o divum domus Ilium, et incluta bello
Moenia Dardanidum! (II. 241.)
Quis cladem illius noctis, quis funera fando
Explicet? aut possit lacrymis aequare dolorem? —
Urbs antiqua ruit multos dominata per annos. (II. 361.)

Quis fons — ruft Makrobius aus — quis torrens, quod mare tot fluctibus, quot hic verbis inundavit? —

Als Beispiel des trockenen Vortrags dient die folgende Stelle:

Turnus, ut antevolans tardum praecesserat agmen,
Viginti lectis equitum comitatus, et urbi
Improvisus adest; maculis quem Thracius albis
Portat equus, cristaque tegit galea aurea rubra. (IX. 47.)

Nun das Beispiel des blühenden Styls:

Forte sacer Cybelae Choreus, olimque sacerdos,
Insignis longe Phrygiis fulgebat in armis,
Spumantemque agitabat equum, quem pellis aënis,
In plumam squamis auro conserta tegebat.
Ipse, peregrina ferrugine clarus et ostro,
Spicula torquebat Lycio Cortynia cornu,
Pictus acu tunicas et barbara tegmina crurum. (XI. 768.)

Zum Schlusse wird nun eine Stelle aus dem ersten Gesang des Gedichtes vom Landbau (V. 84 ꝛc.) angeführt, worin diese vier Gattungen zu einem schönen Ganzen vereinigt sind:

Saepe etiam steriles incendere profuit agros,
Atque levem stipulam crepitantibus urere flammis
Sive inde occultas vires et pabula terrae
Pinquia concipiunt; sive illis omne per ignem
Excoquitur vitium, atque exsudat inutilis humor:
Seu plures calor ille vias et caeca relaxat
Spiramenta, novas veniat qua succus in herbas:
Seu durat magis, et venas adstringit hiantes;
Ne tenues pluviae, rapidive potentia Solis
Acrior, aut Boreae penetrabile frigus adurat.

Quintilian sagt von Virgil (inst. orat. l. 11. c. 7.) er sey den alterthümlichen Ausdrücken sehr hold — amantissimus antiquitatis — gewesen, habe, statt aulae, aulai, statt pictae, pictai vestis geschrieben ꝛc.

---

35. Virgils Höhe und Vorzüge, durch die Vergleichung mit Homer verkleinert und in den Schatten gestellt, werden ein helleres Licht erhalten, wenn wir in der Folge den Geist und die Werke seiner Nachahmer, des Statius, Valerius Flaccus und Silius Italicus charakterisiren.

Berichtigungen.

Zur ersten Abtheilung.

Zu den Anmerkungen.

S. V. Anmerkung 8.

„Dem jetzigen Temesvarer Banat“ — muß heißen: „dem jetzigen Tomiswar“ (in Bulgarien).

S. XVI. Anmerkung 20.

Der Jahreszahlen wegen ist diese Anmerkung so zu berichtigen:

„Die drei punischen Kriege dauerten, mit Einschluß der Waffenruhe zwischen denselben, vom Jahre 488 nach Roms Erbauung bis zum Jahr 606, und zwar der erste von 488 bis 511; der zweite von 533 bis 550; der dritte von 603 bis 606, und endigte mit Karthago's Fall.“ —

Diese Berechnung, obschon in der Differenz nicht bedeutend, scheint richtiger zu seyn, als jene, welche den Anfang und das Ende der punischen Kriege zwischen die Jahre 490 und 608 stellt.

Zur zweiten Abtheilung.

Zu den Anmerkungen.

S. XXIV. ist die 8te Anmerkung an die Stelle der 12ten aufzunehmen, wogegen diese, als theilweise Wiederholung, wegzubleiben hat.

B S B
MÜNCHEN

50 55 50

45

PALUS MÆOTIS

CHERSONESUS

PONTUS EUXINUS

BITHYNIA

PONTUS

40

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kuffner, Christoph,

Artemidor im Reiche der Römer

Bd.: 1

Brünn (1822)
Ant. 484 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254836-2